



1,75

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



10000298862

DIE
KUNSTDENKMÄLER
DES
GROSSHERZOGTUMS BADEN



510
5

x
74/10



DIE
KUNSTDENKMÄLER
DES
GROSSHERZOGTUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE

DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS DER JUSTIZ,
DES KULTUS UND UNTERRICHTS

UNTER MITWIRKUNG

VON

GEH. HOFRAT DR. A. VON OECHELHAEUSER

ORD. PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND KUNSTAKADEMIE
ZU KARLSRUHE

DR. J. SAUER

A. ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG
UND GROSSH. KONSERVATOR
DER KIRCHLICHEN DENKMÄLER

UND

GEH. RAT DR. E. WAGNER

DIREKTOR DER GROSSH. SAMMLUNGEN FÜR
ALBERTUMS- UND VÖLKERKUNDE
UND GROSSH. KONSERVATOR DER ALBERTUMER

ACHTER BAND
KREIS HEIDELBERG

ERSTE ABTEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE
SINSHEIM, EPPINGEN UND WIESLOCH

TÜBINGEN

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1909

DIE
KUNSTDENKMÄLER
DER
AMTSBEZIRKE
SINSHEIM, EPPINGEN UND WIESLOCH
(KREIS HEIDELBERG)

BEARBEITET

VON

ADOLF VON OECHELHAEUSER

F. Nr. 17233



MIT 131 TEXTBILDERN, 21 LICHTDRUCKTAFELN UND 1 KARTE

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

1909

G. 10
5



11-348468

Mitteilung.

Von den bisherigen Herausgebern ist Herr Geheimrat Professor Dr. und Dr. Ing. J. Durm ausgeschieden. Dagegen wird der kürzlich zum Großh. Konservator der kirchlichen Denkmäler ernannte außerordentliche Professor Dr. J. Sauer künftig bei der Herausgabe des Inventarisationswerkes mitwirken.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~III 15994~~

~~ZPU-B-271/2917~~

Akc. Nr.

~~882150~~



Der vorliegende Band enthält die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch, umfaßt somit Teile des alten Elsenz-, Kraich- und Lobdengaues, die infolge ihre Fruchtbarkeit und Anmutigkeit schon in prähistorischer Zeit verhältnismäßig dicht besiedelt gewesen zu sein scheinen und auch aus Römerzeit viele und namhafte Kulturstätten aufweisen. Für die Geschichte des Kraichgaues sei verwiesen auf das Werk von Leopold Feigenbutz: *Der Kraichgau und seine Orte, Bretten* 1878, sowie auf das Gymnasialprogramm von Schnarrenberger, *Besiedlung des Kraichgaues* (1898), wozu neuerdings noch Otto Bechers Übersetzung und Bearbeitung der *Oratio* des David Chyträus über »Das Kraichgau und seine Bewohner« (Karlsruhe 1908) kommt. Die übrige Literatur, die Geschichte und Topographie dieser Gegend betreffend, findet sich bei Kienitz und Wagner, *Literatur der Landes- und Völkerkunde des Großherzogtums Baden*, Karlsruhe 1901, S. 186 f.

Wie der zuletzt vom Unterzeichneten bearbeitete und herausgegebene Band, der die Amtsbezirke Mosbach und Eberbach umfaßt, eine reiche Ausbeute an herrlichen alten Wasserschlössern und Felsburgen aufweist, so sind es auch im vorliegenden Bande die Sitze der alten Adelsgeschlechter: der Gemmingen, Göler, Venningen und Helmstatt, die im Vordergrund der Darstellung stehen. Burgruinen wie der Steinsberg bei Weiler, die Burg Neidenstein und die Ravensburg gehören zu den wertvollsten Überresten mittelalterlicher Befestigungskunst und älteren Profanbaues im Großherzogtum. Von kirchlichen Bauten stehen die Ruine der Stiftskirche zu Sinsheim, die Eppinger und Neckarbischofsheimer Stadtkirchen sowie die Ottilienkapelle in erster Linie. Zahlreich finden sich in der ganzen Gegend auch noch alte Fachwerkhäuser, von denen aber verhältnismäßig nur wenige im ursprünglichen Zustande auf unsere Zeit gekommen sind.

Bemerkenswert auch die Reste alter Wandmalereien in der Stadtkirche zu Eppingen, der Sinsheimer Stiftskirche, auf Burg Neidenstein und in der Totenkapelle zu Neckarbischofsheim, welche letztere zurzeit noch der völligen Freilegung und der Untersuchung harren.

Der Bearbeitung der zahlreichen prähistorischen und römischen Altertümer hat sich auch diesmal wieder Herr Geheimer Rat Dr. E. Wagner unterzogen, während die zeichnerische Aufnahme der Burg Steinsberg dem Herrn Regierungsbaumeister Adolf Zeller, damals Privatdozent an der Technischen Hochschule in Darmstadt, und die Aufnahmen der Ravensburg, der Ottilienkapelle, der Neckarbischofsheimer Bauten und einiger anderer Bauwerke Herrn Regierungsbaumeister Otto Linde in Baden-Baden zu verdanken sind. Zu verbindlichster Danksagung fühlt sich der Unterzeichnete auch verpflichtet den Herren Viktor Grafen zu Helmstatt in Neckarbischofsheim und August Freiherrn Göler von Ravensburg in Sulzfeld gegenüber, die ihn mit Rat und Tat in ausgiebigster und liebenswürdigster Weise unterstützt haben.

Die zweite Abteilung dieses Bandes wird Stadt und Landbezirk Heidelberg enthalten.

Die Lichtdrucke stammen aus der hiesigen Hoflichtdruckanstalt J. Schober (Karl Obrist), welche auch die Zinkhochätzungen dieses Bandes angefertigt hat.

Der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung in Karlsruhe gebührt auch diesmal wieder der Dank des Unterzeichneten für die beim Druck bewiesene Umsicht und Sorgfalt.

KARLSRUHE, Ende November 1909.

A. VON OECHELHAEUSER.

AMT SINSHEIM

ADERSBACH

Schreibweisen: Adenesbach 1196; Adensbach 1496.

Geschichtliches. Der alte Ort, an dessen Gemarkungsgrenze gegen Steinsfurt zu eine alte Römerstraße gut erhalten entlang läuft und der (nach *Ch.*) eigenen Adel besessen haben soll, war im Mittelalter im Besitz verschiedener Grundherren, zuletzt der Herren von Gemmingen-Hornberg, dem Kanton Kraichgau der reichsunmittelbaren schwäbischen Ritterschaft angehörig. Seit 1806 badisch. Geschichtliches

Die schmucklose evangelische *Pfarrkirche* ist in den Jahren 1782 bis 1785 neu erbaut worden an Stelle der alten bereits im 12. Jh. erwähnten *ecclesia*, die selbst wieder einem gotischen Neubau hatte weichen müssen. Von letzterem ist noch der Turm vorhanden, dessen Untergeschoß, wie üblich, den Altarraum enthalten hat, während es jetzt nur noch als Läutestube dient. Die spitzbogigen Fenster sind ihres Maßwerkes beraubt; das schöne alte Kreuzgewölbe ist durch Einbrechen eines Loches für eine Holztreppe entstellt worden. Pfarrkirche

An der Wand steht der in dem unteren Teile verstümmelte *Grabstein* (w. S.) des i. J. 1715 verstorbenen Johann Adam von Schmitberg. Die Barocktafel, auf der Psalm 90 Vers 10 eingemeißelt steht, ist von vier Wappenschilden umgeben. Grabstein

Das alte *Rathaus* ist durch einen Umbau ganz modernisiert worden. Ein daran eingemauerter ehemaliger Tor-Schlußstein mit der Jahreszahl 1588 und den Wappenschilden der Landschaden von Steinach, Gemmingen und Helmstatt soll von der alten Herrschaftskelter herrühren. Rathaus

BABSTADT

Schreibweisen: Babestat 976; Bapsteter marke 1352; Babstat, Bapstadt, Babstad 1358, 1378, 1496 etc.

Geschichtliches. Der Ort kommt schon 976 vor als Zugehörde der kaiserlichen Abtei Mosbach, mit der er von Kaiser Otto II. der Peterskirche in Worms geschenkt wurde. Im Jahre 1732 kam Babstadt in den Besitz der Familie von Gemmingen-Hornberg und war zum Ritterkanton Kraichgau eingeteilt, bis es zu Anfang dieses Jahrhunderts an Baden kam. (*Ch.*) Geschichtliches

Römisches. Nordöstlich vom Dorf finden sich unweit der Römerstraße von Wimpfen nach Wiesloch in der Nähe einer Quelle Reste eines römischen, wahrscheinlich landwirtschaftlichen Gebäudes. (*W.*) Römisches

Die an Stelle der i. J. 1496 erwähnten S. Ulrichskapelle in den dreißiger Jahren des 18. Jhs. von Friedrich von Gemmingen neu errichtete kleine *Barockkirche* wird Kirche

zurzeit (Sommer 1908) wegen Baufälligkeit abgerissen. Das ehemalige schöne und reich verzierte Hauptportal ist sorgfältig abgetragen und soll beim Neubau wieder Verwendung finden. Ebenso soll das ehemals im Chor aufgestellte barocke Epitaph der i. J. 1763 verstorbenen Gattin des Wilhelm Ludwig von Gemmingen dort wieder untergebracht werden.

Schloß

Das jetzige Gemmingensche *Schloß* ist ein Neubau an Stelle des 1898 abgerissenen älteren Schlosses, das i. J. 1712 von dem damaligen Grundherrn, dem holsteinischen Major Adolf von Kimming, erbaut worden ist. Von diesem älteren Bau stammen noch das schöne Barockportal und die guten schmiedeeisernen Fenstergitter des Erdgeschosses.

Bei der geschmackvollen inneren Ausstattung des neuen Schlosses sind mehrfach alte Türen, Täfelungen u. dgl. verwendet worden, die aber, ebenso wie die sonstigen zahlreichen Altertümer: Schränke, Truhen, Stühle u. dgl., nicht der Gegend entstammen.

BARGEN

Schreibweisen: Barga ad a. 793, 794; ebenso 1295, 1411, 1428 etc.

Geschichtliches

Geschichtliches. Alter kurpfälzischer Ort, zur Stüber Zent des Oberamtes Heidelberg gehörig, bis zum Jahre 1803. Die niedere Gerichtsbarkeit hatte das Hochstift



Fig. 1. Friedhoftor in Barga.



Fig. 2. Fachwerkhaus in Barga vom Jahre 1599.



Fig. 3. Fachwerkhaus in Barga vom Jahre 1599.

Worms, von welchem sie an Hessen-Darmstadt und dann durch Tausch an Baden kam. Im Jahre 1295 erscheint hier ein Gerwig von Helmstatt begütert, während seit dem 15. Jh. die Herren von Ehrenberg Dorf und Kirchsatz vom Bistum Worms bis zum Aussterben ihres Geschlechtes zu Anfang des 17. Jhs. zu Lehen trugen. (*Kr. u. W.*)

Die alte *S. Peterskirche*, an der zum Jahre 1296 ein dominus Gollo als Pastor urkundlich erwähnt wird, ist i. J. 1724 durch ein neues Gotteshaus ersetzt worden, das i. J. 1800 abermals einem stattlichen Neubau, der jetzigen evangelischen Pfarrkirche, hat weichen müssen. Einfache klassizistische Formen. Weites luftiges Langhaus mit hohem Frontturm.

Pfarrkirche

Von den beiden schmiedeeisernen *Toren*, die zu dem ehemaligen Kirchhof führten, ist das eine noch neben der Kirche erhalten, das andere (besser erhalten) zielt jetzt mit den kräftigen Pfeilergewänden den Eingang zum neuen Friedhof (s. Fig. 1). Es handelt sich hier um originelle Proben jener tüchtigen Kunstschlosserarbeiten, die die großen Schloßbauten des Barock-Zeitalters ins Leben gerufen hatten. Leider fehlt der ehemalige obere Abschluß und sind durch vorgenommene Reparaturen einzelne Stellen arg »verschandelt« worden.

Portalgitter

Unter den *alten Wohnhäusern* fallen besonders zwei auf: das eine vom Jahre 1599 in der Hauptstraße in der Nähe der Kirche gelegen, das andere, aus demselben Jahre stammend, an der Straße nach Wollenberg zu, noch reicher und malerischer. Wie unsere Abbildung des ersteren (s. Fig. 2) zeigt, handelt es sich um ein langgestrecktes Giebelhaus mit massivem Untergeschoß, zu dem eine holzbedachte Freitreppe hinaufführt, während das Obergeschoß und die Giebel in einfachem Fachwerk aufgeführt sind. Die wenigen Schnitzereien an den Ecken und um die vorspringenden Fensterrahmen herum zeigen derbe, bäuerische Renaissanceformen.

Alte Wohnhäuser

Das zweite Wohnhaus, des malerischen Treppenaufganges entbehrend, aber dafür im oberen Teil reicher mit Zieraten versehen (s. Fig. 3), reicht mit der Dachschräge auf der einen Seite über eine später dort angebaute Stallung hinweg, wodurch ein unschönes einhüftiges Satteldach entstanden ist. Auffallend reich sind die Eckpfosten vorn verziert. In den beiden Giebelgeschossen hat man auf die vortretenden Balkenköpfe nach unten abgerundet ausladende Kopfhölzer aufgesetzt, die die Fußschwelle tragen und unter dieser einen wirksamen, kräftigen Bogenfries bilden. Diese eigenartige, reizvolle Anordnung ist in der Gegend auch sonst nachweisbar. Bemerkenswert auch die vier hübschen Rosetten oben am Straßengiebel. Im Innern bieten diese Bauten infolge der mehrfachen Umänderungen selten mehr etwas bemerkenswertes Altes.

DAISBACH

Schreibweisen: Dahspach oder Daspach 1349, 1360, 1379, 1381, 1478 etc.; Daitsbach 1496. (Nach Widder, I, 399 geschieht die älteste »Meldung i. J. 1211 unter dem Namen Dagesbach«.)

Geschichtliches. Nach Widder (I, 398) ist Daisbach schon in älteren Zeiten ein Reichslehen gewesen, das verschiedene adlige Geschlechter im Besitze gehabt haben.

Geschichtliches

Um die Mitte des 15. Jhs. habe es Cunz von Venningen von seinem Vater Seyfried geerbt und dadurch eine eigene, davon benannte Linie gestiftet. Urkundlich wird am 23. Dezember 1417 Hans von Venningen der Jüngere mit der Burg Neidenstein samt dem Vorhof sowie mit Burg und Dorf Daisbach von Kaiser Sigismund belehnt, nachdem am 1. Oktober 1408 die Vettern der beiden anderen Venningenschen Linien sich dahin geeinigt hatten, daß nach dem unbeerbten Tode des damaligen Lehensträgers (seit 1401), ihres Vettters Conrad, das Lehen Daisbach gleichmäßig auf beide Teile fallen solle, weil sie mit dem genannten Conrad gemeinschaftlich darin gesessen hätten. Nach dem Ableben Conrads (1446) fiel aber ein Teil infolge der Lehensakte Kaiser Ruprechts vom Jahre 1401 an dessen Tochter, die mit Mathes von Rammungen



Fig. 4. Schloßruine zu Daisbach.

verehelicht war, der infolgedessen in einer Urkunde des Jahres 1478 den Namen Mathias Ramung zu Daspach führt. Die anderen Teile blieben bei dem Venningenschen Mannesstamme der Nebenlinien. Zu Anfang des 16. Jhs., als Johann von Ramungen gestorben war, kam der Ort an dessen Tochter Katharina, die sich an Albrecht Göler von Ravensburg verheiratete, in dessen Geschlecht sich Schloß und Dorf weiter vererbten. Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Meckesheimer Zent).

Schloß

Die zu Beginn des 15. Jhs. urkundlich erwähnte *Burg* wird ein Wasserschloß an derselben Stelle gewesen sein, wo sich das jetzige Gölersche Schloß befindet. Es besteht zurzeit aus zwei durch einen Torbogen mit Durchfahrt verbundenen kleinen zwei-stöckigen Baulichkeiten, von denen die eine als Herrschaftshaus, die andere zu Wirtschaftszwecken dient. Sie stammen aus dem 18. Jh. und enthalten hübsche Barockportale, entbehren aber sonst jeder künstlerischen Ausstattung im Äußeren wie im

Innern. Der dahinter liegende Wirtschaftshof ist teilweise von Resten einer älteren Befestigungsmauer umschlossen, doch läßt sich infolge der Errichtung neuerer Baulichkeiten eine zusammenhängende Anlage nicht mehr erkennen.

Im anstoßenden Garten steht mit der Rückseite einem kleinen Teiche zugewendet die malerische Ruine des ehemaligen Herrschaftshauses (s. Fig. 4). Laut Inschrift (links oben über dem Haupteingange) haben „i. J. 1730 dieses zerfallen gewesene Schloß mit Gottes Hilfe wieder aufbauen lassen Karl Eberhard Ludwig Göler von Ravensburg und dessen geliebte Ehefrau Katharina Elisabeth Hedwiga Golerin von Ravensburg geborene von Winkelmann“. Vom älteren Bau scheint noch der auf der Rückseite vorspringende kreisrunde Treppenturm herzurühren, dessen schräges Doppelfenster dieselben Profilierungen aufweist, wie solche an einem Hause von 1601 im Ursenbacher Hofe vorkommen (s. unten); vielleicht, daß auch das schmucklose gewölbte Untergeschoß noch aus dieser Zeit stammt. Das Obergeschoß zeigt reizvolle Einzelformen. In den geputzten Wänden sitzen hübsch profilierte Fenster; die reich verzierte barocke Eingangstür mit Oberlicht muß früher vermittels einer Freitreppe zugänglich gewesen sein.

Die i. J. 1785 errichtete evangelische *Kirche* ist ein einfacher schmuckloser Barockbau ohne künstlerische Bedeutung.

Kirche

Der nahe gelegene *Ursenbacher Hof* enthält ein, laut Inschrift an der Kellertür, aus dem Jahre 1601 stammendes größeres Wohngebäude, dessen Oberstock und Giebel einst reich verziert gewesen zu sein scheinen, jetzt aber mit der üblichen dicken Putzschicht überkleistert sind. Einige alte Fenster im massiven Untergeschoß mit hübschem Profilanlauf.

Ursenbacher
Hof

DÜHREN

Schreibweisen: villa Durnina ad a. 769; Durnen 1303; Durne 1327; Dhuren 1358, 1491 und 1495; Thurn 1524.

Geschichtliches. Die unten beschriebenen wichtigen prähistorischen Funde beweisen die frühe Besiedlung dieser Gegend und frühe Anlage der Ortschaft, welche auch bereits in der Lorscher Chronik Erwähnung findet. Soweit sich übersehen läßt, sind anfänglich die Herren von Weinsberg hier begütert gewesen. Im Jahre 1303 verkauften sie ihren Besitz und das Patronatsrecht der Kirche an König Albrecht von Österreich. Als Vögte erscheinen im 15. Jh. die Herren von Venningen, zugleich seit 1445 als Lehenträger der Grafen von Katzenellenbogen. Zum Jahre 1495 wird ein Jörg von Venningen als „dorff- und fandtherr zu Dhuren“ genannt, während ein Erasmus von Venningen dort i. J. 1552 die Reformation eingeführt hat. Bis 1806 ritterschaftliche Besitzung der Familie von Venningen (schwäbischer Ritterkreis, Kanton Kraichgau), seither badisch.

Geschichtliches

Prähistorisches. Im Gewann »Steinbock«, 2 km südwestlich von Dühren, stieß 1865 der Landwirt A. Bender auf ein an Beigaben besonders reiches Grab der sogenannten La-Tène-Periode (von ca. 400 v. Chr. ab). Es enthielt eine große Pfanne und einen Henkelkrug von Bronze, beides verziert, einen Bronzespiegel, besonders

Prähistorisches

schön gearbeitete Heftnadeln (fibulae) von Silber, zum Teil vergoldet und mit Koralleneinlagen, verzierte Armringe von blauem und gelbem Glas, Zierstücke von Bein und von Bernstein etc. Fundstücke in der Großh. Altertümersammlung Karlsruhe. Eingehende Beschreibung des Grabfunds von K. Schumacher in der Oberrh. Zeitschr. V (1890) S. 409 ff. (W.)

Die in der genannten Urkunde des Jahres 1303 erstmalig erwähnte *ecclesia*, die 1358 mit dem Zusatz *parochialis* erscheint, gehörte zur Wormser Diözese und war dem S. Nikolaus geweiht. Dieses Gotteshaus scheint i. J. 1494 durch einen Neubau ersetzt worden zu sein, von dem noch der gotische Chor der jetzigen hoch gelegenen evangelischen *Pfarrkirche* stammt. Die genannte Jahreszahl findet sich im Innern über der Sakristeitür. Die spätgotischen Formen des fünfseitigen Chores stimmen gut damit. Die beiden Schlußsteine des schönen Sterngewölbes zeigen das Lamm mit der Auferstehungsfahne und verschiedene Zunftzeichen (Hacke, Beil, Zirkel etc.) mit Abendmahlskelch. Dieselben Zeichen an dem Schlußstein des Gewölbes in der Sakristei. Die Stelle von Konsolen für die Rippen des Gewölbes vertreten Heiligen- und Engelfiguren; an einer Konsole scheint sich der Baumeister oder Steinmetz selbst verewigt zu haben.

In der Wand hübsch umrahmte spätgotische Sakramentsnische.

Der alte Chor öffnet sich in einem weiten Spitzbogen nach dem in Kreuzform angebauten, modernen Schiffe.

Auch der über der Sakristei im Süden am Chor sich erhebende Turm stammt, in seinem unteren Teile wenigstens, noch vom alten Bau her. Das obere Geschoß mit dem spitzen Schiefdach ist jüngeren Ursprungs, wie denn auch ein Teil des Maßwerkes am Chor erneuert worden ist.

Hochaltar Den ehemaligen *Hochaltar* hat i. J. 1831 Pfarrer Wilhelmi erworben und dadurch »vom Untergange errettet«. (Eine ausführliche Beschreibung der Altarbilder befindet sich im Ersten Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft etc. S. 57 ff.) Der Verbleib ist mir unbekannt; jedenfalls ist er nicht mit der Sinsheimer Altertümersammlung i. J. 1850 in die Großh. Sammlungen nach Karlsruhe übergegangen.

Glasgemälde Die drei von Pfarrer Wilhelmi als damals noch an Ort und Stelle befindlich erwähnten *Glasfenster* im Chor aus den Jahren 1494 und 1497 (s. Erster Bericht etc. S. 59) erhielt i. J. 1838 Großherzog Leopold von der Gemeinde für 40 Reingolddukat und eine silberne Abendmahlskanne mit Platte (s. Frank, Kirchengeschichte S. 17) zum »Geschenk«; sie befinden sich jetzt auf Ebersteinschloß. Sie stellen dar: 1. Kruzifixus, 2. Porträt des Kaisers Friedrich III. und seines Sohnes Maximilian, und 3. Votivbild des Jacobus de Venningen vom Jahre 1497.

Wohnhäuser Am Eingange des Ortes von Sinsheim her steht linker Hand ein ehemaliges *Herrschaftshaus* mit reich verziertem Rokokoportal. Am Giebel eingemauert befindet sich ein Stein mit Renaissanceverzierungen, Doppeladler darauf und der Jahreszahl 1569.

Glocken Orgel Die älteste der drei *Glocken* stammt aus dem Jahre 1705. Die *Orgel* war ein Geschenk des kurpfälzischen Oberjägermeisters Freiherrn Karl von Venningen aus dem Jahre 1771.

Im Orte verstreut zahlreiche ältere Fachwerkhäuser, zum Teil recht stattlich und malerisch, aber ohne besondere Eigentümlichkeiten.

EHRSTÄDT

Schreibweisen: Erstat, Erstatt oder Erstadt 1284, 1432, 1496 etc.

Geschichtliches. Im Wormser Synodale von 1496 zum Landkapitel Waibstadt Geschichtliches gerechnet. Politisch gehörte es zum Ritterkanton Kraichgau, und zwar zuerst als Be-



Fig. 5. Kirche zu Ehrstädt.

sitzung des alten kraichgauischen Geschlechtes von Helmstatt, welches Ehrstädt i. J. 1516 an die von Gemmingen verkaufte. Von dieser Familie gelangte es in der Folge an die Freiherren von Degenfeld, wie auch das südwestlich gelegene zugehörige Schloß Neuhaus. (Ch.) Seit 1806 badisch.

Prähistorisches. Auf dem Plateau des Eichwalds östlich vom Dorf zieht sich Prähistorisches eine Gruppe von fünf Grabhügeln der sogenannten La-Tène-Zeit hin, von

denen Dekan Wilhelmi in Sinsheim 1830 zwei untersuchte. Eine der Grabstätten, in der sich einige Steinwerkzeuge fanden, könnte der jüngeren Steinzeit angehört haben. Fundstücke in Karlsruhe. (W.)

Kirche

Die i. J. 1793 neu erbaute evangelische *Pfarrkirche* enthält als Überbleibsel des alten Gotteshauses (tit. S. Dionysii) einen Turm, der zweifellos noch aus der romanischen Zeit (12. Jh.) stammt, im 14. Jh. aber gotisch umgebaut worden ist (s. Fig. 5). Noch jetzt ist in dem leider als Kohlenkeller benutzten Untergeschoß in der Westmauer der zugemauerte rundbogige ehemalige Triumphbogen zu sehen (das neue Langhaus ist an die Südseite des Turmes angebaut). Außerdem sind im Obergeschoß noch die alten romanischen Doppelfenster vorhanden, deren Mittelsäulen eine steile attische Basis und Würfelkapitäl des 12. Jhs. aufweisen. Der gotischen Zeit (Mitte 14. Jhs.) gehört das schöne Maßwerkfenster an der Ostseite des ehemaligen Altarraumes an, während das oberste, charakterlose Rundbogenfenster mit dem ganzen oberen Aufbau der Erneuerung des Jahres 1793 angehört, wobei durch gleichmäßige Verputzung der alte Charakter des Turmmauerwerkes völlig vernichtet worden ist.

Auch im Innern ist das Kreuzgewölbe des ehemaligen Altarraumes durch Einfügung von Zwischendecken zerstört worden.

Jedenfalls ist der Turm der Ehrstädter Kirche eines der ältesten Baudenkmäler der ganzen Gegend und als solches besonders beachtenswert.

Schloß

Das Degenfeldsche *Schloß* ist ein langgestreckter, im rechten Winkel gebogener schmuckloser Barockbau (neuerdings restauriert), über dessen Portal die Initialen des Erbauers C. F. V. D. mit der Jahreszahl 1769 stehen.

DER OBERBIEGELHOF

Der nördlich von dem Ort an der Straße nach Obergimpfern gelegene Herrschaftshof Oberbiegelhof, jetzt Gutshof der Grafen von Helmstatt in Neckarbischofsheim, ist eine bereits i. J. 1330 als »Buchelbach« urkundlich erwähnte »villa« oder »villula«, zu der ursprünglich der Niederbiegelhof gehörte (letzterer jetzt Degenfeldisch).

Herrschaftshaus

Das stattliche *Wohngebäude* mit hübschem, reichem Barockportal, darüber das Allianzwapfen des Carl Christoph von Helmstatt und der Henriette Maria geb. von Geinsberg, ist i. J. 1753 von dem Genannten neu erbaut worden, ebenso wie drei Jahre später die mit demselben Wapfen verzierte anstoßende große Scheuer (»1756«). Das Innere des Herrschaftshauses birgt zwei hübsche Schränke, der eine in Barock-, der andere in Empireform.

Fruchtscheuer

Außerhalb des Gutshofes an der Landstraße steht die stattliche *Fruchtscheuer*, ein langgestreckter massiver Bau mit Spiegelquadern an den Ecken und der ganzen Länge nach unterkellert. Drei Vorbauten mit großen Toren führen mittels gewölbter Kellerhalse in die drei Abteilungen des tonnengewölbten Untergeschosses hinab. Das ebenerdige Hauptgeschoß zeigt noch die alte Holzkonstruktion der Zwischenwände, Ständer und Träger, wie denn auch der mit riesiger Materialverschwendung hergestellte ganze mächtige Dachstuhl aus Eichenholz noch gut erhalten erscheint. An einem der Ständer die Jahreszahl 1735. (Über das von hier ins Schloß nach Neckarbischofsheim übertragene Allianzwapfen s. S. 64.)



SCHLOSS NEUHAUS

Geschichtliches. Die in reizvoller erhöhter Lage, einen von Wald umsäumten Geschichtliches Wiesengrund beherrschend, abseits von der Heerstraße gelegene *Burg Neuhaus* erscheint zuerst in einer Urkunde des Jahres 1333 als württembergisches Lehen im Besitze eines Zweiges der Herren von Massenbach, die bis ins 17. Jh. hier gehaust haben; aber nicht in deren ausschließlichem Besitze, denn in einer Urkunde des Jahres 1474 werden daneben mehrere Mitglieder der Familie von Sachsenheim als „*gemeiner des schloß zu Nürwenhuß uff dem Kreichgaw gelegen*“ genannt. Vier Jahre später versetzt Wipprecht von Nürwenhus seinen Teil am Schloß, den er von Württemberg zu Mannlehen trug, »um etlicher Schuld« an Pfalzgraf Otto. Zu Ausgang des 16. Jhs. kam das Schloß durch Kauf in den Besitz des Freiherrn Christoph von Degenfeld, dessen ältester Sohn Hans Christoph (s. unten) der Stammvater der noch gegenwärtig blühenden Linie wurde.

[Die ursprünglich aus der Schweiz stammende, im 13. Jh. aber bereits in Schwaben reich begüterte freiherrliche Familie von Degenfeld, deren Stammburg bei Weißenstein, i. J. 1257 erbaut, jetzt in Trümmern liegt, hatte sich nach dem Tode des Johann Christoph in drei Äste: Eulenhof, Neuhaus und Ehrstädt, gespalten, von denen die beiden letzteren ausgestorben sind. Die seit 1889 allein übrig gebliebene Eulenhofener Linie befindet sich seither auch im Besitz von Schloß Neuhaus (vgl. A. Graf Thürheim, Christoph Martin Freiherr von Degenfeld, Wien 1881).]

Das jetzige *Schloß* erscheint als eine nach einheitlichem Plane, zum Teil wohl auf den Fundamenten älterer Wohnbauten, errichtete Anlage der neuen Herrschaft von Degenfeld aus dem Schluß des 16. Jhs. Es besteht aus zwei rechtwinklig aneinander stoßenden dreigeschossigen Flügeln mit einem kreisrunden Treppenturm im inneren

Schloß

Winkel. An der Eingangstür des letzteren ist die Jahreszahl 1597, am Erdgeschoß des östlichen Flügels: 1596 eingehauen. Die schön gearbeitete Wendelstiege mit fliegender Spindel hat eine Stufenbreite von 1,73 m.

Das Äußere — verputztes Bruchsteinmauerwerk — ist gänzlich schmucklos (abgesehen von einer modernen Erkeranlage). Wie eine im Besitze des Freiherrn August von Degenfeld befindliche, aus dem Jahre 1737 stammende Verzeichnung der Neuhauser Gemarkung, auf der sich eine kleine perspektivische Abbildung des Schlosses befindet, deutlich erkennen läßt, war das Schloß an den Ecken mit vorspringenden viereckigen Türmen versehen. Von den beiden Flügeln gingen hohe Mauern aus, die im rechten Winkel aneinander stießen und dort durch einen Rundturm, wohl einen Rest der älteren Anlage, gesichert waren. Durch eine breite rundbogige Toröffnung stand der auf diese Weise entstandene Schloßhof mit dem sich östlich anschließenden Wirtschaftshof in Verbindung. Dieser bildete ebenfalls ein gestrecktes Viereck und war an drei Seiten von Stallungen und Scheuern umgeben. Hier mündete die Ehrstädter Straße von Norden her in den Schloßbezirk. Das Innere, völlig modernisiert, enthält noch zwei schöne alte gußeiserne *Öfen*, der eine 1603 datiert, der andere mit dem nassau-oranischen Wappen versehen. (Über das häufige Vorkommen dieser Art Öfen vgl. Erste Abteilung von Band IV dieses Werkes S. 5 f und 151.)

Öfen

Von der alten Befestigung des Schlosses ist im Zusammenhange nichts mehr erkennbar.

In dem unterhalb des Schloßplateaus sich weit am Abhange hin erstreckenden Schloßgarten steht die unlängst restaurierte *Schloßkapelle*, ein einfacher kleiner Bau, aus einem flach gedeckten ungegliederten Schiff und einem platt geschlossenen, ebenfalls flach gedeckten Chor bestehend, überragt von einem viereckigen wuchtigen Glockenturm. Die Erbauungszeit gibt die Jahreszahl 1602 über der seitlichen Eingangstür an. Die spitzbogigen Fenster sind mit Fischblasenmaßwerk versehen, das eine für den Beginn des 17. Jhs. auffällig gute Formgebung aufweist, so daß man auf den Gedanken kommen könnte, daß es sich hier um Wiederverwendung von Resten eines älteren spätgotischen Bauwerkes handelt.

Schloßkapelle

Das Innere birgt im Chor den *Grabstein* des Erbauers von Schloß und Kapelle, des am 7. August 1603 »im Griesbacher Sauerbrunnen zu St. Peterthal« verstorbenen Johann Christoph von Degenfeld. Der Stammvater der Neuhauser Linie ist in üblicher Weise auf einem Löwen stehend, in voller Rüstung, den Helm auf dem Haupte, in Hochrelief dargestellt. Nach Entfernung des Anstriches sind an vielen Stellen Reste der ehemaligen Vergoldung wieder zum Vorschein gekommen. Die ringsum laufende Inschrift ist teilweise zerstört und am unteren Rande ganz abgehauen.

Grabmonument

An der Südwand des Schlosses erhebt sich in reichen Renaissanceformen vom Fußboden bis zur Decke reichend das steinerne *Prachtepitaph* desselben Ritters und seiner Gemahlin Barbara von Reischach (neuerdings sorgfältig wiederhergestellt, aber im Anstrich etwas zu grell und roh behandelt). Den Mittelpunkt nimmt ein großes Ölgemälde ein, auf dem das Ehepaar vor dem Gekreuzigten kniend erscheint. Im Hintergrunde das neu erbaute Schloß.

Prachtepitaph

An den doppelten Pilastern zu beiden Seiten des Gemäldes je zwölf Ahnenwappen. In derselben Weise bilden Ölgemälde die Mitte der Predella und des oberen Aufbaues, hier die Stifterfamilie, dort die Taufe Christi zeigend. Am Frieße oben die Jahreszahl 1607.

Zwei Putten links und rechts neben der Bekrönung auf dem Gesimse stehend halten den Degenfeldschen und Reischachschen Wappenschild. Ringsum reiches Kartuschenwerk, ganz zu unterst die ovale Inschrifttafel, ebenfalls in Kartuschenumrahmung.

Das Allianzwappen Degenfeld-Reischach über der Turmtür ist an Stelle eines älteren neu angebracht worden.

EICHTERSHEIM

Schreibweisen: in Uthritesheimmer marca ad a. 838; Uhtrehesheim ad a. 858; Utershein 1393; Euchterssheim 1620; Uchterssheim 1620.

Geschichtliches. Der in der Lorscher Chronik für das 9. Jh. zweimal bezeugte Ort, bei dem auch vorgeschichtliche Grabhügel und fränkische Gräber gefunden sind (s. unten), gehörte um 1200 den Landschaden von Steinach, von denen die Herren von Venningen ihn als kurpfälzisches Lehen übernahmen und bis auf den heutigen Tag als Grundherrschaft innehaben. Die Kirche kommt um 1383 vor, jedoch bestand hier nur eine Kaplanei (capella sanctu crucis) als Filiale von Michelfeld, zur Diözese Speier gehörig. Die Reformation wurde hier bereits i. J. 1522 durch Stefan und Erasmus von Venningen eingeführt, doch erfolgte zu Anfang des 18. Jhs. die Rückkehr zur katholischen Kirche seitens des hier ansässigen Zweiges der Familie. Die Eichtersheimer Linie ist i. J. 1907 ausgestorben, worauf das Gesamt-erbe an die jüngere Linie, die Grombacher, überging. Bis 1806 ritterschaftlicher (Kanton Kraichgau) Besitz der Familie von Venningen. (St.) Geschichtliches

Prähistorisches. Auf einer Anhöhe unmittelbar westlich vom Dorf stieß man 1898 bei Anlage eines Spargelbeets auf einen ziemlich ausgedehnten alemannisch-fränkischen Friedhof, dessen Gräber, sämtlich von West nach Ost gerichtet, wie gewöhnlich in Reihen angelegt waren. Eine damals seitens der Direktion der Großh. Altertümersammlung vorgenommene Untersuchung der Stätte führte auf 23 Gräber; später, 1903, fand Professor Pfaff von Heidelberg deren noch neun weitere. Sie waren ziemlich reich an Beigaben. Während auffallenderweise Waffen fast ganz fehlten, waren Tongefäße, zum Teil noch in römischen Formen, in besonders großer Zahl vorhanden. Dabei Messer, Schnallen und Beschläge von Gürteln von Eisen, zum Teil mit Silber-tauschierung verziert, Kämme von Bein, ein schöner Ohrring von Silber mit roten Steinen, eine Rundfibel von Bronze mit der Reliefdarstellung von zwei Rücken gegen Rücken sitzenden Gestalten, von denen jede etwas wie ein Trinkhorn hält, weitere Zierstücke von Bronze, farbige Perlen von glasiertem Ton, eine Meerschnecke (Cypraea pantherina aus dem Roten Meer oder dem Persischen Meerbusen, damals beliebtes, auf Handel aus dortigen Gegenden deutendes Schmuckstück) etc. Fundstücke in den Sammlungen von Karlsruhe und Heidelberg. (W.) Prähistorisches

Die neben dem Venningenschen Rentamt dem Schloßeingange schräg gegenüber hoch gelegene, i. J. 1782 von Karl Philipp von Venningen und dessen Gemahlin, geb. von Hutten errichtete kleine *katholische Kirche* ist ein hübscher Barockbau, der in seinem unteren Geschoß die Venningensche Familiengruft enthält. Im Innern renoviert mit flach gewölbter Decke bietet er nichts bemerkenswertes. Katholische Kirche

Grabplatten

An der Rückseite des Chores stehen vier Venningensche *Grabplatten*, arg verwittert und zum Teil in den Boden versenkt; wohl aus der alten Kirche stammend.

1. Grabplatte des i. J. 1704 verstorbenen Johann Christoph v. V. mit Inschrifttafel unterhalb des Wappens.
2. Grabplatte eines i. J. 1590 verstorbenen Herrn v. V. (Inchrift unleserlich). In der Mitte sehr schönes Wappen.
3. und 4. Zwei ebensolche, ebenfalls unleserlich bis auf die Jahreszahlen: gestorben 1622 und gestorben 1587.



Fig. 6. Venningensches Schloss zu Eichersheim.

Evangelische Kirche

Die *evangelische Kirche* ist ein kleiner schmuckloser Barockbau aus dem Jahre 1792 mit einem ca. 1880 erneuerten stattlichen Frontturm. Charakterlos. Die älteste der drei Glocken stammt aus dem Jahre 1503.

Wasserschloß

Das Hauptinteresse im Ort nimmt das alte *Venningensche Wasserschloß* in Anspruch, das inmitten weiter Parkanlagen, von einem breiten Graben umgeben, bis vor kurzem (1907) von dem letzten Sproß der Eichersheimer Linie Freiherrn Karl Eugen bewohnt war und jetzt in den Besitz der jüngeren Venningenschen Linie übergegangen ist.

Schloßbrücke

Das Schloß (s. Fig. 6) ist in Hufeisenform mit ungleich langen Seitenflügeln erbaut. Von den beiden großen Rundtürmen, die die Rückseite nach dem Park zu flankierten, ist nur noch der eine an der Südwestecke vorhanden, im Innern zu Wohnräumen in beiden Stockwerken ausgebaut und mit hübschen Sterngewölben versehen. Die breite gewölbte *Schloßbrücke* mit steinerner Brüstung, die über den Schloßgraben führt, liegt in der Mittelachse des schmalen Schloßhofes und des Hauptportals des Mittelflügels. Die Entstehung des völlig schmucklosen, in geputztem Bruchsteinmauerwerk errichteten Baues

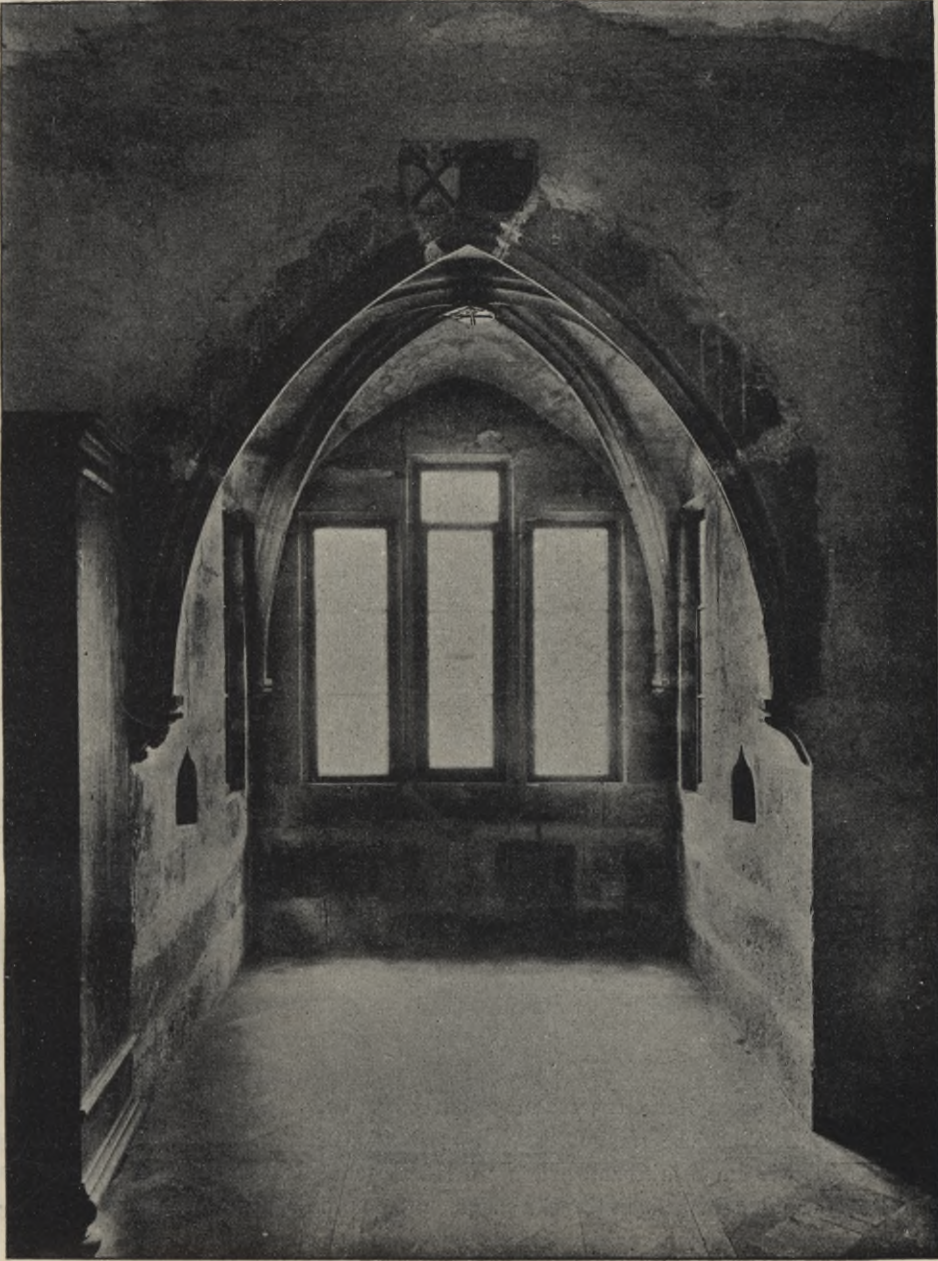


Fig. 7. Gotischer Erker, von Burg Neidenstein stammend, jetzt am Schlosse zu Eichtersheim.

gibt die Jahreszahl 1596 an, rechts oben unterhalb des Hauptgesimses am rechten Flügelbau angebracht; mancherlei spätere Zutaten haben Äußeres und Inneres stark verändert. Hierzu gehört in erster Linie die Anbringung eines Erkers vorn an der Schmalseite des rechten Flügels. Wie die Überlieferung angibt und angestellte Nachforschungen

bestätigt haben, stammt dieser schöne gotische Erker vom Palas der Venningenschen Burg Neidenstein (s. unten S. 77), wo die Abbruchstelle in der Mauer des Saales im Hauptgeschoß noch deutlich zu erkennen und das Gegenstück dazu noch an Ort und Stelle dicht daneben vorhanden ist. An dem Erker sind gelegentlich der Überführung oben im Frieße eine Platte mit Spruchband, worauf die Jahreszahl 1569 steht (da die Jahreszahl 1569 sich auch in Neidenstein am vorderen Torturm befindet [s. unten S. 71], ist wahrscheinlich, daß diese Platte auch daher stammt) und an der Brüstung unter dem dreigeteilten spätgotischen Fenster ein Venningen-Frondsbergsches Allianz-wappen eingelassen. Unter letzterem steht der Spruch:

IN GOTTES GNADEN HAND VND NAMEN
STEHE DISE EHLICHE ALTE STAMEN
DER WEL IN SCHVTZ VND SEGEN GEBEN
ALZEIT VND DORT DAS EWIG LEBEN. AMEN

Da dasselbe Wappen sich oberhalb des jetzigen Haupteinganges ins Erdgeschoß eingemauert findet, und zwar mit der Jahreszahl 1510 (Näher hat 1570 gelesen, was auch möglich ist), als Rest eines ehemaligen Torbogens, so ist damit auch die Zeit der Entstehung dieser Tafel gegeben. Mit dem Erker haben beide nichts zu tun, da dieser dem Wappen des Innern nach vor 1505 entstanden sein muß (s. unten S. 77). Das Innere des Erkers, das unsere Abbildung Fig. 7 wiedergibt, zeigt am Schlußstein des Kreuzgewölbes das Venningensche und vorn an der Stirn das Venningen-Windeksche Allianz-wappen (wie in Neidenstein). In der Wand rechts eine kleine im Eselsrücken geschlossene Nische.

Auch sonst zeugt das Schloß von den sonderbaren Ansichten über die Bedeutung historischer Steindenkmäler seitens des letzten Bewohners. So findet sich, außer dem erwähnten Wappenstein über der Eingangstür, vorn am rechten Flügel im Hofe ein Teil einer ehemaligen Brunneneinfassung in hübschen Renaissanceformen eingelassen, mit der Jahreszahl 1596 und den von Engeln gehaltenen Wappenschilden des Franciscus von Sickingen und dessen Ehegattin Amalia geb. von Rosenberg.

Weiterhin erblickt man an derselben Wand einen Venningenschen Wappenstein, der aus der ehemaligen katholischen Kapelle in Neidenstein stammen soll, über der Kellertür eingelassen. Schließlich befindet sich im Innern, als Eingang zur jetzigen »Plättstube«, an die der erwähnte gotische Erker angebaut erscheint, ein steinernes Türgestell in guten Renaissanceformen vom Jahre 1569 (s. Fig. 8), dessen Herkunft unbekannt ist. (Vielleicht stammt es auch aus Neidenstein, indem es dieselbe Jahreszahl aufweist, wie am Schriftband außen am Erker steht. Nach anderer Version sollen beide Reste von der ehemaligen Kapelle stammen, die vorn links an der Brücke gestanden und den jetzt freien Raum vor dem kurzen linken Flügel eingenommen hätte.)

Eine einschneidende Umgestaltung des Innern hat das Schloß unter dem Freiherrn Karl Philipp erfahren, der eine zeitgemäße Erneuerung im Sinne und Stile des Barockzeitalters vornahm. Sein Werk ist das in der Mitte des Querflügels gelegene, vom Podest der zweiarmigen Freitreppe aus zugängliche Hauptportal, das sein Allianz-wappen mit der Jahreszahl 1767 trägt, sowie die schöne barocke Haupttreppe im Stiegenhaus, die in die beiden Obergeschosse führt. Besonders bemerkenswert an letzterer das reiche, schöne Schnitzwerk sowohl am Geländer, als auch an der Untersicht der Trittstufen.

Das Erdgeschoß enthält eine Reihe von Wohnzimmern, die von einem in allen drei Flügeln an der Hoffront sich hinziehenden Korridor zugänglich sind. Am Ende des einen Flügels die oben erwähnte »Plättstube« mit der alten Tür und dem Neidensteiner Erker, am Ende des anderen Flügels die Küche. Der Eingang zu dem Kellergeschoß liegt in der Mitte des Querflügels unterhalb des Treppenpodestes des Hauptgeschosses.

Das Schloß barg in seinen beiden Wohngeschossen bis vor kurzem ein reines Museum von »Altertümern«: Möbeln, Bildern, Waffen, Porzellan, Gläsern etc. Manches von diesen Schätzen, wie zum Beispiel die schön geschnitzten Stühle im Korridor, darunter zwei Armstühle von 1692, einige alte Schränke und Truhen, auch die kostbare chinesische Truhe, die bereits seit langer Zeit hier befindlich sein soll und zum Fideikommiß gehört, ist noch vorhanden, ferner sehr schöne Kristallgläser und Porzellan-geschirr; ein großer Teil soll aber von dem neuen Besitzer unlängst herausgenommen worden sein. (Die meisten und besten Stücke seien übrigens erst von der Mutter des letzten Bewohners, des Freiherrn Karl Eugen, aus dem hessischen Schloß Lindheim hierher gebracht worden.)

Das dem Schlosse gegenüber liegende freiherrliche *Rentamt* ist ein vornehmer Barockbau vom Jahre 1779, der im gewölbten Erdgeschoß hinter dem Bureau das Venningensche Archiv enthält. Dasselbst aufbewahrt ein gut geschnitztes Venningensches Allianzwappen (Venningen-Schalon genannt Gehlen), von zwei Engeln gehalten.



Innere
Ausstattung

Fig. 8. Tür zur „Plättstube“ im Schlosse zu Eichtersheim.

Rentamt

Pachthof

In der Hauptstraße ein langgestreckter stattlicher *Barockbau* — jetzt Pachthof —, eingeschossig, mit hohem Erdgeschoß (Stallungen etc.), der sich durch das Venningen-Huttensche Allianzwappen mit der Jahreszahl 1768 über der breiten Toreinfahrt ebenso wie Kirche und Rentamt (s. oben) als ein Werk des damaligen badischen Regierungspräsidenten Karl Philipp von Venningen zu erkennen gibt.

ESCHELBACH

Geschichtliches

Schreibweisen: Eschilbach ad a. 1071, 1294, 1310; Eschelbach 1360, 1390, 1468 etc. *Geschichtliches.* Als früheste Grundherren in diesem uralten, schon zu Römerzeiten bewohnten Orte erscheinen die Herren von Menzingen, die i. J. 1353 den Kirchsatz in Eschelbach an Engelhard von Hirschhorn verkauft haben. Die Familie des letzteren ist denn auch bis zum Aussterben des Geschlechtes i. J. 1632 als Lehenträger von Mainz im Besitz des Ortes gewesen, worauf Eschelbach an Mainz zurückfiel und mit dem kurmainzischen Oberamt Hirschhorn durch Tausch i. J. 1802 an Hessen fiel. Seit 1803 badisch. (*Ch.*)

Pfarrkirche

Die i. J. 1496 erstmalig urkundlich erwähnte alte *Pfarrkirche* (tit. S. Burchardi) ist nicht mehr vorhanden. Höchstens, daß der untere Teil des Turmes bis zu dem spätgotischen Gurtgesims noch aus dieser Zeit stammt; der niedrige Oberstock ist laut Jahreszahl an dem gotisierenden Maßwerfenster i. J. 1617 aufgebracht worden. (Nach Frank [a. a. O. S. 18] ist der Turm i. J. 1696 von den Herren Überbruck von Rodenstein, die damals im Besitz des Zehnten der Pfarrkirche waren, repariert worden.) Das Schiff der seit 1555 reformierten Kirche, das aus dem Jahre 1791 stammt, hat i. J. 1898 eine Verlängerung um die Hälfte erfahren. Bei dieser Gelegenheit ist der alte Chor unten im Turm halbkreisförmig ausgemauert und mit einer Halbkuppel versehen worden. Nach älteren Berichten sind »abgeblaßte alte Malereien« im Chor vorhanden gewesen, die natürlich durch den Umbau vernichtet worden sind.

Die drei Glocken stammen aus den Jahren 1414, 1484 und 1789.

Rathaus

Das jetzige *Rathaus* ist ein hoher stattlicher Giebelbau mit massivem Untergeschoß und Obergeschoß nebst Giebeln in Fachwerk. Die Jahreszahl 1593 über der Eingangstür, die in hübschen Renaissanceformen gehalten ist, gibt die Zeit der Entstehung an, während der oberhalb eingemauerte Wappenstein mit der Inschrift auf der kleinen Kartuschentafel den Herrn *Friederich vom und zum Hirschhorn zum Zwingenberg* als Erbauer kündigt.

Durch den Umbau infolge der Einrichtung zum Rathause nebst Kleinkinder- und Kochschule hat dieser alte Hirschhornsche Hof besonders im Erdgeschoß wesentliche Veränderungen erlitten. Letzteres scheint ein einziger großer (Kelter-?)Raum gewesen zu sein, in den an der südlichen Längsseite ein großes, jetzt vermauertes Tor hineinführte. Auch die hübsch profilierten Doppelfenster des Erdgeschosses sind zumeist jetzt vermauert. Besser erhalten ist das Obergeschoß, besonders die Diele mit den alten einfachen Renaissancetüren. Die alte eichene Balkendecke des Ratszimmers ruht auf einem schön profilierten Unterzuge, der in der Mitte durch eine einfache Holzsäule gestützt ist. Der mächtige Dachstuhl ist ebenfalls noch ursprünglich.

Im Archiv des Rathauses befindet sich eine Pergamenturkunde (Verkaufsbrief) von 1574.

ESCHELBRONN

Schreibweisen: Aschinbrunnen ad a. 789; Esschelbrunne 1338; Echselbronnen 1388; Eschelpron 1559.

Geschichtliches. Alter Ort mit einer Wasserburg, die als Speiersches Lehen im Geschichtliches 14. Jh. ein Friederich von Hettikeim besaß, dessen Erben sie i. J. 1418 an Raban Göler von Ravensburg verkauften, der sie im selben Jahre noch an Albrecht von Venningen abtrat. Der Ort kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Meckesheimer Zent) bis 1803.

Römisches. Mauerwerk eines römischen Gehöfts. Römisches

Das ehemalige Venningensche *Wasserschloß* ist völlig abgerissen. An einer Scheuer des jetzt daselbst gelegenen Gutshofes ein schönes barockes Venningensches Schloß Allianzwappen über einem verzierten Ochsenaugenfenster.

Dasselbe Doppelwappen mit der Jahreszahl 1783 über der Tür des Pfarrhauses.

Der Ort birgt noch manches einfache, hübsche *Fachwerkhaus*, meist mit einer Fachwerkhäuser an der Seite gelegenen und bedachten malerischen Freitreppe. Besonders bemerkenswert das Haus Nr. 156 (renoviert i. J. 1864).

FLINSBACH

Schreibweisen: Flinspach 1365; Flynsßpach 1430; Fleinspach 1440; Flinsßbach 1469.

Geschichtliches. Alter kurpfälzischer Ort, dessen vogteiliche Gerichtsbarkeit Geschichtliches anfänglich den Herren von Hirschhorn unterstand, die auch den Kirchsatz hatten, bis um die Mitte des 15. Jhs. die Herren von Helmstatt hier als kurpfälzische Lehenträger erscheinen. Im Jahre 1440 besaß Raban Göler von Ravensburg hier die Mühle. Bis 1803 zur Stüber Zent des kurpfälzischen Oberamts Heidelberg gehörig.

Die evangelische *Pfarrkirche* ist ein Neubau vom Jahre 1795 (Jahreszahl über dem reizvollen Empireportal) an Stelle der alten S. Agathakirche, deren Turm noch erhalten ist. Wie üblich bildete das Untergeschoß des letzteren den Chor der Pfarrkirche alten Kirche; jetzt ist der spitzbogige ehemalige Triumphbogen zugemauert und dadurch eine Trennung vom Neubau bewirkt worden. Das alte Rippenkreuzgewölbe mit einer am Schlußstein aufgemeißelten spätgotischen Rose ist noch vorhanden. Auch die Sakramentsnische zeigt noch einfache, aber gute spätgotische Umrahmung, während das große ehemalige Maßwerkfenster der Nordwand zugemauert erscheint, ebenso wie das in etwas strengeren Formen gehaltene kleine Maßwerkfenster hinter dem ehemaligen Altar in der Ostmauer. Die Entstehung dieses unteren Turmgeschosses dürfte in den Schluß des 14. Jhs. zu setzen sein, die oberen Teile sind jüngeren Datums.

Unter dem Putz sind Reste alter Wandmalereien bemerkbar, der Freilegung durch sachkundige Hand wartend.

GROMBACH

Schreibweisen: Grumpach (?) 1208; Grunbuch 1330; Grunbach 1348; Grunbuoch 1366; Grumbach 1465.

Geschichtliches

Geschichtliches. Alter Ort, der im 13. und 14. Jh. eigenen Adel besessen zu haben scheint. Im Jahre 1348 wurden fünf Höfe daselbst, die die Gebrüder Raban und Wiprecht von Helmstatt zu Lehen gehabt hatten, vom Bischof von Worms an den Ritter Heinrich von Ehrenberg verpfändet und i. J. 1498 Schloß und Dorf Grombach mit allem Zubehör von den Herren von Venningen angekauft. Von diesen ging der Besitz durch Heirat auf die Herren von Flörshan über, und als diese Familie um die Mitte des 16. Jhs. ausgestorben war, wieder zurück an die Herren von Venningen (s. Frank S. 22). Seither erscheint der Ort als ritterschaftlicher Besitz dieser Familie bis zum Jahre 1806.

Römisches

Römisches. In der »Schelmenklinge«, östlich vom Dorf, finden sich Trümmer einer römischen Niederlassung, bei Wilhelmi, Sinsheimer Jahresberichte I (1831) S. 49, erwähnt. Er spricht von alten Fundamenten und schwarzen Brandstätten in Menge, dabei von römischen Tonplatten, Ziegeln, Nägeln und Scherben von Tongefäßen. Noch jetzt findet man dort römische Ziegelstücke am Raine liegen. (W.)

Katholische
Pfarrkirche

Eine *Pfarrkirche* (tit. b. Margareta) wird hier bereits 1330 als unter dem Patronate des Stiftes von Wimpfen im Tal stehend erwähnt. Der jetzige Bau stammt, dem Chronostichon an der nördlichen Seitentür zufolge, aus dem Jahre 1751 und stellt eine stattliche Barockanlage mit hohem Turm an der Südseite des Chores dar. Das Äußere ist einfach gehalten, nur das erwähnte nördliche Seitenportal erscheint mit figurlichem Schmuck und Rokokoornamenten reicher ausgestattet.

Auch das Innere ohne künstlerische Bedeutung. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre in der üblichen prunkvollen Weise ausgestattet, aber von geringem Kunstwerte.

Im Chor einige abgetretene ältere Grabplatten.

Evangelische
Kirche

Die von der Grundherrschaft i. J. 1787 neu errichtete kleine *evangelische Kirche* mit einem Giebeltürmchen an der Frontseite entbehrt ebenfalls künstlerischer Bedeutung.

Schloß

Das am südöstlichen Ende des Ortes gelegene alte Venningensche *Wasserschloß* hat durch die Zuschüttung des Grabens und Umwandlung in einen Gutshof seinen Charakter völlig eingebüßt. Der Zug der ehemaligen Umgrenzung bzw. Befestigung ist im allgemeinen noch zu erkennen, im einzelnen aber nur an wenigen Stellen leidlich erhalten, so zum Beispiel beim südlich gelegenen großen Stallgebäude, dessen Außenseite zum Teil noch durch die alte Wehrmauer mit Resten des Wehrganges gebildet wird.

Wehrturm

Von den ehemaligen *Wehrtürmen* steht nur noch einer wohl erhalten, trotzig und fest, mit einem Zeltdache versehen, an der Ostseite des Schlosses aufrecht. Der kreisrunde Turm, dessen oberstes Geschloß auf einen schönen Rundbogenfries ausladet, zeigt treffliches Quadermauerwerk, zum Teil mit derben Bossen. Er scheint aus dem 14. Jh. zu stammen. Im Innern völlig leer und nicht mehr besteigbar.

An den Turm schließt sich nach Norden ein Stück der ehemaligen Zingel an, das noch den alten Wehrgang enthält und einst die Verbindung mit dem nahe stehenden Palas herstellte. Eine bedachte Galerie ist jetzt an dessen Stelle getreten. Der ehemalige Eingang in den Turm vom Wehrgange aus ist jetzt vermauert. Außen an der Mauer



Fig. 9. Schloß zu Grombach.

läuft derselbe Rundbogenfries entlang wie am Turm. Von der Treppe, die vom obersten Geschoß, d. h. vom Wehgang, des Palas auf den Wehgang der Mauer herabführte, sind nur noch Spuren vorhanden.

Über dem jetzigen Haupteingangstor vom Dorf her ist das Venningen-Huttensche Allianzwapen angebracht, offenbar zu der Zeit, als das Venningensche Stammgut wieder

in einer Hand vereinigt war, im letzten Dezennium des 18. Jhs. (Seit 1827 war aufs neue die Trennung in eine ältere Eichersheimer und jüngere Grombacher Linie erfolgt.)

Palas

Der ehemalige *Palas*, jetzt als Rentamt hergerichtet, geht in seinem Ursprunge wohl noch ins 14. oder 15. Jh. zurück, wenigstens deutet der Rundbogenfries an der westlichen Giebelseite mit der darüber ausgekragten Mauerecke (s. Fig. 9) und den Eckblossen weiter unterhalb auf eine ältere Zeit hin, als die Jahreszahl 1544 über dem Kellereingange angibt. Auch die gewaltige Stärke der Mauern im Erdgeschoß (1,60 m) dürfte hierfür sprechen. Im genannten Jahre mag von der neuen Herrschaft von Venningen ein Umbau vorgenommen sein, dem auch der fünfseitige Treppenturm mitten vor der Hoffront seine Entstehung verdanken dürfte. Der viergeschossige stattliche Bau ist jetzt gleichmäßig verputzt, bis auf das erwähnte Giebelgeschoß, und stellenweise von Efeu dicht umrankt. Die Buckelquader an der vorderen Ecke sind gelegentlich des Umbaus bis zur Oberkante des zweiten Geschosses abgehauen worden.

Das über der spitzbogigen Turmtür innerhalb einer rechteckigen Nische befindliche Allianzwappen Venningen-Hutten ist, offenbar an Stelle eines älteren, zu derselben Zeit hier angebracht worden wie das entsprechende am Hoftor (s. oben).

An der westlichen Seite des Pächterhauses erscheint ein Stein mit der Jahreszahl 1568 eingelassen.

Alte Häuser

Das Dorf enthält noch einige bemerkenswerte *ältere Wohnhäuser*, unter denen das Fachwerkgiebelhaus in der Hauptstraße Nr. 55 vom Jahre 1584 den ersten Platz einnimmt. Die reich verzierten Eckpfosten im Obergeschoß lassen auf weitere reiche Verzierung der jetzt überputzten Teile schließen.

Bemerkenswert auch das Giebelhaus Nr. 94 von 1531 (? die Jahreszahl ist über-schmiert) mit hübscher Renaissancetür und Freitrepppe vor dem massiven Untergeschoß. Die oberen Geschosse im Fachwerke ohne Verzierungen, Schnitzereien u. dgl., aber reizvoll im Aufbau.

HELMSTATT

Schreibweisen: Helmunstater marca ad a. 782 und 886; Helместat ad a. 814, 1161, 1414 etc.

Literatur über das Geschlecht der Freiherren und Grafen von Helmstatt: von Alberti, Württemberg. Adels- und Wappenbuch I, 298f., und Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II, 34 f. Siehe auch Schmitthenner, Die Grabmale etc. zu Neckarbischofsheim, Oberrh. Zeitschr. XXIV, 27 ff.

Geschichtliches

Geschichtliches. Das Dorf wird in der Lorscher Chronik einmal als im Elsenz-gowe, das andere Mal als im Gardachgowe gelegen erwähnt und scheint bereits im 13. Jh. aus zwei Teilen, einem Oberen und Unteren Dorfe (»utraque villa«), bestanden zu haben. Zur selben Zeit wird der Ort Ausgangsstätte eines sich bald weithin verbreitenden hochangesehenen Rittergeschlechtes, als deren Ahnherr der 1229 zuerst urkundlich erwähnte Heinrich von Helmstatt gilt. Drei feste Häuser waren hier im Besitz der Familie, Burgen, von denen nur noch das sogenannte »Wasserschloß« nachweisbar ist, während sowohl die (nach Widder) »Gruseneck« benannte Burg, als auch das »Rabans- oder Felicitasschloß« im Laufe der Jahrhunderte spurlos verschwunden

sind. Im Jahre 1357 machte Wilhelm von Helmstatt, Rabans Sohn, seinen Teil von der Burg und dem Burgstadel zu Helmstatt dem Herzog Ruprecht dem Älteren zu einem offenen Hause, und Kaiser Ruprecht belehnte i. J. 1401 Peter und Heinrich von Helmstatt mit dem Oberen und Unteren Dorf, Oberen und Unteren Hof daselbst, ausgenommen die Wasserburg und den Graben, die von dem Reiche zu Lehen rührten. Infolge Erbteilung kam es i. J. 1677 zu einem Prozeß, der nach dem Tode des Adam von Helmstatt i. J. 1684 dahin erledigt wurde, daß die Schwestern des Genannten, die an einen Herrn von Berlichingen und einen Herrn von Auerbach verheiratet waren, sich in den Besitz teilten. (*Wi.*) Bis 1803 kurpfälzisch, zur Stüber Zent des Oberamtes Heidelberg gehörig.

Das Patronat der S. Mauritiuspfarrkirche im Unteren Dorf besaß i. J. 1254 das Stift Wimpfen, während die Herren von Helmstatt gleichzeitig nur als Patrone der Laurentiuskapelle im Oberen Orte genannt werden. Mit allmählichem Eingange des Dorfes Unter-Helmstatt ist auch die Pfarrkirche daselbst verschwunden.

Die jetzige Pfarrkirche ist ein Neubau, der aber an der Rückwand des platt geschlossenen Chores, über dem sich der Glockenturm erhebt, noch *sechs Grabsteine* aus der alten Kirche eingemauert enthält, sämtlich aus Keuper gefertigt. Leider hat die unselige Sitte, die Schriftzüge der Inschriften mit schwarzer Farbe nachzumalen, auch hier zu mancherlei Entstellungen geführt und die richtige Entzifferung stellenweise unmöglich gemacht. Außerdem verdeckt eine Kirchenbank den unteren Teil aller dieser Grabsteine.

Grabsteine

1. Große Grabplatte des i. J. 1390 verstorbenen Conrad (?) von Helmstatt. Das Wappen in der Mitte des Steines ist von selten schöner Ausführung. In den Ecken die Wappenschilder von Neiperg, Helmstatt, Gemmingen (?) und Venningen.
2. Große Grabplatte des Bruders des vorigen, des i. J. 1405 verstorbenen Rabanus de Helmstatt minor. Gegenstück zu vorstehender Grabplatte mit demselben Wappen. In der Umschrift werden beide Brüder als »fundatores huius praebendae« bezeichnet.
3. und 4. Zwei kleinere Grabsteine unterhalb des Fensters. Soviel sich an der allein sichtbaren oberen Hälfte erkennen läßt, gehört der mit einer knienden Ritterfigur geschmückte spätgotische Stein einem Conrad von Helmstatt, während der andere Stein mit dem Hirschhornschen Wappen in der Mitte nur das Todesjahr 1595 lesbar zeigt.
5. Große Grabplatte einer i. J. 1529 verstorbenen Frau (?) von Boppart. Die Verstorbene erscheint in Vorderansicht kniend mit dem Rosenkranz in den betend erhobenen Händen dargestellt. Mäßige Arbeit.
6. Große spätgotische Grabplatte mit völlig zerstörter Umschrift; dazu verdeckt die Kirchenbank die Hälfte, besonders auch der Wappen, deren Unterschriften außerdem teilweise falsch ausgezogen sind. Der Verstorbene, in Rittertracht, kniet im Gebet seitwärts gewandt. Der Kopf ist vortrefflich, lebenswahr und offenbar porträtähnlich gearbeitet. Links oben der Helmstattsche, rechts der Dirmsteinsche (?) Wappenschild.

In der südlichen Chorwand ist die spätgotische *Sakramentsnische* aus der alten Kirche wieder angebracht, ein sehr ruiniertes, aber von jeher wohl minderwertiges

Sakraments-
nische



Fig. 10. Ziehbrunnen im Hofe des ehemaligen Wasserschlosses zu Helmstatt.

Skulpturwerk. Rohes naturalistisches Rankenwerk umgibt die Nische, obenauf der Gekreuzigte mit Maria und Johannes als Freifiguren.

Die im Südosten vor dem Orte gelegene ehemalige *Wasserburg* — als Reichslehen einst auch Lehenschloß genannt — ist seit 1684 (s. oben) Berlichingenscher Besitz und jetzt als Gutshof einer so gründlichen Erneuerung unterworfen worden, daß höchstens noch der ehemalige Umfang und der Lauf des ehemaligen Grabens zu erkennen sind.

Wasserburg

Das einzige, was an die ehemalige Anlage erinnert und einen Rückschluß auf einen gewissen Reichtum in der Ausstattung dieses Schlosses gestattet, ist der inmitten des Hofes stehende alte Renaissance-*Ziehbrunnen* (r. S.), den unsere Abbildung Fig. 10 wiedergibt. Vor der kreisrunden Brüstung steigen drei schwere Pfeiler auf, die an der Vorderseite mit ornamentierten Pilastern verziert und miteinander durch Rundbogen verbunden sind, die oben kreisrunde Abschlußplatten tragen. Im Innern wölben sich drei kräftige Sandsteinrippen frei empor gegen einen Schlußring, durch welchen die Eimerkette geführt war. Das Ganze war mit einem steinernen gewölbten Deckel kuppelartig abgedeckt. Von den drei Wasserspeiern, die an den Schlußsteinen der Rundbogen nach außen hin herausragten, ist nur einer mehr in situ. An den beiden reicher verzierten Vorderseiten sind die Wappen der Herren von Dienheim, Venningen und der Schenken von Geyern (?) sowie von Helmstatt, Seckendorff und Neiperg angebracht. Die Ornamente und Profile haben unter Witterung und Beschädigung sehr gelitten, das Ganze macht aber immer noch einen sehr ansprechenden, reichen Eindruck, trotz aller Verwahrlosung. (Hoffentlich gelingt es bald, dieses reizvolle Werk vor weiterer Beschädigung zu sichern.)

Ziehbrunnen

Von *älteren Wohnhäusern* fallen einige durch ihre reizvollen, malerischen steinernen Freitreppen auf, die stets in der Mitte einer Langseite gelegen und mit Bedachungen auf hölzernen Ständern versehen sind, wie solche sich in der Gegend allgemein verbreitet finden. Im übrigen ist ihre Ausstattung die denkbar einfachste.

Alte Wohnhäuser

HOFFENHEIM

Schreibweisen: Hovaheim ad a. 773; Hoveheim 1349; Hofheim 1386; Hoffen 1464; Hofen 1559.

Geschichtliches. In dem uralten, im Lorscher Kodex bereits genannten Orte trug zu Beginn des 14. Jhs. (1304) Albrecht von Hirschhorn vom Grafen Eberhard von Katzenellenbogen ein Gut und die Mühle zu Lehen, ebenso noch 1409 dessen Sohn Konrad; das Hoheitsrecht im Dorf (und die Vogtei) besaßen aber die Herzoge von Österreich, welche im 14. Jh. das Dorf hälftig an Erkenger von Sunßheim und Eberhard von Hirschhorn zu Lehen vergeben haben. Im 13. und 14. Jh. tritt auch ein eigener Adel von Hoffenheim auf. Später scheinen die Hirschhorn im Besitze des ganzen Ortes gewesen zu sein, in dem sie 1555 die Reformation eingeführt haben; nach deren Aussterben die Herren von Schenk, von Berlichingen und zuletzt von Gemmingen-Hornberg. Seit 1806 badisch.

Geschichtliches

(In der Nähe lag das ausgegangene Dorf Schlupferstadt, wo einst die Herren von Hoven saßen, die von den Hirschhorn dort Lehen trugen.)

Prähistorisches

Prähistorisches. Im »Großen Wald« von Hoffenheim, längs der Gemarkungsgrenze gegen Zuzenhausen, befindet sich eine Gruppe von sieben Grabhügeln, auf welche zuerst Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. VIII [1842] S. 78 f.) aufmerksam gemacht hat. Er untersuchte einen derselben, in dem er aber so wenig Reste der Bestattung (ein Bronzeringchen und Scherben eines rohen Tongefäßes) vorfand, daß ihm die Lust verging, an die übrigen zu gehen. Diese wurden im August 1908 seitens der Direktion der Großh. Altertümersammlung ausgegraben und ergaben ausgiebigere Resultate. Einige Hals- und Armringe und Heftnadeln von Bronze, Halsschmuck von blauen Glasperlen an einem dünnen Ring aus Eisen, ein Gefäß und Spinnwirtel von Ton verweisen die Grabstätten in die La-Tène-Periode. In zwei Hügeln fanden sich unter dem gewachsenen Boden frühere Bestattungen aus der jüngeren Steinzeit mit geschliffenen Steinbeilen und einem geschweiften Tonbecher, der sogenannte Schnurverzierung trägt. Der kleinste der Hügel (Durchmesser 12 m) ergab neben den Resten eines von Ost nach West gelegten Skeletts rohe Scherben eines Tongefäßes und ein eigentümliches Dolchmesser von Eisen mit einer teilweise von Bronzedraht umwundenen Holzscheide und einem Griff aus Bronze, der der Periode von Hallstatt (ca. 1000 bis 500 v. Chr.) angehört. Fundstücke in der Großh. Sammlung Karlsruhe. (W.)

Schloß

Der uralte Ort hat nichts Altertümliches mehr bewahrt. Das ehemalige Gemmingsensche „*Schloß*“ ist ein modernisierter kleiner einstöckiger Barockbau mit hohem Mansardendach.

Rathaus

Interessanter das stattliche *Rathaus* vom Jahre 1796, ein massiver Putzbau mit Eckpilastern.

Wohngebäude

Schräg gegenüber ein malerisches rebenumranktes *Haus* mit Freitreppe, die von einem Giebelvorbau überdeckt ist, der auf Holzsäulen ruht. Der Inschrift an der steinernen Brüstung zufolge waren die Erbauer: Johann Georg Gropp und Maria Groppin i. J. 1780.

Pfarrkirche

Die bereits i. J. 1496 urkundlich erwähnte *Pfarrkirche* (tit. S. Viti et Georgii) hat bis zum Jahre 1731 gestanden und war dann durch einen Neubau ersetzt worden, der aber nur bis zum Jahre 1841 vorgehalten hat.

Friedhof

Der hoch gelegene *Friedhof* wird in derselben Urkunde des Jahres 1496 als »munitum in modo castris«, also als burgartig befestigt und mit einem Haus und Wirtschaftsgebäuden versehen, bezeichnet.

Pfarrhaus

Das i. J. 1611 erbaute *Pfarrhaus* ist 1834 gründlich erneuert worden.

KIRCHART

Schreibweisen: Kyrihart ad a. 792; Kirchart 1296; Kierchard 1413.

Geschichtliches

Geschichtliches. Das Dorf war jederzeit ein Zugehör der alten Burg Steinsberg, mit welcher es auch an die Pfalz gekommen. Im Jahre 1413 gestattete Pfalzgraf Otto den käuflichen Übergang des Dorfes, das sein Vater König Ruprecht »vorzeiten dem Diether Moniche ingeben hatte«, aus den Händen der Witwe des

letztenannten in den Besitz des Ehepaares Reinhart von Neiperg und Magdalena von Sickingen. Im 16. Jh. besaß das Dominikanerkloster zu Wimpfen hier einen Hof, der den Namen Burghof führte. Bis 1803 gehörte der Ort zur Kellerei Hilsbach des kurpfälzischen Oberamts Mosbach. 1803 bis 1806 leiningisch. (*Wz. u. Kr.*)

Prähistorisches. Seit 1865 befindet sich in der Großh. Sammlung Karlsruhe von dort ein Bronzeschwert vom Ende der Bronzezeit mit stark ausladender Blattform der Klinge. (*W.*) Prähistorisches

Römisches. Im nahen »Hoffenwald« wurden von Wilhelmi (Sinsch. Jahresber. II [1832] S. 15 ff.) römische Bauwürmer nachgewiesen. An einer von Schutt und Steinwürmern bedeckten Stelle stieß er auf eine ca. 90 cm breite »mit einem dicken Guß« belegte, noch über 2 m hohe Mauer »mit Zeichen des Brandes und der gewaltsamsten Zerstörung«, auf schwarze Erde und Kohlenstücke, Stücke von großen Ziegelplatten, vielartige Eisennägeln mit platten Köpfen und Tonscherben verschiedener Art, darunter auch solche von roter Terra sigillata. (*W.*) Römisches

Die große evangelische *Pfarrkirche* ist ein Neubau vom Jahre 1790, wie die Inschrift ergibt, die sich auf der Empore befindet. Als Bauherren werden genannt für das Langhaus »die kurpfälzische hochlöbliche geistliche reformierte Administration zu Heidelberg«, für den Chor und Turm »der hohe Deutschorden zu Mergentheim«. Pfarrkirche

In der unteren Halle des an der Westfront aufragenden Turmes ist ein einfacher Grabstein eines i. J. 1784 verstorbenen Pfarrers angebracht.

Oben an der westlichen Frontmauer innen befindet sich eine *Sandsteinplatte* eingemauert mit reicher barocker Umrahmung, die einen Psalmvers mit der Jahreszahl 1747 aufweist und aus der ehemaligen lutherischen Kirche stammen soll. (Nach Widder a. a. O. S. 165 hatte der zu Ende des 18. Jhs. aus wenig mehr als 500 Seelen bestehende Ort drei Gotteshäuser: eine reformierte Kirche, damals Filiale der Pfarrei Richen, eine neu erbaute lutherische Kirche, worin der Prediger von Schluchtern den Dienst versah, und eine katholische Kapelle, unterhalb des Rathauses gelegen. Auf 20 Häuser kam ein Gotteshaus.) Schrifttafel

Unter den älteren *Wohnhäusern*, die trotz ihrer Verwahrlosung zum Teil, wie in Richen (s. unten), hübsche, künstlerisch bedeutungslose, aber malerische Einzelheiten an Vorbauten, Erkern, Treppenbedachungen u. dgl. aufweisen, erscheint als das stattlichste und zweifellos eines der ältesten das Haus des Georg Bender in der Hauptstraße mit der Jahreszahl 1528 am Losholz der Eingangstür, während die Kellertür die Jahreszahl 1542 aufweist. Malerischer Treppenvorbau. Wohnhäuser

MICHELFELD

Schreibweisen: Mihilunfelt ad a. 850; Michelenvelt 1071; Michelvelt 1316 etc.

Geschichtliches. Der in der Lorscher Chronik bereits zum Jahre 850 erwähnte Ort, in dessen Nähe vorgeschichtliche Grabhügel auf uralte Besiedlung hinweisen, besaß zu Ende des 12. Jhs. sowie im 13. und 14. Jh. eigenen Adel, erscheint aber zum größten Geschichtliches

Teil schon früh als Landgräfllich Hessisches, d. i. Katzenellenbogensches Mannlehen der Familie Gemmingen. Daneben treten auf im 15. Jh., ebenfalls als hessische Lehenträger, die Herren von Monchingen und Menßheim, von Ehrenberg und von Angelloch. Im Jahre 1525 führte Weyrich von Gemmingen hier die Reformation ein, und 1567 erhielt Sebastian von Gemmingen den Kirchsatz, den 1382 und 1465 die Edelknechte Utzlinger als hessisches Speziallehen übertragen erhalten hatten. Der Ort gehörte bis 1806 zum schwäbischen Ritterkreis (Kanton Kraichgau).

Kirche An Stelle der alten baufälligen *Pfarrkirche* ist seit 1766 ein einfacher kunstloser Neubau entstanden, der 1768 geweiht worden ist. Das Portal zeigt das hessische Wappen mit der Jahreszahl 1767 in Rokokoumrahmung. Die Glocken stammen von 1784, 1790 und 1791; die Orgel ist 1786 angeschafft worden.

Schloß Das im Besitze der Freiherren von Gemmingen-Hornberg befindliche *Schloß* ist ein Neubau von mäßigen Abmessungen vom Jahre 1753, der in neuester Zeit im Innern eine wesentliche Umgestaltung und Modernisierung (Treppenhaus!) erfahren hat. Die alte Wasserburg scheint in den Jahren 1634 und 1635 durch Brand zerstört und durch einen Neubau ersetzt worden zu sein, der aber bereits 100 Jahre später kaum mehr bewohnbar war (s. Stocker a. a. O. S. 37).

Im Besitze des Schloßherrn befinden sich eine Anzahl alter Familienstücke, teils bodenständig, teils auswärts gesammelt. (Die vorhandenen Archivalien verzeichnet von B. Schwarz in den Mitteil. d. Bad. Histor. Komm., Beilage zur Oberrh. Zeitschr. NF. XX.)

Grabsteine In einer Scheuer auf dem Gutshofe werden fünf *Grabsteine* (w. S.) aus der alten Kirche aufbewahrt, leider in so schlechtem Zustande befindlich, daß kaum mehr, als die Namen zu lesen ist:

1. Grabplatte des i. J. 1548 verstorbenen Wehrich von Gemmingen, der die evangelische Lehre in Michelfeld eingeführt hat. Der Ritter erscheint lebensgroß in Vorderansicht; beiderseitig auf den Pilastern die Ahnenschilder. (Inscription bei Stocker a. a. O. S. 53.)
2. Grabstein der 1570 verstorbenen Benedicta von Gemmingen geb. von Nippenberg, der zweiten Gattin des Vorgenannten. (Inscription bei Stocker a. a. O. S. 54.)
3. Grabplatte eines unbekanntenen Ritters, der in Vorderansicht dargestellt ist, ohne Inschrift.
4. Großes, in einzelne Teile auseinander genommenes ehemaliges Prachtepithaph des Sebastian Weyerich von Gemmingen und dessen Gattin. Einst ein herrliches Stück Renaissanceplastik mit entzückenden Einzelheiten, Karyatiden, Wappenfeilern etc., jetzt traurige Trümmer.
5. Grabstein des i. J. 1520 verstorbenen Orendel von Gemmingen, der in Vorderansicht in Rittertracht dargestellt ist. (Grabschrift bei Stocker a. a. O. S. 51.)

Wappenstein Über dem Eingangstor zur Scheuer ist ein Angellochsches Wappen mit der Jahreszahl 1518 angebracht, das von der alten Kirche in Waldangeloch stammen soll.

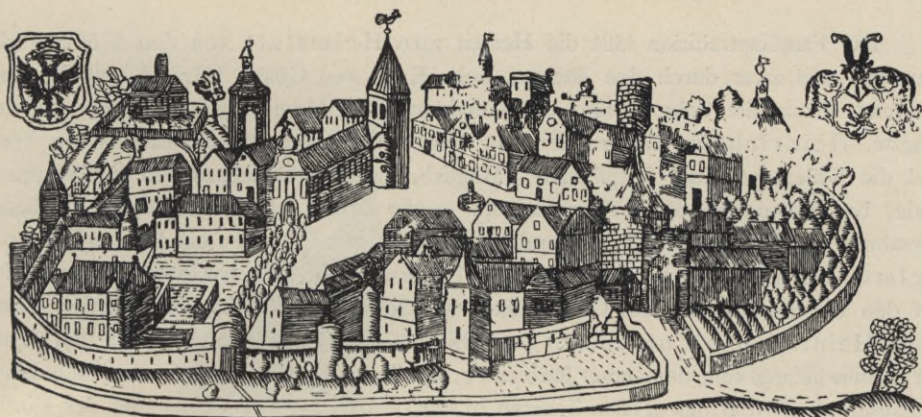


Fig. 11. Ansicht von Neckarbischofsheim nach einem alten Zunftbriefe.

NECKARBISCHOFSSHEIM

Schreibweisen: Bisgovesheim ad a. 988; Bischofeshein 1329, 1337, 1348, 1496 etc.; Bisofeshein 1329; Bischofshen 1361. Die Bezeichnung: Neckarbischofsheim zum Unterschied von Tauberbischofsheim ist neueren Ursprunges.

Quellen und Literatur: Die Urkunden des im Erdgeschoß des alten Schlosses untergebrachten Helmstattschen Archivs sind verzeichnet von J. G. Weiß in Oberrh. Zeitschr. NF. XI (1896) S. m. 20 ff. Die älteste Urkunde datiert vom Jahre 1284. — Bachmann, Geschichte der Grafen von Helmstatt. — Derselbe, Die Lehensfolge der Seitenverwandten etc. s. l. et s. a. — Derselbe, Nachtrag zu der Abhandlung über die Lehensfolge s. l. 1798. — W. Frank, Kirchengeschichte der Diözese Sinsheim, Sinsheim 1878. — A. von Cohausen, Der hohe Turm in Neckarbischofsheim, i. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit NF. XII (1865) Nr. 6. — H. Schmitthener, Beschreibung des Brandes zu Neckarb., Heidelberg 1860. — Derselbe, Die Grabmale der Edlen von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarb., in Oberrh. Zeitschr. XXIV (1871) S. 27 ff.

Geschichtliches. Die Kontroverse, ob Bischofsheim von den Bischöfen von Worms gegründet sei, denen schon um 988 Kaiser Otto das Bannrecht in den benachbarten Waldungen zwischen Neckar und Elsenz bestätigt hat, ob die Herren von Helmstatt diesen Ort ursprünglich als Wormser Lehen besessen haben, oder ob nicht vielmehr der Ort mit der ganzen Gegend von vornherein Reichsdominium, also auch kaiserliches Lehen gewesen sei, die Ungewißheit hierüber hat ausgangs des 18. Jhs. zu Streitigkeiten über die Lehensfolge und Erbberechtigung der Hochhäuser Linie und zu einer ganzen Literatur über diesen Gegenstand geführt, ohne bisher eine bestimmte historische Entscheidung gefunden zu haben. Bachmann (s. oben) gibt an, daß Dieter von Helmstatt, der älteste mit Sicherheit nachzuweisende Stammvater des heute noch blühenden Geschlechtes, i. J. 1274 die Burg und seine Besitzungen zu Bischofsheim von Kaiser Rudolf als Reichslehen anerkannt habe. Jedenfalls erscheint das Dorf im 13. Jh., also zu der Zeit, wo es zuerst urkundlich auftaucht, bereits als altes Stammgut der Helmstattschen Familie.

Geschichtliches

Die Familientradition läßt die Herren von Helmstatt von den Gölers abstammen und zwar durch den ältesten Sohn Karls von Göler, Ulrich mit Namen, während der zweite Sohn Hugo das Geschlecht der Menzingen stiftete, und der jüngste, Heinrich, im Besitze der von seinem Vater gegründeten Ravensburg blieb und die Gölersche Linie fortpflanzte. Möglich, daß die Gleichartigkeit des Wappenbildes bei diesen drei alten Geschlechtern — die Zimier ist verschieden — zu dieser Annahme Anlaß gegeben hat. Urkundlich erscheint erst i. J. 1229 ein Heinrich von Helmstatt, ferner 1262 ein Conrad, als dessen Sohn der erwähnte Dieter gilt, auf den der Stammbaum des Geschlechtes mit Sicherheit zurückgeführt werden kann. Unter Heinrich oder Conrad wird somit Bischofsheim von Helmstatt aus in den Besitz der Familie gelangt sein, denn unter Raban II., dem Enkel Dieters, werden urkundlich durch Eintausch ein Drittel des großen Zehnten in der Gemarkung des Dorfes und der Kirchsatz mit allen Rechten vom Stift zu Wimpfen gegen den Weiler Buchelbach und fünf Höfe des Dorfes Grunbach erworben und weitere ansehnliche Erweiterungen des Besitzes vorgenommen. Bei einer Teilung des ganzen herrschaftlichen Besitzes unter die beiden Söhne des Genannten i. J. 1358 erhielt der jüngere, Weiprecht mit Namen (gestorben 1421), die Burg und die Besitzungen in Bischofsheim, das 20 Jahre nach dieser Teilung bereits als Stadt erscheint, während es in einer Urkunde des Jahres 1356 noch Dorf genannt wird.

Vier und ein halbes Jahrhundert haben die Nachkommen Weiprechts in der Stadt geherrscht und deren Sicherung und Blüte bewirkt, bis diese sogenannte Bischofsheimer Linie i. J. 1793 mit Karl Christoph ausstarb. Das Lehen und Erbe übernahm Franz Ludwig von der katholischen Oberöwisheimer oder Hochhäuser Linie, welche 1751 Oberöwisheim gegen das von der gefürsteten Propstei Weißenburg zu Lehen rührende Hochhausen am Neckar vertauscht hatte und seitdem den Namen Hochhäuser Linie führte. Der genannte Franz Ludwig von Helmstatt, der mit einer Tochter des Marschalls von Broglie zu Paris verheiratet war, erbte ferner i. J. 1802 von Pleickhard Maximilian Augustin, dem Letzten der Hinsinger Linie, nicht nur die lothringische Grafschaft Mörchingen, von der diese Linie den Grafentitel überkommen hatte, sondern auch als einzig Überlebender der Herren von Helmstatt den Teil Bischofsheim, der im Besitz der Hinsinger Familie als eines Seitenzweiges der Bischofsheimer seither verblieben war, so daß von da ab Bischofsheim in Alleinbesitz der Hochhäuser Linie kam, die bis zum Jahre 1806 die ritterschaftlichen Standesrechte in Bischofsheim (Ritterkanton Kraichgau) ausübte. Seit 1806 badisch.

Von kriegerischen Ereignissen ist die Stadt dank der Fürsorge ihrer Herrschaft im ganzen verschont geblieben. Im Helmstattschen Archiv findet sich eine ganze Sammlung von Schutzbriefen von Tilly (1622) und anderen kaiserlichen, französischen und schwedischen Generalen, derenungeachtet freilich i. J. 1634 und abermals 1638 Überfall und Plünderung durch kriegerische Horden stattfanden; eine eigentliche Belagerung oder Zerstörung wie so manche Stadt des Kraichgaves und Elsenzgaues hat Bischofsheim aber nicht zu dulden gehabt. Am ärgsten hat hier erst in jüngster Zeit ein in der Nacht vom 2. auf den 3. November 1859 ausgebrochener großer Brand gewütet, dem fast ein Drittel der Stadt zum Opfer fiel.

Die Stadt liegt im alten Elsenzgau in einer sackartigen Erweiterung eines Tälchens, das von Rappenu in nordwestlicher Richtung sich gegen Waibstadt in das



Fig. 12. Plan von Neckarbischofsheim in alter Zeit.

(Entw. von Graf Max von Helmstatt.)

Schwarzbachtal hinabsenkt. Der die Stadt durchfließende Mühlgraben trennt die Vorderstadt von der sich an den Haugberg anlehrenden Hinterstadt. Der Marktplatz liegt in der Mitte. Die jenseits der ehemaligen Umwehrung sich nach Norden zu ausdehnende Vorstadt trägt durchaus modernen Charakter, während Vorder- und Hinterstadt, soweit letztere nicht durch den Brand betroffen worden ist, wenigstens in einzelnen Teilen noch ein älteres Gepräge bewahrt haben. Das Schloß wird von der Grundherrschaft bewohnt.

Graf Max von Helmstatt, der Vater des derzeitigen Grundherrn Victor, hat auf Grund eingehender und sorgfältigster Studien »nach Plänen, Urkunden, Traditionen und eigenen Wahrnehmungen« den Versuch gemacht, die allmähliche Entstehung von Schloß und Stadt samt deren Befestigungen in Wort und Bild festzulegen. Den vom Grafen i. J. 1890 eigenhändig gezeichneten Plan geben wir in Fig. 12 in entsprechender Verkleinerung wieder und dazu die nachstehenden, der genannten Aufzeichnung entnommenen Erläuterungen, deren Richtigkeit im einzelnen nachzuprüfen, in vielen Fällen nicht möglich war.

Die alte Wasserburg, als deren Gründer einer der erwähnten Vorgänger des Dieter von Helmstatt oder dieser selbst zu betrachten ist, befand sich an der Stelle des jetzigen »steinernen Hauses« und bestand zunächst wahrscheinlich nur aus einem festen Turm inmitten eines von einer Ringmauer eingeschlossenen Hofes, der rings vom Wasser des Rosenbaches und sumpfigen Wiesen umgeben war. Eine Brücke führte hinüber zu der Vorburg, die die Wirtschaftsräume enthielt und ebenfalls von Mauern und Wassergraben umgeben war. Ein breiter Wall mit Mauer davor umzog in beträchtlichem Abstände das Schloß und war ebenso wie die Vorburg an den Ecken mit Rundtürmen gesichert, von denen nur noch der eine in der Nordostecke (s. unten) erhalten ist.

Die im Schutze des Schlosses allmählich angebaute Ortschaft lag auf einer rings vom Wasser umspülten Insel östlich davor und war ebenfalls von einer Mauer mit runden Ecktürmen umschlossen. Zwei Tore: nach Norden das Waibstadter, nach Süden das Sinsheimer, führten über Zugbrücken, die von Rundtürmen flankiert waren, hinweg nach außen. Die Kirche, die jetzige Totenkapelle (auf dem Plane mit *B* bezeichnet), lag außerhalb des Ortes auf einer Erhöhung links am Wege nach Waibstadt.

Um die Mitte des 14. Jhs., also zu der Zeit, da Bischofsheim noch im gemeinsamen Besitz der beiden Brüder Raban III. und Weiprecht I. war, scheint nicht nur eine wesentliche Vergrößerung des alten Schlosses durch Anbau des jetzt noch bestehenden Palas vorgenommen worden zu sein, sondern auch die Errichtung einer zweiten Burg und damit in Verbindung die Ausdehnung des Ortes nach Süden, nach dem Haugberge, unter entsprechender Hinausschiebung der Befestigungswerke. Auch dieser Teil war rings vom Wasser umgeben, wozu der von Osten kommende Krebsbach sein Teil beitrug, aber nicht mit runden, sondern mit viereckigen Türmen versehen, von denen einige in ihren untersten Teilen noch erhalten sind. Die neue Burg — nach ihrem späteren Umbauer und Vollender Alexander von Helmstatt (gestorben 1558) die Alexanderburg (auf dem Plane mit *F* bezeichnet) genannt — lag in der Verlängerung des alten Sinsheimer Tores, dessen Stelle fortan, den Untersuchungen des gräflichen Verfassers zufolge, das Haupttor dieser Burg einnahm. Der alte Torbogen mit seinem Vorbau sei bis zum Jahre 1890, d. h. bis zur Zeit, ehe die Wand der jetzigen Haushaltungsschule verputzt wurde, noch zu sehen gewesen (s. unten S. 65).

Eine dritte Erweiterung haben Schloß und Ort sodann um die Mitte des 15. Jhs. erfahren und zwar abermals nach Süden zu, den Haugberg weiter hinauf und im Anschluß daran nach Westen zu bis zur alten Schloßinsel hin. Hier mußten des anstoßenden Abhanges wegen besonders starke Befestigungsmaßregeln getroffen werden. Zunächst galt es auch hier einen Wassergraben herzustellen, was durch eine Abzweigung des Rosenbaches nach Osten zu und eine zweite Verbindung mit dem Krebsbache bewirkt wurde. Sodann wurde eine starke Mauer mit viereckigen Eck- und Zwischentürmen und schließlich als trotzigstes Bollwerk an der Stelle, wo die Mauer im stumpfen Winkel umbog, der gewaltige fünfseitige Turm (auf dem Plane mit I bezeichnet) errichtet. Die Straße nach Sinsheim wurde im Bogen durch diese neue Vorstadt in die südwestliche Ecke geführt, wo Tor und Zugbrücke durch starke Türme geschützt bis vor einiger Zeit noch zu sehen waren. Die Jahreszahl 1448 am fünfseitigen Turme sichert die Zeit dieser letzten großartigen Erweiterung, in deren Verfolg dann auch, um Platz zu gewinnen, die ehemaligen Wassergräben im Innern zugeschüttet oder überbrückt wurden.

Auf diese Weise entstand der jetzige Markt und wurde Platz geschaffen für die neue, inmitten des Ortes zu errichtende Pfarrkirche. Daß gleichzeitig am alten Schlosse Erweiterungen vorgenommen und ein neuer, im rechten Winkel anstoßender Flügelbau errichtet worden ist, erscheint im Hinblick auf die erweiterte Machtstellung der Besitzer als sehr wahrscheinlich, wenn es sich auch in Einzelheiten kaum mehr nachweisen lassen dürfte.

Eine abermalige umfassende Bautätigkeit ist dann wieder etwa 100 Jahre später von dem kunstsinnigen Philipp von Helmstatt entfaltet worden. Ihm verdankt nicht nur das alte Schloß die Errichtung des schönen Schneckens am Palas (1546) und wahrscheinlich auch die Herstellung eines den Hof nach vorn und der Südseite zu abschließenden, vom Oberstock des Palas aus zugänglichen Altanes, der zugleich die äußere Verbindung zwischen dem alten Palas und den jüngeren Anbauten des 15. Jhs. herstellte, sondern auch die Erneuerung der Stadtkirche (1543) in spätgotischen Stilformen. Von der Bautätigkeit im 18. Jh. zeugt die große ehemalige Herrschaftsscheuer, die die Jahreszahl 1743 aufweist, während die Herstellung des neuen Schlosses durch Franz Ludwig Nepomuk von Helmstatt i. J. 1829 auf dem Gelände der alten Vorburg nach Entfernung der dort vorhandenen Ökonomiegebäude den letzten Abschnitt in der Geschichte des Schlosses bedeutet. Die Abtragung der Mauern und Türme in Verbindung mit der Ausfüllung der Gräben, Wasserläufe und Sümpfe machten schließlich die Stadt immer ausdehnungsfähiger und gesünder, beraubten sie aber zugleich auch ihres altertümlichen Aussehens und so mancher historischen Erinnerung.

Zur Erklärung der Zahlen auf unserem Plane seien noch folgende Angaben aus dem Text zu dem gräflichen Stadtplane hinzugefügt:

K Mühle, i. J. 1500 nach *K2* verlegt.

C Wirtshaus »Zur Kanne«, jetzt »Drei Könige«.

L Krebsbach.

M Rosenbach.

N In späteren Zeiten gegrabener Abzugsgraben: Wedbach.

P Gärten.

Q Berg gegen Helmstatt.

R Haugberg.

S Jakobsbrunnen.



Fig. 13. Ansicht des fünfseitigen Turmes von der Außenseite her.

Von der alten *Stadtbefestigung* sind noch ansehnliche Teile der über 1 m starken *Stadtbefestigung* Mauern in der Nähe der Alexanderburg erhalten. Von den älteren runden Türmen ist nur noch der erwähnte eine an der Herrschaftsscheuer von 1743, der übrigens mehr zur Schloß- als zur *Stadtbefestigung* gehört, erhalten, von den viereckigen, die bei der späteren zweimaligen Erneuerung der Stadt entstanden sind, stehen nur noch die unteren Teile der beiden, dem fünfseitigen Turme nach Osten zu zunächst gelegenen Bauwerke.*)

Dafür besitzt die Stadt aber in dem wohlerhaltenen *fünfseitigen Turme* (s. Fig. 13), dem Hauptbollwerk der Südseite, einen in seiner Art einzigen, hochbedeutsamen Überrest spätmittelalterlicher Befestigungskunst. Derselbe gehört, wie Aug. von Cohausen bereits (s. oben, Literatur) richtig erkannt hat, zu der Gruppe der bereits in Römerzeiten

Fünfseitiger
Turm

*) Unsere Abbildung auf S. 31 ist die verkleinerte Wiedergabe eines Holzschnittes, der den Kopf eines Zunftbriefes des 16. Jhs. bildet. Trotz der unbeholfenen und perspektivisch mangelhaften Darstellungsweise sind die damaligen Befestigungsbauten der Stadt anscheinend zutreffend wiedergegeben, leider aber gerade die Stellen des Holzschnittes, wo der fünfseitige Turm und die Alexanderburg zu sehen sein sollten, sehr zerstört.

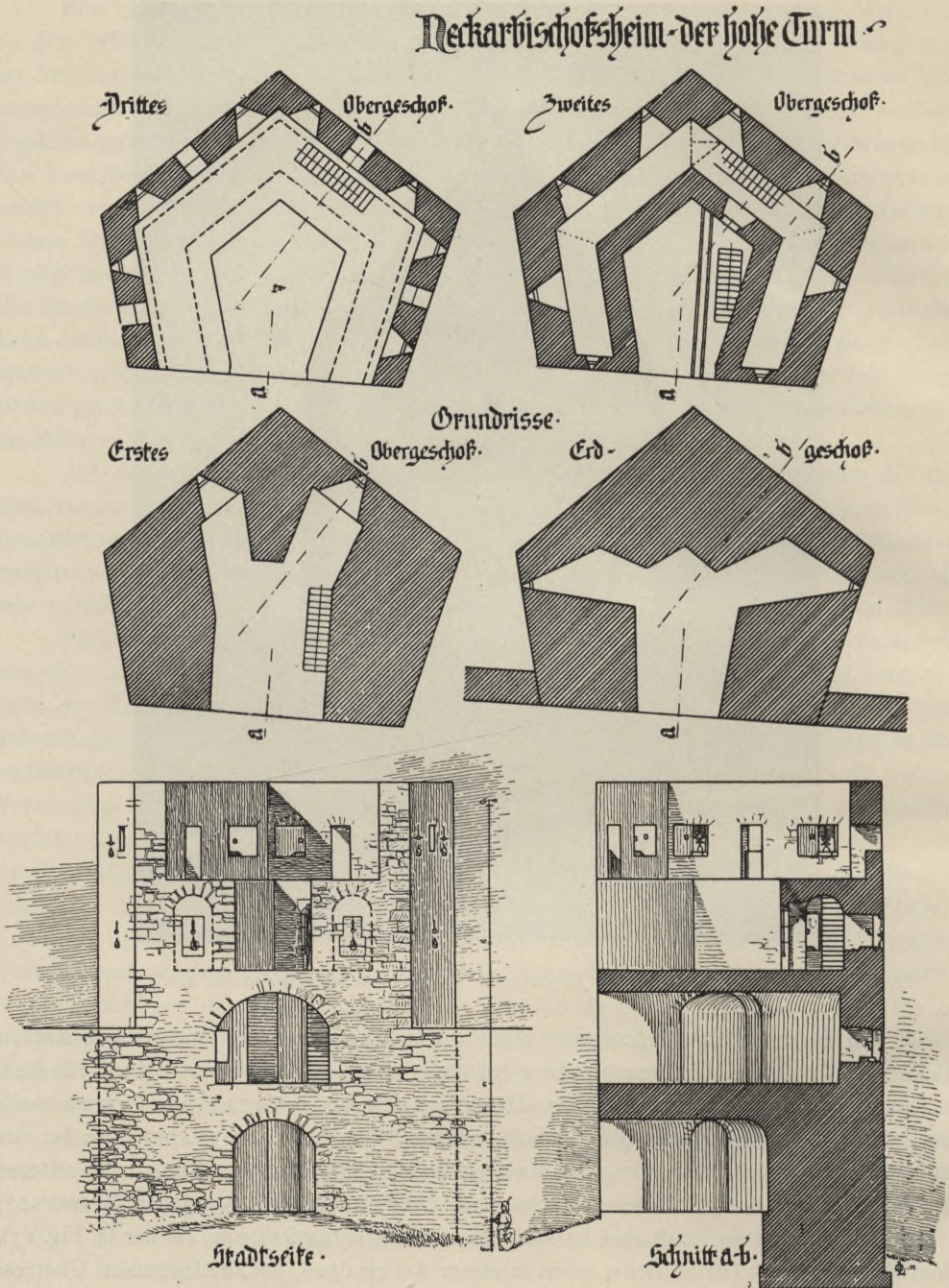


Fig. 14. Der fünfseitige Turm in Neckarbischofsheim.

vorkommenden fünfseitigen sogenannten Puntoni, die aus Italien im 15. Jh. auch nach Deutschland eingeführt wurden, »im ganzen aber nur noch in wenigen Exemplaren erhalten sind«. Unser etwa 16 m hoch aufragender Turm dürfte zu den großartigsten und besterhaltenen Anlagen dieser Art gehören. Die Jahreszahl 1448 mit dem Helm-

stattlichen Wappenschilde außen an einer Schießscharte (s. unten) läßt über die Entstehungszeit dieser ebenso eigenartigen wie großartigen Anlage keinen Zweifel.

Der Grundriß zeigt die ungewöhnliche Form eines unregelmäßigen Fünfecks — also nicht, wie meistens, eines Quadrats mit angesetztem Dreieck (cf. Piper, Burgenkunde 2. Aufl. 1905 S. 170) —, dessen vorderer spitzer Winkel sich nach der Bergseite, d. h. nach außen zu, vor die Flucht der Stadtmauer vorlegt und den anschlagenden Geschossen seine schrägen Schenkel entgegenstreckt, während die Basis des Fünfecks mit der Stadtmauer bündig liegt, gegen die die beiden anderen Schrägseiten ebenfalls spitzwinklig verlaufen. Die Grundrisse und Abmessungen des viergeschossigen Bauwerks sind aus unserer Fig. 14 ersichtlich, während Fig. 15 eine Rekonstruktionszeichnung bietet.

Betrachten wir zunächst die Grundrisse, so fällt auf, daß das unterste Geschoß lediglich zwei zur Seitenbestreichung des Grabens dienende Schießscharten, deren Nischen jetzt mit einer Mauer abgeschlossen und zu kleinen Gelassen hergerichtet sind, aufweist. Mit dem darüber liegenden Geschoße war die Verbindung, wie jetzt, durch eine hölzerne Wendeltreppe hergestellt, die durch das Tonnengewölbe hindurchgeführt war. Wenig-

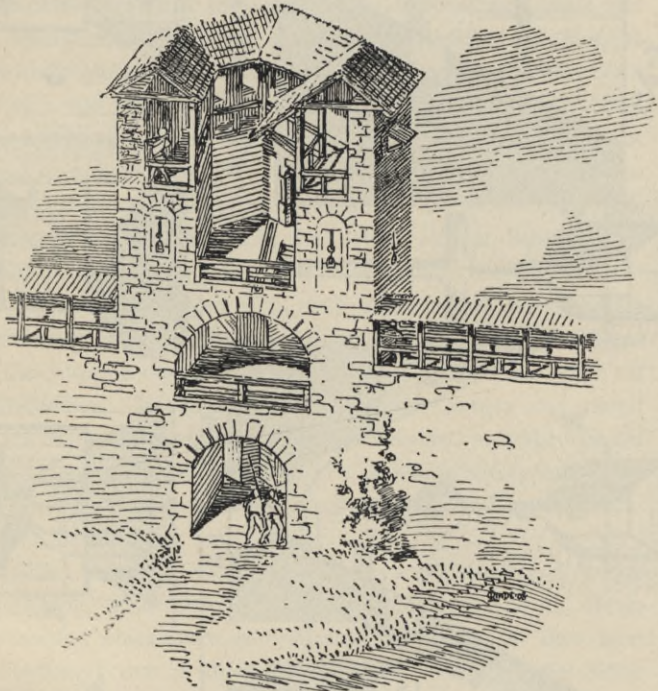


Fig. 15. Der fünfseitige Turm in Neckarbischofsheim.
(Rekonstruktionsversuch von Regierungsbaumeister L i n d e.)

stens macht es nicht den Eindruck, als ob es sich hier um einen späteren Durchbruch der Decke handelt; dafür ist die schwierige Arbeit zu sorgsam ausgeführt und der Ausbruch zu regelmäßig. Eine Verbindung mit dem Wehgang der beiderseitig anschließenden Stadtmauer scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, wenigstens sind Spuren von Kragsteinen od. dgl., die darauf hindeuten könnten, nicht sichtbar.

Das zweite Obergeschoß, das wie das darunter liegende mit einem starken Tonnengewölbe bedeckt ist, zeigt ebenfalls nur zwei Durchbrechungen der gewaltigen Außenmauern in Form von schräg nach außen gerichteten und sich ebenfalls stark verjüngenden Schartenkammern, die die auf unserer Zeichnung (s. Fig. 16) angegebene merkwürdige, in Hausteinplatten eingeschnittene Schießöffnung mit Doppellöchern für größeres und kleineres Kaliber aufweisen. An einer der beiden Platten, in die die dreifache Öffnung dieser Schießlöcher eingehauen ist, befindet sich die erwähnte Jahreszahl mit dem Helmstattschen Wappen eingemeißelt (s. Fig. 16). Die kunstvolle Durchbrechung

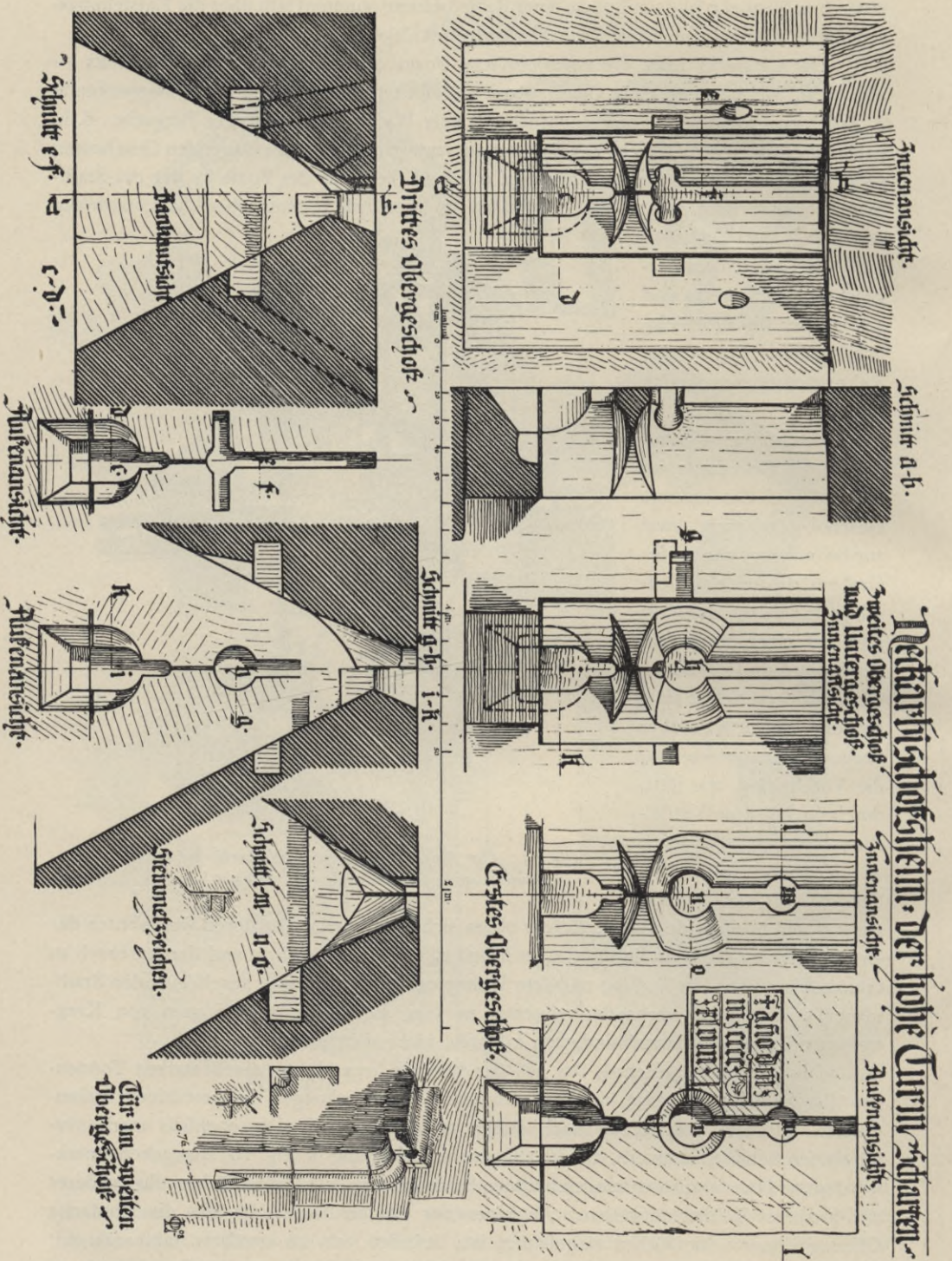


Fig. 16. Der fünfseitige Turm in Neckarbischofsheim.

Neckarbischofsheim. Der hohe Turm. Scharten.

des Gewölbes nahe der südlichen Wand beweist, daß hier stets, wie jetzt, eine steile geradlinige Holzterappe die Verbindung nach oben hergestellt hat. Nach innen, d. h. nach der Stadtseite zu öffneten sich diese beiden untersten Stockwerke in ganzer Breite des inneren lichten Raumes. Der obere, etwas breitere Innenraum wird dabei mit einer hölzernen Brustwehr gegen das Herabstürzen versehen gewesen sein.

Das dritte Stockwerk zeigt eine von den unteren völlig abweichende Anordnung. Die von unten heraufführende Blockterappe oder Leiter führt nämlich zunächst auf einen Vorplatz, der sich nach der Stadt zu ebenfalls in voller Breite öffnet. Von hier aus gelangt man durch eine verschließbare Türe in einen schmalen innerhalb der vier schrägen Mauern ausgesparten tonnengewölbten Gang, von dem aus die Stücke (Falkonetts oder Hakenbüchsen) in den Schießscharten bedient wurden. Diese auf den ersten Blick sonderbare Anordnung ergab sich von selbst infolge der Notwendigkeit, von hier oben aus nach allen Seiten wirksam feuern zu können, d. h. durch die Anbringung von sechs Scharten, je zwei in den beiden Außenschenkeln und je einer in den anstoßenden Mauern zur Grabenbestreichung. Hätte man diese sechs Scharten mit ihren sich stark nach innen erweiternden Kammern in der Art der in den beiden unteren Stockwerken angelegten auch hier durchführen wollen, so wären die über 3,50 m starken Mauern dadurch in unzulässiger Weise geschwächt worden, d. h. nach innen wären nur schmale Mauergänge zwischen den einzelnen Schießnischen stehengeblieben. Innerhalb dieses Ganges führte abermals eine Blockterappe oder Leiter durch das Gewölbe hindurch auf die Plattform des obersten Geschosses. Infolge des Wegfalls eines Ganges und damit der inneren Gangmauer, wie das darunter liegende Geschoß sie aufweist, entsteht hier auf der Mauer ein etwa 2 m breiter Umgang an den nur noch in 1 m Stärke aufragenden vier Außenmauern entlang. Diese sind durch sieben Schießscharten und drei Fenster durchbrochen. Die Form der ersteren ist abermals eine andere (s. Fig. 16).

Nach Cohausens Annahme wäre hier ein offener Wehrgang gewesen, d. h. der Turm hätte keine Bedachung gehabt. Zum Beweise führt er die Regenrinne an, die in der Mitte des steinernen Fußbodens eingehauen ist. Meines Erachtens ist dies kein Beweis, denn da das oberste Stockwerk sich in einer Breite von fast 8 m und einer Höhe von über 3 m nach hinten öffnete, so fanden Schlagregen und Schnee hier freien Eingang, auch wenn, wie ich annehme, der Turm bedacht war. Zu dieser Annahme zwingt aber der Augenschein allein schon im Hinblick darauf, daß es bei einer Plattform gar keinen Zweck gehabt haben würde, die Umfassungsmauern außer mit Schießscharten auch noch mit Fenstern zu versehen und 3 m hoch aufzuführen. Möglich auch, daß der oberste Abschluß in der Art eines überdachten Wehrganges gebildet war, wie der Rekonstruktionsversuch (s. Fig. 15) auf S. 37 angibt.

Das jetzige Zeldach stammt aus dem Jahre 1726, in welchem auch die Fachwerkverkleidung der ehemaligen Öffnungen nach der Stadt zu, sowie die Einrichtung eines Arrestlokals in dem obersten Stockwerke vorgenommen worden ist.

Von besonderem Interesse an diesem Bauwerke sind die Schießscharten, die in Fig. 16 übersichtlich zusammengestellt erscheinen und in jedem Stockwerk verschieden gestaltet sind. Offenbar sollte für kleinere und größere Handbüchsen die Möglichkeit bequemer Lagerung und Visierung gegeben werden, es ist aber nicht recht einzusehen, weshalb nicht wenigstens in den beiden obersten Geschossen, wo doch dieselben Schußbedingungen vorlagen, das gleiche Schema gewählt worden ist. In den Wänden der

Schießnischen sind Löcher eingehauen, die zur Aufnahme von Schießbalken, d. h. Auflagen für die Büchsen, dienten, und wiederholt sind daneben auch besondere kleine runde Löcher zum Ausguck durch die starken Mauern gebrochen.

Wenn man von diesem großartigen Bollwerk aus einen Rückschluß auf die übrige Stadtbefestigung, die um die Mitte des 15. Jhs. hier entstanden ist (s. oben), machen darf, so ist doppelt zu bedauern, daß so wenig davon auf unsere Zeit gekommen ist, wobei freilich nicht außer acht zu lassen ist, daß der fünfseitige Turm an der gefährdetsten Stelle stand und dem vor ihm aufsteigenden Haugberge gegenüber gewissermaßen die Rolle eines mittelalterlichen Berchfrits zu übernehmen hatte. Die anschließenden über 1 m starken Mauern vertraten dabei die Rolle der mittelalterlichen Schildmauer und waren jedenfalls so hoch geführt, daß der Einblick von der Höhe des Haugberges her tunlichst verhindert war.

Das kleine Türmchen, das den Abschluß des i. J. 1726 neu aufgebrachten Daches bildet, enthält eine wohl aus der Totenkirche stammende kleine *Glocke*, welche die Inschrift: **anno dñi 1566** sowie die in den Buchstaben arg versetzten Evangelistennamen trägt und gelegentlich der Dacherneuerung hier untergebracht sein wird.

Die ursprünglich außerhalb der Stadt (s. oben Fig. 12) oberhalb der nach Helmstatt führenden Straße gelegene, jetzt von den Häusern der Vorstadt umgebene *Totenkirche* ist die ehemalige Pfarrkirche (tit. Joh. Bapt.) der Stadt gewesen, bis zu der Zeit, da innerhalb der Stadt auf dem durch die Zuschüttung des Grabens entstandenen Marktplatze die neue Stadtkirche (s. unten) an der Stelle der i. J. 1386 gegründeten Kapelle errichtet worden ist. Den Namen Totenkirche führt sie, seitdem das Gotteshaus nur noch als Begräbniskirche benutzt zu werden pflegt; vorher ist sie auch als »äußere Kirche« bezeichnet worden.

Der Bau besteht aus einem älteren platt geschlossenen Chor, dessen Maßwerkfenster auf das 14. Jh. hinweisen, und einem jüngeren Anbau, der zunächst eine Verlegung des Chores und dann die Errichtung eines nur wenig breiteren Langhauses zum Gegenstande hatte. Die Urkunde, la t welcher Raban von Helmstatt i. J. 1329 den Kirchsatz des Dorfes Bischofsheim dem Stift Wimpfen übertragen hat, bezieht sich somit offenbar auf diese ältere gotische Kirche, deren Erweiterung im 16. Jh. nach Abbruch des älteren Langhauses vorgenommen worden sein mag, wobei man sich bemüht hat, die Formgebung von Fenster und Turm dem Charakter des älteren Teiles anzuschließen. (In einem in Handschrift im Besitze des Grafen Victor befindlichen Vortrage Schmitthenners über die Grabmale der Totenkirche vom Jahre 1864 findet sich die Angabe, daß sich an einem Durchzuge der Decke die Jahreszahl 1595 eingeschnitten vorfinde. Ich habe diese nicht auffinden können, es würde dies aber meine obige Ansetzung nur bestätigen.) Der Bau ist im Äußeren und Innern völlig schmucklos, das verwahrloste Innere noch dazu durch Einbau einer Empore und häßliche Übertünchung der Wände entstellt. Dafür birgt er aber eine Fülle von Denkmälern der Helmstattschen Familie, die diesem unscheinbaren Gotteshause eine ganz besondere Bedeutung und Weihe verleihen. Im Jahre 1770 hat Ritterrat Carl Christoph von Helmstatt »von dem mittleren Gang an bis gegen die Kanzel und den Pfarrstuhl hin« eine besondere Gruft anfertigen lassen. Der Fußboden ist fast vollständig aus Grabsteinen gebildet, während die zugehörigen Denkmäler an den Wänden im Chor und Schiff Aufstellung gefunden haben. Ihr Zustand ist leider zumeist kein erfreulicher. Ein Teil mag

früher jahrhundertlang draußen an den Mauern gestanden haben, wo auch jetzt noch eine ganze Anzahl sich befinden, den Unbilden der Witterung und den Roheiten der Besucher schutzlos ausgesetzt, andere zeigen Spuren böswilliger Entstellung. Glücklicherweise sind sie bis jetzt wenigstens von der üblichen Übertünchung verschont geblieben.

Wir schließen uns in der Aufzählung und Beschreibung der Grabsteine dem von H. Schmitthenner in der Oberrh. Zeitschr. XXIV (1871) S. 27 ff. veröffentlichten (auch 1871 bei Braun in Karlsruhe als Broschüre erschienenen) Verzeichnis der »Grabdenkmale der Edlen von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim« an. Seitdem neuerdings im Chor ein Bretterfußboden hergestellt worden ist, sind die dort liegenden Grabplatten der Besichtigung entzogen.

Schmitthenner unterscheidet drei Hauptgruppen, die wieder in kleinere Unterabteilungen zerfallen. »Die erste Gruppe, als deren Mittelpunkt wir das Denkmal Wiprechts von 1408 bezeichnen können, umfaßt die Zeit von 1343 bis 1478. Es sind 14 Grabsteine, welche sich über fünf Generationen in gerader Linie erstrecken: vor 1408 die Ahnen Wiprechts und sein Bruder nebst dessen Hausfrau, nach 1408 von den Söhnen Wiprechts drei und drei von seinen Enkeln. — Nach einem Zwischenraum von 69 Jahren tritt eine zweite Gruppe auf, welche mit 20 Grabmalen die Zeit von 1547 bis 1632 umfaßt. Von diesen gehören 14 Grabmale den Nachkommen Wiprechts zu Bischofsheim an, unter denen das Denkmal Johann Philipps, des pfälzischen Marschalls, von 1594 als Mittelpunkt hervorragt. Hieran schließen sich drei Steine von der Rabanischen Linie zu Waibstadt, ferner ein Stein, welcher den Landschaden zu Steinach, ein Stein, welcher den Venningen, und ein Stein, welcher der Gerungschen Linie zu Helmstatt angehört. — So wie die Steine der ersten Gruppe mit ihren großen, auch zuerst meist rohen Formen, die allmählich gegen das Ende dieser ersten Periode in feiner ausgearbeitete Gebilde übergehen, und mit der meist lateinischen Umschrift in kurzem Lapidarstil Zeugen des alten Rittertums und seiner Umgestaltung sind, so tragen die Denkmale der zweiten Gruppe, die dem Reformationsjahrhundert und der Zeit des Dreißigjährigen Krieges angehören, in ihren gereimten, oft längeren Inschriften das Gepräge dieser Zeit der religiösen Kämpfe und evangelischer Frömmigkeit. Dabei treten statt der früheren Schilde mit Helm und Hörnern die Statuen der Ritter und Frauen, aus der Mitte dieser Periode von künstlerischem Wert, in den Vordergrund; die Wappen mit Arabesken und symbolischen Figuren im Renaissancestil dienen zur Ausschmückung, und auf allen fast sind zur Ahnenprobe die Reihen der mütterlichen Ahnenwappen angebracht. — Die sieben Steine der neueren Zeit von 1702 bis 1844 sind, was die Ausarbeitung betrifft, ohne sonderlichen Wert, vier derselben gehören den letzten Gliedern der Bischofsheimer Linie an, einer dem Letzten der Hinsinger Linie, zwei der Hochhäuser Linie.«

Wir lassen hiernach die Grabsteine in chronologischer Reihe folgen. Das Material ist durchweg der im Kraichgau überall vorkommende graue Keupersandstein.

Grabsteine des 14. Jhs.:

1. Im Chor am Boden, und deshalb wegen des Bodenbelags zurzeit nicht sichtbar, Grabplatte des 1343 verstorbenen Raban II., des Vaters Wiprechts I. (s. unten Nr. 6), der der Ahnherr der Bischofsheimer Linie und des noch blühenden Hochhäuser Zweiges ist.
2. Ebenda Grabplatte des 1344 verstorbenen Dieter, des Bruders des Vorgenannten, und

3. außen an der Südwand der Kirche die Grabplatte des ebenfalls 1344 verstorbenen Raban I., des Großvaters Wiprechts und Enkels Dieters des Alten.

Diese drei Denkmale von ungefähr gleicher Größe zeigen übereinstimmend den Helmstattschen Raben im Schilde und zirkelrunde Büffelhörner als Zimier inmitten der Platte in kräftigem Relief ausgehauen, während die Umschrift in tiefen gotischen Minuskeln gehalten ist. Schmitthenner war früher geneigt, die zweite Platte, auf der nur der Name Dieter deutlich zu lesen ist, während die Jahreszahl unvollständig, d. h. im hinteren Teile verstümmelt erscheint, für den Grabstein Dieters des Alten, der, wie wir gesehen haben, i. J. 1274 als der erste Helmstatt urkundlich genannt wird, zu halten. Die jetzige Zuteilung ist zweifellos die richtigere.

Außen an der Südwand zu beiden Seiten der Eingangstür

4. Grabplatte des 1393 verstorbenen Raban III., des Bruders Wiprechts I., mit dem dieser die Erbteilung (s. oben) i. J. 1378 vorgenommen hat. In der Mitte der Wappenschild in mächtigen Konturen, ringsum die Inschrift in flüchtigen, zum Teil unleserlichen gotischen Minuskeln. Bei der Teilung hatte sich Raban III. sein Begräbnis sowie die Pfründe zum Katharinenaltar in dieser Kirche ausdrücklich vorbehalten.
5. Grabplatte der ersten Hausfrau des Vorgenannten Anna Adelheid von Ehrenberg, gestorben 1377. Sie ist in Hochrelief in Vorderansicht dargestellt, das Haupt ruht auf einem Kissen. Zu beiden Seiten der Helmstattsche und Ehrenbergsche Wappenschild. »Infolge einer mißverstandenen Sage ist diese Figur von alters her bis in die neuere Zeit die Zielscheibe für die Steinwürfe der Schulknaben gewesen, daher sie übel zugerichtet ist.« (Über die uralte Sitte des »Heidenwerfens und Steinwerfens nach Gräbern« vgl. B. Kahle in der Zeitschr. des Vereins für Volkskunde in Berlin Heft 3 [1902] S. 319 ff. sowie in den Mitteil. d. Schles. Gesellschaft für Volkskunde Heft 17, Breslau 1907.) Die Umschrift ebenfalls in gotischen Minuskeln und zum Teil verwittert.
6. Das Denkmal des Ahnherrn der jetzigen Grundherrschaft, des Wiprecht I., gestorben 1408, steht im Schiff der Kirche an der Nordwand neben der Kanzel. Der Verstorbene erscheint unter einem spätgotischen Baldachin in Lebensgröße, entblößten Hauptes, in voller Rüstung, in der Rechten das (abgebrochene) Schwert, in der Linken den Schild haltend. Hund und Löwe (Treue und Stärke) zu seinen Füßen (s. Fig. 17). Die gotischen Minuskeln der Umschrift waren mit Blei ausgegossen. Derbe, gute Arbeit. Die Figur ist etwas steif und leblos geraten, aber das Gesicht porträtmäßig gut durchgearbeitet. Der Helm rechts oben zeigt das Zimier der Neiperger.
7. Der Grabstein der Gattin des Vorgenannten, der Anna von Neiperg, gestorben 1415, »ein glatter, in der Mitte mit einem kleinen Wappen versehener Stein am Boden im Chor«, ist infolge des Bodenbelages (s. oben) nicht sichtbar. Der Rand mit der Umschrift in gotischen Minuskeln auf zwei Seiten abgeschlagen.

Von den sieben Söhnen Wiprechts I. finden sich nur folgende drei Grabsteine:

8. Grabplatte des Reinhard junior, gestorben 1404, mit mächtigem Wappenschild wie bei Nr. 4 und Umschrift draußen hinten an dem Chor der Kirche eingemauert.



Fig. 17. Grabdenkmal Wiprechts I. von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim.

9. Grabplatte des Wiprecht II., gestorben 1421, wie Nr. 8, aber mit viel zierlicher gehaltenem Wappenschild, in leichten Umrißlinien in den Stein gegraben. Derselbe ist in der Mitte geborsten und schlecht zusammengefügt beim Einmauern in die Südwand des Kirchenschiffs.
10. Grabplatte des Hans I., gestorben 1422 oder 1423, vor dem Chor im Boden gelegen und so zertreten, daß selbst die tief eingegrabenen gotischen Minuskeln nur noch stellenweise zu erkennen sind. An der Zimier (Büffelhörner) sind kleine Engelsfiguren, in den oberen Ecken Rosetten angebracht.
11. Der folgende Stein, dem Sohne des Vorgenannten, Eberhard, gestorben 1427, gewidmet, ist nur noch zur Hälfte vorhanden, in die Friedhofmauer eingefügt. Die Inschrift ist hier zum erstenmal deutsch, Anfang und Ende fehlen; gotische Minuskeln.
12. Einem zweiten Enkel, Wiprecht IV., gestorben 1445, gehört das folgende Denkmal, das neben dem des Großvaters (Nr. 6) an der Schiffsmauer eingelassen ist. »Auf der oberen Hälfte des Steines war ein metallenes Wappen befestigt, das leider weggebrochen ist.« Die untere Hälfte trägt die Inschrift in gotischen Minuskeln.

Die Umschrift des Steines bezieht sich auf dessen zweite Hausfrau Anna von Hirschhorn, gestorben 1442.

13. Der Grabstein der ersten Hausfrau Magdalena Hiltmarin, gestorben 1429, liegt sehr verdorben im Quergang des Schiffes am Boden.
14. Doppelgrabstein: Wiprechts III., gestorben 1478, des dritten hier beigetzten Enkels Wiprechts I., und dessen Ehefrau Getze von Werberg, gestorben 1465, außen an der Kirchenmauer. In der Mitte des Steines die beiden Wappenschilder, erhaben herausgearbeitet; die deutschen Inschriften in erhabenen gotischen Minuskeln.

Hiermit schließt die Reihe der gotischen Steine, welche verstorbenen Ahnen, Söhnen und Enkeln Wiprechts I. angehören. Es folgt die zweite Gruppe (s. oben S. 41), 20 Steine umfassend, aus der Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges, von 1547 bis 1632 reichend. Die Inschriften werden länger und inhaltreicher, an Stelle der Wappen finden sich häufig figürliche Darstellungen, Renaissanceformen treten auf, an Stelle der gotischen Minuskeln lateinische Kapitälchen oder Kursivschrift.

Wir beginnen mit 14 der Bischofsheimer Linie gehörigen Grabdenkmälern:

15. Grabstein des Philipp von Helmstatt, gestorben 1563, im Quergang des Schiffes unmittelbar hinter der Türe. Unterhalb der lateinischen Grabschrift sind vier lateinische Distychen zum Ruhm des Verstorbenen eingemeißelt.
16. Ebenda Grabstein von der ersten Ehefrau des Vorgenannten Margaretha von Neiperg, gestorben 1547. Denselben Ehepaar, welchem der Schnecken am Palas (s. unten S. 61) seine Entstehung verdankt, gehören die beiden nebeneinander stehenden Grabdenkmale im Chor (s. Fig. 18), welche beide in ganzer Figur (in Hochrelief) stehend in Vorderansicht darstellen: den Ritter in Rüstung, bärtig und barhäuptig, die Dame mit betend zusammengelegten Händen in weitem Gewande mit Mantel darüber und Kopftuch. Zu beiden Seiten Ahnenwappen auf dem Grunde angebracht. Die Grabschrift des Ritters (in Deutsch) befindet sich von zwei Wappen flankiert auf einem besonderen

Stein oberhalb des Denkmals, während die Inschrifttafel der Frau auf dem Stein selbst oberhalb der Figur angebracht erscheint. Beide Grabmäler sind ziemlich flüchtige und rohe Arbeiten; das Figürliche steif und unbeholfen, die Gesichter jedoch nicht ohne Ausdruck.



Fig. 18. Grabdenkmal des Philipp von Helmstatt und dessen Gattin Margaretha von Neiperg in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim.

Ebenfalls im Chor befinden sich die folgenden vier Grabdenkmale:

17. Grabdenkmal des Christoph von Helmstatt, gestorben 1578. Reicher Renaissanceaufbau. Der Ritter in voller Rüstung, barhäuptig in Vorderansicht, die Linke am Schwertgriff, die (abgehauene) Rechte erhoben. Beiderseitig Pilaster mit je vier Ahnenwappen; oberhalb dieser stehen Putten, die das

Helmstattsche Wappen in ovaler Kartusche flankieren. Die Inschrifttafel mit deutscher Grabschrift unten am Sockel (s. Fig. 19).

Der dazugehörige Grabstein ist jetzt unter dem hölzernen Fußboden, der den ganzen Chor bedeckt, verborgen.

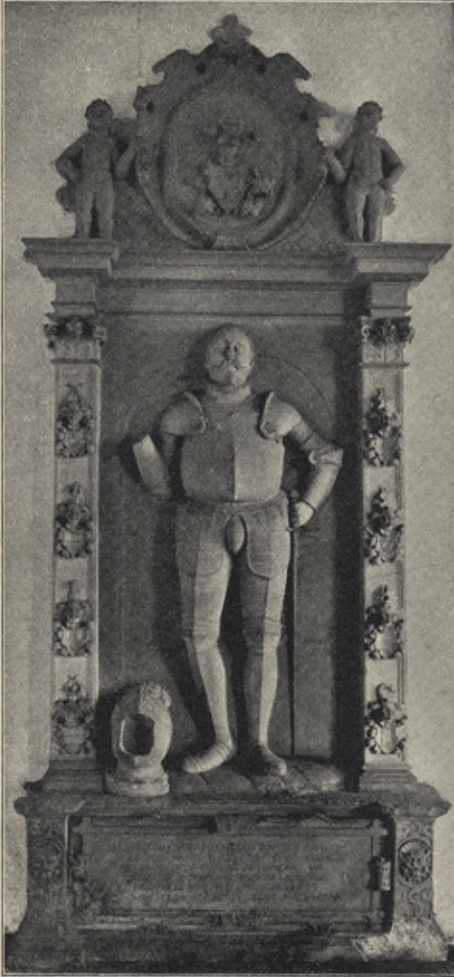


Fig. 19. Grabdenkmal Christophs von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim.

Händen, barhäutig. Beiderseitig Pilaster mit je vier Ahnenwappen, oberhalb dieser je eine allegorische Figur; eine Kartusche mit dem Landschadschen Wappen als mittlerer Abschluß, Inschrifttafel am Sockel (s. Fig. 21).

Die zu Nr. 19 gehörige Grabplatte befindet sich unter dem Chorbelag.

Die Schwester Dorothea, die ihren Gatten überlebte, liegt anderwärts begraben.

Schmitthenner (a. a. O. S. 41) glaubt diese vier Grabdenkmale (Nr. 17 bis 20) demselben Künstler zuschreiben zu sollen, und in der Tat legt die völlige Übereinstimmung

Als Gegenstück erscheint dicht daneben
18. das Grabdenkmal des Johann Philipp von Helmstatt, gestorben 1594. Der Verstorbene ist in derselben Weise in Hochrelief dargestellt wie sein Brudersohn auf dem vorgenannten Grabdenkmal, auch die übrige Anordnung des Grabdenkmals sehr ähnlich, aber vor die Ahnenpfeiler ist je eine frei stehende Säule mit korinthischem Kapitäl vorgestellt und statt der Putten darüber das Helmstattsche und Landschadsche Wappen in ovaler Kartuschenumrahmung frei stehend angebracht. Dazwischen als oberster Abschluß ein Relief mit der Auferstehung Christi (s. Fig. 20). Inschrifttafel am Sockel wie bei Nr. 17. Der zugehörige Grabstein liegt ebenfalls unter dem Chorbelag.

Ähnlich, aber etwas einfacher sind die nebeneinander im Chor aufgestellten Grabdenkmale der beiden Ehefrauen Johann Philipps, des Letztgenannten, gehalten:

19. Grabdenkmal der Agnes von Helmstatt geb. Landschadin von Steinach, gestorben 1580, und von deren Schwester:

20. Grabdenkmal der Dorothea von Helmstatt geb. Landschadin von Steinach, gestorben 1606.

Die Anordnung ist in beiden Fällen die gleiche: die Verstorbene in langem Faltegewande, mit betend erhobenen

in Stil, Zeichnung und Technik diese Vermutung sehr nahe. Ob aber die Kanzel in der Stadtkirche (s. unten) und die Renaissanceportale derselben ebenfalls diesem unbekanntem Meister zuzuschreiben sind, dürfte schwer zu entscheiden sein. Im ganzen verraten die letzteren Arbeiten eine feinere Schulung und bessere Hand.

21. Grabstein der Sibylla Landschadin von Steinach, gestorben 1577.

22. Grabstein der Salome von Helmstatt, gestorben 1591.

Das Verwandtschaftsverhältnis der Erstgenannten ist nicht klar, die letztere war eine Brudertochter Christophs (s. oben Nr. 17).

Beide Grabsteine liegen im Schiff der Kirche bei dem Frauengestühl.

23. Kleiner Grabstein des im Alter von dreiviertel Jahren verstorbenen Johannes Walther von Helmstatt, eines Söhnchens Johann Weiprechts. Nach Schmitt-henner ist es der eine der beiden Kindergrabsteine im Schiff am Boden links neben dem Altar.

24. Grabstein des vierten von den fünf Söhnen Johann Philipps (Nr. 18), des Ludwig Carl von Helmstatt, gestorben 1632, eines der Erneurer der Stadtkirche (s. unten S. 54). Zurzeit, wie alle Grabsteine im Chorfußboden, verdeckt; er ist nach Schmitt-henner mit Wappenschilden verziert.

25. Daneben, in derselben Weise ausgeführt, der Grabstein der Agatha Maria geb. von Helmstatt, gestorben 1619, der ersten Hausfrau des Vorgenannten. Langatmige gereimte deutsche Inschrift.

26. Daneben der Grabstein ihrer Mutter, der sogenannten frommen Agatha von Helmstatt geb. von Massenbach, gestorben 1604; soll in derselben Weise mit Wappen und Inschrift verziert sein.

27. Gedenktafel der drei ersten Kinder (gestorben 1605, 1617 und 1619) von der ersten Gemahlin Ludwig Carls, der Agatha Maria, und

28. Gedenktafel der beiden anderen Kinder (gestorben 1630 und 1631) Ludwig Carls, von der Anna Wilhelma.



Fig. 20. Grabdenkmal des Johann Philipp von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim.



Fig. 21. Grabdenkmäler der Ehefrauen des Johann Philipp von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim.

Beide Tafeln mit Bildern der Kleinen in Hochrelief, je ein Wickelkind dabei, und mit Allianzwappen.

29. Grabdenkmal der Helena von Eltz geb. von Seckendorf, gestorben 1624, der Mutter der zweiten Gemahlin Ludwig Carls. Wappen mit Spruch und Inschrift darüber.
30. Grabstein des Heinrich von Helmstatt, gestorben 1627, und
31. Grabstein von dessen Gemahlin Sara, gestorben 1616, beide im Chorfußboden.
32. Bruchstück des Grabsteins des Georg Philipp von Helmstatt, gestorben 1619, draußen an der Friedhofsmauer.



Hauptportal der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

Im Chor:

33. Kleines Grabdenkmal des Hans Adam von Venningen, gestorben 1601, des sechsjährigen Sohnes der Helena Maria, einer Schwester von Ludwig Carl von Helmstatt. Der dazugehörige Grabstein im Chorfußboden.

Ebenda liegt:

34. der Grabstein der Agnes Philippina von Helmstatt zu Helmstatt, gestorben 1622, der Tochter eines Peter von Helmstatt, die auf der Flucht vor den Kaiserlichen hier gestorben ist.

Die dritte Gruppe, die sechs Steine des 18. und 19. Jhs. umfassend, beginnt mit:

35. Grabplatte des Carl Valentin von Helmstatt, gestorben 1702. Die Inschrift mit ausführlichen Familiennachrichten nimmt die ganze Platte ein.
36. Grabstein (vor dem Chor im Boden) des Wolfgang Heinrich von Helmstatt, gestorben 1720, des Sohnes des Vorgenannten.

Daneben:

37. Grabstein von dessen Ehefrau Juliana Carlotta geb. Tritschler von Falkenstein, gestorben 1761.
38. Grabmal des Wolfgang Eberhard von Helmstatt, gestorben 1788. Dies letzte Denkmal der Bischofsheimer Linie ist i. J. 1860 vom S. Annen-Friedhof in Heidelberg nach hier in die Totenkirche gebracht worden. Es enthält nur die Wappen mit der Inschrift darunter.
39. Grabstein des Pleickhard Maximilian Augustin von Helmstatt, gestorben 1802, des Letzten von der Hinsinger Seitenlinie, an die Bischofsheim nach dem Tode Carl Christophs i. J. 1795 gefallen war. Die unverzierte Grabplatte liegt mitten im Quergang.

Im Chor schließlich noch:

40. Grabdenkmal des Grafen August Raban von Helmstatt, gestorben 1842, von der Oberöwisheimer Linie, des Sohnes des Grafen Franz Ludwig, mit dem diese Linie in Bischofsheim Einzug hielt und der selbst unter einer Pyramide auf der Höhe des Finkenhofes bestattet liegt.
41. Grabstein einer (Hele)na von Morsheim geb. von Helmstatt (gestorben?), i. J. 1860 von Ladenburg hierher gebracht (zugleich mit Nr. 38) und außen an der Westseite der Kirche aufgestellt.

[Während der Drucklegung dieses Bandes sind an den Wänden des Langhauses, am Triumphbogen und im Chore der Totenkirche *spätgotische Wandmalereien* zum Vorschein gekommen, die zurzeit aufgedeckt werden. Anscheinend handelt es sich um recht bedeutsame Reste in der Art der Malereien der Friedhofkapelle in Mosbach oder der Zwingenberger Fresken.]

Die evangelische *Stadtkirche* (s. Fig. 22) ist im Anschluß an die erste Stadterweiterung, die nach Annahme des Grafen Max (s. oben S. 34) um die Mitte des 15. Jhs. erfolgt ist, neu errichtet worden, nachdem sich die außerhalb der Stadt befindliche alte Pfarrkirche — jetzige Totenkirche (s. vorstehend) — als unzulänglich und zu ungünstig gelegen herausgestellt haben mochte. [Ob sie, wie Schmitthener annimmt, an der Stelle der von Schannat in seiner Geschichte des Bistums Worms erwähnten Kapelle steht, die Wiprecht von Helmstatt und dessen Gemahlin Anna von Neiperg innerhalb der Stadt i. J. 1386 errichtet haben, entzieht sich der Nachprüfung. Jedenfalls ist



Fig. 22. Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

Schmitthenners Annahme, daß die Maßwerkfenster der jetzigen Kirche noch von diesem alten Bau herrührten, sowohl wegen der Stilform, als auch allein schon im Hinblick auf deren Größe unzutreffend.] Der Platz für Markt und Kirche war durch Zuschüttung des ehemaligen Wassergrabens gewonnen worden. Von dieser ersten Anlage um die Mitte des 15. Jhs. steht nur noch der Chor (s. Grundriß Fig. 23) mit dem dreigeschossigen Turmaufbau darüber und den kleinen meist im Eselsrücken geschlossenen Fenstern der oberen Stockwerke, die durch schmale Gurtgesimse mit echt gotischer Profilierung voneinander geschieden sind.

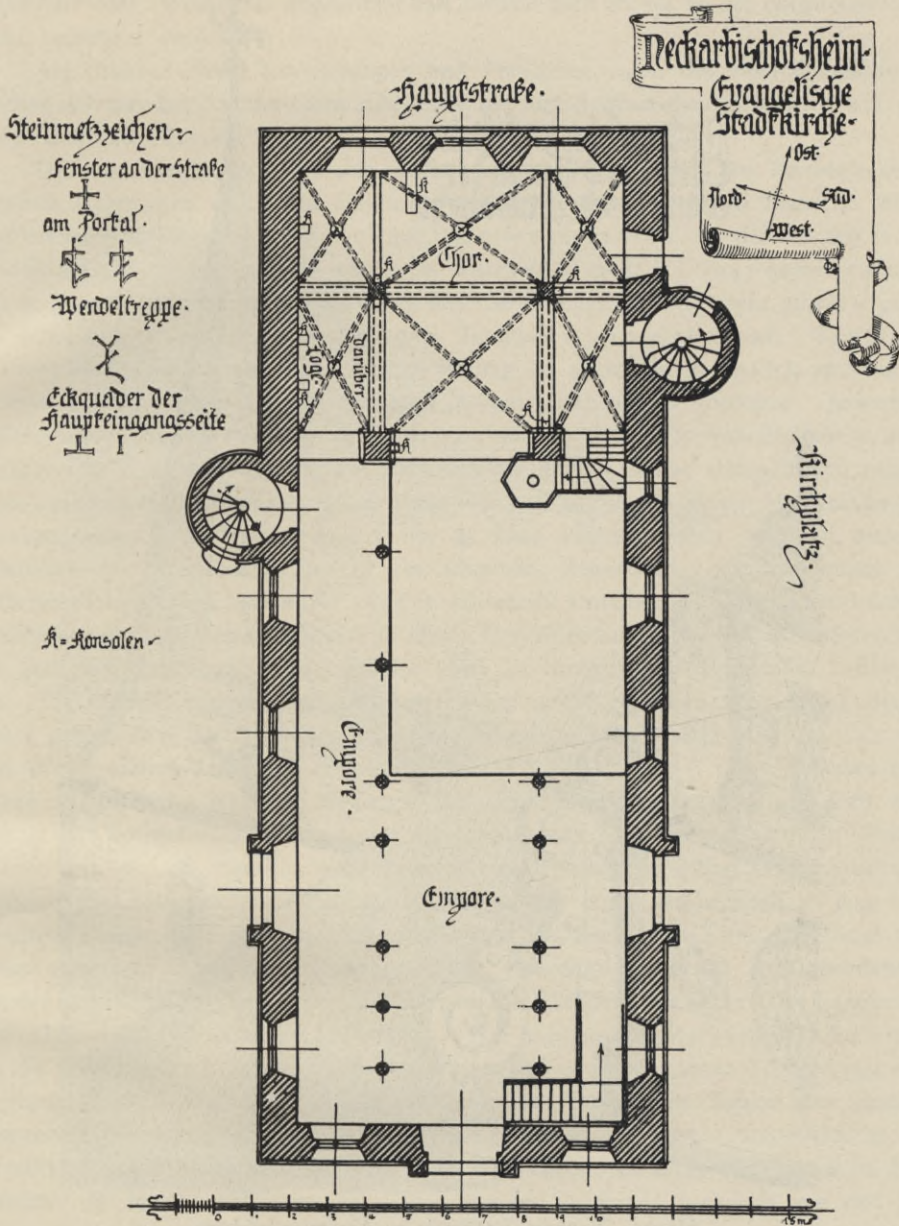


Fig. 23. Grundriß der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

Die an der Südseite eingemeißelte Jahreszahl 1543 deutet auf einen ersten Umbau hin, dem sowohl der südliche Treppenturm und sein nur bis zu halber Höhe aufgeführtes Gegenstück auf der Nordseite als auch das jetzige Langhaus ihre Entstehung verdanken. Bei dieser Gelegenheit wurden die spätgotischen Maßwerkfenster an der Giebelseite links und rechts vom Haupteingange sowie an der Nordseite wieder verwendet. Die



Fig. 24. Von der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

hohen Fenster in den südlichen Seitenwänden des neuen Langhauses nach dem Platze zu erhalten flachen Bogenschluß.

Einer dritten Bauperiode gehören die drei schönen Renaissanceportale, der stolze Ziergiebelaufbau und die innere Ausschmückung der Kirche mit der schönen Kanzel und neuen Emporen sowie die Einwölbung des Chores an. Daß Emporen bereits vorher vorhanden gewesen sein müssen, beweist der nördliche Treppenturm, der lediglich als

Zugang zu einer »Borkirche« angeordnet und deshalb auch nur bis zu der entsprechenden Höhe aufgeführt worden ist.

Als Urheber dieser Erweiterungen und Verschönerungen des alten Gotteshauses ergeben sich aus den Portalinschriften (s. unten) die fünf Söhne des Johann Philipp in der Zeit von 1610 bis 1612.

Das aus vierseitigem Walm sich erhebende spitze Schieferdach des Turmes scheint jüngeren Datums zu sein. [Im Gegensatz zu der vorstehenden, vom Bauwerk selbst abgelesenen Baugeschichte nimmt Schmitthener an (Beschreibung des Brandes zu N., Heidelberg 1860, S. 7), daß die im 14. Jh. errichtete Kapelle i. J. 1543 etwas erweitert und verbessert, endlich 1610 abgebrochen und dann die jetzige Stadtkirche erbaut worden sei, deren Einweihung am 13. Sonntag nach Trinitatis i. J. 1612 erfolgt sei. Schmittheners Angaben stützen sich auf einen Eintrag im alten Pfarrbuche; ich weiß nicht, ob etwa sonstige urkundliche Nachrichten in den Kirchenakten vorliegen. Jedenfalls müßte dann aber i. J. 1610 bei dem Neubau eine an sich nicht wahrscheinliche, sehr umfangreiche Wiederverwendung von Bauteilen der älteren Kirche stattgefunden haben, denn sowohl die Zwischengurten am Turm als auch die spätgotischen Maßwerkfenster des Langhauses und Chores, letztere nur in ihren unteren Teilen (s. unten), können unmöglich aus dem Anfang des 17. Jhs. stammen, ebensowenig die Rundfenster am südlichen Treppenturm; selbst für 1543 (s. Jahreszahl am Chorturm) sind diese Formen entschieden zu spät, wenngleich sich in diesen Gegenden Süddeutschlands die Herrschaft des gotischen Stils stellenweise noch bis über die Mitte des 16. Jhs. hinaus behauptet hat. Die von mir angenommene Wiederverwendung der gotischen Fenster des älteren Baues gelegentlich des Neubaus von 1543 würde nichts Auffälliges haben. Zu der Zeit der absoluten Herrschaft des »antikischen Stils«, d. h. i. J. 1610, ist aber eine solche antiquarische Neigung zugunsten der Gotik kaum mehr denkbar. Daß man damals das spätgotische Maßwerk der drei Chorfenster, das bei dem Umbau zerstört worden sein wird, in unverständener Weise — wie deutlich bemerkbar — nachzuahmen unternommen hat, spricht nicht dagegen, sondern dies ergab sich einfach als eine Notwendigkeit, weil man die zweigeteilten spätgotischen Fenster mit ihren Gewänden und Zwischenfenstern beibehalten hatte und eine Übereinstimmung, d. h. Einheitlichkeit mit den übrigen 1543 wieder verwendeten spätgotischen Maßwerkfenstern des Langhauses aus naheliegenden Gründen erzielen wollte. Wie ungenau das Maßwerk der Chorfenster auf die Gewände und den Mittelposten aufsetzt und in seiner ganzen Formgebung eine verständnislose Nachahmung darstellt, ist von der Empore im Innern aus deutlich erkennbar. Anders bei den Maßwerkfenstern des Langhauses. Immerhin ist die Schmitthenersche Baugeschichte nicht abzuweisen; sie birgt aber Rätsel im Baubefunde, die meines Erachtens auf Grund unserer bisherigen Kenntnis von den Stilgewohnheiten des 16. und 17. Jhs. nicht zu lösen sind.]

Das Äußere zeigt einfachen Putzbau unter Verzicht auf jegliche architektonische Gliederung, Strebepfeiler od. dgl. Im Verhältnis zu dem niedrigen und kurzen Langhaus erscheint der breite, massige Chorturm schwerfällig und drückend. Um so reizvoller die Einzelheiten: der hoch aufragende Volutengiebel und die drei Portale. Ersterer (s. Fig. 24) ist in drei Geschosse zerlegt, deren unterstes ein von zwei Karyatidenpfeilern flankiertes großes Rundfenster zeigt. Das Volutenwerk an den seitlichen Schrägen ist in derben Schwingungen gehalten, ohne aber kleinlich oder unruhig zu wirken.

Die drei Portale befinden sich in der westlichen Giebelwand und auf beiden Längsseiten, und zwar letztere nicht in der Mitte, sondern etwa an der Grenze des vorderen Drittels, einander gegenüber. Unsere Abbildungen Tafel I und II geben das Portal in der Giebelwand und das nach dem Marktplatz zu gelegene südliche Seitenportal der jetzigen Schauseite wieder. Diese beiden sind gleich reich behandelt, während das dritte Portal in der Nordseite etwas einfacher gehalten ist. Seitdem eine Herrschaftsscheuer sich hier so nahe an die Kirche herangedrängt hat, daß nur ein schmaler Gang zwischen beiden Baulichkeiten übrig geblieben ist, erscheint dieser nördliche Eingang ganz aufgegeben.

Die schwer verständliche und durch zahlreiche Schreibfehler entstellte Inschrift auf der Kartuschentafel am Hauptportal (Giebelseite) ist in Distychen gehalten und lautet:

VIVA VALENTINO VERBI VIS	ET CHRISTO SANCTAM
VERA VOLVPTAS	CONSTRVIT OTE DOMV.(m)
INGREDITVR QVOTIES LIMINA	SIC RES VESTRA DOMI CRESCET
SANCTA DOM.(us)	RES CRESCET in agris
QVOD CONTESTATVM TEMPLI	CRESCET VBIQVE OMNIS
AEDIFICATIO RED.(it)	DENIQVE CENSVS OPVM
QVAM MAGNVM EST CVM RE	CRESCET ET IN MVLTA SOBOLĒ
NOMEN HABERE DEC.(us)	HELMSTADA CORONA
VIVITE CONCORDES ANIMIS	ARDVAQ̄(uae) VESTRVM NOMEN
PAR NOBILE FRATRĒ	AD ASTRA VEHAT

Die Initialen des Erbauers dieses Portales, des Valentin von Helmstatt, befinden sich in dem Wappen links oben, ebenso die Initialen seiner Gattin Helena Maria in dem rechts daneben befindlichen Mensingenschen Wappen. Unter dem Engelkopf links neben der Inschriftkartusche ist in einer Stelle aus Psalm 67 ein kurzes Chronostichon angebracht, das die Jahreszahl der Erbauung 1612 angibt, unter dem Gegenstück rechts die Initialen: M · I · E · P · E, deren Sinn nicht verständlich erscheint.

Das südliche Seitenportal hat an derselben Stelle wie das Hauptportal folgende Inschrift:

HELMSTADTI GENERIS MAGNVM	ET TIBI REX CHRISTVS DIGNA
DECVS O LVDOVICE	βραβεῖα DABIT
CAROLE QVI CHRISTO	DIGNA βραβεῖα DABIT CHARO
CONSTRVIS AERE DOMVM	CVM FRATRE PHILIPPO
CVI NEQVE PVRAMIDES NEQVE	WEIPERT PLEICARDO CVMCQVE
DAEDALA PRAEFERO TECTA	VALENTE PIO
NECQV EIS CARBVNCTOS	VESTRA DOMVS MANEAT VIGEAT
REGIA CHINA NITET	STET CRESCAT ABVNDET
HINC MERITO AETERNĀ MIHI	SECLIS DIVITIIS PACE NEPOTE
CREDE MERERE LAVDĒ	FIDE

Auch hier stehen die Initialen des Erbauers Ludwig Carl in dem linksseitigen Helmstattschen Wappenschilder der Türbekrönung, während das zugehörige, ebenfalls Helmstattsche Allianzwappen die unverständlichen Initialen G V H enthält, die sich weder auf die erste Gattin beziehen können, die Agathe Maria hieß, noch auf die zweite



Seitenportal der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.



Fig. 25. Inneres der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

Anna Wilhelma geb. von Eltz. Auch hier ist, aber unterhalb des Allianzwappens, in einem Psalmspruch ein Chronostichon angebracht, das dieselbe Jahreszahl 1612 gibt.

Einer eingehenden Beschreibung dieser beiden schönen Portale entheben uns die Abbildungen. Zweifellos, daß beide von demselben Meister herrühren, der auch das

ditte, in Stil und Zeichnung ganz ähnliche Portal der Nordseite gefertigt haben wird. Letzteres ist etwas einfacher gehalten, auch mit seitlichen Karyatiden, aber ohne Wappenschmuck, sonst aber durchaus von gleicher Größe und Formgebung. An Stelle der Wappen ist eine Kartusche angebracht mit dem Text von Psalm 27 Vers 4. Darunter steht: Anno Christi DEVS / SIT / NOBIS CVM, woraus wieder als Chronostichon die Erbauungszahl 1612 hervorgeht.

Mit großer Sorgfalt ist das Figürliche bei den beiden abgebildeten Portalen behandelt. Besonders gelungen erscheinen die beiden allegorischen Karyatiden des Giebel-

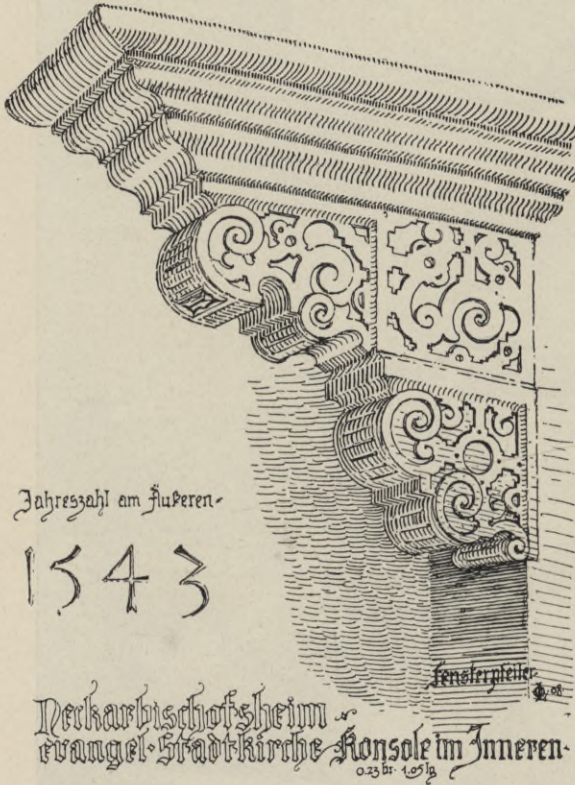


Fig. 26. Konsole in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

portals: Liebe und Glaube, während am südlichen Seitenportal die entsprechenden Karyatidenköpfe so realistisch behandelt sind, daß man an Porträts des Erbauers und von dessen Gattin denken möchte. Das gleiche ist der Fall bei den Köpfen, die bei allen drei Portalen in den Zwickeln des Torbogens über flach ornamentierten Gründen aus ihren steifen Halskrausen frei herausschauen, ähnlich wie die »Mannsbildtköpfe« des Sebastian Götz am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses. Hier kann kein Zweifel walten, daß der Künstler die Erbauer samt Ehefrauen hat verewigen wollen. Wie auf den Grabsteinen der Totenkirche erscheinen die Männer mit wohlgepflegtem Vollbart, Valentin von Helmstatt mit breiter, Ludwig Carl mit schmalerer Gesichtsbildung; die Frauen schematischer, weniger charakteristisch. Von besonderer Schönheit der Zeichnung sind die Konsolenpaare, die das vorgekröpfte Gebälk oberhalb der Karyatiden tragen, so daß diese fast entlastet erscheinen;

am wenigsten gelungen die Doppelwappen mit ihren kraftlosen Helmdecken und den schlecht stilisierten Wappenvögeln. Zu erwähnen sind am Äußeren eine kleine in den südlichen Treppenturm eingelassene Fischblasenrosette, die noch von dem ersten spätgotischen Bau stammt, während die große Rosette an der Südwand des Chores zweifellos dem Renaissanceumbau des beginnenden 17. Jhs. angehört und recht charakteristische Unterschiede in der Formgebung dem älteren Werke gegenüber aufweist.

Das modernisierte Innere des Gotteshauses (s. Fig. 25) wird in seiner Wirkung durch den Emporeneinbau von 1612, der nur die Südwand des Schiffes frei läßt und sich auch im Chor ringsherum zieht, wesentlich beeinträchtigt. Das kurze Schiff ist

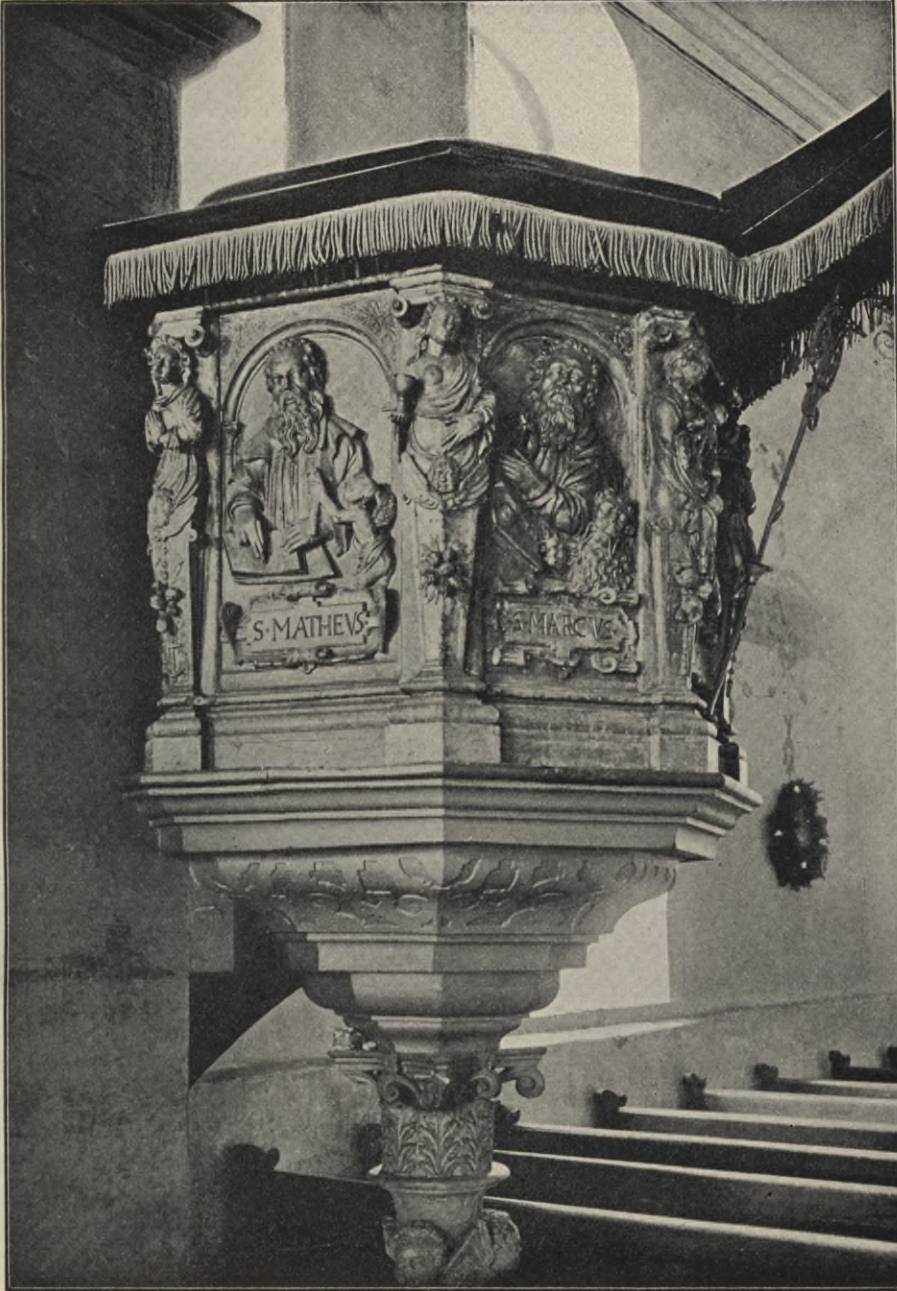


Fig. 27. Kanzel in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

mit einem hölzernen Flachgewölbe bedeckt, der platt geschlossene dreischiffige hohe und lichte Chor mit sechs Kreuzgewölben auf zwei hohen dünnen achtseitigen Steinsäulen überspannt. Ein breiter, rundbogig geschlossener Triumphbogen trennt beide Teile.

Drei große spitzbogige Maßwerkfenster, der dreischiffigen Anlage entsprechend, lassen reichliches Licht in diesen merkwürdigen Chorraum, der, wie wir gesehen haben, noch der ersten Bauperiode (1543) angehört.

Der in einfacher Formgebung gehaltene hölzerne Emporeneinbau ruht vorn auf einfachen Stützen, an den Wänden auf schönen steinernen Renaissancekonsolen, von denen wir die große an der Fensterwand des Chores befindliche in Fig. 26 wiedergeben.

Den Hauptschmuck des Innern bildet die an der Südseite vor dem Triumphbogen vorspringende *Renaissancekanzel* (s. Fig. 27). Laut Inschrift auf der von einem Engel gehaltenen Kartuschentafel zuhinterst an der Brüstung ist dies reiche und schöne Werk

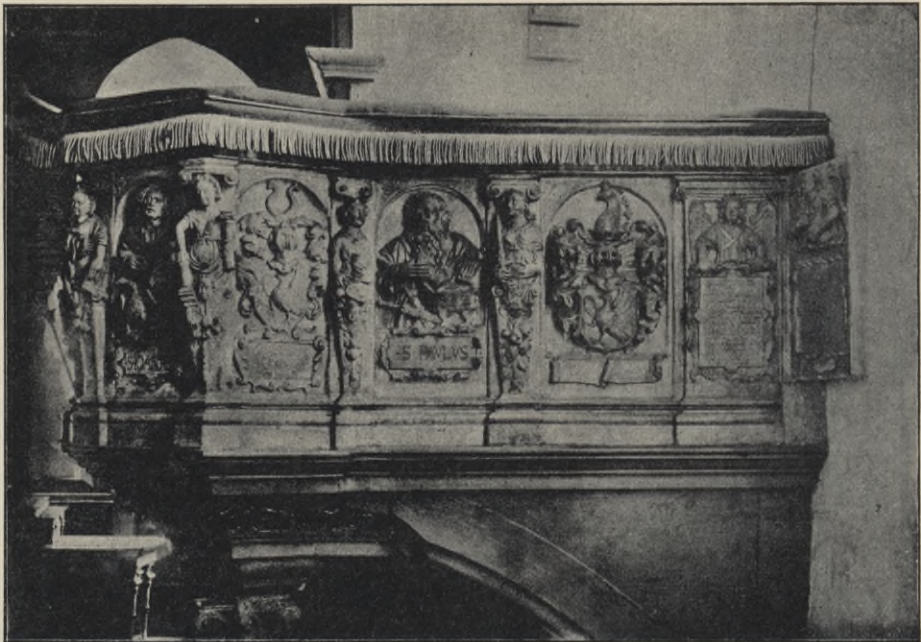
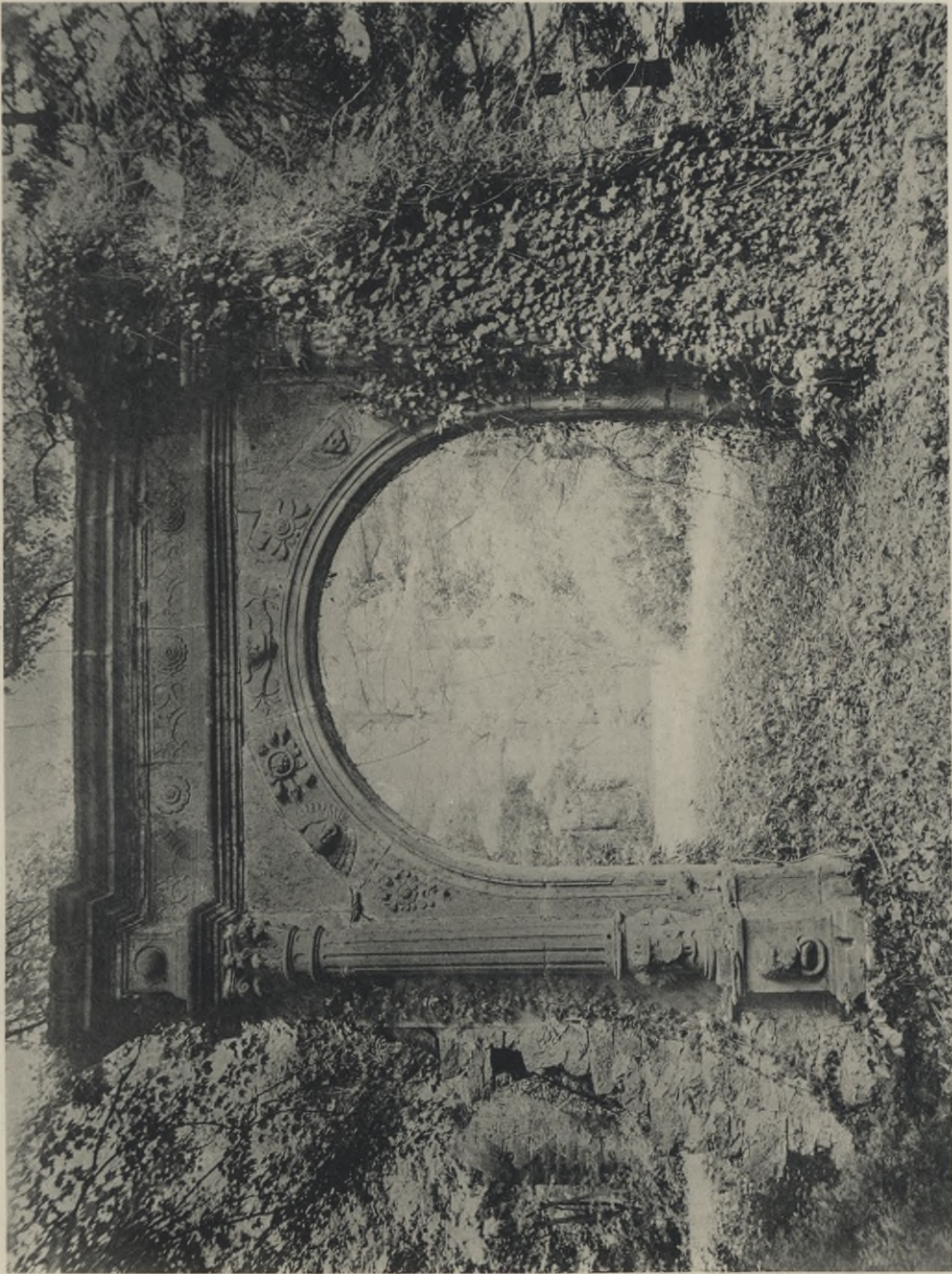


Fig. 28. Kanzel in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim.

eine Stiftung der Maria Magdalene von Helmstatt, deren Wappen sowohl wie das ihres Gatten, des Philipp von Helmstatt, des jüngsten der fünf Brüder, durch das Brustbild des Apostels Paulus getrennt, weiter nach vorn an der Kanzelbrüstung zu sehen ist. Die übrigen vier Felder der aus Alabaster hergestellten Brüstung werden von den Brustbildern der vier Evangelisten eingenommen (s. Fig. 28), jedesmal mit einer Kartuschentafel darunter, auf der der Name des Betreffenden verzeichnet steht. Der Kanzelaufbau ruht auf einer reich verzierten Sandsteinsäule, oberhalb deren sechs konsolenartige Stützen ausladen. Die einzelnen Felder der Brüstung werden durch Karyatiden getrennt, die die Ecken der Kanzel umziehen und die üblichen sieben Tugenden, drei christliche und vier philosophische, darstellen. Ein Vergleich derselben mit den Figuren am Westportal läßt die Entstehung der Kanzel aus derselben Werkstatt, der die Portale entstammen, als sehr wahrscheinlich erkennen.



Prachtthor im Schloßgarten zu Neckarbischofsheim.

Der hölzerne *Taufisch* in der Mitte unter dem Triumphbogen gehört einer etwas jüngeren Periode an. Die Formen sind schwerfällig und unruhig, zumal bei den vier sich rechtwinklig kreuzenden, aus reichem Rankenwerk mit Engelköpfen gebildeten Füßen. Schmitthenner gibt an, daß »der Taufstein 1715 in die Kirche gekommen« sei. Wenn er aber weiter sagt, daß 1770 »die Kirche mit einer neuen Emporkirche versehen worden« sei, so kann es sich hierbei nur um eine teilweise Erneuerung des Holzwerkes gehandelt haben, da Stützen und Konsolen zweifellos der Renaissance-Bauperiode von 1610 bis 1612 angehören. Damals ist auch das jetzige »Gewölbe«, d. h. die Holzdecke des Schiffes, neu gemacht und bemalt worden. —

Taufisch

Über die Entstehungsgeschichte des *alten Helmstattischen Schlosses* geben die oben auszugsweise wiedergegebenen Untersuchungen des Grafen Max von Helmstatt anscheinend richtige und erschöpfende Auskunft. In einigen zweifelhaften Punkten würden nur durch Ausgrabungen weitere Aufschlüsse zu erwarten sein. Von den ehemaligen Befestigungen und Gräben, die diese Wasserburg schützten, ist ebensowenig mehr etwas vorhanden wie von dem turmartigen Mittelbau und der anschließenden Kemenate. Die Mauern sind abgebrochen, Teiche und Gräben ausgefüllt und ein anmutiger schattiger Park bildet jetzt die Umgebung des als einziger Überrest noch erhaltenen ehemaligen Palas, des sogenannten »steinernen Hauses«. Daß diese Umwandlung der Umgebung der Burg bereits Jahrhunderte alt ist, beweist das westlich hinter dem »steinernen Hause« im Park befindliche *Prachtthor* vom Jahre 1590, das einst im Zuge der hier entlang laufenden Stadtmauer gestanden haben mag, aber niemals als Befestigungstor gedient haben kann, vielmehr nur als Eingang in eine Parkanlage, ähnlich der Elisabethpforte des Heidelberger Stückgartens. Der ehemalige Maueranschluß zu beiden Seiten ist noch zu erkennen. Von Efeu und wildem Wein umrankt erhebt sich der stattliche Renaissanceaufbau (s. Lichtdruck Tafel III) jetzt in der Stille des Schloßparkes als malerisches Dekorationsstück von entzückender Wirkung. In den Formen den etwa 20 Jahre später entstandenen Portalen der Stadtkirche nahe verwandt, zeigt er doch eine mehr derbe und in Einzelheiten ungeschulte Behandlung sowohl des Ornamentalen als auch der Köpfe, Fruchtstücke u. dgl.

Das
alte Schloß

Prachtthor

Das jetzt ebenfalls im Park völlig frei stehende „*steinernes Haus*“, der ehemalige Palas (s. Lichtdruck Tafel IV), ist ein dreigeschossiger massiver Bau von langgestreckter Grundform, an dessen Schmalseiten der ehemalige Anschluß an die anstoßenden Baulichkeiten bzw. Mauergänge noch sichtbar. Nach Annahme des Grafen Max (s. oben) ist ein in der Mitte der inneren Langseite hinter dem Treppenturm vorspringendes Mauerstück der einzige Überrest des ehemaligen Mittelbaues, der sich an den Turm anlehnte.

»Steinernes
Haus«

Die Zeit der Entstehung dieses auf einem Pfahlrost errichteten Baues ist schwer mit Sicherheit zu bestimmen, da der auf drei Konsolen ruhende spätgotische Erker erst später hinzugefügt worden zu sein scheint und die schmucklosen zweigeteilten oder dreigeteilten Fenster mit ihrem geraden Sturze ebensogut dem 14. wie dem 15. Jh. angehören können. Der Treppenturm, der jetzt den Zugang zu den oberen Geschossen vermittelt, stammt laut Inschrift über den Portalen aus dem Jahre 1546, und das oberste Fachwerkgeschoß wird sogar erst im 18. Jh. aufgebracht worden sein. Es haben somit offenbar verschiedene Jahrhunderte an diesem Bau geschafft, der jetzt im gewölbten Erdgeschoß das gräfliche Hausarchiv enthält, während der ehemalige Hauptsaal des Obergeschosses vom Grafen Max und dessen kunstsinniger Gemahlin Gräfin Augusta geb.



Fig. 29. Portal am „steinernen Hause“ zu Neckarbischofsheim.

Freiin von Leoprechting wieder in bewohnbaren Zustand gesetzt, altertümlich restauriert und zu einem kleinen behaglichen Familienmuseum ausgestattet worden ist. Der Bau ist nur im westlichen Teil mit gewölbtem Keller versehen, der vordere Teil hat Holzdecke.

Das Äußere zeigt verputztes Bruchsteinmauerwerk mit Bossenquadern an den Ecken und bietet außer dem genannten Erker an der vorderen Giebelseite (s. Lichtdruck Tafel IV) und dem angebauten Treppenturm nichts bemerkenswertes. Letzterer enthält



„Steinernes Haus“ im Schloßgarten zu Neckarbischofsheim.

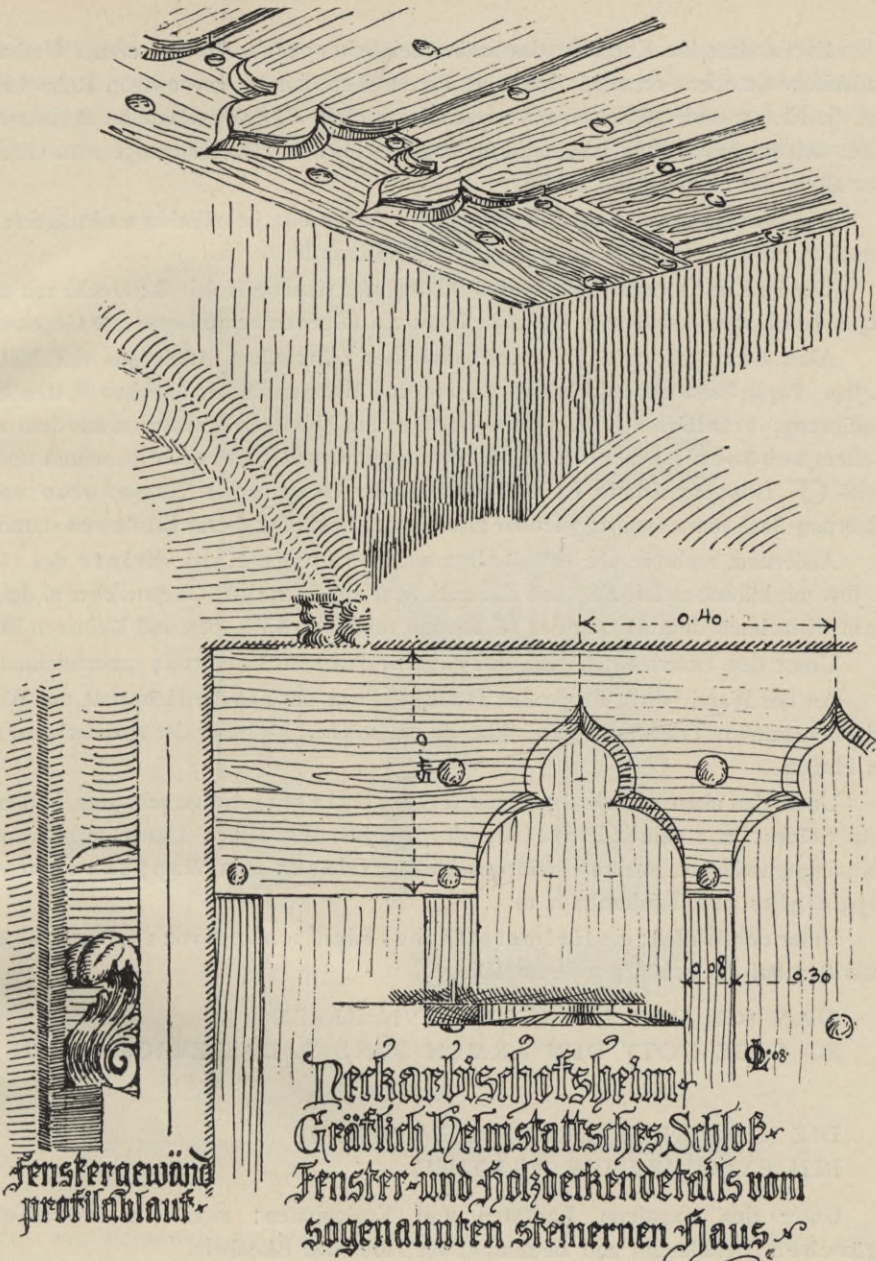


Fig. 30. Decke im Saale des „steinernen Hauses“ zu Neckarbischofsheim.

eine schöne steinerne Wendelstiege, deren Urheber sich in folgender Inschrift über der Tür unter ihrem schön gearbeiteten Allianzwappen (s. Fig. 29) verewigt haben:

alß · man · zält · nach · cristi · geburt ·
 1 · 5 · 4 · 6 · ward · schneck · gebaut ·
 vom · philipßen · von · helmstat ·
 und · margret · von · nepperger ·

Es ist dasselbe Ehepaar, das wahrscheinlich 1547 auch den ersten Umbau der Stadtkirche (s. oben) veranlaßt hat und in der Totenkirche zur ewigen Ruhe bestattet liegt (s. Nr. 15 und 16 unseres Verzeichnisses oben S. 44). Dasselbe Allianzwapen findet sich im Innern des Treppenturms angebracht, über dem Eingange zum Oberstock aber allein der Neipersche Schild.

Die Errichtung von Strebepfeilern an der Außenseite ist offenbar nachträglich durch Rutschungen im sumpfigen Untergrund veranlaßt worden.

Der Saal im Obergeschoß, dessen schöne, alte eichene Holzbalkendecke mit großen Nägeln beschlagen erscheint (s. Fig. 30), enthält u. a. folgende bemerkenswerte Gegenstände:

Altes Stamm- und Turnierbuch des fränkischen Adels aus der Mitte des 16. Jhs. Papierband mit zahlreichen Bildern und Wappen in der üblichen flotten bunten Ausführung. Französisches Pergament-Brevier mit hübschen Miniaturen aus dem 16. Jh., in altem schönen Ledereinband mit vergoldeten Renaissanceornamenten und dem Initial **CF** (wie am Kamin Friedrichs II. im Heidelberger Ruprechtsbau und am Gläsernen-Saal-Bau daselbst; offenbar also aus der Bücherey dieses Kurfürsten stammend).

Außerdem mehrere Gebetbücher und sonstige Manuskripte des 16. und 17. Jhs. mit hübschen Initialen und Illustrationen, alte Drucke, Chroniken u. dgl. Ein Stammbuch aus dem Anfang des 18. Jhs. mit zahlreichen Wappen und kleineren Bildern.

Unter den Dokumenten eine *Salvanguardia* von Tilly, 1622 unterzeichnet.

An der Wand hängt ein großer Stammbaum der Familie Helmstatt mit Wappen und interessanten Trachtenbildern. Ebenda ein solcher, kleinerer der rheinischen Familie von Hagen.

Unter den alten Zinnkrügen und Kristallgläsern einige sehr gute, bemerkenswerte Stücke: u. a. ein Zinnteller des 18. Jhs. mit feinen Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte, mehrere fein geschliffene Gläser mit Wappen; interessantes Doppelglas zum Trinken u. a. m.

Unter den Waffen: ein Helmstatttsches Richtschwert von 1678 mit folgenden Inschriften auf der schön gravierten Klinge:

WAN ICH DAS SCHWERT DHVN HEBEN
SO GEBE GOTT DEN ARMEN SVNDER DAS EWIGE LEBEN

und

DIE HERREN S(t)EURREN DEM VNHEIL
ICH EXEQVIRE IHR VRRTHEIL

Unter den sonstigen Raritäten und Kuriositäten: zwei alte Nürnberger Figürchen (Bettelmann und Bettelfrau) aus Holz und Elfenbein.

Bei der Renovierung des Saales sind die spitzbogigen Nischen in den Wänden mit neuem gotischen Maßwerk versehen worden. Auch die Konsolen, die das Rippenkreuzgewölbe des Erkers tragen, sind neu, dagegen scheint das Gewölbe mit seinem Wappen-(Neiperg)Schlußstein noch das ursprüngliche zu sein. Es scheint hiernach mit dem Anbau des Schneckens eine Restauration im Innern des Gebäudes Hand in Hand gegangen und bei dieser Gelegenheit auch das Erkergewölbe erneuert worden zu sein, wenn nicht überhaupt damals (1546) der ganze spätgotische Erker neu angebaut worden ist.

In den sehr starken Außenwänden der Langseiten sind breite, flach überwölbte Sitznischen angeordnet, die dem weiten Raum etwas sehr abwechslungsreiches und behagliches geben. Rechts neben dem Erker durch eine jetzt abgeschlossene Nische ging der Weg nach außen auf den während der vierten Bauperiode (s. oben S. 34) entstandenen

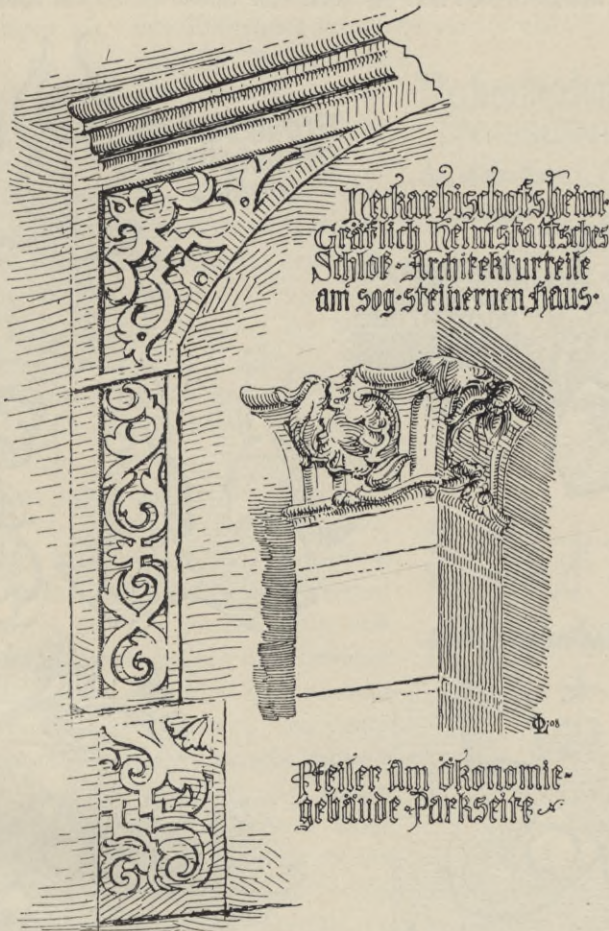


Fig. 31. Einzelheiten am „steinernen Hause“ und am Ökonomiegebäude zu Neckarbischofsheim.

Umgang mit Balustrade auf der Außenmauer. Die Außentür mit schöner reicher Renaissanceumrahmung (s. Fig. 31) ist jetzt vermauert. Die Formen verraten das ausgehende 16. Jh.

Das *neue Schloß*, das jetzt der Grundherrschaft als Wohnsitz dient, ist ein aus zwei rechtwinklig aneinander stoßenden Flügeln bestehender stattlicher Bau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Unter einem Vorbau desselben sind fünf alte gotische Wappensteinen in die Mauer eingelassen (s. Fig. 32), welche zumeist das Allianzwappen Helmstatt-Neiperg aufweisen und vom alten Schlosse stammen sollen. Ein jüngeres Allianzwappen vom Jahre 1544 zeigt zwei Helmstattsche Raben. Das in unserer

Das neue Schloß

Abbildung Fig. 32 rechts unten dargestellte barocke Allianzwappen (Helmstatt-Göler) von unbekannter Herkunft zeichnet sich durch schön geschwungene Akanthusblätter aus, die den unteren Abschluß bilden.

»Brunnenweible«

Das „*Brunnenweible*“, im Schloßhof inmitten eines Rosenbeetes aufgestellt, stammt vom ehemaligen Marktbrunnen her. Es stellt eine Sirene (w. S.) dar auf hübschem hohen

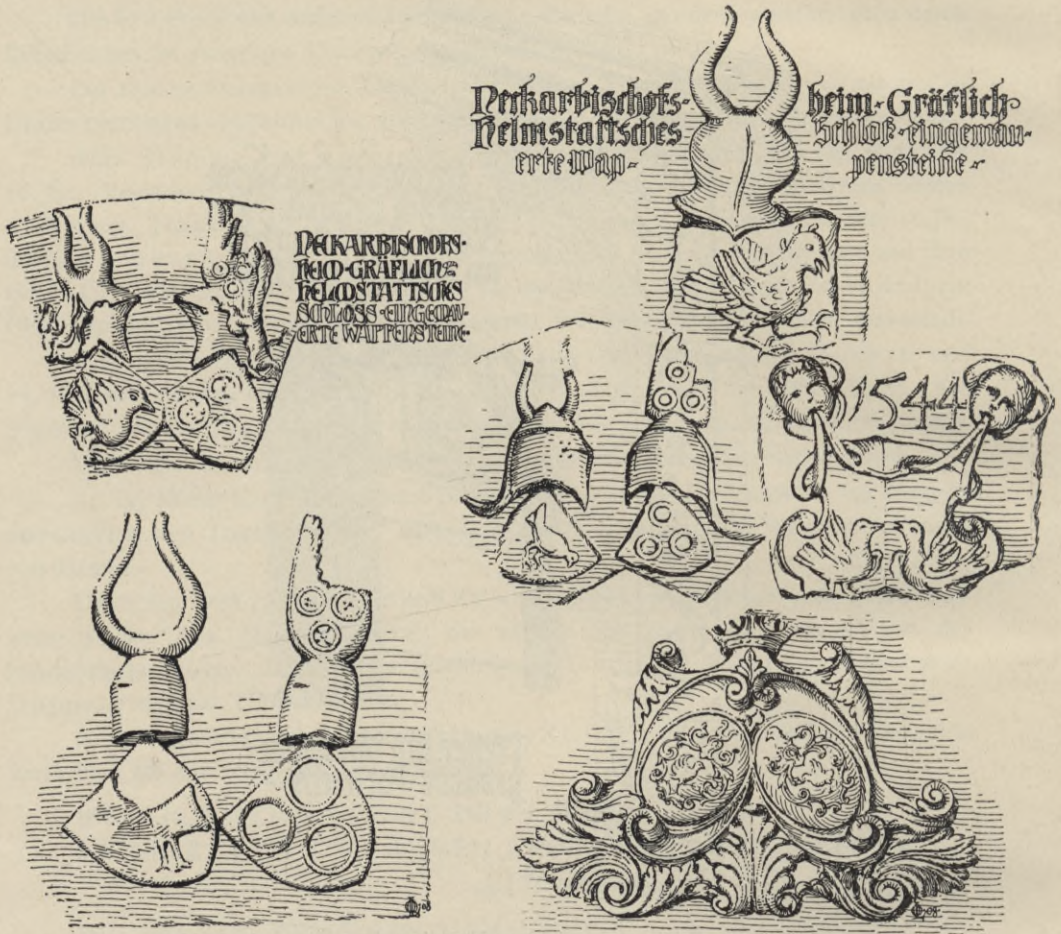


Fig. 32. Wappensteine, am neuen Schlosse zu Neckarbischofsheim eingemauert.

Renaissancesockel und wird wohl in derselben Zeit — ca. 1610 — entstanden sein wie die Portale der Stadtkirche.

Hinter dem Schlosse befinden sich, nördlich von der Stadtkirche, die Wirtschaftsgebäude, unter denen eine alte *Zehntscheuer* durch ihre vortrefflich erhaltene alte Inneneinrichtung: mächtige Eichenständer mit Deckenbalken, bemerkenswert erscheint. Die Jahreszahl 1570 über dem spitzbogigen Eingangstor mit dem Helmstattschen Wappen daneben bestimmt die Zeit der Entstehung dieses Bauwerkes.

Weiterhin nach dem Krebsbache zu an einem großen Stallgebäude, das das *Rundturm* Helmstattsche Wappen und die Jahreszahl 1743 trägt, ist noch einer der *Rundtürme*

der ehemaligen ältesten Stadtbefestigung (s. oben S. 33) zu sehen, während ein an der vorderen Ecke befindlicher Rest eines schräg gestellten Torpfeilers mit hübschem Rokokokapitäl bezeugt, daß hier einst ein Toreingang gewesen ist.

Die ehemalige *Alexanderburg* (jetzt Kreishaushaltungsschule) führt, wie wir gesehen haben, ihren Namen von Alexander von Helmstatt (gestorben 1558), der sie ausgebaut und vergrößert hat. Ihre Entstehung setzt Graf Max (s. oben S. 33) aber bereits in die Mitte des 14. Jhs., also um die Zeit, da Bischofsheim noch gemeinsamer Besitz der Brüder Raban III. und Weiprecht I. war, vor der Teilung des Jahres 1358.

Alexanderburg

Aus den vorhandenen Resten läßt sich weder über den ehemaligen Umfang noch über die Befestigung der Burg eine bestimmte Anschauung gewinnen, auch nicht, inwieweit die Annahme des Grafen Max zutrifft, daß der südliche Hauptausgang der Stadt hier hindurchgeführt habe (s. oben S. 34).

Auf dem erwähnten Plane ist zwar ausdrücklich vermerkt, daß, ehe die südliche Wand der jetzigen Kreishaushaltungsschule i. J. 1890 beworfen wurde, deutlich die Spuren des Ausgangstores und eines davor befindlichen Vorbaues zu sehen gewesen seien, immerhin erscheint es zweifelhaft, daß der ganze durch das ehemalige Sinsheimer Tor gehende Verkehr auf diese Weise durch die Burg geleitet worden sein soll. Die Überreste dieser ehemaligen Burg bestehen zurzeit nur noch in zwei rechtwinklig aneinander stoßenden zweigeschossigen Gebäuden, von denen der auf die ehemalige Stadtmauer senkrecht stehende westliche Flügel, jetzt völlig umgebaut, vom Grafen Max »mit seinen kleinen Fenstern, seinen Kragsteinen sowie seinen viel dickeren Mauern« als der ältere bezeichnet wird, während sowohl die Fensterprofile des östlichen Flügels als auch die an dessen Kellertür angebrachte Jahreszahl 1556 — an den Fenstern der Südseite findet sich 1558 eingemeißelt — die spätere Entstehung dieses Bauteiles unter Alexander von Helmstatt verbürgen.

Von älteren *Wohnhäusern* sind in der Stadt wenige mehr erhalten und diese durchweg in einem überputzten oder umgebauten Zustand, der ihr ehemaliges Aussehen kaum mehr vermuten läßt. Zudem hat der große Brand in der Nacht vom 2. auf den 3. November 1859, dem fast der ganze südwestliche Stadtteil zum Opfer gefallen ist, gerade einige der ältesten Häuser vernichtet.

Wohnhäuser

Einzig das alte ehemalige Helmstattsche *Renthaus*, das laut Inschrift über dem Fenster aus dem Jahre 1577 stammt und 1797 renoviert worden ist, verdient Beachtung, obgleich auch hier die offenbar einst vorhandene reichere Fensterumrahmung verschwunden ist. Immerhin gewährt das stattliche Fachwerkhaus mit seinem hohen Giebel und seinen abgeschrägten Ecken am steinernen Untergeschoß einen altertümlichen Anblick.

Renthaus

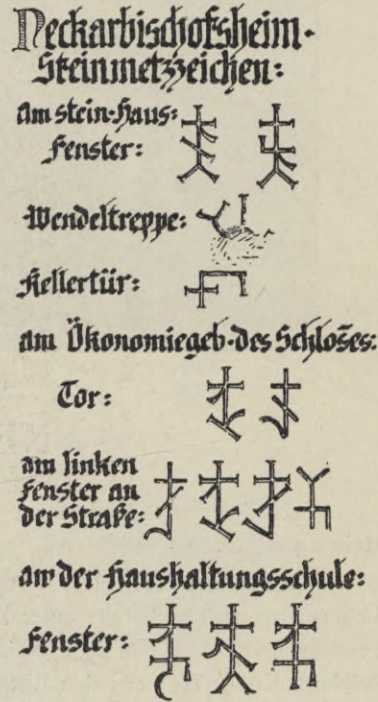


Fig. 33. Steinmetzzeichen an Gebäuden zu Neckarbischofsheim.



NEIDENSTEIN

Schreibweisen: Nydenstein 1319; Nidenstein 1347; Nidesteyn 1481; Nidenstein 1496 etc.

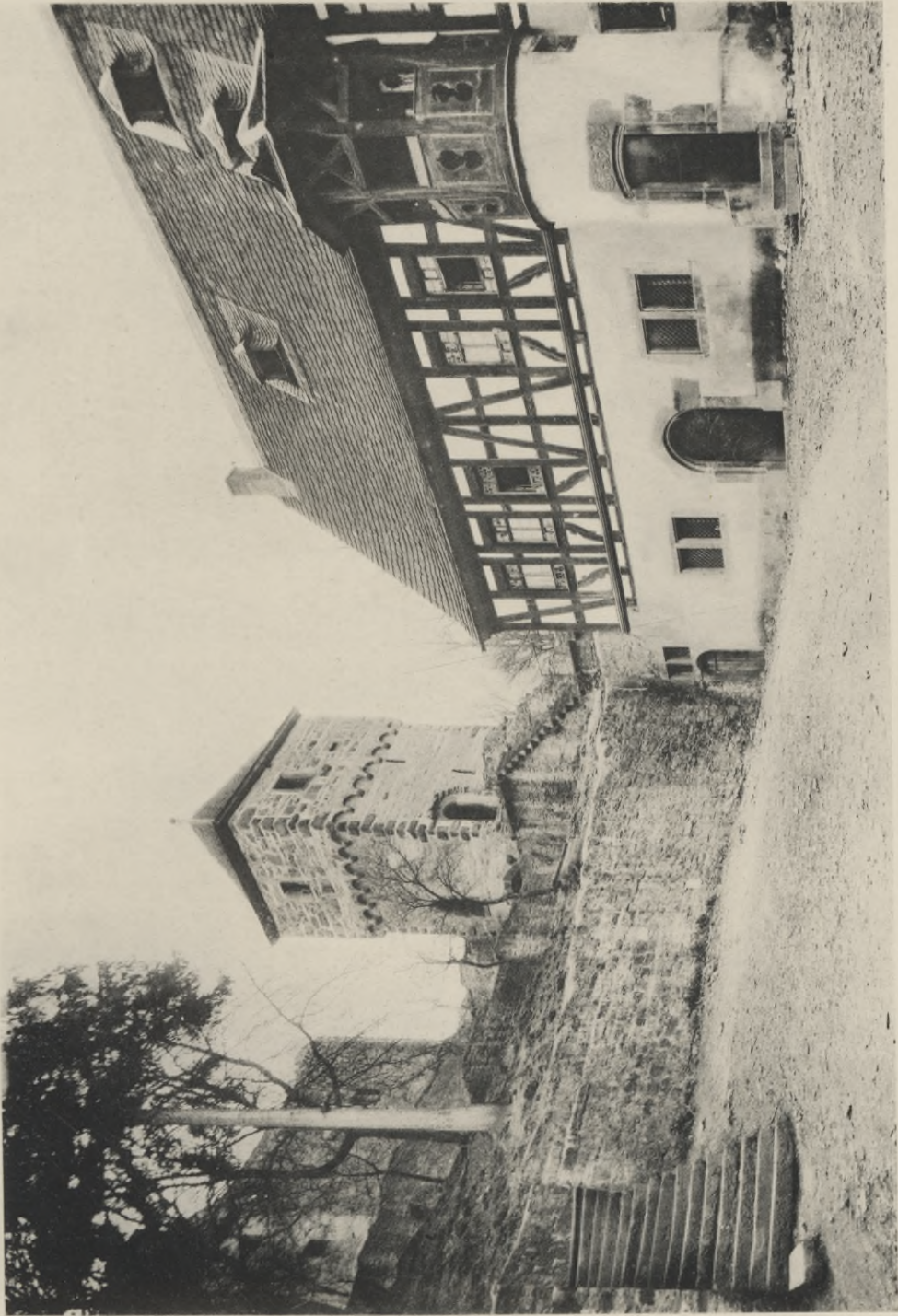
Geschichtliches

Geschichtliches. Der Ort ist entstanden in Anlehnung an die gleichnamige Lehensburg, welche bereits unter Karl IV. Reichslehen der Familie von Venningen gewesen und bis auf den heutigen Tag in deren Besitz geblieben ist. Am 19. August 1385 belehnte König Wenzel den Ritter Eberhard von Venningen und dessen Bruder nebst Erben mit der Burg, allen dazugehörigen Gütern und sonstigen Zugehörungen. [Das Freiherrlich von Venningensche Archiv zu Eichersheim (mitget. von E. Heyk in den Mitteil. d. Bad. Histor. Komm. Nr. 18 [1896] S. 68 ff.) enthält eine große Anzahl weiterer derartiger Lehensbriefe aus den Jahren 1398, 1407, 1417, 1434 usw. bis zum Jahre 1798.] In demselben Jahre verkauft Konrad von Daisbach seinem Oheim Eberhard von Venningen eine Mühle zu Neidenstein. Die lutherische Lehre ist i. J. 1522 durch Erasmus von Venningen (s. unten dessen Grabstein in der Kirche) eingeführt worden. Als i. J. 1612 die Neidensteiner Linie des Venningenschen Hauses ausgestorben war, gelangte die Hilsbacher Linie mit Friedrich von Venningen in Besitz der Burg und des Mannlehens, nachdem ein drei Jahre währender Prozeß mit dem Reichsfiskal über die Lehensfolge zu Hilsbacher Gunsten entschieden worden war.

Gehörte zum Ritterkanton Kraichgau. Seit 1806 badisch.

Römisches

Römisches. In der katholischen Kirche von Neidenstein befand sich, als Weihwasserbecken benutzt, ein gewissen Matronengöttinnen geweihter 94 cm hoher römischer Votivstein mit Inschrift, der, aus unbekanntem ursprünglichen Standort stammend, 1881 vorübergehend in das Schloß zu Eichersheim gebracht wurde und von da 1882 durch Kauf in die Groß. Sammlung in Karlsruhe übergang.



Vorburg der Burg Neidenstein mit Blick auf den äußeren Torturm.

Die Inschrift lautet:

MATRONIS
 ALHIAHEN=

ABVS

IVL(ius) VERANI=

VS · SVPER · PR=

O · SE · ET · SV=

IS · V(otum) S(olvit) L(ibens) M(erito). (W.)

DIE BURG

Die Burg erhebt sich am Hange des südlich über dem Ort ansteigenden mäßig hohen Galgenberges in einer das liebliche Tal des Schwarzbaches weithin beherrschenden Lage. Der Hügelrücken steigt oberhalb des Burgplateaus nur wenig mehr an, immerhin ist dadurch die Lostrennung mittels eines breiten und tiefen Halsgrabens sowie die Errichtung einer Schildmauer an dieser Seite erforderlich geworden.

Wie alle größeren Ritterburgen des Mittelalters zerfällt auch Neidenstein in eine Vorburg — in einer Lehensurkunde des Jahres 1417 als *Vorhof* bezeichnet — und Hauptburg, deren Lage und Ausdehnung unser Plan Fig. 34 angibt. [Die in nachstehendem wiedergegebenen Abbildungen entstammen fast sämtlich den Aufnahmen der Burg, welche i. J. 1897 unter Leitung des Konservators der öffentlichen Baudenkmale Baurat Kircher von Schülern der unter der Direktion des Genannten stehenden Bauwerksschule zu Karlsruhe aufgenommen worden sind.]

Vorhof

DIE VORBURG

Der ehemalige Mauergürtel des langgestreckten Vorhofes ist teilweise noch gut erhalten und in seinem ganzen Verlaufe noch nachzuweisen. Der einstmals wohl durch Torbau und Zugbrücke bewehrte Eingang lag im Osten, wo jetzt der Zugang zu der neu erbauten kleinen evangelischen Kirche angelegt worden ist. Rechter Hand in dem spitzen Winkel, der die nördliche Ecke des Hofes bildet, steht eine große massive Fruchtscheuer *C*, deren Entstehung noch in das 16. Jh. zurückreichen dürfte. Im übrigen ist der vordere Teil der Vorburg durch die Anlage der neuen Kirche seines altertümlichen Charakters völlig beraubt worden. Erst beim Weiterschreiten auf die Hauptburg zu ändert sich das Bild in überraschender Weise, indem hier zu beiden Seiten des Hauptweges die beiden alten Fachwerkhäuser erhalten sind, die mit der aufragenden Feste im Hintergrund ein selten malerisches Architekturbild abgeben.

Das größere der beiden Häuser (*b*) linker Hand, das seine Giebelfront dem Burgwege zukehrt (s. den Lageplan Fig. 34), ist nicht durch Inschriften festgelegt, wird aber wohl aus derselben Zeit stammen, wie das gegenüberliegende Haus vom Jahre 1538. Die gruppierte Anlage, die jetzt den malerischen Gesamteindruck bedingt, ist dadurch entstanden, daß vor die Vorderfront zwei rechteckige Vorbauten von ungleichen Abmessungen nachträglich vorgesetzt worden sind, zwischen denen eine Freitreppe mit Türpodest zum Haupteingange emporführt. Der Zweck dieser Vorbauten, die mit den älteren Teilen in Formgebung und Konstruktion durchaus übereinstimmen, war offenbar die Anbringung zweier großer Eingänge mit entsprechenden Treppenanlagen für den das

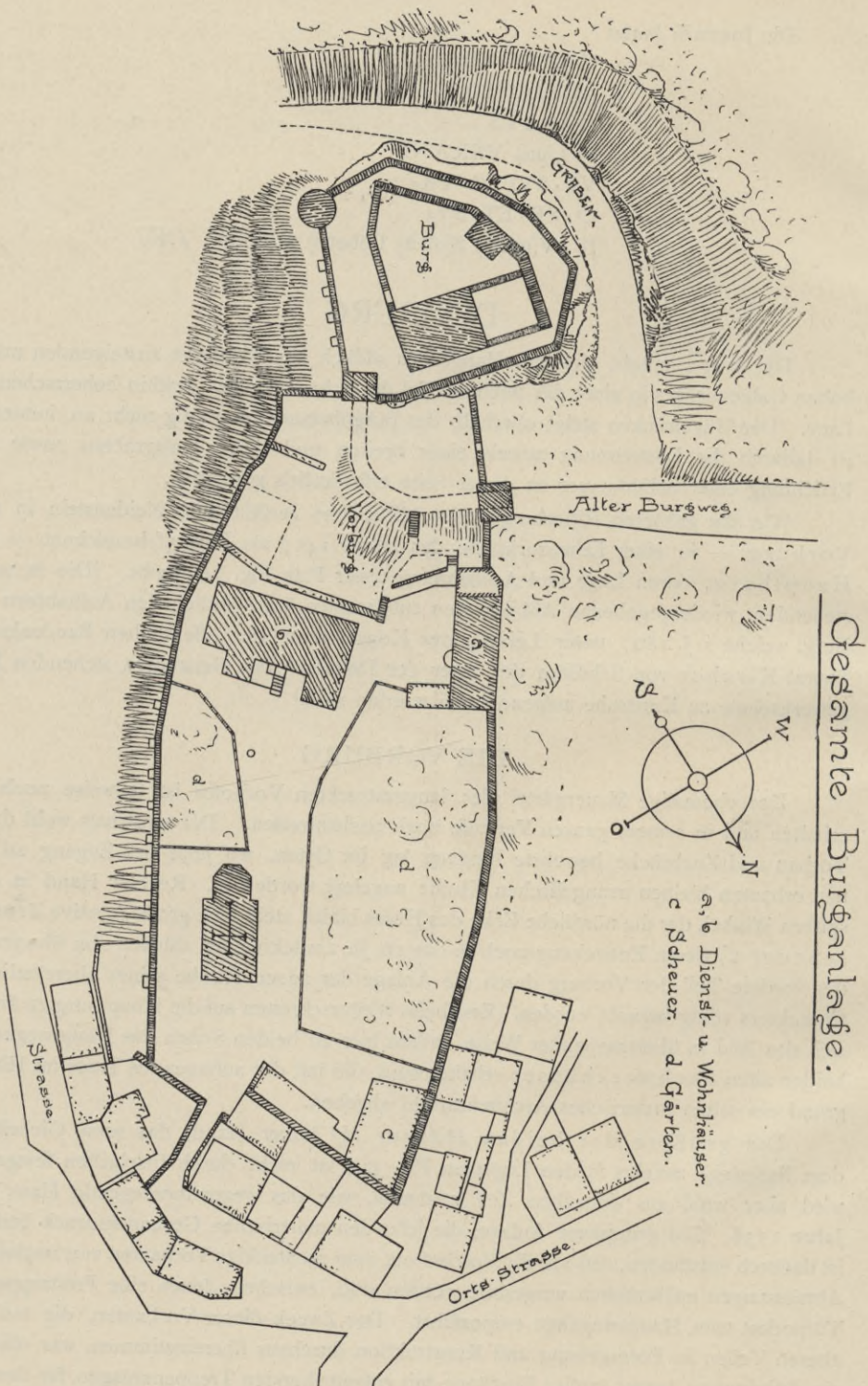


Fig. 34. Lageplan der Burg Neidenstein.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

ganze massive Untergeschoß einnehmenden Keller. Ein zweiter Eingang befindet sich auf der Giebelseite am Burgweg, der hier steiler anzusteigen beginnt, so daß mit nur wenigen Trittstufen die Sohle des Hauptgeschosses erreicht wird. Letzteres ist massiv aufgeführt und nur an der Vorderfront gelegentlich des Anbaues der beiden Vorsprünge ebenso wie diese in Fachwerk erneuert worden. Das Kellergeschoß verschwindet auf der Rückseite im ansteigenden Gelände. Das Fachwerk ist durchweg einfach, ohne Verzierungen an Fenstern oder Streben, gehalten.

Der gegenüber rechts vom Aufgange zur Burg gelegene etwas kleinere zweite Fachwerkbau (a) lehnt sich mit der Rückseite unmittelbar an die Zingel der Vorburg, deren Wehrgang hinten durch das Obergeschoß hindurchführt und, wie in solchen Fällen



Fig. 35. Fachwerkhaus in der Vorburg zu Neidenstein.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe)

stets üblich, von dem Dache des Hauses mit bedeckt wird (s. Fig. 35). Mittels einiger Treppenstufen führt der Wehrgang von hier aus direkt zu dem nahe gelegenen ersten Burgtor empor. Auch dieser Bau erweist sich als in einfachem Fachwerk auf massivem Untergeschoß ohne künstlerischen Aufwand ausgeführt, er erhält aber einen besonderen Reiz durch den vorgebauten Treppenturm (s. Fig. 36), der die Front in zwei ungleiche Hälften teilt. Unten massiv, wie das übrige Erdgeschoß, und mit kreisrundem Grundriß, oben rechteckig, in Fachwerk aufgeführt mit einfach verzierten Fensterbrüstungen.

Über der in spätgotischem Flachbogen geschlossenen Tür, die zum steinernen Schnecken führt, sind drei Venningensche Allianzwappenschilder, die Wappen der damaligen drei Lehenträger, der Brüder Christoph, Hans Moritz und Erasmus von Venningen, mit der Jahreszahl 1538 angebracht. Das Erdgeschoß, in welches zwei rundbogige

breite Tore führen, enthielt Stallungen und Wirtschaftselasse, das obere und Dach-Geschoß Wohnräume.

Beide Fachwerkbauten sind neuerdings unter Leitung des Großh. Konservators Oberbaurat Kircher stilgemäß restauriert worden.



Fig. 36. Treppenturm in der Vorburg zu Neidenstein.

DIE HAUPTBURG

Die ehemalige Verbindung von Vorburg mit Hauptburg, deren nördliche Schauseite Fig. 37 zeigt, ist nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen, auch nicht, ob der erste Torturm, auf den der alte Burgweg von außen zuführt, zunächst in die Vorburg und erst von dort zum Tor der Hauptburg emporführte, oder ob nicht ein besonderer Zwinger zwischen beiden Teilen angelegt war, in den auch der Zugang von der Vorburg her gemündet haben würde. Letztere Annahme erscheint als die wahrscheinlichere und wird

Burg — Neiden-
Ruine Stein.

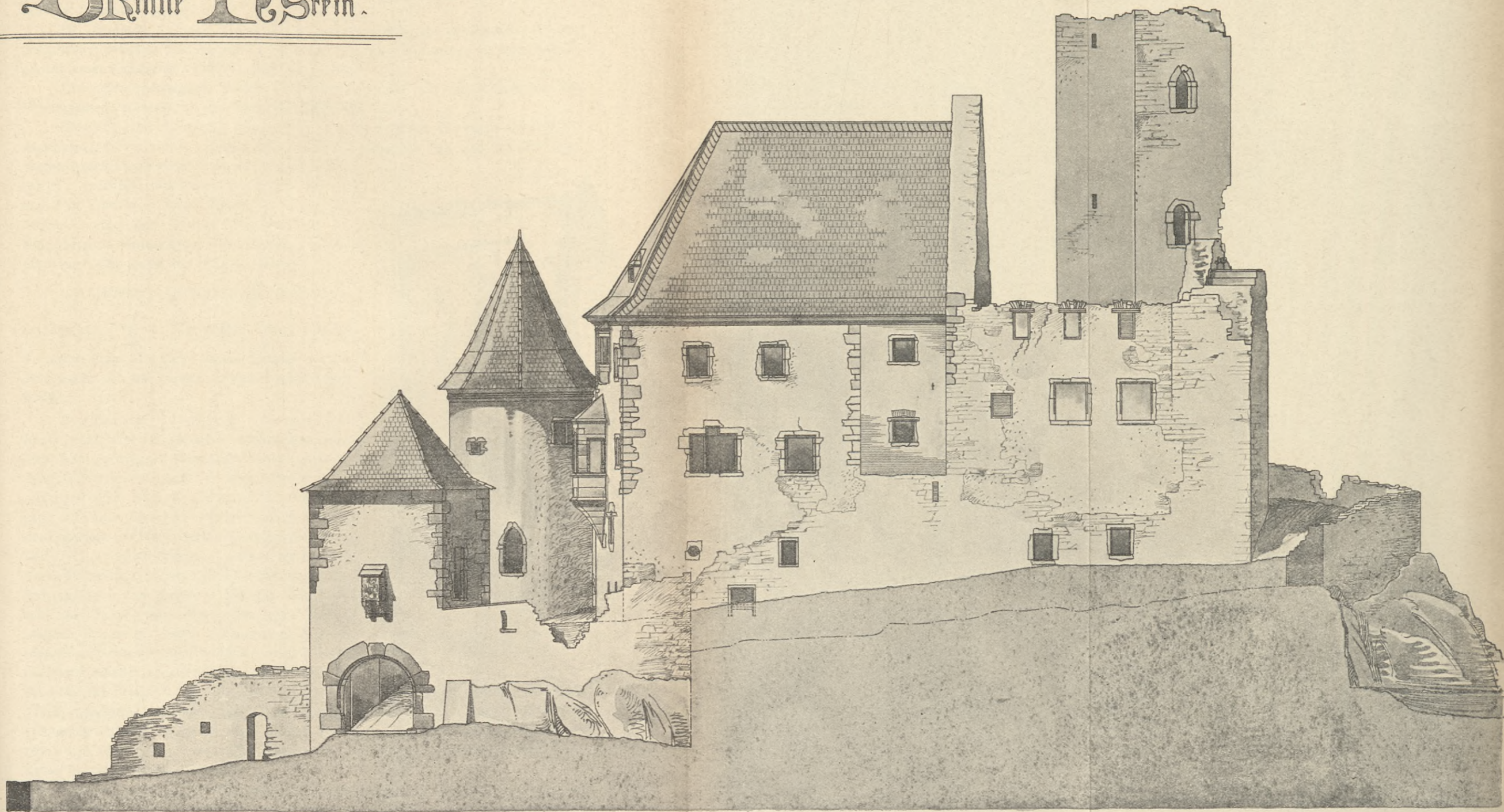



Fig. 37. Nordseite der Burg Neidenstein.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)


bis zu einem gewissen Grade von den vorhandenen Resten ehemaliger Mauerzüge unterstützt (s. Lageplan Fig. 34).

Der erwähnte äußere Torturm, an den beiderseitig die nordwestliche Verbindungsmauer zwischen Vorburg und Hauptburg mit ihrem Wehrgange (s. oben) anläuft, ist, wie unser Lichtdruck (Tafel V) zeigt, gut erhalten.

Über der spitzbogigen weiten Toröffnung befindet sich am Schlußstein das Venningensche Wappen mit der Jahreszahl 1569 eingehauen.

[Dieselbe Jahreszahl findet sich an dem gotisch verzierten Denkstein einer Abortumrahmung, der zurzeit im Erdgeschoß des Palas aufbewahrt liegt und aus dem letztbeschriebenen Fachwerkhause der Vorburg stammen soll (?). Jedenfalls interessant, wie lange sich die gotischen Formen in dieser Gegend noch bewahrt haben, zu einer Zeit, da der Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses längst vollendet war, d. h. zehn Jahre nach dem Tode von dessen Gründer.]

Am Schlußstein das Zeichen: , weiter unten

am Gewände: . Das zweite Obergeschoß des

Torturmes krägt über einen Rundbogenfries vor, das erste öffnet sich nach innen in einem spitzbogigen Fenster.

Das Tor der Hauptburg — der obere Torturm —, zu dem wir nunmehr emporsteigen, zeigt über dem rundbogigen Eingangstor einen Gußker, dessen Vorderseite mit dem Venningenschen Wappenschild zwischen zwei Renaissancesäulen unterhalb eines auf diesen ruhenden Gebälkes geziert ist. An der Unterseite der Wappenplatte findet sich die Jahreszahl 1533 (1533) eingehauen. Zwei leider in ihren Verzierungen sehr abgewitterte Konsolen tragen den reizenden, graziösen Aufbau (s. Fig. 38). Die Rückseite des Turmes war offen (s. Fig. 39). Erst in jüngerer Zeit ist der untere Torbogen mit dem ansteigenden Tonnengewölbe im Innern sowie der Aufmauerung darüber hergestellt worden. Früher war ein hölzerner Boden für das Obergeschoß, in welches die zu dem Wehrgange führenden Türen mündeten, vorhanden. Außer der beiderseitig anfallenden äußeren Zingel der Hauptburg läuft sich an diesem Turm, freilich wesentlich tiefer, auch das südliche schmale Stück der Vorburgmauer fort. Ein Seitentor im Durchgange des Turmes führte direkt hinauf in den nördlichen Zwinger.

[Die Hauptburg ist, der Inschrift am Berchfrit zufolge, von Karl Freiherrn von Venningen zu Eichersheim in den Jahren 1897 bis 1903 durch den Konservator der öffentlichen Baudenkmäler in Baden, Oberbaurat Kircher, wieder in Stand gesetzt worden. Die nachstehende Beschreibung stützt sich naturgemäß auf den jetzigen Befund

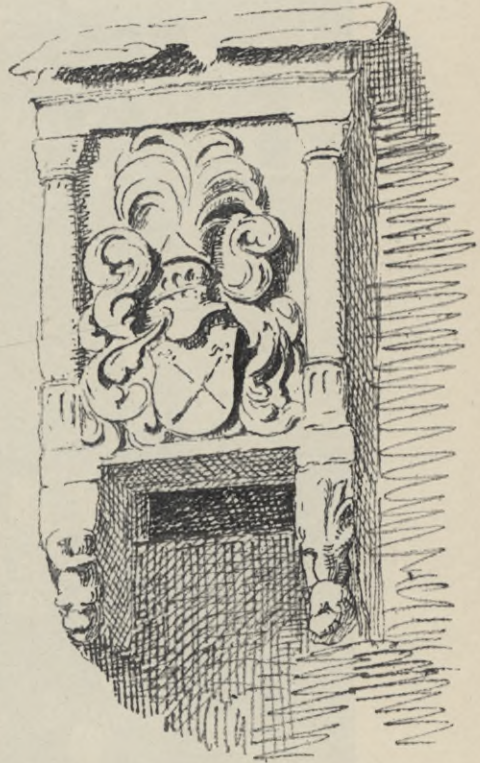


Fig. 38. Wappen am Torturm von Burg Neidenstein.



*Fig. 39. Innerer Torturm von Burg Neidenstein.
(Innenseite.)*

der Baulichkeiten, den auch die Lichtdruckbilder und Autotypen wiedergeben, dagegen zeigen die unter Leitung des genannten Konservators von Schülern der Karlsruher Baugewerkschule i. J. 1897 aufgenommenen und im folgenden Jahre veröffentlichten Zeichnungen den Zustand vor Inangriffnahme der Restaurationen.]

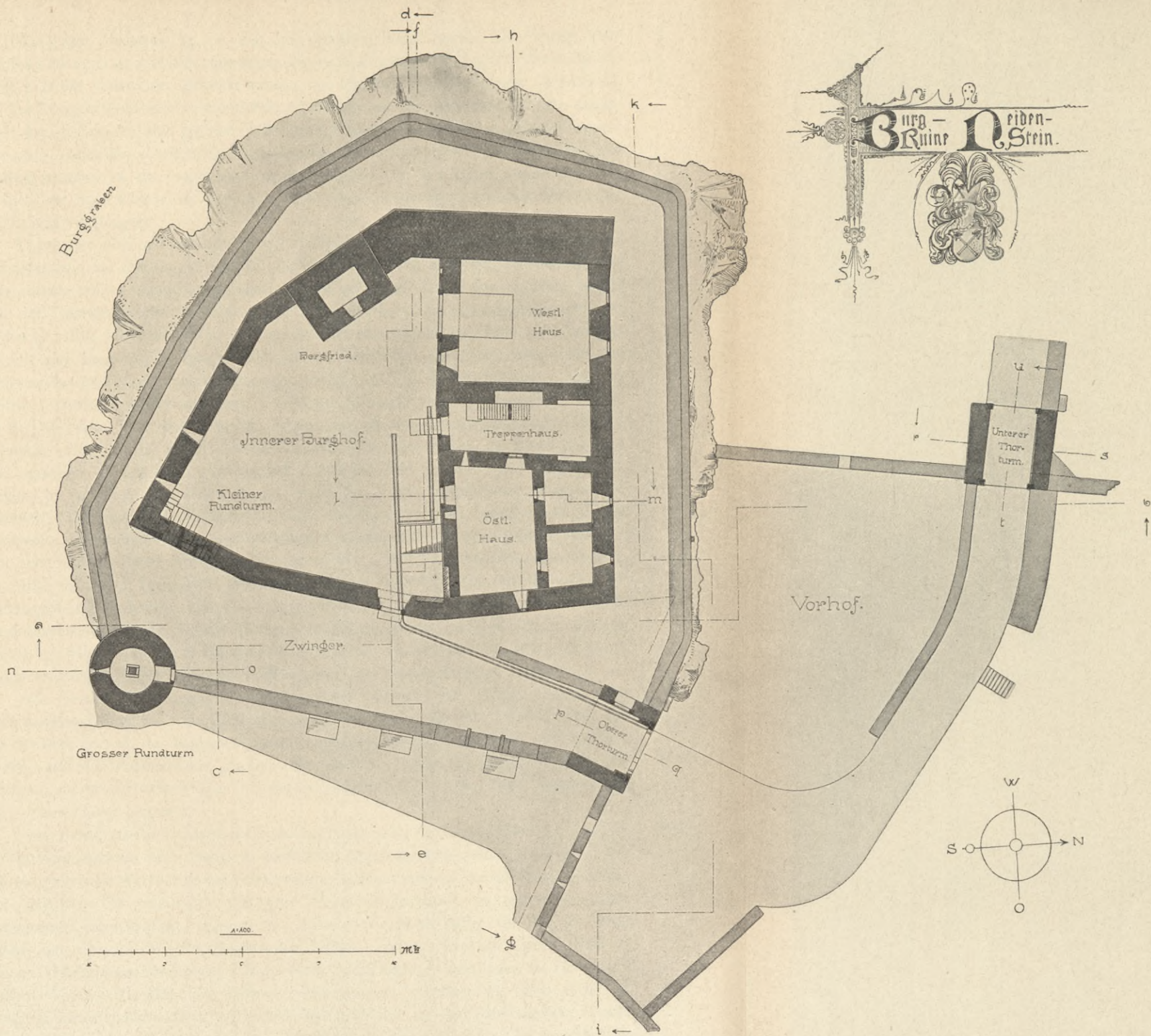


Fig. 40. Grundriß der Burg Neidenstein.
 (Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

Wie unser Grundriß Fig. 40 zeigt, hat die Hauptburg ungefähr die Gestalt eines Rechtecks mit einer nach Süden vorspringenden zweimal unregelmäßig gebrochenen Spitze, in der sich ein kreisrunder Eckturm erhebt, den Zugang zur Mantelmauer vermittelnd. Um dies Polygon zieht sich in ungleichen Abständen ein tief liegender Zwinger, dessen Mauer dem Rande des zum größten Teil künstlich hergestellten Plateaus folgend in ganz ungleichen Abständen vor der Mantelmauer ringsum läuft. Nach Westen und Süden, wo der Berg ansteht, ist ein breiter und tiefer Halsgraben in den Felsen gesprengt, nach der östlichen Seite schützt der natürliche steile Abfall, nach der nördlichen Seite zu ist die Vorburg vorgelagert.

Durch den oberen Torturm sind wir in den Zwinger getreten, der sich von hier aus beiderseitig um die innere Burg herumzieht. Indem wir unter der Giebelmauer des Palas entlang weiter geradeaus aufwärts steigen, gelangen wir zu dem ungefähr in der Mitte der Ostseite gelegenen schmucklosen Hoftor, das i. J. 1746 rundbogig erneuert worden ist. Ehe wir hindurchschreiten, machen wir einen Rundgang durch den Zwinger. Die mit der Restauration zusammenhängenden Aufräumungsarbeiten haben hier fast durchweg das alte Planum wiederhergestellt und die meisten Schießscharten — einfache Schlitzlöcher — dadurch wieder freigelegt. Die Mauer ist meist bis auf Manneshöhe erhalten. Auf der Nordseite, nahe dem Torturm, befindet sich ein viereckig aufgemauerter Schacht, der nach unten zu die Mauer durchbricht und außen am Felsen als Rinne bis zum Fuße derselben hinabläuft. Wahrscheinlich hat es sich hier um eine Art Aufzug aus der Vorburg in die Oberburg, vielleicht aber auch um einen Ausguß oder Abfallschacht gehandelt. Der einzige Eckturm im Laufe der Zwingermauer befindet sich in der Südostecke. Ursprünglich nur vom Wehrgang aus zugänglich, ist er in seinem untersten Teile noch mit dem alten Kuppelgewölbe überdeckt, dessen Luft- und Aufzugsöffnung in der Mitte mit einer Steinplatte geschlossen werden konnte. Da der Berchfrit von Neidenstein kein Burgverlies enthält, so mag dieser Raum wohl als solches gedient haben. Die Konsolen, welche die Zwischendecken der beiden oberen Geschosse trugen, stecken noch in der Mauer. In jedem Geschosse Schießscharten, im obersten, das auf einen Rundbogenfries auskragt, auch zwei Fensteröffnungen. Das jetzige Zeltdach modern.

Wir betreten den kleinen stimmungsvollen, überall von hohen Mauern eingeschlossenen Burghof vom Ostzwinger her durch den erwähnten Torweg. Vor uns ragt der Berchfrit mit der beiderseitig anschließenden Schildmauer empor, rechter Hand erheben sich die Wohngebäude, im Grundriß etwa die Hälfte des ganzen Raumes einnehmend, die dritte Dreiecksseite, d. h. die Eingangsseite des Hofes, wird ebenfalls von einer hohen Mauer begrenzt.

Der *Berchfrit* von Neidenstein ist im Zusammenhang mit der Schildmauer lediglich als Verteidigungsturm und Auslug in verputztem Bruchsteinmauerwerk errichtet worden und stets nur vom Wehrgange der Schildmauer aus durch eine in der nördlichen Schmalseite gelegene Tür zugänglich gewesen. Seine Grundrißform ist rechteckig, seine Abmessungen sind mäßige: 4,20 m \times 5,60 m. Die Mauerstärke der inneren Seite beträgt nur 1,00 m, die der übrigen drei Seiten 1,35 m. Hieraus ergeben sich so geringe Abmessungen im Innern, daß nur Platz für die Leitern, kein Raum für Unterkunft vorhanden war. Die Höhe des Turmes beträgt zurzeit, nachdem die völlig verfallene Plattform vom Schutte befreit und die Umfassungsmauer bis auf Brüstungshöhe wieder aufgemauert worden ist, ca. 23 m über dem Burghofe und wird früher die beträchtliche

Berchfrit

Erhebung von 25 m erreicht haben. Diese war — wie in der Regel — bedingt durch die Höhe des jenseits des Halsgrabens ansteigenden Bergrückens, die auch die gewaltige Erhebung der Schildmauer zur Folge hatte. 5 m über der rundbogigen Eingangspforte befindet sich ein großes spitzbogiges Fenster; im übrigen sind lediglich schmale Schlitzlöcher zur Belichtung des Innern angebracht. Die an der Südostecke des Turmes vorhandenen Abbruchspuren rühren von einer Baulichkeit her, die sich hier an die Schildmauer anlehnte und deren Bauschutt gelegentlich der Restaurationsarbeiten wieder zutage getreten ist.

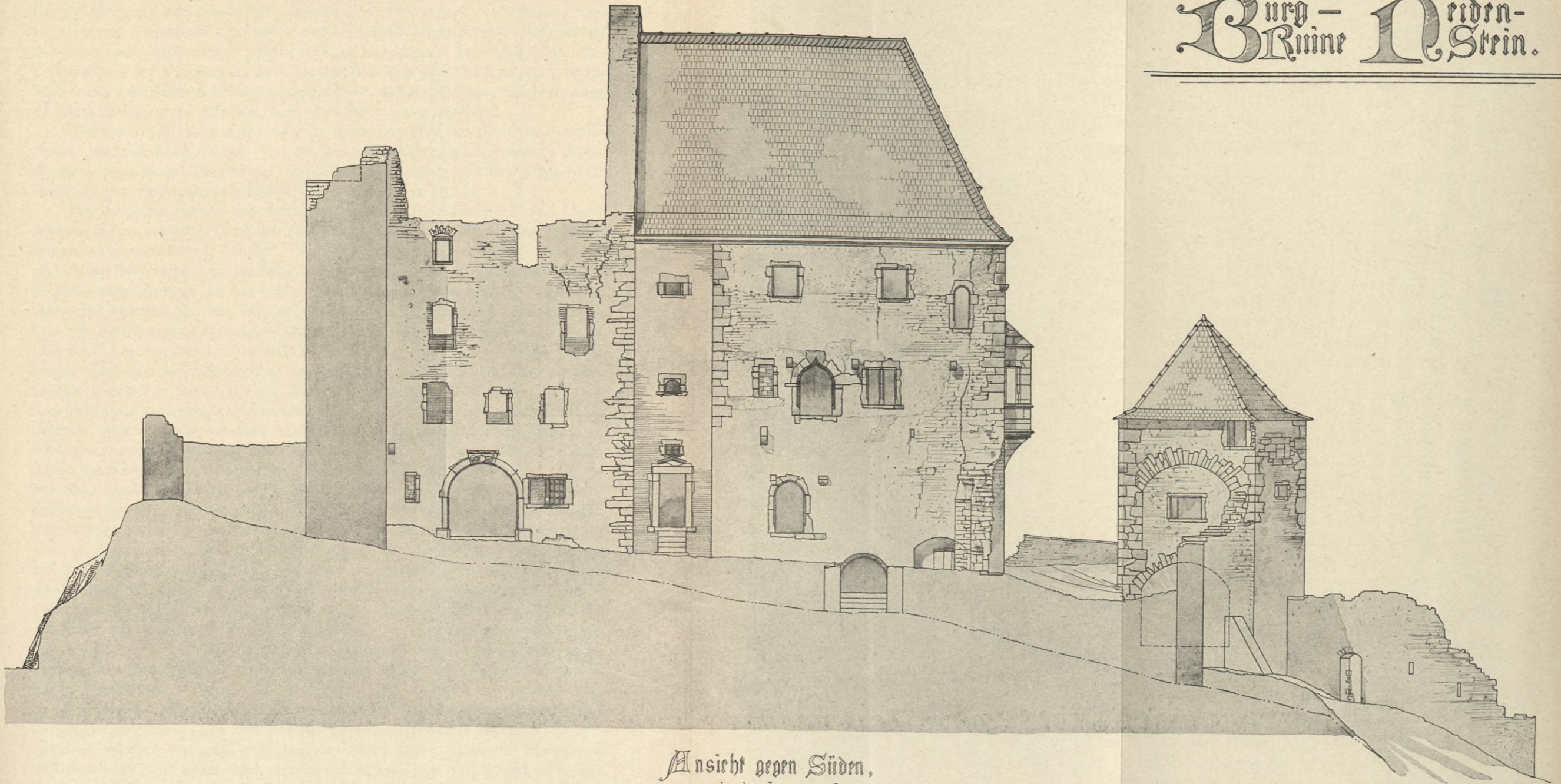
Die Schildmauer erscheint zweimal gebrochen; in der Mitte der Mittelseite erhebt sich der Berchfrit, an den die Schildmauer in zweierlei Stärke sich anlehnt: diese beträgt für die nördliche Hälfte 3,0 m, für die südliche nur 1,40 m. Der Grund dafür ist offenbar darin zu suchen, daß der nördliche Teil seine volle Breite dem überragenden Berghange, also der gefährdetsten Stelle, zuwandte, während der südliche Teil infolge der doppelten Knickung schräg der Angriffsfront gegenüber lag. Daher auch die größere Höhe (ca. 16 m gegenüber ca. 11 m) des Wehrganges über dem Hofe. [Infolge dieser beträchtlichen Unterschiede in Stärke und Höhe beider Mauerteile kann man im Zweifel sein, ob dem südlichen Teile die Bezeichnung Schildmauer zukommt, um so mehr da er in seiner Stärke mit dem anstoßenden Mantelstück übereinstimmt. Seine bedeutende Höhe und die Lage oberhalb des Halsgrabens rechtfertigen aber dennoch obige Bezeichnung einigermaßen.] Der nördliche Teil, der den Zugang zum Berchfrit vermittelte, stand mit seinem Wehrgange mit dem anstoßenden Wohngebäude in Verbindung, hatte aber anscheinend keine Verbindung um den Berchfrit herum mit dem südlichen Teile, der, wie wir gesehen haben, nicht nur weniger stark, sondern auch weniger hoch war.

Dieser südliche Teil ist gelegentlich der neulichen Restaurationsarbeiten vom Schloßhofe aus wieder zugänglich gemacht, indem an der Stelle, wo Schildmauer und östlicher Mantel im rechten Winkel zusammenstoßen, eine steinerne Freitreppe angebracht worden ist, die zu der spitzbogigen Eingangspforte des hier befindlichen Treppenturms emporführt. Dieser hatte lediglich den Zweck, mittels eines Schneckens die Verbindung des Wehrganges beider Mauerteile herzustellen, deren Unterschied in der Höhenlage etwa 4 m beträgt. Dieser Rundturm beginnt erst in einer Höhe von über 6 m oberhalb des Mauerfußes und krägt sowohl innen über dem Winkel der Mauern, als auch außerhalb derselben mit seinem Kreisrund, teils mit Hilfe von Konsolen kühn heraus. Die obere Ausgangstür zum Wehrgange der Schildmauer ist noch vorhanden, letztere selbst aber stellenweise mehrere Meter abgebrochen, so daß der Wehrgang völlig zerstört ist.

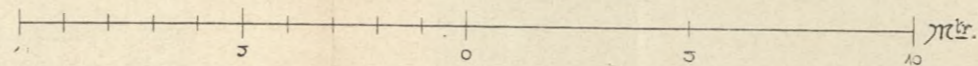
Die im unteren Teile der Schildmauer eingebrochenen Lichtschlitzlöcher rühren von der ehemals hier anstoßenden Baulichkeit her, während die oben in der Mauer steckenden, nicht abgehauenen Steinplatten einen Gang gebildet zu haben scheinen, der bis an den Berchfrit heranlief. Etwa in halber Höhe zieht sich eine abgebrochene Plattenreihe entlang, anscheinend der Überrest eines Ganges, von dem aus eine Nische mit Auslug, in der Mitte der Mauer gelegen, zugänglich war. Ob und wie dieser Gang um den Berchfrit herum weitergeführt hat, läßt sich nicht mehr nachweisen.

Der Wehrgang der östlich den Hof begrenzenden Mauer stand nach der anderen Richtung mit den anstoßenden Gebäuden in Verbindung. Einige Stufen führten empor zu der spitzbogigen Tür, die in das oberste Geschoß des Palas führte. In diesem Falle

Burg - Ruine Neiden-Stein.



Ansicht gegen Süden,
nach der Linie e-f.



1:100.

Fig. 41. Schnitt e-f durch den Burghof von Neidenstein.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

war also nicht, wie zum Beispiel beim Steinsberg (s. unten S. 141), der Wehrgang rings um die innere Burg herum, d. h. auch in den an den Mantel anstoßenden Baulichkeiten und unter deren Dach entlang geführt, sondern hier bildeten die Wohngebäude eine Unterbrechung des Wehrganges, der in vorliegendem Falle in der Tat an dieser, durch die Vorburg geschützten Seite auch entbehrlich war, während die freie, exponierte Lage der Burg Steinsberg eine Sicherung nach allen Seiten notwendig machte.

Die rechts vom Eingangstor, also im nördlichen Teile der Hochburg, in einer Flucht gelegenen *Wohngebäude* bestehen aus zwei ursprünglich gesonderten Teilen, die später durch einen Zwischenbau (Treppenhaus) miteinander verbunden worden sind, so daß sie jetzt eine zusammenhängende Front darstellen (s. Fig. 41).

Wohnbauten

Wir betrachten zunächst das östlich gelegene Haus, den ehemaligen *Palas*. Dieser erscheint in dem stumpfen Winkel der Nordostecke direkt an die Mantelmauer angebaut von ungefähr quadratischem Grundriß. Er besteht aus Kellergeschoß, Erdgeschoß und zwei oberen Stockwerken, ist durchweg in Bruchstein (mit Buckelquadern an der Ecke im Hofe) aufgeführt und in den beiden untersten Stockwerken gewölbt. Eine breite Steintreppe führt vor der Front zu dem tief liegenden Kellertor hinab. Das mächtige, über 7 m weit gespannte Segmentgewölbe des Kellers sitzt auf dem Felsen auf, in den auch die Kellersohle über 1 m tief eingehauen erscheint. Die Tür zum Erdgeschoß, in breitem Spitzbogen geschlossen, führt in einen großen, ebenfalls mit einem Segmentgewölbe überdeckten Raum, der die Breite des Hauses einnimmt und an den sich nach hinten, d. h. nach dem Nordzwinger zu, zwei ebenfalls gewölbte Räume von ungefähr gleichen Abmessungen anschließen. Diese stehen nicht miteinander in Verbindung, sondern sind nur vom vorderen Hauptraume aus zugänglich. Ursprünglich war letzterer ebenso wie die anstoßenden Räume flach gedeckt. Es geht dies daraus hervor, daß der Rauchfang des ehemaligen großen Herdes — der Raum scheint ursprünglich als Küche gedient zu haben — jetzt oben mit Platten zugedeckt und der obere Teil des daneben befindlichen Fensters durch das später eingefügte Gewölbe abgeschnitten erscheint.

Palas

Im Zusammenhange mit dieser Einwölbung scheint die Bemalung dieses Raumes und der beiden anstoßenden Zimmer vorgenommen worden zu sein, und zwar, wie wir sehen werden, zu Beginn des 16. Jhs. Leider ist die ehemalige Bemalung nur noch an einem Teile des Gewölbes vorhanden (s. Fig. 42), hier aber in einer merkwürdigen Frische der Farben und Zeichnung. Es handelt sich hierbei um eine Teilung beiderseitig von dem Scheitel des Gewölbes aus in schmale langgestreckte Felder, in deren Umrahmung Doppelspiralen eine Hauptrolle spielen und in deren Spiegel naturalistische Blätter und Blumen hineinragen.

Der westlich gelegene der beiden anstoßenden kleineren Räume zeigt an der tonnengewölbten Decke eine dem Schema eines Kreuzgewölbes angepaßte Rippenbemalung, während der anstoßende, nur durch eine kleine kreisrunde Öffnung auf dürftigste beleuchtete Raum wohl niemals bemalt war. Die von Westen, d. h. vom Treppenhaus her in den Vorderraum führende Tür ist erst eingebrochen, als dieser Zwischenbau zu Anfang des 16. Jhs. zugefügt worden ist.

Das Hauptgeschoß war ursprünglich auch nur von außen zugänglich. Eine hölzerne (?) Stiege, deren Podestkonsolen noch in der Mauer stecken (s. Fig. 43), führte hinauf zu der breiten, im Eselsrücken geschlossenen Tür und durch diese in den ehemaligen Rittersaal, der das ganze Geschoß einnimmt. Auch hier scheint zu Beginn



Fig. 42. Malerei am Gewölbe des Erdgeschosses im Palas der Burg Neidenstein.
(Nach Aufnahme des Regierungsbaumeisters J. Müller in Karlsruhe.)

des 16. Jhs. ein umfassender Umbau vorgenommen und der nach Osten auf den Burgweg herabschauende spätgotische Erker zugefügt worden zu sein, der bis vor einem Menschenalter dicht daneben noch das oben (S. 18) beschriebene, nach dem Venningenschen Schlosse Eichtersheim verbrachte Gegenstück besaß. Was zunächst zu der Annahme einer späteren Zufügung dieses noch vorhandenen Erkers zwingt, ist der Umstand, daß ursprünglich der Kamin des darunter liegenden Stockwerkes hier emporgestiegen sein muß, daß also erst nach Entfernung des Herdes, d. h. nach der erwähnten Zudeckung des Abzugschlotes, die Anbringung eines Erkers an dieser Stelle möglich geworden ist.

Der auf bogenförmig vorkragendem Unterbau ruhende *Erker* wird durch ein dreigeteiltes spätgotisches Rechteckfenster erhellt und von einem Kreuzgewölbe bedeckt,

Erker



Fig. 43. Palas der Burg Neidenstein.

an dessen Schlußstein das Venningensche Wappen eingemeißelt ist. Da das ehemalige Erkergegenstück in Eichtersheim (s. oben S. 18) an derselben Stelle das Allianzwappen des Eucharius von Venningen und dessen Gattin, der Margaretha von Windeck, zeigt, läßt sich der terminus ante quem der Erker entstanden ist durch das Todesjahr des Eucharius 1505 bestimmen.

Die reiche Ausschmückung des Raumes durch die Malereien, deren Reste jetzt noch die Wände bedecken, ist erst unter dem Nachfolger und Neffen des Genannten erfolgt, wie das an der Westwand aufgemalte Allianzwappen des Stephan von Venningen und dessen Gemahlin Margaretha von Gemmingen mit der Jahreszahl 1516 darunter beweisen.

Die gegenüber dem Erker schräg durch die Mauer gebrochene Tür mag einst auf einen äußeren Umgang oder zu einer ins oberste Geschosß führenden Außentreppe geführt

haben. Der daneben liegende große Eingang vom Treppenhause her ist, wie im darunter liegenden Raume, erst nach Errichtung des letzteren zu Anfang des 16. Jhs. eingebrochen worden. Die Nische, an die sich ehemals der zweite Erker anschloß, ist gelegentlich der Zumauerung der entstandenen Öffnung und Anbringung eines dreigeteilten Fensters daselbst entsprechend erweitert worden.

Die Belichtung des Raumes erfolgt durch fünf in den Umfassungswänden verteilte größere und kleinere, zwei- und dreigeteilte Rechteckfenster ohne reichere Profilierung.



Fig. 44. Saal mit Erker im Palas der Burg Neidenstein.

Der alte steinerne Plattenfußboden ist noch erhalten, ebenso wie die alte unverzierte Balkendecke.

Wandmalerei

Auch dieser Saal ist mit reicher *Bemalung* ausgestattet gewesen, von der bedeutende Reste erhalten sind. Eigentümlich die verschiedenartige Behandlung der Wände, trotzdem kein Zweifel ist, daß der Saal durch Zwischenwände nicht geteilt war. Während die Hofwand nur eine reiche architektonische Umrahmung der Eingangspforte mittels Pilastern und Flachbogenumrahmungen aufweist, zeigt die nach dem Treppenhause gelegene Wand außer einer ähnlichen Umrahmung der beiden Türen noch eine Teilung der Flächen mittels bis zur Decke gehender Pilaster, dies aber nur auf der südlichen Hälfte. Die nördliche enthält vielmehr im oberen Teile, soweit an den Resten zu erkennen ist, die Darstellung einer Jagd, während der Gegenstand des sehr zerstörten unteren Bildes sich der Feststellung entzieht. Im Gegensatz zu der strengen architektonischen Behandlung der gegenüber liegenden Wandteile zeigt die Umrahmung der Fenster in der

Außenwand üppigstes Kartuschenwerk mit daraus hervorsprossenden wilden Ranken und Blumen. Die interessanteste Malerei befindet sich auf der Wandfläche zwischen den ehemaligen beiden Erkern. Hier erscheint links oben der hl. Georg in strahlender Ritterrüstung, während etwas tiefer rechts daneben, im Maßstab etwa doppelt so groß gehalten, das Bild eines barhäuptigen Rittersmannes mit wallendem Mantel erscheint (s. Fig. 44), in dem wir wohl ein Porträt des Eucharius von Venningen zu erblicken haben, dessen Wappen in Verbindung mit dem der Gattin und der Jahreszahl 1516 links oberhalb angebracht ist; auf Schriftbändern darüber die Namen des Ehepaares. (Über den Stil der Wandmalereien siehe unten im Zusammenhange.)

Das oberste Geschoß war der Länge nach zweigeteilt durch eine Fachwerkwand, deren Schwelle noch im Boden liegt. Der vordere Raum diente als Kapelle und enthält an seiner Ostwand, etwas seitlich über dem jetzt noch darunter befindlichen Erker, ehemals also zwischen beiden Erkern herausragend, einen kleinen Chorausbau, d. h. eine als flaches Dreieck ausbauchende, durch ein dreigeteiltes Fenster erhellte Altarnische, die von einem steinernen Altartische in ihrem unteren Teile ganz ausgefüllt wird. Die an den Seitenwänden und der Flachbogendecke angebrachten ursprünglichen Malereien lassen über die ehemalige Bestimmung dieses Raumes keinen Zweifel: oben an den Flachbogen der Nische das Lamm Gottes, umgeben von den vier Evangelisten, sämtlich im Kreisrund, an den Seitenwänden je zwei Heiligenfiguren. Aus irgend einem Grunde — wahrscheinlich nach Einführung der Reformation auf Burg Neidenstein — hat dieser Raum später seine sakrale Bestimmung verloren und damit auch der Altarraum seine ehemalige Bedeutung. Wie die aufgemalte Jahreszahl an der gegenüber liegenden Wand über der Tür ergibt, ist i. J. 1561 (s. Fig. 45) eine neue Ausmalung beider Räume dieses Geschosses erfolgt, und zwar in ähnlicher Weise wie im unteren Stockwerk mittels architektonischer Umrahmung der Fenster und Türen in wilden Spätrenaissanceformen und mittels Aufmalung einer Reihe auf Pilastern ruhender Arkaden im ehemaligen Kapellenraum. Bei dieser Gelegenheit haben auch die frommen Bilder der Altarnische die Übermalung erlitten, von der sie erst jüngst bei der Restauration der Burg wieder befreit worden sind.

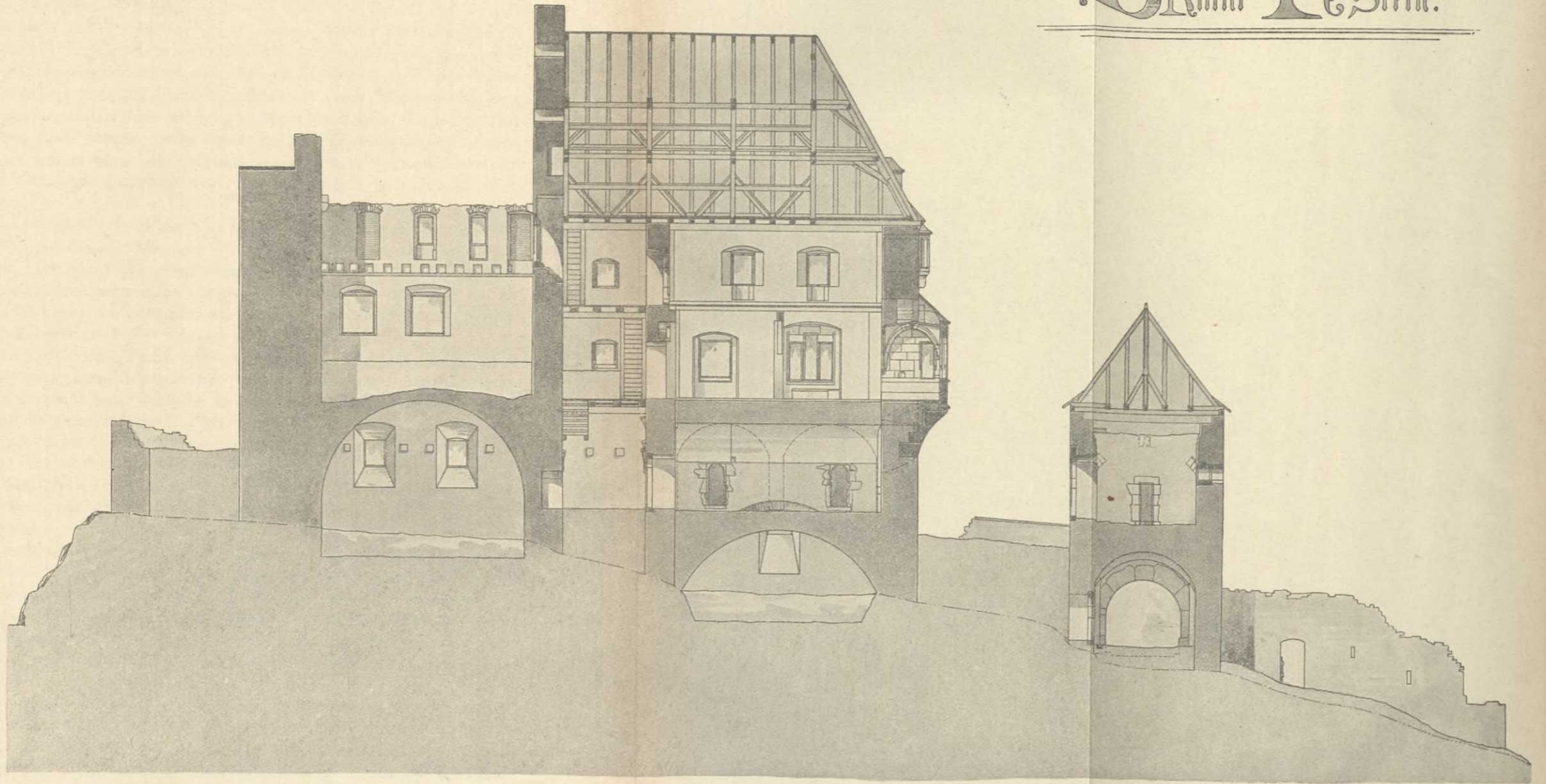
Was den Stil und die Technik dieser zum Teil recht gut auch in den Farben erhaltenen Wandmalereien anbetrifft, so handelt es sich sowohl bei den aus dem Jahre 1516 stammenden Arbeiten des Hauptgeschosses, wie bei den fast 50 Jahre später entstandenen Malereien des zweiten Stockwerkes um flotte derbe Dekorationsmalerei in Leimfarben auf trockener Wand (al secco), und zwar um Leistungen eines Malers, der über den ganzen Formenschatz der deutschen Spätrenaissance verfügt und dabei in derb naturalistischer Weise Blumen und Früchte ornamental anzubringen verstand. Dabei erscheint der ältere Meister des unteren Saales auch in figürlichen Darstellungen durchaus nicht unbewandert. Seine Ritter und seine Heiligen sind ganz respektable Gesellen und wirken heute noch, zumal der Ritter in doppelter Lebensgröße, mit seinem mächtig vom Winde geblähten Mantel, beim ersten Anblick geradezu verblüffend. Der jüngere Meister im Oberstock packt noch etwas derber als der ältere zu und stammt offenbar aus derselben Schule.

Alles in allem handelt es sich bei diesen Wandmalereien von Burg Neidenstein um bedeutsame Reste dekorativer Wandmalerei, wie sie in solcher Mannigfaltigkeit und so guter Erhaltung in unseren Gegenden selten mehr angetroffen werden und auf dem



Fig. 45. Malerei im Obergeschoß des Palas zu Neidenstein.
 (Nach Aufnahme des Regierungsbaumeisters J. Müller in Karlsruhe.)

Burg - Ruine Neiden-Stein.



Schnitt durch die Burg,
nach der Linie g-h

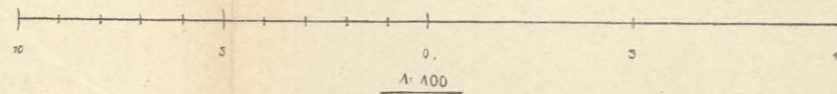


Fig. 46. Schnitt durch die Wohnbauten der Burg Neidenstein nach der Linie g-h des Grundrisses.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

Gebiete kirchlicher Dekorationsmalerei nur in den Resten der Sinsheimer Stiftskirche (s. unten S. 111) ihr Gegenstück finden.

In der vorderen Ecke, rechts von der Altarnische, mündet die kleine Tür des Wehrganges (s. oben S. 74); die beiden in der starken Mantelmauer eingebrachten Fenster der Nordseite enthalten in ihren tiefen Nischen steinerne Sitzbänke. Der einzige frühere, spitzbogige Eingang liegt in der Westwand, wo wahrscheinlich eine hölzerne Außenstiege (s. oben S. 75) vom unteren Geschoße außen an der Mauer heraufführte. Nach Errichtung des Treppenhauses ist die erwähnte zweite Tür in derselben Wand eingebrochen worden, wodurch jeder der beiden Räume einen eigenen Zugang erhielt. Plattenfußboden und Holzdecke auch hier alt und gut erhalten; das darüber befindliche Dachgeschoß enthält nichts altes mehr.

Der *zweite alte Wohnbau der Burg* erscheint, wie der Palas in den nordöstlichen, in derselben Weise in den nordwestlichen Winkel zwischen Schildmauer und Nordmantel eingebaut. Die Abmessungen sind ungefähr dieselben. Den Beweis, daß beide Bauten einst durch einen Zwischenraum von 3 m getrennt waren, liefern nicht nur die hierheraus gehenden Fenster, sondern auch die sich scharf in der jetzt durchgehenden Front abhebenden ehemaligen Ecken mit ihren putzlosen Quadern.

Westbau

Auch dieser Bau hat einen Umbau erfahren, der von der Herrichtung eines großen gewölbten Kellers ausgegangen zu sein scheint. Dieser reicht nämlich mit dem breiten Kellerhals und mit dem Scheitel seines im Lichten 6 m hohen Tonnengewölbes weit in das ehemalige Erdgeschoß hinein (s. Schnitt g-h Fig. 46). Über den Zeitpunkt dieser Umänderung belehrt die am Schlußstein des weiten rundbogigen Kellertors eingehauene Jahreszahl 1604 mit dem Venningenschen Wappen und den Initialen des damaligen Besitzers Otto Heinrich von Venningen. Der Bau ist völlig Ruine und bei den neuerlichen Restaurationen auch in diesem Zustande belassen worden. Von der Brücke aus, die jetzt vom obersten Geschoß des Palas bzw. des Treppenhauses aus zur Schildmauer herüber geschlagen ist, um den Zugang zu dieser und zum Turme zu ermöglichen, schaut man hinab auf das Kellergewölbe und die ausgebrannten Obergeschoße, in deren Wänden die Balkenlöcher die ehemaligen Stockwerkshöhen verraten. Die Räume der beiden Obergeschoße erhielten ihr Licht durch große unregelmäßig angebrachte Fenster in der Front und Rückseite — die Stärke und Bedeutung der Schildmauer verboten jede Durchbrechung nach dieser Seite —, die mittels außen angebrachter Holztreppe zu erreichenden Eingänge lagen auf der ehemaligen Giebelseite.

Von der einstigen, offenbar sehr einfachen Ausschmückung der Wohnräume geben die Reste der Bemalung im Hauptgeschoß — einfaches blau-weißes Rautenmuster — eine Vorstellung. Es spricht für die Vortrefflichkeit der Ausführung, daß diese Farbenreste sich in dem schon seit geraumer Zeit dachlosen Gebäude so lange gehalten haben.

Wie erwähnt, ist zwischen Palas und Westbau durch Einziehen einer Vorderwand und Anlage von Treppen im Innern ein *Verbindungsbau* geschaffen worden, der den früher offenbar recht mangelhaften Verkehr sowohl zwischen den oberen Stockwerken beider Bauten, als auch von einem Bau zum anderen erleichtern sollte. Die Jahreszahl 1746 über der Eingangstür — dieselbe wie am Eingangstor zum Burghof — kann sich aber nur auf einen Umbau dieses Treppenhauses beziehen, denn die erwähnten Türen in den beiden Obergeschoßen des Palas sowohl, als auch besonders die Tür im Erdgeschoß dieses Baues, welche sich von den älteren Türen deutlich unterscheiden und

Treppenhaus

zweifelloß nur in Verbindung mit der Einfügung eines Treppenhauses entstanden sein können, zeigen sämtlich Formen, die auf das frühe 16. Jh. hinweisen. Auch beweist die Malerei um die betreffende Tür im Rittersaal herum, daß letztere bereits vorhanden gewesen sein muß, als Stephan von Venningen jene i. J. 1515 hat herstellen lassen.

Es dürfte schwierig sein, die Entstehungszeit beider Wohnbauten, die durch verschiedene Umbauten in ihrer Erscheinung außen und innen nicht unwesentlich verändert worden sind, einigermaßen sicher anzugeben, wie denn auch das Alter der Wehranlagen aus Mangel an Inschriften und Jahreszahlen schwer zu datieren ist. Die Formen der Türen, Fenster und Schießscharten an den Türmen und Mauern weisen auf das Zeitalter der Hochgotik hin, ebenso auch die älteren Architekturteile an den Wohnbauten; da zudem die ganze Anlage der Burg einen einheitlichen Charakter zeigt, so dürfte etwa die Mitte des 14. Jhs. als Entstehungszeit der Venningenschen Feste zu betrachten sein, an deren Wohnbauten dann die folgenden Geschlechter in der angegebenen Weise bis ins 18. Jh. hinein umgeändert haben.

Über die Schicksale der Burg ist nichts näheres bekannt. Wir wissen nicht, ob und wie weit sie in den Kriegen, denen die Mehrzahl der pfälzischen Burgen zum Opfer gefallen ist, in ihrem Bestande gelitten hat. Der ruinenhafte Zustand, in dem sie sich größtenteils befindet, ist offenbar nicht die Folge einer einmaligen oder wiederholten gewaltsamen Zerstörung, sondern mangelnder Fürsorge seit der Zeit, da die Gebäude unbewohnt, allen Unbilden der Witterung und der Zerstörungslust der Menschen schutzlos preisgegeben dastehen. Glücklicherweise ist hier mit Erhaltungsmaßregeln in umsichtiger Weise zu einer Zeit vorgegangen worden, da es noch möglich und lohnend war, das Vorhandene zu konservieren; bei der zweiten Venningenschen Hauptburg im Kraichgau, dem Steinsberg, ist dieser Zeitpunkt leider unwiederbringlich versäumt worden.

Pfarrkirche

Die evangelische *Pfarrkirche* unten im Ort ist ein einfacher schmuckloser Barockbau mit Frontturm aus der zweiten Hälfte des 18. Jhs., enthält aber an den Wänden und im Fußboden eine Anzahl wertvoller Grabdenkmäler der Venningenschen Familie; leider ist aber der schöne graue Keuper fast durchweg dick mit roter Farbe überschmiert.

Grabdenkmäler:

1. Große gotische Grabplatte des Conrad von Venningen, gestorben 1415, mit schönem Wappen in Hochrelief in der Mitte des Steines und mit einer teilweise zerstörten Umschrift in gotischen Minuskeln.
2. Kleine Platte (wahrscheinlich) des i. J. 1505 verstorbenen Eucharius von Venningen (?). Da der Stein von einer Kirchenbank zum Teil verdeckt wird, ist die Umschrift nicht zu lesen. Der Ritter ist auf dem Venningenschen Wappenschilde unterhalb eines spätgotischen Baldachins kniend dargestellt.
3. Ebenfalls von der Kirchenbank größtenteils verdeckt, eine kleine gotische Platte, auf der nur das Todesjahr 1434 zu entziffern ist.
4. Großer Grabstein des 14. Jhs., überschmiert, zum Teil zerstört und mit unleserlicher Umschrift. In der Mitte ein Venningensches Allianzwappen, in den Ecken vier andere Wappenschilde.
5. Große Grabplatte des Hans von Venningen, gestorben 1432, mit Wappenschild in der Mitte innerhalb spätgotischer Umrahmung.
6. Mittelgroßer Grabstein des Ottheinrich von Venningen, gestorben 1611 (s. dessen Grabdenkmal unten Nr. 8), ebenfalls zum Teil von einer Kirchenbank

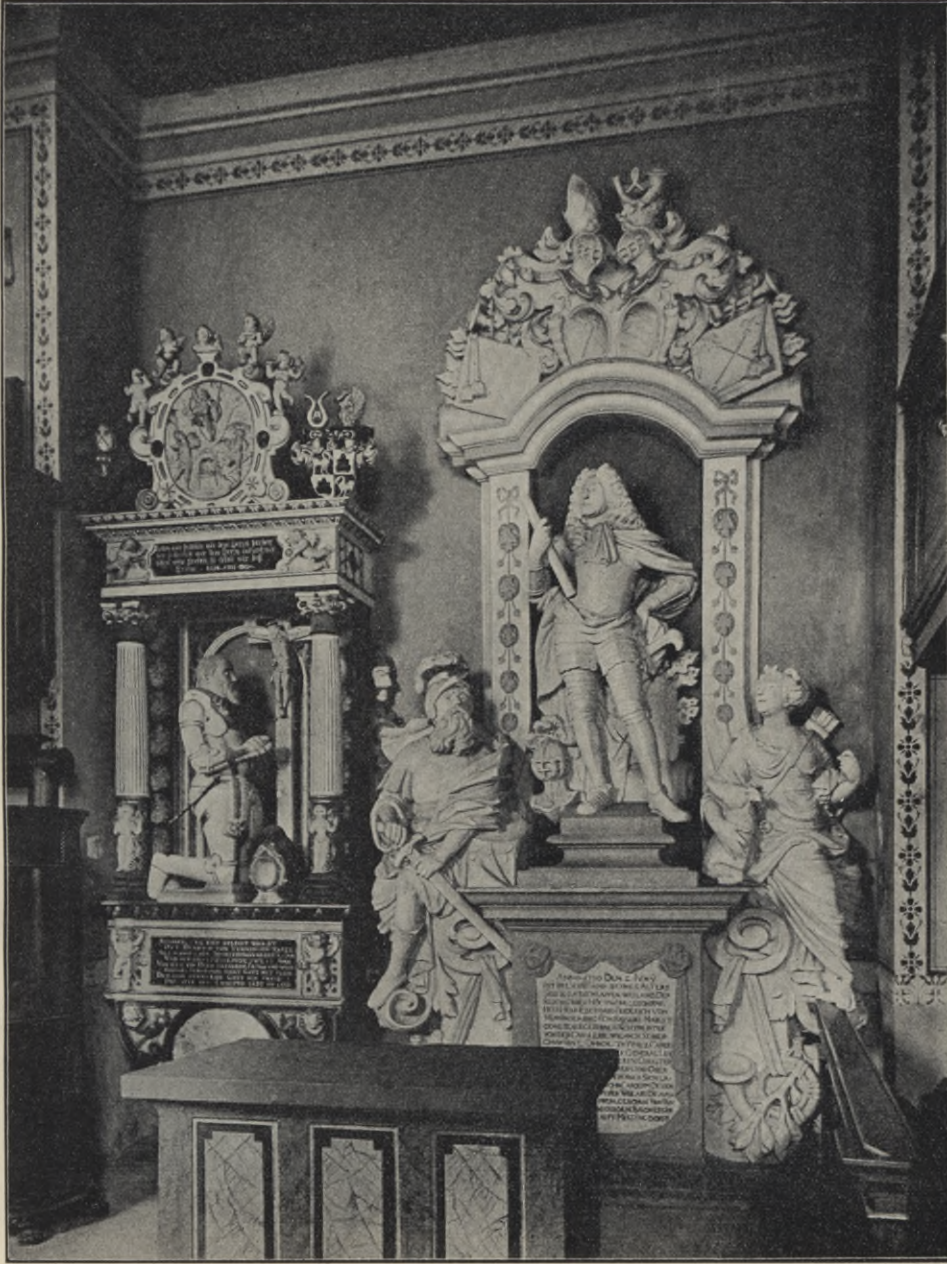


Fig. 47. Grabmäler in der Pfarrkirche zu Neidenstein.

verdeckt, so daß die Umschrift nicht zu lesen ist. In der Mitte Venningensches Wappen von vier Ahnenschilden umgeben.

7. Großes barockes Epitaph (s. Fig. 47) des Eberhard Friedrich von Venningen, kaiserlicher Generalwachtmeister der Kavallerie etc., gestorben 1710.



Fig. 48. Straßensbild aus Neidenstein.

(Nach Aufnahme von Schülern der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

- Der Bedeutung des Toten und dem Charakter der Zeit entsprechend nicht nur prunkvoll, sondern offenbar das Werk eines tüchtigen Künstlers. Nicht minder bedeutend das daneben die Wand zierende
8. Renaissanceepitaph (s. oben Fig. 47) des Ottheinrich von Venningen, gestorben 1611, mit Alabasterreliefs oben und unten. Leider ebenfalls durch bunte Färbung entstellt. Die Figur des knienden Ritters hier besonders schön.

Einer näheren Beschreibung dieser beiden schönen Grabdenkmäler, die in ihrer stimmungslosen Umgebung leider nicht zur Geltung kommen — vor das eine ist an der Seite sogar ein großer eiserner Ofen gestellt worden — werden wir durch unsere Abbildungen enthoben. Es erscheint müßig, Mutmaßungen über die unbekanntenen Urheber oder den Ursprungsort dieser ein Jahrhundert auseinander liegenden Arbeiten aufzustellen.

9. Kleine Grabplatte einer i. J. 1603 verstorbenen Freifrau von Venningen. Wegen der Kirchenbank, die davor steht, ist die Umschrift wiederum nicht zu lesen. Die Verstorbene ist in Hochrelief, mit gefalteten Händen, in reicher Tracht, Halskrause etc. dargestellt. In den Ecken vier Wappenschilder.

Gegenüber den beiden Prachtepitaphien befindet sich in der Mitte der Längswand die *Kanzel*, hinter der oben eine *Inscripttafel* angebracht ist mit einer vielzeiligen Ruhmrede in Kapitalen auf Ottheinrich von Venningen, dessen Grabmal (Nr. 8) und Grabstein (Nr. 6) vorstehend angeführt sind. In hochtrabenden Pentametern wird hier zunächst das Elternpaar nach Abstammung, Verdiensten, Charakter und Tugenden gebührend gepriesen und dann ein kurzer Abriss des Lebensganges, der Reisen und der Taten der Verstorbenen gegeben. Der Schluß lautet:

HUIUS TU CINERI REQUIEM AETERNAM SALUTEM
OPTES O HOSPES, CAETERA MORTE VACANT.

In der Eingangshalle des Turmes ist ferner eingemauert:

10. eine große reich verzierte barocke Grabplatte mit reicher Wappen- und Kartuschenumrahmung des Carl von Venningen, gestorben 1718, und unter der Treppe zur Orgel, ganz versteckt hinter einer Kirchenbank,
11. große Grabplatte eines i. J. 1630 verstorbenen Freiherrn von Venningen. Im Friedhof außerhalb der Kirche schließlich:
12. große Platte des Bernhart von Venningen, gestorben 1502, mit Wappen und Flachrelief in der Mitte, und
13. große Platte eines i. J. 1419 verstorbenen Angehörigen dieser Familie. Der rote Anstrich und die Verwitterung machen die Umschriften beider Steine unleserlich.

Der Ort enthält eine Anzahl älterer noch ins 16. und 17. Jh. zurückgehender *Fachwerkhäuser*, die teilweise zu malerischen Gruppen vereinigt stehen (s. Fig. 48), im einzelnen aber ungemein einfach und schmucklos gehalten sind. Die meisten enthalten große Keller und dementsprechende Kellertore an der vorderen Giebelseite; der Treppenaufgang zu dem Erdgeschoß liegt in der Mitte der Längsseite und ist des öfteren durch einen hölzernen Überbau geschützt. Schmuckformen fehlen so gut wie vollständig.

OBERGIMPERN

Schreibweisen: obere Guntbure 1355; nidern Guntpuer 1393; Guntburen 1368; Gumper 1496.

Geschichtliches. Die beiden Dörfer Ober- und Untergimpern sollen i. J. 1386 durch Kauf von den Herren von Strahlenberg an Pfalzgraf Rudolf gekommen sein, der die von Helmstatt damit belehnt hat. Vorübergehend scheinen auch die Hirschhorn, die i. J. 1395 von den Herren von Fürfelt deren dortige Besitzungen durch Kauf erworben hatten, hier Lehenträger gewesen zu sein. Nach Aussterben der

Kanzel
Inscripttafel

Fachwerkhäuser

Geschichtliches

betreffenden Helmstatter Linie belehnte der Pfalzgraf die Herren von Yrsch zu drei-viertel der ehemaligen Hirschhorn'schen Herrschaft, während das letzte Viertel i. J. 1698 an die Herren von Wieser vergeben wurde. Bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Mosbach gehörig, von 1803 bis 1806 leiningisch, seither badisch.

Pfarrkirche

Die ehemalige Simultan-, jetzige evangelische *Pfarrkirche* ist ein einfacher Barockbau vom Jahre 1764, dessen einziger äußerer Schmuck in einem schönen Seitenportal in Rokokoumrahmung besteht. Von der älteren Kirche sind die hübschen steinernen Renaissancesäulen übernommen worden, die die jetzige Empore stützen und an deren einer die Jahreszahl 1592 eingemeißelt ist. Von der früheren Empore her-stammend werden noch in der Sakristei zwölf neu hergerichtete Apostelbilder aufbewahrt, in Öl auf Leinwand gemalt, minderwertige barocke Arbeiten, die einst die Brüstung geziert haben werden.

Grabsteine

Von alten *Grabsteinen* bewahrt die Kirche nur noch:

1. hübsches Barockepitaph des i. J. 1766 verstorbenen Johannes Carl L. B. ab Yrsch und
2. eine Grabplatte (schönes Wappen!) des Hans Conrad von Helmstatt.

Die Inschrift ist, wie so oft, unverständlich mit Schwarz ausgemalt und des-halb nicht einmal das Todesjahr mehr richtig zu entziffern. Wahrscheinlich ist es die Grabplatte des letzten Helmstatt, der in Gimpfern ansässig gewesen ist.

Kirchenbuch

Im Pfarrhause ein altes in Schweinsleder gebundenes *Kirchenbuch*, kleinoktav, das bis auf das Jahr 1593 zurückgeht (eine ecclesia parochialis, S. Cyriacus patronus, wird bereits im Wormser Synodale zum Jahre 1496 erwähnt); außerdem einige jüngere Kirchen-bücher des 17. und 18. Jhs. daselbst.

Burg

Die alte, urkundlich zum Jahre 1368 bezeugte *Wasserburg* ist völlig verschwunden. Ihre ehemalige, jetzt inmitten des Ortes gelegene Stelle läßt sich in dem herrschaftlichen Garten ungefähr noch durch den Zug des Wassergrabens erkennen.

Schloß

Das jetzige gräflich Yrsch'sche *Schloß* liegt weiter hinauf am Hügel. Es ist ein einfacher, schmuckloser Putzbau vom Jahre 1766, dessen dritter Stock erst vor einem Menschenalter neu aufgeführt worden ist. Über einem Fenster des Hauptgeschosses ein großes Yrsch'sches Wappen. Eine Freitreppe an der Schmalseite führt zum Haupteingange. Das Innere modernisiert, ohne Kunstinteresse.

Rentamt

Das hinter der Kirche gelegene ehemalige Hirschhorn'sche *Rentamt* ist ein statt-licher hoher Fachwerkgiebelbau, dessen Entstehungszeit die Jahreszahl 1562 mit dem Hirschhorn'schen Wappen, auf einem Eckstein eingemeißelt, angibt. Leider teils durch Umbau, teils durch Verwahrlosung arg mitgenommen.

RAPPENAU

Schreibweisen: Rappenu ad a. 1356; Rappenow 1396; Rappenuwe 1496 etc.

Literatur: C. W. F. L. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen, Heilbronn 1874, Band II Heft 2 S. 89 ff. — K. Noll, Geschichte von Rappenu, Rappenu 1907.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der Ort ist nicht sehr alt und bestand ursprünglich aus nur zwei Meierhöfen, die als Filiale nach Wimpfen gehörten. Die ältesten Besitzer des größten

Teiles von Rappenu waren die Herren von Helmstatt, die im 14. Jh. von Württemberg mit der Burg und der Vogtei belehnt erscheinen — noch 1496 erscheint urkundlich ein David de Helmstatt armiger als Kirchenpatron daselbst —; auch die Berlichingen waren hier begütert, die i. J. 1356 ihren Hof an die Ritter Dieterich und Dieter (?) von Gemmingen verkauften, ebenso im 14. und 15. Jh. die Herren von Hettekein und von Münchingen, auch das Ritterstift Wimpfen, bis i. J. 1592 der ganze übrige Ort von den Helmstatts an Reinhard von Gemmingen, den Gründer der Treschklinger Linie, durch Kauf gelangte. Danach im Besitz des Hornbergischen Zweiges dieser Familie als württembergisches Lehen, zum Ritterkanton Kraichgau gehörig. Seit 1806 badisch.

Prähistorisches. Im nordwestlich von Rappenu gelegenen Freiherrlich von Gemmingenschen Wald befinden sich zwei ansehnliche Gruppen von Grabhügeln, die eine 1 km vom Ort »Bei den drei Eichen«, aus fünf oder sechs Hügeln bestehend, die zweite, fast 1 km weiter nordwestlich, 16 oder 17 Hügel umfassend, im »Heidenschlag«. Die Anlage war schon Wilhelmi bekannt. Er untersuchte 1834 einen der Hügel bei den »Drei Eichen« und 1835 drei Hügel im »Heidenschlag«. Später, 1889 und 1890, wurden vom Mannheimer Altertumsverein in Gemeinschaft mit der Direktion der Großh. Sammlungen in Karlsruhe ein weiterer Hügel in den »Drei Eichen« und sechs weitere im »Heidenschlag« ausgegraben. Prähistorisches

Bei den »Drei Eichen« ergab der eine der untersuchten Hügel in seinen oberen Schichten Ringe von Bronze und Eisen, die auf die La-Tène-Periode hinweisen, und in größerer Tiefe unter dem gewachsenen Boden eine Bestattung der jüngeren Steinzeit, ein Skelett mit aufgezogenen Beinen (sogenannter »liegender Hocker«), einen Tonbecher mit Schnurverzierung und einige geschliffene Steinbeile. Die unterste Schicht des zweiten Hügels enthielt eine weibliche Bestattung der jüngeren Bronzezeit mit je zwanzigfachem Spiralband aus Bronze und je einem massiven offenen Bronzearmring mit schwachen Schlußknöpfen um die Unterarme, mit in Drahtspiralen endigenden 3 cm breiten Bronzebändern um die Unterschenkel und mit einer sogenannten Radnadel von Bronze über der Brust (Fundstücke in Karlsruhe). Weiter oben deuteten Ringe und eine Heftnadel von Bronze, blaue Glasperlen, ferner eine Schnalle, eine Speerspitze und eine Heftnadel von Eisen auf die La-Tène-Periode.

Im »Heidenschlag« war ein besonders großer Hügel (Durchmesser 30 m, Höhe ca. 3 m) von den übrigen kleineren (Durchmesser 10 bis 16 m) umgeben. Etwa 5 m östlich von seiner Mitte fiel eine nicht unbedeutende Feuerstelle auf, die, in 1,40 m Tiefe beginnend, in einer Mächtigkeit von ca. 12 cm einen Flächenraum von 1,10 m im Geviert erfüllte. Sie bestand nur aus Kohle und Asche und konnte etwa als Rest eines hier einst zu rituellen Zwecken dienenden Feuers angesehen werden. In der Mitte des Hügels erschien dann in 2,50 m Tiefe die einzige, offenbar vornehme Bestattung, deren Knochenreste freilich vollständig verschwunden waren. Noch erhalten waren aber ein großes Eisenschwert vom Hallstatt-Typus mit Eisenringen des Wehrgehängs, ein eisernes Dolchmesser mit gegabelt ausgehender Griffzunge, ein Haarzängchen von Bronze mit anderen kleinen Toilettegegenständen und ein Ringchen von Bernstein, eine weite Tonschüssel mit 30 cm Durchmesser, zwei große graue bauchige Tonurnen ohne weitere Verzierung, in deren jeder noch Reste einer kleinen Bronzeschale lagen, und auf der östlichen Seite mit einer größeren Zahl von durch Lederriemchen zusammen-

gehaltenen Bronzezieraten zwei ineinander verwickelte eiserne Pferdetranssen. Da die Zierate alle doppelt vorhanden waren, so ergab sich das verzierte Kopfgeschirr von zwei Pferden. Etwaige Reste eines Wagens fehlten ganz. Die ganze Bestattung trug den Charakter der Hallstatt-Periode.

In zweien der untersuchten kleineren Hügel konnten zwei Bestattungen, in einem dritten deren drei unterschieden werden. Sie alle enthielten Bronzeringe, blaue Glasperlen, Heftnadeln von Bronze und von Eisen, schwarze, außen rote Tongefäße, eine



Fig. 49. Wasserschloß zu Rapp nau.

Speerspitze von Eisen, Stücke mit dem Charakter der frühen La-Tène-Zeit. Die Gräberstätte scheint demnach durch verschiedene Perioden von der Steinzeit an benutzt worden zu sein.

In den »Maueräckern«, in der Nähe der römischen Straße Wimpfen-Wiesloch (dem »Speierer Weg«), gegenüber der dortigen Brunnenstube, wurden die Reste von zwei römischen Gebäuden wahrscheinlich landwirtschaftlichen Charakters gefunden. (W.)

Pfarrkirche

Die jetzige evangelische *Pfarrkirche* ist ein moderner Neubau an Stelle der alten Kirche, die aus einer i. J. 1343 erwähnten Kapelle um das Jahr 1500 zu einer Pfarrkirche (tit. S. Johannis bapt.) erweitert und im 18. Jh., zuletzt auch noch 1854, eingreifenden Reparaturen unterworfen worden war. Die darin befindlichen Grabsteine bezeichnete schon Stocker als so zertreten, daß nur auf einem noch eine Inschrift zu



Wasserschloß zu Rappenu.

lesen war. Jetzt anscheinend nichts mehr davon erhalten. (Abbildung der alten Kirche bei Noll a. a. O. S. 163.)

Das Gemmingensche *Wasserschloß* liegt am westlichen Eingange des Ortes von Babstadt her. Es ist eine Schöpfung Eberhards von Gemmingen, der es mit seiner Gattin Anna Katharina von Rotenstein am 27. September 1603 bezogen hat, während eine zweite Burg, das sogenannte obere oder alte Schloß, am oberen, östlichen Ausgange des Dorfes nach Heinsheim zu gelegen und von Daniel von Helmstatt erbaut, noch 1645 als vorhanden erwähnt wird, seither aber spurlos verschwunden ist.

Wasserschloß

Das Schloß dient jetzt teilweise als Wohnung des Pächters und zu Wirtschaftszwecken. Vom östlich gelegenen Wirtschaftshof führt eine i. J. 1832 erbaute steinerne Bogenbrücke über den ehemaligen breiten Schloßgraben, der jetzt nur noch in einem kleinen Rinnsal in der Mitte Wasser führt. Der Platz vor dem Schlosse ist mit einer Mauer umgeben; südlich jenseits des Grabens schließen sich Garten und Park an.

Das Schloß ist ein dreigeschossiger massiver rechteckiger Putzbau mit zwei Rundtürmen an den äußeren Ecken nach dem Schloßgraben zu (s. Fig. 49). Auf der Hofseite erhebt sich ein stattlicher Treppenturm mit folgender Inschrift am schönen Renaissanceportal:

*Alß In Farn Unsers Herrn Jesu Christ
Taufent und sechshundert gewesen ist,
Eins dartzu die Zahl, Vom Edlen Stamm,
Ein Gemminger, Eberhardt mit Nam,
Alt Reinhardts des Wolgliebten Sohn,
Der Glärthen all Ein groß Patron,
In sachen Grecht, Ein uffrecht Schiltt
Des Adels, Fromm, Redlich und Miltt,
Von grund diß haus hat Uffgeführt,
Mit großem Gelltt herlich geziert.
Sein Gmahl an Gmüet und hertzen Rain
War Anna Kathrina von Rotenstein.
Gott geb Ihn, Wenns hie nun heisset aus-
Gezogen, dort das Ewig Hauß,
Das Himmelreich und all Irm Saamen
Durch Jesum Christ Im Glauben. Amen.*

Eine Erbauungszeit von zwei Jahren ist damit festgelegt, denn der Einzug des edlen Paares erfolgte (s. oben) urkundlich am 27. September 1603. Daß das alte, in der Urkunde erwähnte »untere Schloß« an derselben Stelle gestanden hat, ist anzunehmen, wengleich sich Reste davon anscheinend nicht erhalten haben.

Den einzigen Schmuck des Äußeren bildet das in unserem Lichtdruck Tafel VI wiedergegebene Treppenportal, dessen reiche Renaissanceformen einen tüchtigen Künstler als Urheber voraussetzen lassen. Leider ist es in den unteren Teilen, besonders an den Karyatiden, sehr beschädigt, die oberen Teile mit den Wappenschilden sind besser erhalten, ebenso das sonderbarerweise den oberen Abschluß bildende Brustbild des Bauherrn. Die Formgebung ist ungefähr die des »Ritters« in Heidelberg.

Der unten sechseckige, oberhalb eines Gurtgesimses fast unmerklich in das Kreisrund übergeführte Turm birgt im Innern einen weiten schönen Steinschnecken mit fliegender

Spindel. Die Stockwerke sind durch gotisch profilierte Gurtgesimse getrennt. Die gekuppelten Fenster zeigen in den drei Stockwerken übereinstimmend gut profiliertes Rahmenwerk mit reizvoll verzierten Anläufen. Im übrigen ist von der »herrlichen Gezierung« weder im Äußeren noch im Innern mehr etwas zu spüren. Offenbar haben die während der langen Kriegszeiten häufig vorgekommenen Okkupationen das Schloß mannigfach geschädigt, so daß es bereits 1682 »verbaut werden«, d. h. wieder in stand gesetzt werden mußte; wir hören außerdem von Reparaturen i. J. 1715 und 1830, die schließlich den reizlosen Zustand herbeigeführt haben, in dem besonders auch das Innere zurzeit erscheint. In einem der Zimmer des ersten Obergeschosses befindet sich eine Sammlung von Altertümern, Waffen u. dgl., von den derzeitigen Besitzern gesammelt, die dem Verfasser bei seinem Besuche nicht zugänglich war. Im zweiten Obergeschoß ist ein katholischer Betsaal eingerichtet, dem der anstoßende Raum im Rundturm als Altarraum dient. Das Untergeschoß, Küche, Keller etc. enthaltend, ist gewölbt. Als einzige Erinnerung an die ehemalige Wehrhaftigkeit der Anlage dienen die breiten Brillenscharten in dem Untergeschoß der beiden Ecktürme.

Rundturm Vorn an der Straße ragt noch ein *Rundturm* auf, der im Laufe der ehemaligen Außenmauern gestanden haben wird und zweifellos noch der älteren Burganlage (14. Jh.?) angehört.

Wohnhäuser Von den älteren *Wohnhäusern* des Ortes, die teilweise noch bis ins 16. Jh. zurückgehen, ist keines gut genug erhalten, um erwähnt zu werden.

Saline Die östlich nach Wimpfen zu gelegene, i. J. 1823 gegründete Großh. *Ludwigssaline* bildet eine Gruppe von mehr oder minder guten und stattlichen modernen Baulichkeiten.

REICHARTSHAUSEN

Schreibweisen: Richardeshusen 1100; Richartzhusen 1395, 1496 etc.; Rychertshusen 1514.

Geschichtliches *Geschichtliches.* Das Dorf ist alter Vorort der zu der Reichartshausener Zent vereinigten Ortschaften, die auch den Namen Stüber oder Obere Zent führte, weil das Zentgericht in der oberen Stube des hiesigen Rathauses abgehalten zu werden pflegte. Anfänglich unter kaiserlicher, dann kurpfälzischer Oberbotmäßigkeit, wie die ganze Stüber Zent. Zu den ältesten Grundherren in dem Orte, der einst mit einem Graben, dem sogenannten Herzogsgaben, umgeben war, gehörte das Sinsheimer Stift, das seinen dortigen Hof, den Fronhof, mitsamt dem Patronatsrecht der Kirche i. J. 1327 an das Stift Wimpfen verkaufte, ferner die Herren von Hirschhorn und von Landschaden. Bis 1803 zur Stüber Zent des kurpfälzischen Oberamtes Heidelberg gehörig.

Pfarrkirche Die evangelische *Pfarrkirche* ist i. J. 1772 an Stelle der alten, wohl von dem Sinsheimer Kloster erbauten S. Cäcilienkirche errichtet worden. Einfacher, weiträumiger Barockbau mit einem hohen Glockenturm über dem Chor.

Kanzel Von der inneren Ausstattung sind nur die hübsche *Holzkanzel* mit Rokoko-schnitzereien und ein steinerner *Taufstein* vom Jahre 1753 mit »Träubeles«-Ornament bemerkenswert.

Ein vor einem Hause in der Nähe der Kirche liegender *Schlußstein* eines gotischen Kreuzgewölbes, mit einem Christuskopfe (?) darauf innerhalb eines Vierpasses, mag noch von der älteren Kirche herrühren.

Schlußstein

Das *Rathaus*, in dessen oberer Stube das Zentgericht abgehalten zu werden pflegte, ist ein stattlicher Fachwerkbau des 16. Jhs., der aber außen völlig übertüncht, im Innern modernisiert und deshalb völlig seines alten Aussehens beraubt worden ist.

Rathaus

Das gegenüber liegende Gasthaus »Zur Rose« enthält ein reiches *Barockportal* vom Jahre 1799.

Portal

REIHEN

Schreibweisen: villa Rien ad a. 858; Rihen 1353; Rihen oder Riechen 1353 und ad a. 1394, 1395 etc.; Ryhen 1480.

Geschichtliches. Uralter Ort, den im 14. Jh. die Sickingen von Pfalz zu Lehen trugen, während im 15. Jahrhundert die Herren von Neiperg hier hausten, deren in den »Schloßäckern« gelegenes Schloß verschwunden ist. Gehörte bis 1803 zur Kellerei Hilsbach des kurpfälzischen Oberamts Mosbach; von 1803 bis 1806 leiningisch.

Geschichtliches

Römisches. Nach Mitteilung von Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. VIII S. 85 f.) stieß man beim Abbruch der alten Kirche unter den Quadern auf einen schon sehr schadhaften römischen Stein, wohl den Rest eines oben abgeschlagenen Viergöttersteines, der »auf seinen vier Seiten schönes Bildwerk, auf zweien den Apollo zu Wagen mit seinem Viergespann hatte und auf dem man noch die Worte lesen wollte: APOLL. GALIATIA«. Der Stein wurde zerschlagen und ist verloren.

Römisches

Beim Fundamentgraben für die neue Kirche sei man 1842 unter den Felsstücken auf ein mit Backsteinen ausgemauertes Grab von ca. 1,50 m Länge und 90 cm Breite und Tiefe gestoßen; darin Reste eines Skeletts mit einem Ornamentstück aus Goldblech; »letzteres war durch Linien verziert und in demselben staken noch kleine goldene Nägel, mit denen es auf irgend einem nicht ganz dünnen Gegenstand befestigt gewesen war« (Wilhelmi, Sinsh. Jahresber. IX [1843] S. 76 f.). Vielleicht mittelalterlich? (W.)

Die alte zum Jahre 1496 urkundlich erwähnte *Marienkirche* war i. J. 1521 durch einen gotischen Neubau ersetzt worden, der i. J. 1842 der jetzigen neuen Pfarrkirche hat weichen müssen.

Pfarrkirche

Die beiden großen *Glocken* stammen aus dem Jahre 1778, die kleineren aus 1774.

Glocken

SIEGELSACH

Schreibweisen: Sigelspach oder Sigelsbach 1258, 1282, 1290 etc.; Segelspach 1427; Siegelßbach 1464; Sigelbach 1483.

Geschichtliches. Altes kurpfälzisches Lehen, das bereits im 14. Jh. die Herren von Hirschhorn innehatten, nach deren Aussterben Kurfürst Johann Wilhelm dies mit den übrigen Hirschhornschen Lehen an seinen Hofkanzler Freiherrn von Wieser

Geschichtliches

übertrag. Gehörte bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamte Mosbach, von da ab bis 1806 leiningisch.

Römisches

Römisches. Im Gemeindegwald (Schlagwald) »Lochbrunnen«, westlich vom Dorf, ca. 200 m von der Straße nach Wagenbach entfernt, befindet sich, unter dem Namen »Römergrab« bekannt, ein großer Grabhügel von 30 m Durchmesser bei 2 m Höhe. Er wurde im Juli 1909 seitens der Direktion der Großh. Altertümersammlung ausgegraben, ergab aber kein befriedigendes Resultat. 3 m nordwestlich von seiner Mitte zeigte sich eine große Brandstätte, ca. 60 cm im Durchmesser, die sich 50 cm in die Tiefe erstreckte, aber ohne anderen Inhalt als Kohle und Asche. Nahe der Mitte zog sich dann in 1 m Tiefe gegen Südwesten eine 50 cm tiefe Schicht von geschwärztem Lehm, eben, als hätten Bretter auf ihr gelegen, in einer Ausdehnung von 3 auf 1,50 m hin. Auf ihr lagen zerstreut kleine rohe Tonscherben, die die Gestalt der Gefäße nicht mehr erkennen ließen, und ein verzierter Spinnwirtel von grauem Ton. Das Grab mag der Hallstatt- oder der La-Tène-Periode zuzurechnen sein. (*W.*)

Pfarrkirche

Die alte von den Herren von Hirschhorn erbaute gotische *S. Georgskirche* ist in den Jahren 1858 bis 1860 durch einen Neubau ersetzt worden.

SINSHEIM

Schreibweisen: Sunnisheim ad. a. 770, 774; Sunnenheimer stete ad a. 792; Sunninchheimer stete ad a. 792; Sunnensheim ad a. 827; Sunnesheim 1099; Sunninheim 1067; Sunnisheim 1102 und 1214; Sunnensheim 1163, 1197; Sunnensheim 1251; Siniszheim 1254; Sunsheim 1329; Sunnesheim 1343; Sunsheim 1364; Sunczen 1496; Sultzheim 1496; Sunsheim 1504; Sunßheim 1514; Sultzzen 1522; Sunszheim 1544, 1551 etc. (vgl. auch S. 13 in *Wilhelmis Geschichte von Sinsheim*, s. unten).

Literatur: *Chronik von Sinsheim*, in *F. J. Mone, Quellensammlung I*, 202 bis 214. — *K. Wilhelm*, Beschreibung der 14 alten Totenhügel etc., Heidelberg 1830. — *Derselbe*, Die Erstürmung, Plünderung etc. der Stadt Sinsheim im 17. Jh., Sinsheim 1844. — *Derselbe*, Die Aufhebung des . . . Kollegiatstiftes auf dem S. Michelsberge bei Sunsheim, Baden-Baden 1846. — *Derselbe*, Geschichte der vorm. freien adligen Benediktinerabtei Sunnesheim, Sinsheim 1851 (Dreizehnter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit). — *Derselbe*, Geschichte der Großh. Bad. Amtsstadt Sinsheim, Sinsheim 1856 (Vierzehnter Jahresbericht, s. oben). — *W. Frank*, Kirchengeschichte der Diözese Sinsheim, Sinsheim 1878. — *M. Weiß*, Die Revolutionsjahre 1848 und 1849 mit besonderer Berücksichtigung der Stadt und des Amtsbezirks Sinsheim, Waldshut 1897.

Der am 7. März 1830 auf Anregung des Stadtpfarrers *Karl Wilhelm* gegründete Verein von Altertumsfreunden hat bis zum Jahre 1847 eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit hauptsächlich auf dem Gebiete der Erforschungen der ältesten Totenstätten und der römischen Niederlassungen entfaltet. Die Sammlungen des aufgelösten Vereins sind seit 1850 den Großh. Vereinigten Sammlungen in Karlsruhe überwiesen worden (s. *K. Wilhelm*, *Das Sinsheimer Antiquarium, Verzeichnis der Gegenstände etc.*, Karlsruhe 1851).



Fig. 50. Alter Holzschnitt, die Schlacht bei Sinsheim am 16. Juni 1674 darstellend.

Geschichte der Stadt. Sinsheim ist eine der ältesten Niederlassungen der Gegend, wie die zahlreichen Funde aus prähistorischer, fränkischer und römischer Zeit (s. unten S. 98) beweisen. Die ältesten Erwähnungen des Ortes Sunisheim finden sich in der Lorscher Chronik anlässlich von Schenkungen zum Jahre 770 und 774. Bald scheint der Ort Mittelpunkt des Elsenzgaues sowie der Gaugrafen daselbst, die in der Lorscher Chronik bis zum Jahre 779 zurückgreifen, geworden zu sein. Diese Angaben sind aber geschichtlich ebensowenig nachweisbar, wie die alte Überlieferung, wonach Konrad der Babenberger bereits i. J. 908, also drei Jahre vor seiner Wahl zum römischen Könige, daselbst Befestigungen angelegt und eine Burg errichtet habe. Auch die Gründung eines Augustiner-Chorherrenstiftes oberhalb von Sunisheim zu Ende des 10. Jhs. durch Herzog Otto von Kärnthen, der nicht nur im Vormay- und Speiergaue, sondern auch im Nahe-, Kraich- und Elsenzgaue die Grafschaftswürde innehatte, erscheint als eine nicht sicher verbürgte Tradition; das Kloster ist geschichtlich vielmehr erst zu Ende des 11. Jhs. nachweisbar und zwar als eine Filiale des Benediktinerklosters Siegburg bei Bonn und als Stiftung des Speierer Bischofs Johannes (»in proprio allodio meo«, wie es in der Würzburger Urkunde vom Jahre 1100 heißt).

Um diese Zeit scheinen auch der im Schutze des Klosters aufblühenden Ortschaft die Stadtrechte verliehen worden zu sein. Trotzdem in einer Urkunde vom Jahre 1108 Abt und Konvent die Oberhoheitsrechte der festen Stadt Sunnesheim an Kaiser Heinrich V. abgetreten hatten, muß die Stadt noch für lange Zeit in einem sehr abhängigen Verhältnisse zur Abtei, die auch den Pfarrsatz in der Stadt hatte, gestanden und erst unter den Grafen von Laufen, welche bis 1222 im Elsenz- und Kraichgau die Gaugrafschaft innehaten, allmählich in eine selbständigere Verfassung gekommen sein.

Im 13. und 14. Jh. ist sie wiederholt von den Kaisern versetzt worden, so beispielsweise zwischen 1219 und 1220 an den Markgrafen Hermann V., den Kleinen oder Frommen, zu Baden und abermals i. J. 1315 an die beiden Markgrafen Friedrich II. und Rudolf IV. von Baden, während im 14. Jh. die Pfalzgrafen wiederholt die Pfandschaft innehatten. Von diesen ging letztere i. J. 1339 an die erblichen Erztuchsessens des Kurfürstentums der Pfalz, die Dynasten von Hirschhorn, über, bis auf Grund des Reichsgrundgesetzes der Goldenen Bulle durch Ruprecht I. von der Pfalz mit verschiedenen anderen Reichsorten auch Sinsheim wieder eingelöst und i. J. 1362 vom Kaiser Karl IV. dem Kurfürstentum der Pfalz bei Rhein einverleibt wurde. Hiermit hatte Sinsheim aufgehört, eine kaiserliche Stadt zu sein, und der auf dem Steinsberge hausende kurpfälzische Vogt war fortan auch hier der Machthaber. Seit 1518 zum kurpfälzischen Oberamt Mosbach, Kellerei Hilsbach, gehörig, ist die Stadt dann bis zum Jahre 1803 Kurpfalz untertan geblieben.

Anfänglich waren es Streitigkeiten zwischen Stadt und Abtei, die den Aufschwung der ersteren hinderten, nachdem aber bei der Erbteilung des Jahres 1410 Sinsheim, Burg und Stadt, samt der Feste Steinsberg mit dem Mosbacher Teile dem jüngsten Sohne Ruprechts III., dem Pfalzgrafen Otto, zugefallen und diesem auch der Schirm über das Kloster übertragen worden war, kam i. J. 1429 eine Entscheidung zu stande, wodurch die beiderseitigen Gerechtsame, freilich unter starker Bevorzugung des Klosters, festgelegt und friedliche Zustände geschaffen wurden. Im Verlaufe der Fehde Friedrichs I., des Siegreichen, gegen den Markgrafen von Baden, den Grafen von Württemberg und den Bischof von Metz scheint Sinsheim im Februar 1462 zum erstenmal Gelegenheit gefunden zu haben, die Stärke seiner Befestigungen gegen den Feind zu erproben. Stadtkirche und Abtei haben damals durch Brand gelitten. Dem Vorgange des benachbarten Klosters Odenheim folgend, veränderten Abt, Prior und Konvent der Abtei Sinsheim unter Bestätigung des Papstes Alexander VI. i. J. 1496 ihr geistliches Kloster »in eine weltliche Kollegiat- und Stiftskirche (secularis ecclesia collegiata), in welcher nun der Abt zum Probste, der Prior zum Dechanten und der Konvent zum Kapitel sowie die Mönche zu Kanonikern wurden«. Die Schirmherrschaft verblieb dem Herzog Otto II. von Mosbach, nach dessen Tode aber, i. J. 1499, fiel wegen Mangel eines männlichen Erben die ganze Herrschaft Mosbach an Kurpfalz zurück.

Die schwere kriegerische Bedrückung, in die der neue Herrscher Kurfürst Philipp der Aufrichtige wegen der Erbschaftsansprüche auf Niederbayern bald darauf geriet, veranlaßte diesen i. J. 1506, die Stadt Sinsheim »uff ein Widderkauf« an Orendel von Gemmingen zu versetzen, doch scheint bereits 18 Jahre später unter Ludwig V., dem großen Schloßbauhern zu Heidelberg, die Wiedereinlösung erfolgt zu sein. Damals »waren der Stadt Wege, Stege, Verpflaster, Dhürn, Mauern, Pforten, Gräben und andere nötige Gebäu gar sehr in Abgang gewachsen«. Da die Stadt die zur Ausbesserung erforderlichen Mittel nicht besaß, erlaubte ihr der Kurfürst i. J. 1525 ein Weggeld zu erheben und die Verlegung des Wochenmarktes von Donnerstag auf Samstag, indem derselbe zugleich »gefreiet wurde, also daß Jedermann auf denselben seine Habe, Gewaar und Gewerbe dahin zu feilem Kaufe bringen durfte«.

Nachdem, durch Luthers Anwesenheit in Heidelberg am 11. April 1518 geschürt, das glimmende Feuer der Reformation im ganzen Kraichgau zu einer gewaltigen Flamme emporgelodert und zunächst im Bauernaufstand zum Ausbruch gelangt war, gehörte

Sinsheim zu den ersten Städten, gegen die sich die hellen Haufen der Bauern, welche eben das Schloß Steinsberg in Brand gesteckt hatten, wälzten. Ihrem Hauptmann Anton Eisenhut, dem Pfaffen von Eppingen, öffneten sich die Tore der Stadt, und bald schlugen die Flammen aus den Stiftsgebäuden und der Kirche auf dem Klosterberge. Die Stadt selbst scheint glimpflich davongekommen zu sein.

Die nächste Zeit wird durch die erneuten Versuche der Bürgerschaft, ihre Abhängigkeit vom Kollegiatstifte zu mindern, charakterisiert, eine völlige Loslösung erfolgte jedoch erst mit der Einführung des reformierten Gottesdienstes in der Sinsheimer Stadtkirche und der Anstellung des ersten evangelischen Pfarrers in Sinsheim i. J. 1553. Die Einführung der neuen, sich streng an die unveränderte Augsburger Konfession anschließenden Kirchenordnung unter Ottheinrich i. J. 1557 vollendete die Befreiung der Stadt von der Stiftsgewalt. Unter persönlicher Anwesenheit des Kurfürsten Friedrich III. in Sinsheim erfolgte am 16. April 1565 die gewaltsame Aufhebung des Stiftes und die Verbannung der Stiftspersonen, welche die ihnen vorgelegte Kapitulation nicht unterschrieben hatten. Trotz der heftigsten Klagen bei Kaiser und Reich und trotz der eifrigsten Bemühungen von seiten der vertriebenen Stiftsherren war damit das Schicksal der einst so reichen und mächtigen Abtei besiegelt.

Besonders schwere Zeiten führte der Dreißigjährige Krieg über den Kraichgau und Sinsheim herauf. Nach dem Sieg über Tilly bei Mingolsheim am 27. April 1622 nahmen Graf Mansfeld und Markgraf Friedrich von Baden Sinsheim und Eppingen in Besitz, nachdem die bayerischen Besatzungen dieser Städte niedergehauen waren; bald darauf aber nach dem unglücklichen Ausgange der Wimpfener Schlacht fiel die ganze Gegend wieder in die Hände der Bayern, die nach der Eroberung Heidelbergs eine Rekatholisierung des Landes ins Werk setzten und ihr Hauptaugenmerk auch auf die Wiederherstellung des Kollegiatstiftes Sinsheim richteten. Im Jahre 1626 wurde zunächst, weil die Mittel zur Besoldung eines Dekanes fehlten, ein adliger katholischer Priester Peter Ernst von Ouhren als Regens eingesetzt, dem dann bald darauf zwölf Stiftspersonen, darunter zwei adlige Stiftsherren, zu- und untergeordnet wurden.

Das Herannahen der siegreichen Heere Gustav Adolfs veranlaßte zwar vorübergehend wieder die Flucht der Katholischen, aber 1635 bereits, nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen, finden wir Peter Ernst von Ouhren wieder auf dem Stiftsberge, den das Domstift Speier mittlerweile mit einem Schaffner besetzt hatte.

Die Stadt muß in damaliger Zeit, besonders in den Jahren 1635 und 1636, durch die flüchtenden schwedischen Truppen ebenso wie durch den Durchzug des nachdrängenden kaiserlichen Heeres des Grafen Gallas aufs ärgste gelitten haben. Grauenvolle Teuerung und beinahe unerträgliche Hungersnot herrschten in Stadt und Land, Pest und Rote Ruhr dezimierten die Bevölkerung. In diese Zeit fällt die feierliche Wiedereinsetzung des Dekanats und Kapitels des adligen Ritterstiftes Sinsheim durch eine Bulle Urbans VIII. vom 21. Juni 1636. Der Westfälische Friede hatte aber mit der Rückgabe der Pfalz an Karl Ludwig auch die gänzliche Aufhebung des Stiftes zur Folge. Das letzte Jahrzehnt des großen Krieges hatte zwar noch mancherlei Unheil für die Neckargegenden im Gefolge, im ganzen aber kam Sinsheim glimpflich davon, bis zu allerletzt i. J. 1648 die Franzosen bei ihrem Abzuge Stadt und Stadtkirche noch einmal arg unter der Kriegsfurie leiden ließen.

Die friedlichen Jahre, deren sich Kurpfalz unter der weisen Regierung Karl Ludwigs anfänglich zu erfreuen hatte, brachten auch für den Kraichgau Gelegenheit, die im Kriege erhaltenen Wunden zu heilen und vernarben zu lassen, bald aber führten die Streitigkeiten mit den drei geistlichen Kurfürsten neue Bedrängnisse, Einquartierungen, Abgaben und sonstige Kriegslasten herbei, die auch nach dem Abschlusse des Friedens i. J. 1667 fort dauerten.

Den Höhepunkt erreichten diese Kriegsnöte bald darauf im zweiten Eroberungskriege Ludwigs XIV., als Karl Ludwig nach anfänglicher Neutralität sich auf die Seite des Kaisers geschlagen hatte und die kaiserlich-pfälzischen Truppen unter dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Caprara den Franzosen unter Turenne am 16. Juni 1674 unter den Mauern von Sinsheim eine Schlacht anboten, in deren Verlauf die Stadt von den Franzosen gestürmt und genommen wurde.

Welche Bedeutung letztere diesem Siege zugeschrieben haben, geht daraus hervor, daß dieser nicht nur in einem Gemälde der Ruhmesgalerie des Schlosses zu Versailles, sondern auch durch einen Kupferstich verherrlicht worden ist, der die Überschrift trägt: »Bataille de Sintzheim 16. Juin 1674« und auf der Legende den Vermerk: »A Paris chez l'authieur rue St. André des arts, Ports de Bucy.« Links unten steht: »R. inv. del.« Eine zweite Illustration dieser Schlacht stammt von deutscher Seite: ein großer Holzschnitt mit der Aufschrift: »Eigentliche Vorbildung des Harten Treffens so zwischen denen Kayserl. und allirten Anno 1674 den 16. Juni«, wovon obige Reproduktion auf S. 93 einen Teil wiedergibt. Während dieser Holzschnitt in Anlehnung an die auf S. 100 wiedergegebene, wie wir sehen getreue alte Stadtansicht die Örtlichkeit ziemlich genau wiedergibt, ist ein zweiter kleiner französischer Kupferstich, der dasselbe Ereignis darstellt und aus der Calcographie des Louvre von Le Clerc herrührt, offenbar, was die Örtlichkeit angeht, reines Phantasiegebilde. Die erwähnte Stadtansicht mit der Aufschrift »Sintzheim« und dem Stadtwappen (einköpfiger Reichsadler) links oben im Himmel ist in Kupferstich in etwas größerem Format etwa 100 Jahre später nachgeahmt worden. Auf die Bedeutung dieser Abbildungen für die Topographie der Stadt wird unten zurückzukommen sein.

Nach gänzlicher Ausplünderung der Stadt und Auferlegung einer starken Kontribution zogen die Franzosen sich wieder nach Philippsburg zurück, das schließlich i. J. 1676 kapitulierte und im Nymweger Frieden wieder an Deutschland fiel, wodurch die für Sinsheim so gefährliche Nachbarschaft des französischen Besatzungsheeres daselbst in Wegfall kam. Freilich nur für kurze Zeit.

Der Orleanssche Erbfolgekrieg führte die Franzosen bald wieder in diese wichtige Position zurück und von dort auch nach Sinsheim, wo am 24. Oktober 1688 General Montclar und am 19. November desselben Jahres Brigadier Mélac ihr Quartier aufschlugen. Das Schicksal, das die vor dem Heere des Herzogs von Lothringen aus Heidelberg und der Pfalz zurückweichende französische Soldateska den feindlichen Städten und Dörfern bereitet hat, ist bekannt. Sinsheim und Wiesloch wurden am 8. August 1689 ein Raub der Flammen, während Bruchsal und Bretten erst am 11. und 15. August von diesem Schicksal ereilt wurden, zu derselben Zeit, als Ludwig XIV. die Siegesmünze mit der von Boileau herrührenden Umschrift: »Heidelberg deleta« schlagen ließ.

Einzelheiten über den Umfang der damaligen Zerstörung von Sinsheim sind nicht überliefert, doch nimmt Wilhelmi wohl mit Recht an, daß sie eine vollständige gewesen ist, da auch alle städtischen Protokolle und Kirchenbücher »im Frantzösischen Mordtbrand mit Feuer aufgegangen« sind. Die nächste Sorge galt dem Wiederaufbau der zerstörten Häuser und der öffentlichen Gebäude, insbesondere der gänzlich bis auf das

Chorgewölbe niedergebrannten Stadtkirche. Auch die Befestigungen, Tore und Brücken wurden allmählich wieder in stand gesetzt oder erneuert, aber unter den fortdauernden kriegerischen Verwicklungen, wobei die Nähe von Philippsburg sich wiederum mehrmals für Sinsheim als verhängnisvoll erweisen sollte, waren die Fortschritte in der Gesundung des Gemeinwesens nur sehr langsame. Nach der zweiten Zerstörung Heidelbergs im Mai 1693 zog die gesamte französische Armee am 1. Juni über Sinsheim an den Neckar, wo Markgraf Ludwig von Baden sie in fester Stellung bei Klingenberg erwartete. Unter den darauf folgenden Hin- und Rückzügen der deutschen und französischen Truppen hatte der Kraichgau wieder am schwersten zu leiden, und auch nach dem Friedensschlusse von Ryswyk dauerten die Einquartierungen und Kontributionen noch geraume Zeit fort. An der Kriegsentschädigung, dem sogenannten Orleanssschen Gelde, wurde Sinsheim allein für das Jahr 1697/98 mit 804 Gulden und 20 Kreuzern beteiligt.

Auch an den Lasten des bald darauf neu entbrannten Spanischen Erbfolgekrieges hat Sinsheim mit den übrigen kurpfälzischen Städten schwer zu tragen gehabt. Zwar blieb der Kraichgau von den unmittelbaren Kriegsnöten verschont, indem das Kriegstheater sich mehr am Oberrhein und Schwarzwald abspielte, die fortwährenden Truppeneinzüge und Naturalleistungen lasteten aber wiederum mit unerträglichem Drucke auf Stadt und Land. *Wilhelmi* berechnet die baren Ausgaben und sonstigen Kriegskosten während dieser langen Kriegszeit für Sinsheim allein auf über 63 000 Gulden. Eine allgemeine Verarmung war die Folge, und nur langsam scheinen der allmähliche Wiederaufbau und die Gesundung der städtischen Verhältnisse erfolgt zu sein.

Die harten religiösen Bedrückungen der Reformierten durch den Kurfürsten *Johann Wilhelm* (1693 bis 1705) und die Uneinigkeit der Protestanten untereinander trugen auch nicht gerade dazu bei, die Folgezeit für die Entwicklung der Stadt zu einer günstigen zu gestalten, und als die erste kurpfälzische Religionsdeklaration i. J. 1705 den Reformierten wenigstens — freilich teilweise auf Kosten der Lutheraner — einen Teil ihrer kirchlichen Rechte und ihres kirchlichen Besitztums zurückgab, zählte die Stadt im ganzen nur 823 Seelen, wovon 459 Reformierte, 279 Lutherische und 85 Katholiken.

Damals geschah es, daß in Sinsheim, wie auch in Heidelberg und anderen Städten, Chor und Schiff der Stadtkirche durch eine Mauer getrennt und ersterer den Katholiken, letzteres den Reformierten eingeräumt wurde. Die Errichtung eines Franziskanerklosters oberhalb Sinsheim an der Straße nach Rohrbach fällt gleichfalls in diese Zeit der gewaltsamen Wiedereinführung der katholischen Religion und des Jesuitismus in den kurpfälzischen Landen. Auch unter dem folgenden Kurfürsten *Karl Philipp* (1719 bis 1742), dessen erste Regierungstat bezeichnenderweise die Unterdrückung des Heidelberger reformierten Katechismus war, rissen die inneren religiösen Zwistigkeiten nicht ab, und drückende Steuerlasten (Hochzeits- und Türkensteuer) in Verbindung mit Hagelwettern und Wassernöten, Pest und Viehseuchen lassen die Geschichte jener Jahre für Sinsheim ganz besonders unglücklichvoll erscheinen.

Bald auch kamen neue kriegerische Beschwerden hinzu; Franzosen und Österreicher lagerten abwechselnd in der Gegend, und als die Franzosen Ende Mai 1734 zur Belagerung von Philippsburg schritten, traf Sinsheim das alte Schicksal, zwischen beiden Heeren sich zu befinden und die Kriegslasten von beiden Seiten tragen zu müssen. Auch der Österreichische Erbfolgekrieg brachte i. J. 1743 und 1744 viele Durchmärsche, ebenso der Siebenjährige Krieg, wenn dieser sich auch fernab vom Kraichgau abspielte.

Karl Theodors (1743 bis 1799) Bemühungen um Hebung von Handel und Wandel, insbesondere auch der Industrie, ebenso wie dessen Bestrebungen auf den Gebieten des Unterrichts und der Wissenschaften sind auch für Sinsheim nicht belanglos geblieben. Die aus jenen Jahren erhaltenen Gemeinde-Inventarien weisen ein stetiges Anwachsen des Besitzes und Wohlstandes auf, so daß die Lutheraner i. J. 1754 sogar den Neubau einer Kirche ins Werk setzen und die Reformierten zwei Pfarreien besetzen konnten. Die Verlegung der Regierung nach München i. J. 1778 hatte ein Steigen der Willkür innerhalb der Beamtschaft zur Folge, andererseits erhielt aber damals der Kraichgau seine ersten Chausseeanlagen, so auch die Straße von Sinsheim über Rohrbach und Steinsfurt bis gegen Heilbronn und 1788 eine solche von Sinsheim über Weiler nach Eppingen.

Die alten Befestigungen der Stadt, ihrer Bedeutung beraubt, fingen in dieser Zeit an zu zerfallen und wurden nur notdürftig wiederhergestellt; die alte Brücke am Obertor dagegen erhielt einen neuen steinernen Oberbau und die nach dem Stadtbrande nur unvollkommen wiederhergestellte reformierte Kirche, die seit dem Jahre 1766 wegen Baufälligkeit verlassen stand, wurde unter Leitung des kurfürstlichen Oberbaudirektors von Pigage in umfassender Weise erneuert und ausgestattet. Zugleich entstand die neue katholische Kirche in direktem Anschluß daran, während der im September 1780 abgebrochene, beiden Kirchen gemeinsame Glockenturm infolge von Streitigkeiten zwischen den beiden Gemeinden erst i. J. 1806 neu erstanden ist. Vier Jahre vorher war das Franziskanerkloster nach einem Bestande von nur 83 Jahren infolge der Säkularisation aufgehoben worden.

Nachdem Sinsheim i. J. 1799 noch einmal unter den Durchmärschen und Kontributionen der französischen Armee zu leiden gehabt und am Ende desselben Jahres samt seiner nächsten Umgebung (am 2. und 3. Dezember) Schauplatz der siegreichen Gefechte der Österreicher gegen das Heer der Republik gewesen war, fiel es i. J. 1802 infolge des Reichsdeputationshauptschlusses als Teil des Amtes Mosbach an den Fürsten von Leiningen und nach Aufhebung der Souveränität des letzteren infolge des Preßburger Friedens im September 1806 an das Großherzogtum Baden.

Vor-
geschichtliches

Vorgeschichtliches. Die archäologischen Untersuchungen der engeren und weiteren Umgegend von Sinsheim werden in der Hauptsache der rührigen Tätigkeit des einstigen dortigen Dekans Karl Wilhelmi (1786 bis 1857) und der von ihm 1830 gegründeten »Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmale der Vorzeit« verdankt. Es darf seiner als des Ersten in Baden gedacht werden, der mit unbefangenen Blick eine beträchtliche Zahl von Ausgrabungen vornahm, die er in den 14 von ihm redigierten Jahresberichten seiner Gesellschaft 1831 bis 1856 wohl etwas im romantischen Stil seiner Zeit, aber mit jeder wünschenswerten Genauigkeit und Zuverlässigkeit beschrieb.

Seine erste Ausgrabungstätigkeit war 1827/28 einer Gruppe von Grabhügeln in der Abteilung »Die drei Büchel« vom »Großen Wald«, 5 km südwestlich von der Stadt, gewidmet. Ihre Resultate gibt seine 1830 in Heidelberg erschienene erste Schrift: »Beschreibung der 14 alten deutschen Totenhügel, welche 1827/28 bei Sinsheim geöffnet wurden, ein höchst wichtiger Beitrag zu der ältesten Geschichte der Deutschen für Geschichts- und Altertumsforscher sowie überhaupt für alle Freunde des deutschen Vaterlands und seiner frühesten Vorzeit, von Karl Wilhelmi« wieder. Aus seinen Funden

bildete er sein »Sinsheimer Antiquarium«, das später mit der Großh. Staatssammlung in Karlsruhe vereinigt wurde. Leider ist von ihnen vieles, da Wilhelmi merkwürdigerweise ein Feind aller Konservierungsmaßregeln war, nur noch fragmentarisch oder auch gar nicht mehr vorhanden.

Die Gruppe bei den »Drei Bückeln« besteht aus 14 mäÙig großen Hügeln (12 bis 19 m Durchmesser bei verschiedener, im ganzen geringer Höhe), die sich ziemlich in einer über 200 m langen Linie von Ost nach West hinziehen.

Da in den einzelnen Hügeln mehrere (3 bis 15) Bestattungen gefunden wurden, so werden sie wohl als vornehmere Familiengrabstätten anzusehen sein. An Fundstücken zeigten sie sich ziemlich reich; an Waffen enthielten sie 13 Eisenschwerter, die, kurz, zweischneidig und ziemlich spitz zulaufend, mit Griffzungen von Eisen und hölzernen mit Nägeln befestigten Griffen in Eisenscheiden mit nach beiden Seiten abfallenden Mundstücken und ursprünglich verziertem Ortband steckten und immer rechts vom Skelett lagen, ferner längere und kürzere Speerspitzen von Eisen und zwei Eisenspornen. Mitgefundene Steinwerkzeuge beweisen, daß solche auch noch in späteren Perioden in Benutzung waren. Schmuckstücke, Hals-, Arm-, Fuß-, Finger- und Ohringe sowie Heftnadeln mit wechselnder Verzierung von Bronze und Eisen erschienen in ziemlich großer Zahl; es kamen dazu blaue Perlen von Glas und Stücke von Bernstein; Edelmetalle fehlten ganz. Von TongefäÙen war wenig oder wenig mehr vorhanden, beinahe alles aus ziemlich grober, wenig gebrannter Masse. In einem oder zwei Fällen rührten ältere, tiefer liegende Bestattungen von der jüngeren Steinzeit (entsprechende TongefäÙe und Steinwerkzeuge) her; alles übrige trug den ziemlich einheitlichen Charakter der gallischen oder keltischen Bevölkerung der La-Tène-Periode, etwa bis gegen das Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts.

Ähnlichen Charakter trug eine zweite, von Wilhelmi gefundene Gruppe von sieben oder acht Grabhügeln im Wald »Osterholz« nordöstlich von Sinsheim. Auch hier eine Bestattung der jüngeren Steinzeit, sonst Gräber der La-Tène-Periode.

Römisches. Im Wald »Drei Bückel«, kaum $\frac{1}{2}$ km von den oben beschriebenen 14 Grabhügeln entfernt, am Weg von Waldangelloch nach Sinsheim, befinden sich die Bautrümmer eines römischen Meierhofs (villa rustica), welche 1831 vom Sinsheimer Altertumsverein untersucht wurden (Beschreibung und Plan bei Wilhelmi, Sinsh. Jahresber. II [1832] S. 11 und 49 ff.). Er bildete, wie gewöhnlich, ein von Südwest nach Nordost gerichtetes ummauertes Rechteck von 19,50 auf 26,70 m mit einem Hof, den nördlich und südlich Gemächer, zwei mit Hypokaustenheizung, begrenzten, während sich auf beiden anderen Seiten Säulenhallen (mit Holzsäulen) hinzogen. In einer Ecke befand sich ein Keller. Die wenigen Kleinfunde, besonders Tonscherben, auch von Terra sigillata mit Töpferstempeln, weisen etwa auf den Anfang des 2. nachchristlichen Jahrhunderts. Das Gebäude scheint allmählich zerfallen, nicht durch Feuer zerstört worden zu sein.

Römisches

Fränkisches. In der Umgebung des nördlich von der Stadt hoch gelegenen Kirchhofs entdeckte man 1834 und 1842 eine Anzahl Gräber eines fränkischen Reihengräberfelds etwa des 6. bis 8. Jhs. n. Chr., aus dem sich noch Fundstücke, ein zweischneidiges Eisenschwert (spatha), Speer- und Pfeilspitzen, ein Schildbuckel, zwei Trensen, eine Klappschere, ein verzierter Steinkamm, drei als Anhänger verwendete Goldbrakteaten und einige weitere Schmuckstücke in der Sinsheimer Sammlung in Karlsruhe befinden (Wilhelmi, Sinsh. Jahresber. IV S. 24, VII S. 71, IX S. 64 ff.). (W.)

Fränkisches

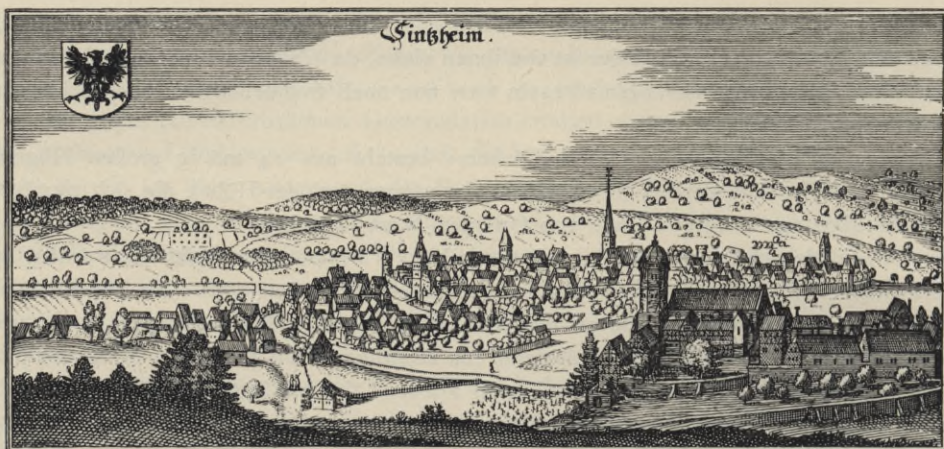


Fig. 51. Stadt und Stift Sinsheim in der Mitte des 17. Jhs.
(Nach Merian.)

Stadtbesfestigung

Von der alten *Stadtbesfestigung* ist so gut wie nichts mehr vorhanden; einige wenige Mauerreste lassen noch notdürftig den Zug der ehemaligen Stadtmauer erkennen, aber von den sechs Tor- und Mauertürmen ist keiner mehr erhalten. Der obige Holzschnitt wie auch der auf S. 93 lassen erkennen, wie die nach Osten gelegene »nähere Vorstadt« durch Mauer und Graben von der inneren Stadt getrennt, selbst aber mit Mauer und Graben ebenfalls beschirmt war, während die weiter östlich davon gelegene »äußere Vorstadt«, durch die Weidbach oder Waibach davon getrennt, aller Umwehrung entbehrte: Eine steinerne Brücke verband beide Vorstädte.

Im Süden lief die Stadtmauer längs der Elsenz her, deren natürlicher Schutz noch durch einen Damm verstärkt worden war. Der Zugang zur Stadt geschah durch drei hoch aufragende, schiefergedeckte Tortürme an der West-, Süd- und Ostseite, die Nordseite entbehrte eines Einganges. Der »Untertorturm« in der schmalen Westseite, der »Mitteltorturm« in der Mitte der Südseite, in der Mitte der Ostseite der »Obertorturm«, alle drei auf obigen Bildern mit ihren hohen Dächern deutlich erkennbar. Die drei übrigen, auf unseren Bildern nur teilweise sichtbaren Befestigungstürme waren der »weiße Turm«, auch Eulenturm genannt, an der Südostecke, der »blaue Turm« an der Nordostecke, und an der Südwestecke der Turm der hier gelegenen alten Burg. Nur die Nordostecke hat somit eines Turmes entbehrt. Von der die Südwestecke der Stadt beherrschenden »Burg« selbst sind nur noch Fundamentreste vorhanden, die von einem älteren Hause überbaut sind.

An der Südseite der Stadt führten zwei Brücken über die Elsenz, die eine vor dem Mitteltor gelegen, die andere, die sogenannte »Schafbrücke«, weiter östlich bei dem sogenannten »Lewertörle« (d. i. Loher- [Gerber-] Törle), einer kleinen in die Stadtmauer gebrochenen Pforte. Die »gemeine Gasse« im Zuge der jetzigen Hauptstraße schied die Stadt der Länge nach in zwei ungleiche Teile: die größere Südhälfte und die kleinere Nordhälfte, zahlreiche Gäßchen nach beiden Seiten ausstrahlend. Am Ende der äußeren Vorstadt teilte sich die »gemeine Gasse«: nordwestlich nach Waibstadt den Hohlweg hinaufführend und gradefort an der Mittel- und Klostermühle vorbei gen Rohrbach zu.

[Wilhelmi zufolge soll die allerälteste Stadt Sunnesheim jenseits der Elsenz gestanden haben, und er bringt damit die noch vorhandenen Äcker- und Wiesennamen: »in der alten Stadt«, »in der oberen Badstub« etc. in Verbindung.] Das nördlich der Stadt auf dem Michelsberge gelegene Stift (s. unten S. 104 ff.) scheint von jeher eine völlig selbstständige Befestigungsanlage gebildet und keinen fortifikatorischen Zusammenhang mit der von ihm anfänglich völlig beherrschten Stadt gehabt zu haben (s. oben Fig. 51).

Die älteste urkundliche Nachricht über eine *ecclesia* in der villa Sunnesheim stammt aus dem Jahre 1099; zum Jahre 1100 wird diese als Pfarrkirche bezeichnet. Im Jahre 1132 wurde sie durch einen Neubau des Stiftsabtes Adelgerus ersetzt und vom Bischof Siegfried von Speier im folgenden Jahre dem Apostel Jakobus geweiht. [Die Annahme Wilhelms, daß bis zum Neubau des Abtes Adelgerus die Bewohner von Sinsheim lediglich die Stiftskirche zum Gottesdienst zur Verfügung und innerhalb ihrer Mauern keine eigene Pfarrkirche gehabt hätten, erscheint abgesehen von den obigen Nachrichten im Württembergischen Urkundenbuch allein schon aus lokalen Gesichtspunkten nicht haltbar. In seiner Geschichte von Sinsheim (s. oben) erwähnt er auf S. 72 gelegentlich der Beschreibung der Stadt in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. eine »uralte Capelle«, die neben der Kirche gestanden sei. Möglich, daß diese die dem Neubau des Abtes Adelgerus vorangehende erste Pfarrkirche gewesen ist.] Über diese alte romanische Anlage ist nichts überliefert. Jedenfalls kann sie nur in bescheidenen Abmessungen gehalten gewesen sein, denn i. J. 1429 wird sie ausdrücklich in einer Entscheidung Herzogs Otto I. als zu eng bezeichnet. Wann die Sinsheimer darauf zum Neubau einer Kirche geschritten sind, ist unbekannt. Da aber die in den Turm eingemauerte Uhrtafel von gehauem Sandstein beim Abbruch des Turmes (s. unten) die Jahreszahl 1599 aufgewiesen hat, so nimmt Wilhelmi wohl mit Recht an, daß diese die Vollendungszeit des neuen Gotteshauses angegeben hat. Auf alten Abbildungen erscheint diese neue Pfarrkirche mit hohem spitzen Turmhelm, die Häuser der Stadt weit überragend, sonst ist aber über ihre Anlage und Ausstattung nichts zu sagen. Durch Kurfürst Friedrich III. wurde sie am 16. April 1565 der reformierten Lehre übergeben, nach dem Dreißigjährigen Kriege aber zugleich auch den Katholiken zur Benutzung eingeräumt. Durch den Brand am 8. August 1689 wurde die Kirche so stark beschädigt, daß nur die nackten Mauern und das Gewölbe im Chor — das Langhaus scheint flach gedeckt gewesen zu sein — erhalten blieben.

Kirchen

Noch vor Vollendung der Wiederinstandsetzung der alten Pfarrkirche war vom Kurfürsten das bisherige Simultaneum aufgehoben und bestimmt worden, daß das Langhaus den Reformierten, der Chor den Katholiken zu Gottesdiensten überwiesen werden solle. Eine Scheidemauer wurde zwischen beiden errichtet, wie solche auch anderwärts, zum Beispiel in Heidelberg, sich für diesen Zweck als sehr probat erwiesen hatte. Infolge zunehmender Baufälligkeit wurde aber das den Reformierten eingeräumte Langhaus im Januar 1766 bereits wieder verlassen und außerhalb der Stadt, so gut es ging, in der kleinen Totenkirche auf dem Kirchhofe der Gottesdienst eingerichtet. Nachdem der vom Kurfürsten zur Untersuchung des baulichen Zustandes der alten Kirche abgesandte Oberbaudirektor N. von Pigage einen Plan zur Wiederherstellung gefertigt, wurde die hiernach reparierte Kirche am 15. Dezember 1782 von den Reformierten wieder bezogen, während zu gleicher Zeit auch den Katholiken an Stelle des alten Chores ein neues Gotteshaus in größeren Abmessungen erstellt wurde, das wenige Jahre später eingeweiht



*Fig. 52. Altes Fachwerkhaus in Sinsheim.
(Restauriert.)*

werden konnte. Auch jetzt war es nur eine Scheidemauer, die die beiden Kirchen trennte, und nachdem der alte baufällige, beiden Gemeinden gemeinsame alte Turm i. J. 1780 abgetragen und nach langen Streitigkeiten durch einen Neubau i. J. 1806 ersetzt worden war, ist allmählich der Baukomplex entstanden, so wie er jetzt noch vorhanden

ist. Wir unterscheiden somit drei Teile: 1. die katholische Kirche, 2. die reformierte Kirche, und 3. den beiden gemeinsamen Turm an der Westfront.

Die *katholische Kirche* (tit. S. Jacobi apl.), an Stelle des Chores der älteren Pfarrkirche, nach den Plänen Pigages i. J. 1783 begonnen (diese Jahreszahl findet sich über den beiden Seitenportalen), ist ein geräumiger hoher und heller Barockbau, einschiffig, mit flacher Holzdecke und polygonalem Chorabschluß, an den die Sakristei angebaut ist. An der dem Altar gegenüber liegenden Seite ist eine weiträumige Orgelempore angeordnet. Gelegentlich einer neuerlichen Restauration ist auch die ganze innere Ausstattung erneuert worden. Das unter der Empore stehende schöne barocke Chorgestühl scheint aber noch aus der älteren Kirche zu stammen. Zwei in den Längsseiten einander gegenüber liegende Portale führen ins Innere, beide in gefälligen Empireformen gehalten und mit der obenerwähnten Jahreszahl am Sturz versehen, unterhalb eines großen ovalen Oberlichtes.

Katholische Kirche

An der Rückseite des Chores steht ein barocker *Kruzifixus* mit Magdalena am Kreuzesstamm auf hohem Sockel. Lebensgroße Figuren in roher Ausführung. Die mit Farbe überschmierte Inschrift am Sockel (mit Chronostichon) ist unleserlich.

Kruzifix

Die *evangelische Pfarrkirche* ist das nach den Plänen Pigages 1782 restaurierte ehemalige Langhaus der zu Ende des 16. Jhs. erbauten Kirche. Sie stößt direkt an den katholischen Neubau an, der aber wesentlich breiter ausgeführt ist. Äußeres und Inneres gleich charakterlos und schmucklos. Der Altar steht in der Mitte des hohen und luftigen, flach gedeckten Raumes, der an der Ostseite die Orgelbühne sowie im Süden und Westen zwei Gemeindeemporen eingebaut enthält.

Evangelische Pfarrkirche

An der Südseite ragt aus der Putzfläche ein Konsolstein in Renaissanceformen heraus, der das kurpfälzische Wappen zeigt; vielleicht vom abgebrochenen Turm herührend und hier eingemauert.

Der *Turm* enthält im Westen ein hübsches Empireportal mit der Jahreszahl 1806 am Sturz. Die Glocken stammen aus demselben Jahre; nur die kleinste, vom Franziskanerkloster stammend, etwas älter.

Kirchturm

Der *Kirchenschatz* der katholischen Kirche enthält eine große barocke silbervergoldete Monstranz (renoviert) und einen hübschen ebensolchen Abendmahlskelch von 1718, laut Inschrift gestiftet vom Obersten der kurfürstlichen Truppen Joh. Antonius Otto L. B. de Cloß. Er soll aus dem Kloster stammen, ebenso wie einige ältere schöne brokatene Meßgewänder.

Kirchenschatz

Die wiederholten Zerstörungen der Stadt, besonders der Brand vom 8. August 1689, haben mit den alten Häusern gründlich aufgeräumt. An der Südseite des Kirchplatzes stehen noch zwei kleine alte *Fachwerkhäuser*, auch sonst in der Stadt verstreut einige ältere Wohngebäude des 16. und 17. Jhs., künstlerisch bemerkenswert erscheinen aber nur die folgenden: in der Bahnhofstraße Nr. 373, hohes stattliches Fachwerkhaus (s. Fig. 52) — neuerdings restauriert —, ohne Verzierungen, aber mit schöner Einteilung der Pfosten und Streben. Das Holzwerk war zum Anbringen des Putzes mit der Axt gerauht worden; vielleicht daß hierbei die Verzierungen an Fensterbänken etc. zerstört worden sind.

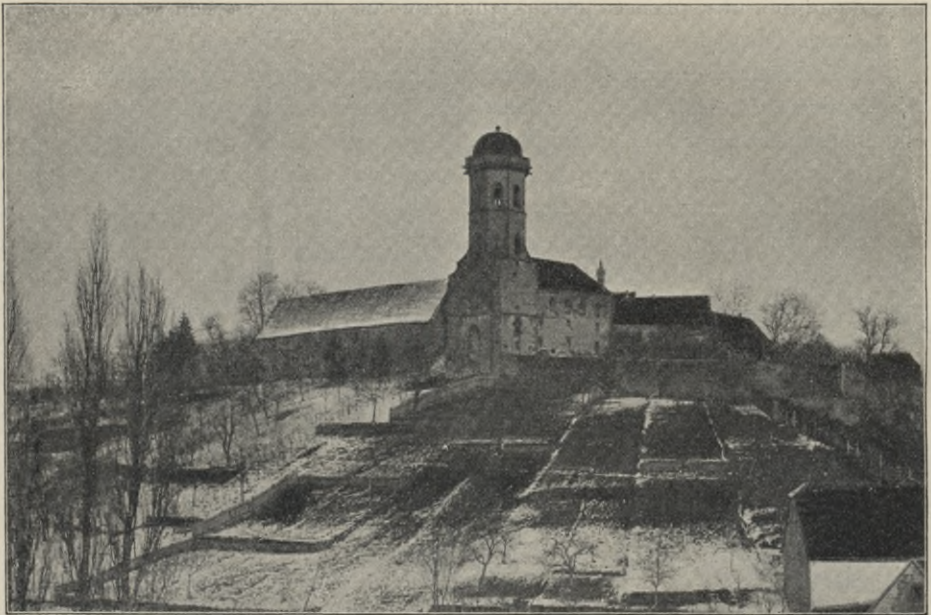
Wohnhäuser

Das gegenüber liegende Haus zeigt ein reich verziertes Rokokoportal. Laut Inschrift (Chronostichon) ist es i. J. 1753 auf Kosten des Johann Peter Moll als katholisches Pfarrhaus errichtet worden.

Am Hause Nr. 236 in der Hauptstraße befindet sich ein schönes Haupttor nebst Kellereingang daneben mit reizvoller Renaissanceumrahmung vom Jahre 1614 bzw. 1617.

Ehemaliges
Franziskaner-
kloster

Vom alten, 1716 gegründeten *Franziskanerkloster*, das östlich vor der Stadt oberhalb der nach Rohrbach führenden Straße lag und nach seiner Aufhebung i. J. 1802 allmählich verfallen war, bis es dem Neubau der jetzigen Kreispflegeanstalt hat weichen müssen, erscheint, in die Futtermauer der letzteren eingelassen, als einziges Überbleibsel ein großer, 2,50 m weiter Torbogen, trotz der argen Zerstörung einzelner Teile, besonders auch der prächtigen Schlußsteinkonsole, von schöner Wirkung.



DAS STIFT AUF DEM MICHELSBERGE

Geschichte
des Klosters

Geschichte des Klosters. Der im Norden der Stadt, östlich von der Waibstadter Straße, steil ansteigende Hügel scheint seines natürlichen Schutzes wegen der Ausgangspunkt der ganzen Besiedlung hier am Einflusse des Weidbaches in die Elsenz gewesen zu sein. Karl Wilhelmi, der im Dreizehnten Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung etc. (Sinsheim 1851) eine »Geschichte der vormaligen freien adeligen Benediktiner Abtei Summesheim«, aus den Quellen geschöpft, veröffentlicht hat, nimmt an, daß Herzog Otto von Kärnthen nach dem Kloster S. Lambert bei Grevenhausen, unweit Neustadt a. d. Hardt, auch hier oben eine ecclesia mit einem Augustinerkloster daneben gegründet habe, und zwar jedenfalls vor dem Jahre 1004, dem Todesjahre des Herzogs. Er nimmt auch an, daß alle Mitglieder des fränkischen Kaiserhauses — Kaiser Konrad II., der Salier, war ein Enkel dieses Herzogs Otto —, soweit sie nicht im Dome zu Speier begraben sind, hier ihre letzte Ruhestätte



Ehemalige Stiftskirche zu Sinsheim.

gefunden haben. Den geschichtlichen Nachweis für diese Annahme ist der verdienstvolle Historiker von Sinsheim aber schuldig geblieben; die beglaubigte Geschichte beginnt hier erst mit der Gründung eines dem S. Michael geweihten Benediktinerklosters zu Ende des 11. Jhs. Das Gründungsjahr ist nicht sicher überliefert. Die Sinsheimer Chronik (s. oben) nennt das Jahr 1092, in einem Kopialbuche des 13. Jhs., publiziert im Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speier, wird die Jahreszahl 1099 genannt, dagegen weist die von Wilhelmi mitgeteilte Stiftungsurkunde das Datum des 6. Januar 1100 auf. Graf Johannes, ein Neffe Kaiser Heinrichs IV., der am 7. März 1090, kaum 27 Jahre alt, den Bischofssitz von Speier eingenommen hatte, soll (nach Wilhelmi) zu dieser Gründung hauptsächlich durch den Wunsch veranlaßt worden sein, bei seinen »anderen Verwandten und Vorältern im Sumnesheimer Kloster« begraben zu werden. Da letzteres aber zum Bistum Worms gehört habe, so sei zunächst eine Übertragung in das Bistum Speier erforderlich geworden, die denn auch tatsächlich am 9. November 1099 erfolgt sei. In dieser, von Heinrich IV. bestätigten Urkunde werden die »ecclesia et villa Sumnesheim« in Speierer Bischofsrecht überwiesen, von einem Augustinerkloster ist nicht die Rede. Die von vornherein durch die einflußreichen und mächtigen Stifter reichlich fundierte und nur adligen Mönchen zugängliche Abtei wurde mit Brüdern aus dem unweit Bonn gelegenen Benediktinerkloster Sieberg besetzt. Die Sinsheimer Chronik nennt als erste Äbte einen Gotfrid und Drudo, die aber beide nur sehr kurze Zeit amtiert haben können, da bereits i. J. 1098 Abt Adelgerus aus Sieberg erwählt worden ist, der dem schnell aufblühenden Stifte 36 Jahre lang vorgestanden ist und als dessen eigentlicher Begründer sowie als der Schöpfer der Klosterbaulichkeiten zu betrachten sein dürfte. Unter ihm erfolgte auch (s. oben S. 101) i. J. 1132 die Errichtung einer neuen Pfarrkirche innerhalb der Stadtmauern.

Die Geschicke der Abtei waren fortan mit denen der ihr zunächst völlig untertanen, allmählich sich immer freier entwickelnden Stadt aufs engste verknüpft. Im Jahre 1248 unterzeichneten noch 21 Klosterangehörige eine Kaufurkunde des Klosters, die nächsten unruhigen und kriegerischen Zeiten hatten aber nicht nur eine starke Verminderung des Klosterbesitzes durch Verkauf von Gütern und Rechten, sondern auch einen Rückgang in der Zahl der Konventsmitglieder im Gefolge. Mit Beginn des 14. Jhs. scheinen sich die Streitigkeiten zwischen Stift und Stadt, die sich von der Herrschaft des ersteren immer mehr zu befreien strebte, immer mehr zugespitzt zu haben, bis es i. J. 1316 zu einem für die Stadt nicht ungünstigen Vergleiche kam. Aber auch nachdem i. J. 1363 das Oberhoheitsrecht über die Abtei an die Pfalzgrafen bei Rhein gekommen war, hörten die Mißhelligkeiten nicht auf und setzten sich das ganze 15. Jh. fort, an dessen Ende, i. J. 1496, unter Abt Michel von Angelach und dem Prior Konrad von Habern der ganze Konvent des adligen Klosters sich in ein weltliches Kollegiatstift verwandelte, dem Beispiel anderer benachbarter Klöster folgend. Wie vorher die Mönche, so mußten jetzt die Kanoniker von Adel sein und aus dem Ritterstande stammen. Das Stift führte fortan den Namen »equestris ecclesia collegiata S. Michaelis prope Sintzheimium«. Außer der Propstei und dem Dekanate waren acht weltliche Kanoniker- oder Domherrenstellen und zehn geistliche Vikariate vorhanden; die neue Schöpfung, welche wie bisher dem Bischof von Speier unterstand und in Herzog Otto II. in Mosbach und später den Pfälzer Kurfürsten ihre Schirmherren erkannte, sollte aber keinen langen Bestand haben. Nachdem auf Betreiben des zweiten Propstes Georg von Helmstatt bereits die oberste Stelle

und Würde eines Präpositus oder Propstes in Wegfall gekommen war und nur noch ein Dechant oder Dekan als das Haupt des Ritterstiftes fungierte, kam es unter dem Einflusse der reformatorischen Strömungen zu erneuten ernsthaften Streitigkeiten mit der Bürgerschaft und i. J. 1525 zu offenen Gewalttätigkeiten gegen das Stift und dessen Insassen von seiten der aufrührerischen Bauern, denen Sinsheim, durch das Schicksal von Eppingen, Heildelsheim und Hilsbach gewarnt, ohne Widerstand die Tore geöffnet hatte. Nach achttägiger Brandschatzung zogen die Bauern wieder ab. Wegen Aufhebung der Propstei geriet das Stift immer mehr in direkte Abhängigkeit vom Speierer Bischof, der aber nicht zu hindern vermochte, daß i. J. 1533 Dechant und Kapitel in Folge des Augsburger Interims einen evangelischen Pfarrer für die ihnen unterstellte Sinsheimer Stadtkirche annehmen mußten. Als schließlich nach dem Tode Ottheinrichs Friedrich III., der Fromme, den Thron von Kurpfalz bestieg, war es mit der Stiftsherrlichkeit auf dem Michelsberge bald zu Ende. Den äußeren Anlaß oder Vorwand zum Einschreiten gegen das adlige Stift scheint die dort herrschende Sittenlosigkeit geboten zu haben; bald genug sollte Sinsheim das Schicksal des alten Cisterzienserklosters Schönau teilen. In der Karwoche des Jahres 1565 ritt Kurfürst Friedrich persönlich in Sinsheim ein, ließ in Gegenwart der widerspenstigen Stiftsherren den Chor der Stiftskirche öffnen, Altäre und Tafeln abreißen, Meßgewänder, Chorbücher etc. herausschleppen und vor der Kirche verbrennen. Zur endgültigen Suspension kam es aber erst am 5. Juli desselben Jahres. Nur ein Kanonikus, der sich der Reformation unterwarf, blieb im Besitz seiner Präbende an Ort und Stelle, die übrigen Stiftsherren zogen nach Worms von dannen. Die Gefälle des Stiftes fielen der reformierten Kirche, den dazugehörigen Schulen, Spitälern und milden Stiftungen zu. Wie sich schon vorher der katholisch gebliebene Teil des Adels im Kraichgau der Vergewaltigung seines Ritterstiftes widersetzen zu sollen geglaubt hatte, so kam es jetzt zu einer förmlichen Beschwerde bei Kaiser und Reich, deren Vorstellungen vom Kurfürsten aber unbeachtet blieben, ebenso wie der Reichstag von Augsburg i. J. 1566 nichts gegen die kurfürstliche Entschließung auszurichten vermochte. Die Klagen der Bischöfe von Worms und Speier sowie der vertriebenen Stiftsherren erreichten schließlich nur, daß auf dem Fürstentage zu Regensburg i. J. 1623, nachdem inzwischen Kurfürst Friedrich V. der Kurwürde verlustig gegangen war, ein Dekret gegeben wurde, wonach der Bischof von Speier alle zu seinem Bistum gehörigen und von Kurpfalz gewalttätigerweise eingezogenen Lehengüter und Klöster, darunter auch Sinsheim, fürderhin administrieren solle. Unterdessen hatten die kurpfälzischen Stiftsschaffner die völlig ausgeplünderte Kirche, ebenso wie die Klostergebäude gänzlich in Verfall geraten lassen, so daß der bischöfliche Kommissar, welcher den kaiserlichen Adler am Haupttor wieder hatte annageln lassen, weder in der Kirche eine Andacht verrichten, noch in dem ehemaligen Dekanatsgebäude oder den Stiftshäusern Unterkunft finden konnte.

Noch einmal schienen bessere Tage für das geschändete alte Ritterstift heraufziehen zu sollen, als Philipp Christoph von Sötern i. J. 1623 den Bischofsstuhl von Speier bestieg und sich zur Aufgabe setzte, auf dem Michelsberge neuen Glanz erstehen zu lassen. Im März des Jahres 1626 zog der vom Bischof bestellte neue Regens Ernst von Ouhren dort ein, mit ihm vier Priester als Vikare, zu denen bald noch zwei adlige Kanoniker und später noch einige dazukamen, bis es zuletzt im ganzen zwölf Stiftspersonen waren. Die Stiftskirche und die Wohngebäude wurden allmählich wieder in stand gesetzt, Kirchengерäte angeschafft und nach Möglichkeit die verlorenen Stiftsgüter

und Gefälle wieder zu erlangen gesucht. Die Herstellung der Kirche allein, in die ein Viehstall eingebaut worden war, kostete mehr als 1000 Gulden. Die Inschrift oben unter der Decke (s. unten S. 111) gibt 1631 als Jahr der Vollendung dieser Arbeiten an, dasselbe Jahr, in dem vor den siegreich vordringenden Truppen Gustav Adolfs die Stadt Speier kapituliert hatte und Peter Ernst von Ouhren mit seinen Stiftsgenossen zur schleunigen Flucht aus Sinsheim gezwungen worden ist. Als dieser vier Jahre später mitten durch die feindlichen Heere hindurch das Stift wieder besuchte, fand er alles wieder im früheren Zustande, seine ganze Arbeit vernichtet. Trotz arger Widerstände



Fig. 53. Eingangstor zum Stift zu Sinsheim.

und Mißhelligkeiten, sogar von seiten der Speierer Behörden, gelang es diesem tatkräftigen Manne, im September des Jahres 1636 wieder feierlich, vom Papste selbst, in den Besitz seines Dekanates eingesetzt zu werden und acht Kanoniker zugeteilt zu erhalten, mit denen er sich eifrigst abermals an die Wiedereinrichtung des Stiftes und Wiederherstellung der Baulichkeiten machte. Auf die Dauer wäre es dem streitbaren Herrn aber doch wohl unmöglich geworden, gegen die Ansprüche des Speierer Domkapitels die Selbständigkeit des Stiftes zu wahren, und so fand Ouhren denn auch dort keine Unterstützung, als nach dem Friedensschlusse i. J. 1648 Karl Ludwig das Stift für die Pfalz wieder in Anspruch nahm. Mit den aus der Unterpfalz abziehenden Bayern verließen denn auch i. J. 1649 der Dekan und seine Kapitulare das Stift Sinsheim, das von da ab, trotz feierlicher Protestation, für immer aufgehoben blieb.

Kirche und Stiftsgebäude verfielen von da ab im Laufe der Zeit immer mehr. Das Mittelschiff der Kirche wurde, nachdem i. J. 1674 die Franzosen auch hier oben arg gehaust hatten, »auf Befehl der Herrschaft« mit Geschoßeinbauten versehen und zu

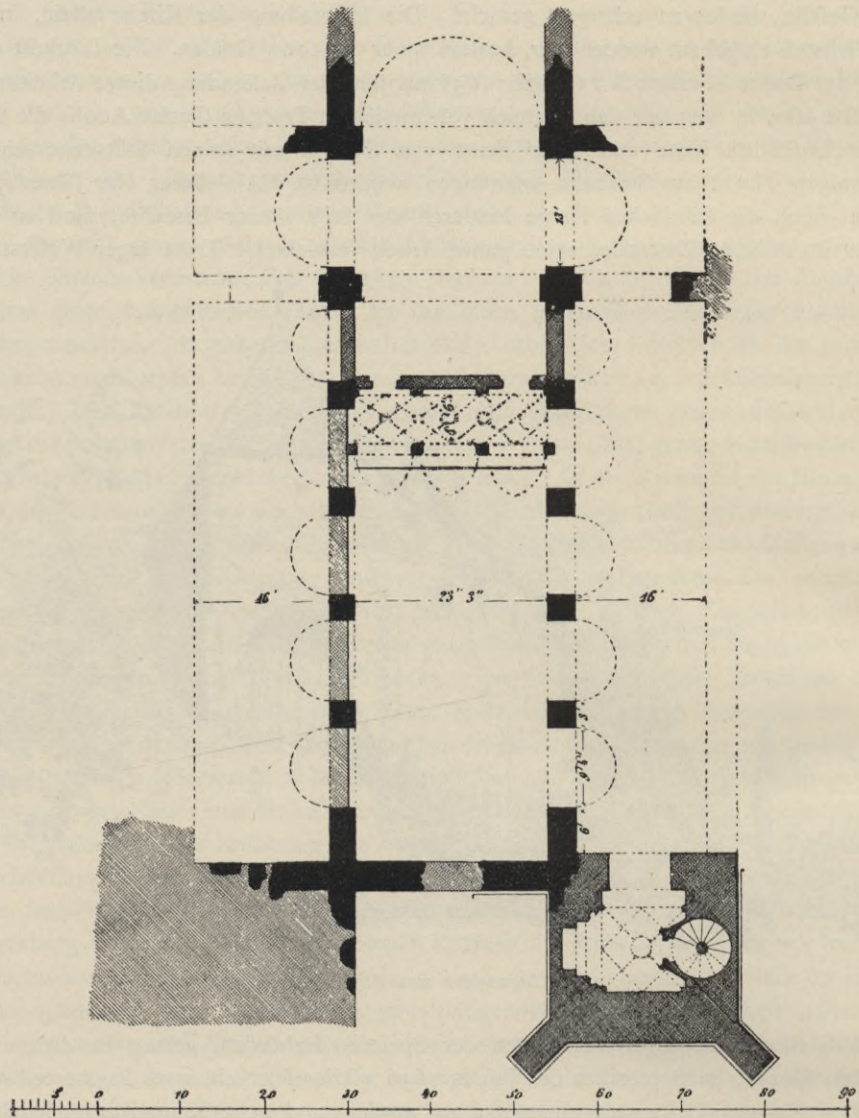


Fig. 54. Grundriß der ehemaligen Stiftskirche zu Sinsheim.

(Nach A. von Bayer.)

Speichern hergerichtet, die zur Aufbewahrung der Ernte der evangelisch-protestantischen Stiftsschaffnerei dienten; die Stiftsgebäude sind teils vom Erdboden verschwunden, teils zu Wohn- und Ökonomiegebäuden hergerichtet. Zurzeit befindet sich darin eine Knaben-erziehungsanstalt.

Baubeschreibung

Wie aus unseren beiden Abbildungen (s. Fig. 50 und 51) übereinstimmend hervor-geht, war das Ritterstift mit einem doppelten Mauergürtel umgeben: einer unten in weitem Bogen, durch Strebepfeiler gestützt, den Fuß des Hügels umziehend, der andere oben im direkten Anschluß an die Kirche und sonstigen Klosterbaulichkeiten. Diese obere

Zingel ist zum größten Teil noch erhalten, ebenso das alte *Eingangstor*, durch das wir von Osten her den Stiftsbezirk betreten.

Das *Torhaus* zeigt die drei Hauptbauperioden, die sich hier oben betätigt haben und auch an der Kirche nachzuweisen sind: Die Anlage ist romanisch, wie die Rundwülste an den Ecken und das alte Quaderwerk deutlich erkennen lassen. In spätgotischer Zeit — wahrscheinlich um das Jahr 1536, in dem der Turm errichtet wurde — hat sodann ein Umbau stattgefunden, von dem der innere spitzbogige Torbogen herrührt, und schließlich ist im 17. Jh., gelegentlich der Wiederbesitzergreifung des Stiftes, der Rundbogen des Tores erneuert worden.

Die spitzbogige Fußgängerpforte neben dem Toreingange stammt natürlich aus der zweiten Periode, ebenso wie das südlich anstoßende, auf der Mauer stehende Torwarthaus; wenigstens deuten dessen Fenstergewände auf diese Zeit hin. Von der zuletzt erwähnten Restauration zeugt die Jahreszahl 1622, links oberhalb der vom Tor durchgang aus in die Pförtnerwohnung führenden, geradlinig geschlossenen Pforte in die Umrahmung eingemeißelt (darüber die Buchstaben BB), während rechts oben daselbst eine ältere Jahreszahl erscheint, von der aber nur noch die beiden letzten Ziffern . . 36 zu lesen sind.

Von den übrigen erhaltenen Stiftsbaulichkeiten erweckt einzig die *Ruine der alten Stiftskirche* unser Interesse, zugleich aber auch unsere Entrüstung über den Zustand, in dem sich dies altherwürdige Gotteshaus zurzeit befindet.

Von der alten romanischen dreischiffigen Basilika steht nur noch das Langhaus und von diesem nur das Mittelschiff bis zur Vierung aufrecht; außerdem der im 16. Jh. seitlich vor die Front gesetzte Südturm. Alles andere ist verschwunden: sowohl die beiden Seitenschiffe als auch das ganze Querschiff mit dem anschließenden platt geschlossenen Chor und den Nebenchören, welche den Chor flankierten. Die Aufnahme der Kirchenruine aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die A. von Bayer in den Artistischen Beilagen zu den Schriften des Altertumsvereins für das Großherzogtum Baden auf Tafel VI veröffentlicht hat (s. unsere Abbildung Fig. 54), zeigt noch die vier Vierungspfeiler und einen Teil der anstoßenden Mauern des Chores; heute sind auch diese Reste verschwunden, und eine moderne Giebelmauer schließt das zu einem Speicher umgewandelte Mittelschiff von der Vierung ab. Die rundbogigen Arkaden der Nordseite sind sämtlich vermauert, die der Südseite offen, so daß hier noch die alten, zum Teil reich verzierten Kämpferprofile der Bogenstellungen frei zu sehen sind (s. Fig. 55). Die aus den Wänden herausschauenden derben Konsolen oberhalb der quadratischen, aus Bruchsteinen aufgemauerten Arkadenpfeiler trugen einst die Streichbalken der Holzdecken, welche die Seitenschiffe bedeckten. Die Schräge des ehemaligen Pultdaches ist am Turmanschluß noch zu sehen. Daß das Mittelschiff, welches eine Weite von über 7 m aufweist,

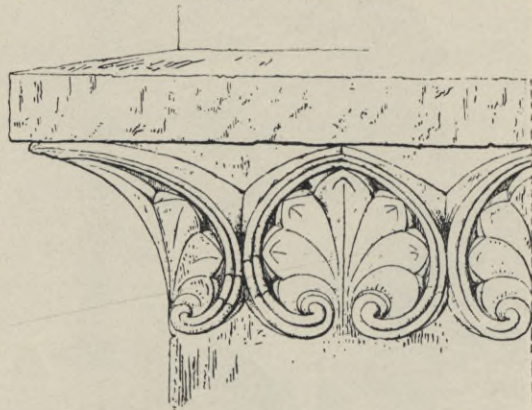


Fig. 55. Von der Stiftskirche zu Sinsheim.
(Nach A. von Bayer.)

Torhaus

Stiftskirche



Fig. 56. Stiftskirche (Südseite) zu Sinsheim.

ebenfalls flach gedeckt war, geht sowohl aus der Gruppierung der verhältnismäßig kleinen rundbogigen Seitenfenster hervor, als auch aus dem Mangel an jeglichen Gewölbespuren. Die jetzige Decke ist von unten nicht zu sehen, da das Mittelschiff, wie gesagt, durch Einbau von zwei auf hölzernen Stützen ruhenden Geschossen in eine Scheuer verwandelt

worden ist. Steigt man hinauf in das oberste Geschoß, so hat man die Decke dicht über sich und bemerkt an den Wänden die Reste der nach der Wiederaufrichtung des Stiftes unter Ernst von Ouhren i. J. 1626 vorgenommenen umfassenden Bemalung des Kircheninnern.

Eine große, jetzt nicht mehr gut erkennbare Inschrift an der östlichen Schmalseite gibt hiervon Kunde. Sie lautet nach Wilhelmi: [RE]NOV. ANNO CHRISTI MDCXXXI [UR]BANI VIII PAPAЕ VIII [FE]RDINANDI II IMP. XIII [PHI]LIPPI CHRISTOPHORI EPISCOPI SPIRENSIS XXII.

Was von diesen Barockmalereien noch zu sehen ist, läßt eine flotte, aber ziemlich rohe und derbe Form- wie Farbgebung erkennen: Pilasterteilung an den Wänden und Konsolen mit Hauptgesims dicht unter der Decke, außerdem reiche dekorative Fensterumrahmungen. Auf der Merianschen Zeichnung (s. oben Fig. 51) — zweifellos beruht sie auf Aufnahmen an Ort und Stelle — erscheint im östlichen Teil der Basilika ein zweites Querschiff, wie solches im 12. Jh. bei romanischen Kirchenanlagen in Deutschland (zum Beispiel Münster i. W., S. Michael in Hildesheim etc.) nichts seltenes war und die ungleiche Einteilung der Fenster des Mittelschiffes im Osten gut erklären würde; andererseits spricht aber gegen diese Annahme der Umstand, daß die Arkadenbögen keinerlei Abweichung zeigen, wie sie die Anlage eines Querschiffes doch unbedingt erfordern würde. Vielleicht also, daß es sich um einen späteren seitlichen Anbau an dieser Stelle handelt (s. unsere seitliche Ansicht Fig. 56 und den Lichtdruck Tafel VII).

Die vorhandenen Formen: Bogen, Profile, Zierstücke etc. stellen die Erbauung der Basilika in romanischer Zeit außer Zweifel. Wir haben danach in dieser Ruine noch die erste, d. h. bei Begründung des Stiftes zu Beginn des 12. Jhs. errichtete Kirche vor uns, deren mannigfache Schicksale in vorstehender Geschichte enthalten sind. Um so bedauerlicher ist der jammervolle Zustand, in dem sich diese ehrwürdigen Reste befinden.

Wie wir gesehen haben, ist das Stift durch die aufrührerischen Bauern i. J. 1525 gebrandschatzt und dabei die Kirche jedenfalls arg mitgenommen worden. Gelegentlich der darauffolgenden Instandsetzungsarbeiten scheint man sich zur Anlage eines neuen Lettners entschlossen zu haben an Stelle des damals wohl zerstörten alten romanischen Lektoriums. Es berührt eigentümlich, inmitten all des Gerümpels, mit dem jetzt der unterste Stock des ehemaligen Langhauses angefüllt ist, noch den reich verzierten, aber leider sehr beschädigten spätgotischen Lettner zwischen dem zweiten Pfeilerpaar vor der ehemaligen Vierung aufragen zu sehen, dessen Grundriß unsere Abbildung (Fig. 54) zeigt.

Die fünf Schlußsteine des Netzgewölbes enthalten arg zerstörte Schilde mit Wappen, unter denen Wilhelmi das der Herren von Habern erkannt haben will, wodurch die Entstehungszeit unter dem Dekanat Konrads von Habern (1513 bis 1530) festgestellt sein würde. Die Formen sind die der Spätgotik; die Ausführung erscheint roh und flüchtig. Die Spuren der ehemaligen barocken Bemalung auf der Vorderseite stammen von der Restauration des Gotteshauses i. J. 1626 (s. oben) her, während an den Kappen im Innern stellenweise noch Reste der spätgotischen Malerei sichtbar sind.

Die Anlage eines großen Turmes vor dem südlichen Seitenschiff war bereits im Werke gewesen, als die Bauern das Stift überfielen, wie die Jahreszahl 1528 über dem Treppenportal in der Turmhalle beweist. Darüber finden sich sauber und tief eingehauen

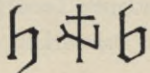
die Initialen des Werkmeisters samt dessen Meisterzeichen: 



Fig. 57. Tür zur Wendelstiege in der Turmhalle der Stiftskirche zu Sinsheim.

Wilhelmi läßt im Zweifel, ob es sich hierbei um Erneuerungsarbeiten an einem bereits vorhandenen Turm handelt habe. Dem widerspricht aber die völlig einheitliche Gestaltung des Bauwerkes, dessen Vollendung zudem die Jahreszahl 1533 oben an der

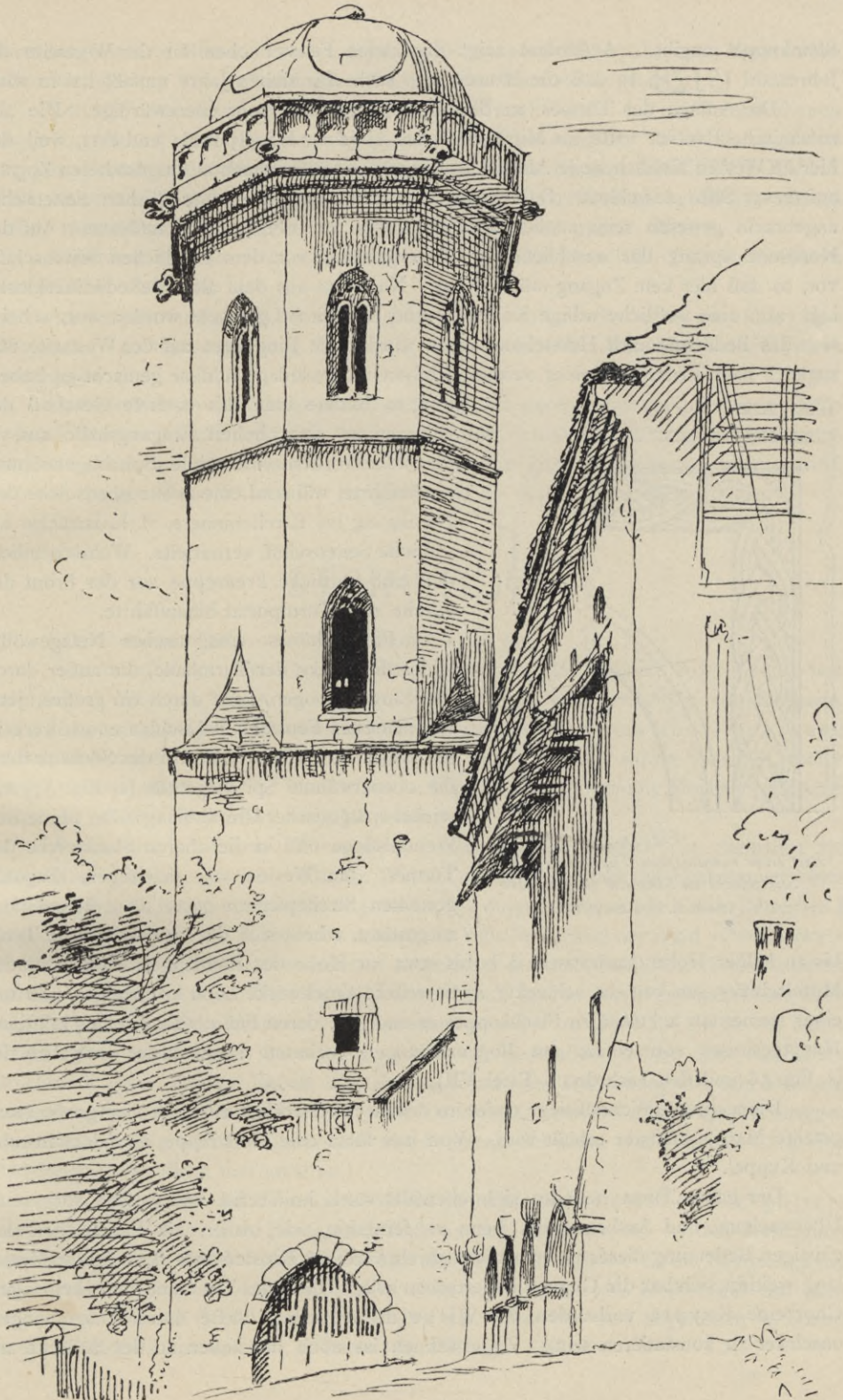


Fig. 58. Südfront der Stiftskirche zu Sinsheim.

Steinkuppel angibt. Außerdem zeigt das kleine Fenster oben an der Westseite die Jahreszahl 1578, so daß die Bauzeit also sechs bis sieben Jahre umfaßt haben wird.

Die Anlage des Turmes an dieser Stelle ist eine sehr merkwürdige. Die alte romanische Basilika hatte im Mittelschiff des üblichen Hauptportals entbehrt, weil der hier im Westen ziemlich steile Abfall des Berges einen monumental ausgestalteten Zugang auf dieser Seite ausschloß. Dafür mag eine Eingangspforte im südlichen Seitenschiff angebracht gewesen sein, zu der eine Steintreppe von der Stadt heraufführte. Auf der Nordseite sprang das anschließende Klostergebäude vor dem nördlichen Seitenschiffe vor, so daß hier kein Zugang möglich war. Nachdem aus dem alten Benediktinerkloster i. J. 1406 eine weltliche adlige Kollegiat- und Stiftskirche gemacht worden war, scheint sich das Bedürfnis nach Herstellung eines würdigeren Einganges auf der Westseite und zugleich nach Errichtung einer weithin sichtbaren Turmanlage fühlbar gemacht zu haben,

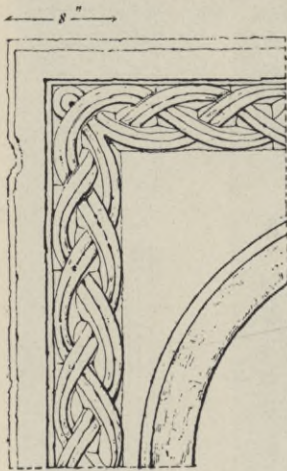


Fig. 59.

Rest einer romanischen Tür, am Turm der
Stiftskirche zu Sinsheim eingemauert.

(Nach A. von Bayer.)

und so bildete man das unterste Geschoß der letzteren zu einer hohen Eingangshalle aus, in die von Norden eine weite Spitzbogenöffnung hineinführte, während eine zweite ebensolche den Durchgang ins Kircheninnere, d. h. zunächst ins südliche Seitenschiff, vermittelte. Wahrscheinlich, daß eine stattliche Freitreppe vor der Front der Kirche zum Turmportal hinaufführte.

Ein schönes spätgotisches Netzgewölbe bildet die Decke der Turmhalle, die außer durch den Eingangsbogen, auch durch ein großes, jetzt zugemauertes Fenster mit Fischblasenmaßwerk in der Westseite Licht erhält. An der Südseite führt die obenerwähnte Spitzbogentür (s. Fig. 57) mit reicher spätgotischer Umrahmung zu der steinernen Wendelstiege und in die oberen Stockwerke des Turmes. Im Westen von mächtigen, diagonal gestellten Strebepfeilern gegen den Bergabhang zu gestützt, erhebt sich der viergeschossige Turm

bis zu halber Höhe quadratisch, d. h. bis etwa zur Höhe des ehemaligen Dachfirstes des Mittelschiffes, um von da achteckig zwei weitere Stockwerke hoch anzusteigen und mit einer steinernen achtseitigen Flachkuppel zu endigen, deren Fuß oberhalb eines kräftigen Hauptgesimses von einem mit Bogenstellungen gezierten Steinbaluster umgeben ist (s. Fig. 58 und den Lichtdruck Tafel VII).

Die steinerne Wendelstiege endet im dritten Stockwerk, das durch vier große zweigeteilte Maßwerkfenster erhellt wird. Von hier führt eine Holztreppe zur Glockenstube und Kuppel.

Der ganze Turm befindet sich ebenfalls stark im Verfall und bedarf sorgsamer Überwachung und Ausbesserung, wenn er fernerhin, wie bisher, als Wahrzeichen der einstigen Bedeutung dieser viel umstrittenen ehrwürdigen Klosterstätte noch jahrhundertlang weithin sichtbar die Gegend beherrschen soll. [Ob in der Tat unter dem ehemaligen Chor eine Krypta vorhanden, wie Wilhelmi annimmt, dürfte durch Ausgrabungen unschwer zu konstatieren sein.] Zu erwähnen ist noch der außen an der Südseite am

Turm eingemauerte Rest eines ehemaligen romanischen Portals, von dessen reizvoller Formgebung Fig. 59 (nach von Bayer) eine Vorstellung gibt.

Von den alten *Grabsteinen* befindet sich nur noch der des i. J. 1568 verstorbenen Abtes Burkhard von Weiler hier oben, an die Westwand der Turmhalle angelehnt mit dem Abtstab in der Mitte und der Umschrift: **Anno domini MCCCCCLXVIII obiit venerabilis pater et dominus dominus Buirckardus de Wiler abbas hujus monasterij Sunßheim cui' aui. requiescat in pace. Amen.**

Grabsteine

Außerdem befindet sich dort die kleine Grabplatte eines i. J. 1639 verstorbenen evangelischen Priesters.

An der jetzt unzugänglichen Südseite des Turmes soll der Rest eines romanischen Türgestells eingemauert sein, das wir in Fig. 59 nach der Aufnahme von Bayers wiedergeben.

Das nördlich an die Kirche anstoßende und vor deren Front vorspringende *Stiftsgebäude* stammt anscheinend aus dem 15. Jh. und enthält im oberen Geschoß einen langgestreckten Saal (das ehemalige Dormitorium), der jetzt als Heuboden benutzt wird, während die gewölbten Räume des Erdgeschosses als Stallungen dienen.

Stiftsgebäude

STEINSFURT

Schreibweisen: Steinvort 1100; Steinfurt 1300 etc.

Geschichtliches. Der Ort, der im 13. und 14. Jh. eigenen Adel besaß, war ursprünglich Wormser Lehen und gehörte zum größten Teil dem Stifte von Sinsheim, das i. J. 1419 auch das Fünftel des Lehens, das damals die Herren von Neuhausen trugen, von diesen erwarb. Die Schicksale des Stiftes teilend, wurde Steinsfurt später kurpfälzisches Lehen und hat bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Mosbach (Kellerei Hilsbach) gehört. Von 1803 bis 1806 leiningsch.

Geschichtliches

Römisches. Auf dem »Törnelsberg«, einer Anhöhe westlich von Steinsfurt auf dem linken Ufer der Elsenz, entdeckte Wilhelmi im Ackerfeld die Baurümpfer einer römischen *Villa rustica*, die 1831 und 1834 ausgegraben wurde (Sinsch. Jahresber. I S. 52 f., V S. 24 ff., VIII S. 87). Sie scheint der Villa im Sinsheimer Wald »Drei Büchel« (s. oben) ähnlich, vielleicht etwas reicher ausgestattet gewesen, und durch Feuer zerstört worden zu sein. An den Wänden zeigten sich noch Spuren von Wandmalereien; auch eine Fußbodenmosaik scheint vorhanden gewesen zu sein. Im Hof habe ein 90 cm hoher Pfeiler mit quadratischem Querschnitt von 15 cm gestanden, neben dem das obere Bruchstück eines kleinen Reliefs von Sandstein mit der Darstellung der ein Füllhorn tragenden Fortuna gefunden wurde. Sonst Dachziegel, sowohl Leisten- als Hohlziegel, zwei Stücke von grünlichen Glasplatten von Fenstern, Scherben von Ton und Glas, eine Bad-Strigilis von Eisen und anderes.

Römisches

Um 1777 wurde auf dem Kirchhof von Steinsfurt ein römischer Viergötterstein (Höhe noch 1,13 m, Breite und Tiefe 62 cm) gefunden, der in den Kellereihof von Hilsbach und von da nach Neckarelz, 1873 nach Mannheim in die Sammlung des Altertumsvereins verbracht wurde. Er ist oben verstümmelt; die Köpfe sind fast ganz zerstört, die Figuren (Juno, Merkur, Herkules und Minerva) stark abgerieben (s. Haug in der Westdeutschen Zeitschr. v. Trier [1891] S. 24). (*W.*)

TRESCHKLINGEN

Schreibweisen: Eßklingen 1475; Eschklingen 15. Jh.; Dreschlingen und Treschlingen 1496, 1538 etc.

Literatur: C. W. F. L. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen Bd. II Heft 2 S. 123 ff., Heidelberg 1748.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der nicht sehr alte Ort, in dessen Nähe sich freilich vorgeschichtliche Grabhügel (s. unten) befinden, weist seit dem 12. Jh. ein eigenes Rittergeschlecht auf, das i. J. 1445 dort noch begütert gewesen sein muß. Von dieser Familie muß der Ort um die Mitte des 15. Jhs. an die Mönche von Rosenberg gekommen sein, die als Wormser Lehensleute zeitweilig neben den Herren von Neideck hier gehaust haben. Seit dem Jahre 1516 erscheint Bastian von Helmstatt als Lehenträger des Burgstadels oder Schloßgrabens mit allem Zugehör, mit Ausnahme zweier Höfe, die sich die Herren von Neideck vorbehalten hatten. Im Jahre 1538 hat dann Eberhard von Gemmingen das Ganze durch Kauf an sich gebracht. Als i. J. 1581 dessen Söhne eine Teilung der Hinterlassenschaft vornahmen, fiel das Los für Reinhard auf Treschklingen und Zugehör. Dieser ist der Gründer der Treschklinger Linie, in deren Besitz der Ort, als zum Ritterkanton Kraichgau gehörig, bis 1806 verblieben ist.

Prähistorisches

Prähistorisches. Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. IV S. 6 f., VII S. 59) berichtet über drei Grabhügel der La-Tène-Zeit, die sich im Steinbacher Schlag des von Gemmingenschen Waldes östlich vom Dorf auf dem nördlichen Abhang eines Bergrückens befinden. Funde waren unbedeutend. (W.)

Kirche

Die evangelische *Kirche* ist von Reinhard von Gemmingen i. J. 1582 an Stelle der alten engen und baufälligen Kapelle (tit. S. Galli), welche als Filiale von Bonfeld i. J. 1496 urkundlich erwähnt wird, neu errichtet worden. Sie besteht aus einem kleinen Langhause mit polygonalem Chorschluß und einem Frontturm, an dessen Südseite neuerdings eine Treppe unter hölzernem Vorbau, zur Empore des Innern führend, angebaut worden ist. Die Restauration des Jahres 1882 hat dem Bau manches altertümliche, zumal im Innern, genommen. Die im Eselsrücken geschlossenen Fenster, Gesimse und Profile zeigen derbe, unbehilfliche Formen, wie sie für diese Spätzeit charakteristisch sind. Im Gegensatz hierzu erscheint das an der Südseite eingemauerte Allianzwappen Gemmingen-Massenbach mit der Jahreszahl 1582 in reizvoller Renaissanceumrahmung und Bekrönung (s. Fig. 60). Leider fehlt der untere Abschluß.

Von der bei Stocker (S. 132) mitgeteilten Bauinschrift habe ich nichts entdecken können. Am Schlußstein des Chorgewölbes ebenfalls die Doppelwappen von Gemmingen und Massenbach.

Grabsteine

Im Herrschaftsstuhl befinden sich folgende *Grabsteine* aufgestellt:

1. Große Grabplatte des i. J. 1615 verstorbenen Junker Johann Wilhelm von Gemmingen zu Trechtlingen und Michelfeld mit dem Reliefbilde des Verstorbenen und einer Kartuschentafel über dem unteren Teil der ziemlich roh gearbeiteten Figur (die gereimte Grabschrift bei Stocker S. 143). Die vier Ahnenwappen in den Ecken sind: Gemmingen, Wolfskeel, Massenbach und Schellenberg.
2. Große Grabplatte des i. J. 1598 verstorbenen Reinhard von Gemmingen zu Treschklingen, des Erbauers der Kirche. In der Mitte das



Fig. 60. Wappen an der Kirche zu Treschklingen.

Gemmingensche Wappen, umgeben in den Ecken von den Wappen: Gemmingen, Adoltzheim, Wolfskeel und Gemmingen. Darunter auf Kartuschentafel die gereimte Grabschrift (s. Stocker S. 141).

Das von Stocker erwähnte Grabmal der Gattin des Vorgenannten, der Frau Helena geb. von Massenbach, ist nicht mehr vorhanden, ebensowenig wie das der Gattin des Johann Wilhelm, der Martha geb. Zuckmantelin von Brumath.

Der auf dem Boden im Chor liegende dritte Grabstein mit dem Bilde eines Kindes ist zu sehr beschädigt, um näheres feststellen zu können.

Schloß

Das jetzt als Amtshaus benutzte *Schloß* ist ein schmuckloser zweigeschossiger Bau vom Jahre 1802 (Treppenhaus erst 1832 umgebaut), an Stelle der älteren i. J. 1588 neu errichteten, 1693 von den Franzosen niedergebrannten »alten Burg«, deren Reste erst 1744 verschwunden sind. Über dem Portal das Gemmingensche Wappen in Rokokoumrahmung.

Grufkapelle

In dem sich an das Schloß anschließenden Parke steht die 1839 erbaute und eingeweihte *Grufkapelle* der Familie von Gemmingen-Hornberg, in deren Untergeschoß 51 Särge Platz haben. In den Fenstern des Kapellenraumes sind Familienwappen, darunter einige ältere aus dem 17. und 18. Jh., angebracht.

Von der in den alten Lebensbriefen erwähnten ehemaligen »neuen Burg« (s. Stocker S. 140), die Bastian von Helmstatt um das Jahr 1500 erbaut hatte, ist nichts mehr vorhanden. Sie soll »ein schlecht hölzern liederlichs Gebäw« gewesen sein, »so nicht mehr gehabt als unten eine Stuben und Stall, oben wieder eine Stuben, eine kleine Kuchen und zwo Kammern«. Im großen Kriege ist das damals schon recht baufällige Haus gänzlich zugrunde gegangen.

WAIBSTADT

Schreibweisen: Weibestadt ad a. 795; Webenstat 1196; Weibstat oder Weibestat 1295, 1339, 1432 etc.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der uralte, bereits in der Lorscher Chronik genannte Ort scheint reichsunmittelbar und früh schon im Besitz der Stadtrechte gewesen zu sein. Dies geht hervor aus einer Speierschen Urkunde vom Jahre 1339, welche besagt: *die stadt Weibstadt die Gerharten bischof zu Spire und sinem stiftte von dem riche vormals versatzt ist . . .* Hierin wird zugleich die Art und Zeit des Überganges an Speier berichtet, zu dessen weltlichem Gebiete die Stadt bis zum Jahre 1803 gehört hat. Eigener Adel ist ungefähr seit dem Jahre 1100 mehrfach im 12. und 13. Jh. bezeugt; als letzter kommt der Ritter her Dude von Weibstat zum Jahre 1319 urkundlich vor. Wiederholt ist die Stadt im Mittelalter verpfändet, vom Hochstift wieder eingelöst worden, so zum Beispiel i. J. 1466 von Wiprecht von Helmstatt, dessen Vater sie für 1000 Gulden zum Pfand erhalten hatte. Im Jahre 1347 erhielt sie durch Kaiser Ludwig Wimpfener Stadtrecht, ihre Reichsunmittelbarkeit hat sie aber trotz wiederholter Versuche — der letzte Prozeß dieser Art fand in der Mitte des 18. Jhs. statt — nicht wieder erlangt. Daß die Herren von Venningen hier begütert waren, geht aus einer Nachricht des Jahres 1432 hervor, derzufolge Konrad von Venningen seinen Hof zu Waibstadt, den er von Bischof Friedrich von Worms und dessen Stift zu Mannlehen trug, im genannten Jahre an Balthasar von Giltingen versetzt hat. Auch das Stift Wimpfen hat im 14. Jh. bereits hier einen Hof besessen. Seit 1803 badisch.

Stadtbefestigung

Von der alten *Stadtbefestigung* sind nur noch spärliche Reste erhalten. Der letzte der runden Ecktürme ist vor einigen Jahren abgerissen worden.

Das *ehemalige Rathaus* am Marktplatz, inmitten der Stadt gelegen, ist ein hübscher Barockbau vom Jahre 1741 (Jahreszahl mit dem Reichsadler über einer Tür, über der anderen das Wappen des damaligen Speierer Fürstbischofs Grafen von Schönborn), vor dem auf hohem Postamente das Wahrzeichen der Stadt, das sogenannte »Brunnenweible«, das die kindliche Phantasie des Volkes mit allerlei Sagen in Verbindung gebracht hat (zum Beispiel Errettung des deutschen Kaisers Maximilian durch eine Frau aus Feindesgefahr, wonach der römische Name der Stadt Cornelia in Waibstadt umgeändert worden sei, u. dgl. mehr). Wie unsere Abbildung Fig. 61 zeigt, handelt es sich gar nicht um ein Weible — dessen Kostüm jedenfalls als höchst bedenklich zu bezeichnen sein würde —, das »einen Mann auf dem Rücken trägt«, sondern um einen Renaissanceputto, der zwei gleiche Schilde mit dem Wappen des Hochstiftes Speier hält und hinter dem eine männliche Figur auf dem Rücken am Boden liegt. Die Deutung der letzteren läßt allerdings der Phantasie weiten Spielraum. Daß die ionische Renaissancesäule, auf der das sonderbare Bildwerk prangt, dazugehört und nicht erst nachträglich hier als Untersatz verwendet worden ist, geht aus der Übereinstimmung von Deckplatte und Bildfuß hervor.

Das im neuen Rathause aufbewahrte alte silberne Stadtsiegel vom Jahre 1623 zeigt den Reichsadler als Stadtwappen; daselbst alter Tisch in hübschen barocken Formen, gut erhalten.

Das sogenannte „*alte Schloß*“ im oberen Teile der Stadt soll ein Degenfeldscher Hof gewesen sein, jetzt Privatbesitz. Im ehemaligen Herrenhause, das ohne Kunstwert ist, befindet sich im oberen Saale eine hübsche Stuckdecke, die aber derart übertüncht ist, daß die Inschriften und Wappen nicht mehr zu entziffern sind. Nur in einem der Schilde ist ein Rabe noch erkennbar.

Das zweite ehemalige Herrschaftshaus, das „*Schlöble*“, unten in der Stadt an der Langen Straße gegen Neidenstein hin, zeigt an der Ecke einen Wappenschild, ebenfalls mit einem Raben und der Jahreszahl 1561, eingemauert. Es scheint sich somit in beiden Fällen um alte ehemalige Helmstattliche Besitzungen zu handeln. Das Haupthaus ist ein schöner hoher Fachwerkgiebelbau, anscheinend des 17. Jhs., zu dem ein Gegenstück jenseits der Straße sich erhebt. Man findet bei den alten Häusern dieser Art in der Gegend verhältnismäßig selten Schnitzereien, Verzierungen, Ornamente u. dgl. angebracht. Sie erzielen ihre

Ehemaliges
Rathaus

Altes Schloß

Schlöble

Fig. 61. Wappenhälter auf dem Marktplatze zu Waibstadt.

Wirkung durch die gute Verteilung der Pfosten, Streben und die vernünftige Fensterteilung. Der Unterbau fast durchweg — so auch hier — massiv.

Ehemalige
Pfarrkirche

Die bereits im 14. Jh. des öfteren erwähnte städtische *Pfarrkirche*, die zur Wormser Diözese gehörte, deren Präsentationsrecht aber Speier zustand, war der Jungfrau Maria und dem Johannes dem Täufer geweiht und scheint eine größere und reich dotierte Anlage gewesen zu sein, die dem jetzigen Neubau hat weichen müssen. Zum Jahre 1426 wird ein Magister Johannes von Durlach, Doktor der freien Künste und der Medizin, als Pastor genannt, und ebenso 1485 ein Magister Peter von Sobernheim.

Außerhalb der Stadt »an der Steigen« lag eine zum Jahre 1426 erwähnte Marienkapelle.



WALDANGELLOCH

Schreibweisen: Angelachen 1228; Angelach 1341; Angeloch 1447.

Geschichtliches

Geschichtliches. Die Burg, in deren Schutz sich das Dorf allmählich angebaut haben wird, und ein von dort stammendes Edelgeschlecht sind bereits im 14. Jh. urkundlich bezeugt. Im Jahre 1363 öffnen der Edelknecht Gerhard von Angelach und dessen Vetter Conrad von Angelach die Feste, die sie von den Grafen von Eberstein zu Lehen trugen, dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Älteren. Die Herren von Angeloch, die öfter als Vögte von Steinsberg auftreten, sind dann i. J. 1613 im Mannestamm ausgestorben. Vorher schon erscheint das Stift Odenheim unter speierischer Hoheit hier ebenfalls begütert, das sich denn auch bis 1803 mit Württemberg in den Besitz von Angeloch geteilt hat. Württemberg war nämlich durch Verheiratung der einzigen Ebersteinschen Erbtochter mit einem Prinzen von Württemberg i. J. 1679 in den Besitz des betreffenden Teiles von Waldangeloch gekommen. Durch Tauschvertrag vom 18. Oktober 1806 ging dieser Teil an Baden über, ebenso wie drei Jahre vorher der Odenheimsche Anteil an Baden gefallen war.

Die über dem Ort gelegene und diesen beherrschende alte *Burg* ist jetzt ein wüster Trümmerhaufen. Bilder vom Jahre 1860 (vgl. die Ansicht auf S. 120) zeigen die Feste noch mit Mauern und Ecktürmen, einem ragenden Palas mit Treppenturm in anscheinend leidlich guter Erhaltung,*) und auch die Aufnahmeskizzen vom Jahre 1896,

Burg in Waldangeloch.
Grundriß.

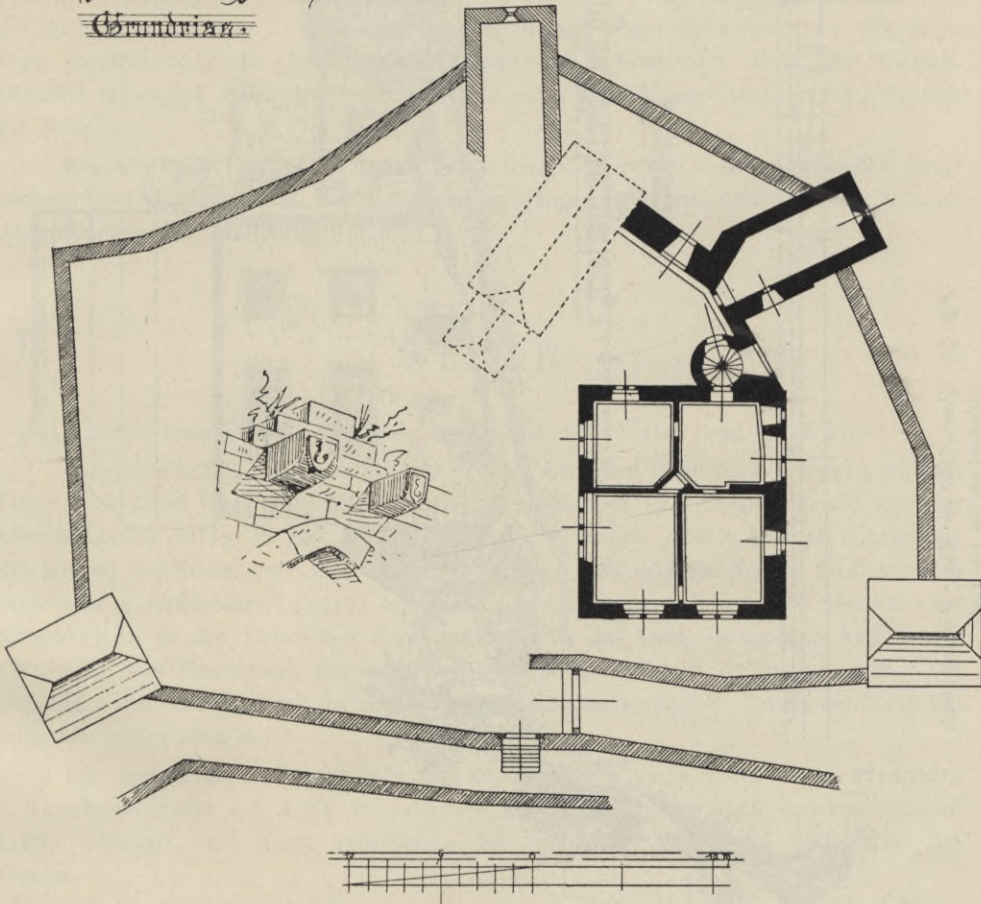


Fig. 62. Grundriß der Burg Waldangeloch.
(Zustand um das Jahr 1896.)

von denen wir in Fig. 62 und 63 Proben wiedergeben, zeigen noch eine vollständige Burganlage, allerdings in ruinösem Zustande. Seither ist fast alles verschwunden. Die Gebäude sind abgetragen, die Mauern gestürzt, der Treppenturm des Palas mit seiner schönen Wendelstiege ist auf Abbruch verkauft und auf den Buchenauer Hof versetzt

*) Die Nähersche Skizze in dessen: *Burgen, Städte und Schlösser des oberen Kraichgaues*, Karlsruhe 1886, Blatt 7, zeigt die Burg sogar i. J. 1885 noch in tadelloser Erhaltung, doch sind die Näherschen Zeichnungen nicht als urkundliche Zeugnisse zu betrachten.

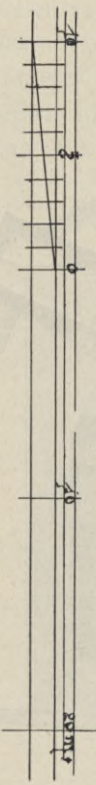
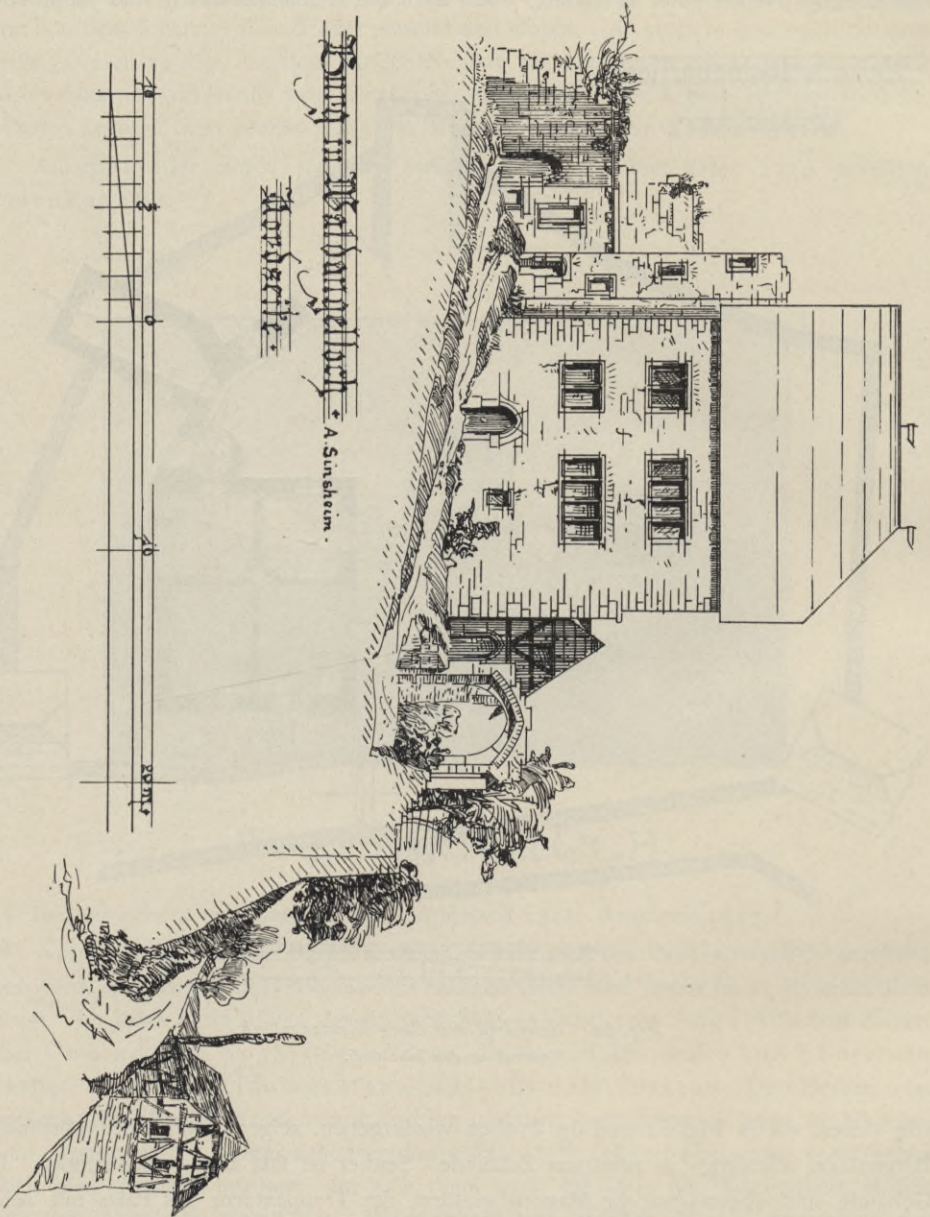


Fig. 63. Querschnitt der Burg Waldangelloch.
(Zustand um das Jahr 1896.)

worden. Nur die Keller und Trümmerhaufen zeigen noch die Stelle und den Umfang der ehemaligen Wohn- und Wehrbauten an, wie sie auf unserer Grundrißskizze Fig. 62 sichtbar sind. Einzig die beiden viereckigen Ecktürme der Burgmauer sind im Unterbau noch vorhanden, aber, mit ärmlichem Fachwerkoberbau versehen, zu Hütten eingerichtet worden. Der Schlußstein des ehemaligen Eingangstores, dessen Gewände allein noch stehen, befindet sich zurzeit in der Scheuer des Besitzers des Burggeländes. Er zeigt die Jahreszahl 1513 oberhalb des Angellochschen Schildes, der die Anfangsbuchstaben P. V. A. trägt. Ein zweiter Bogenschlußstein von der alten Burg daselbst zeigt die Jahreszahl 1626 und die Ebersteinsche Rose im Wappen. Dieselbe Jahreszahl an einem Fenstergewände eines alten Hauses rechts vom Aufgange zur Burg.

Ein tiefer Halsgraben trennte das Burgplateau von dem anstoßenden Berg Rücken; jetzt Gartenwildnis. Die Stelle des ehemaligen Berchfrits dürfte nur noch durch Ausgrabungen festzustellen sein.

WEILER

Schreibweisen: Wilre 1213 und 1268; Wiler oder Wyler 1493, 1516 etc.

Geschichtliches. Der südlich im Schutze der Burg Steinsberg gelegene und am Hügel, der diese trägt, sich fast bis an dessen Mauern jetzt heraufziehende alte Ort scheint bereits im 13. Jh. eigenen Adel besessen zu haben, dessen Glieder ebenso wie die Herren des Steinsberg „den pfaltzgrafen fur iren rechten herren und obersten vogt und gerichtsherrn“ (1516) erkannten. Im Jahre 1517 kamen die Herren von Venningen in den Besitz der Burg und zugleich des Ortes (s. unten S. 125 in der Geschichte des Steinsberg), der bis 1806 zum Ritterkanton Kraichgau gehörte. Die Gescheicke des Ortes sind mit denen der Burg aufs engste verknüpft. Der Bauernkrieg hat auch hier vieles zerstört.

Geschichtliches

Die evangelische *Pfarrkirche* ist an Stelle der zum Jahre 1496 erwähnten S. Leonhardskapelle i. J. 1787 in einfachen hübschen Barockformen errichtet worden (1869 erweitert und 1907 renoviert). Ein stattlicher Frontturm beherrscht das Ganze.

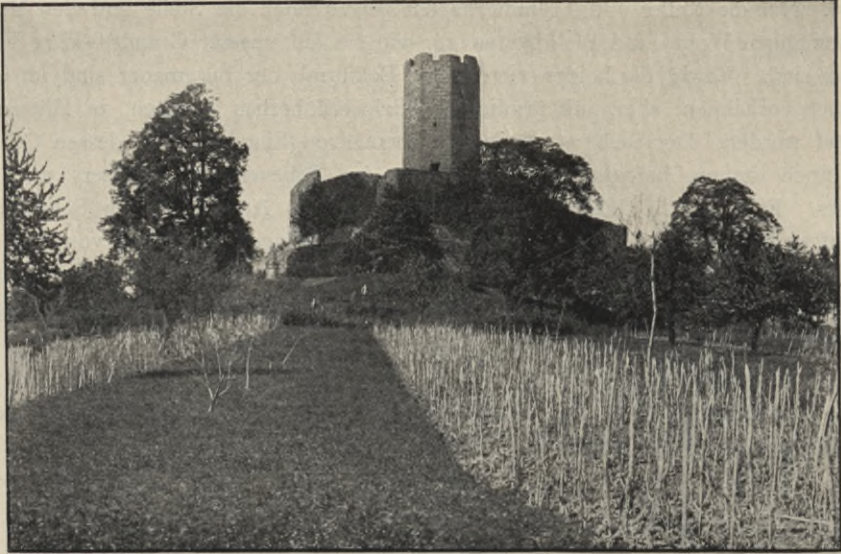
Kirche

Die jetzige Wirtschaft »Zur Rose« ist ein alter *Herrenhof*, dessen massiver Bau oben das Venningen-Gemmingsensche Allianzwappen in reizvoller Rokokoumrahmung zeigt.

Alte
Wohngebäude

In der Nähe der Kirche, an deren Südseite, befindet sich ein altes, leider ganz verputztes *Fachwerkhaus*, an dessen Kellertür die Jahreszahl 1742 steht. Das Haus scheint aber wesentlich älter zu sein.

Auch sonst im Dorfe verstreut mehrere alte *Fachwerkhäuser*, unter deren Putz noch manche hübsche Schnitzerei stecken mag, wie zum Beispiel bei dem Hause Nr. 34 in der Hauptstraße, wo die auf Konsolen ruhende und in üblicher Weise von der Wandfläche vortretende Fensterumrahmung trotz der Tünche hübsche Zieraten erkennen läßt.



BURG STEINSBERG

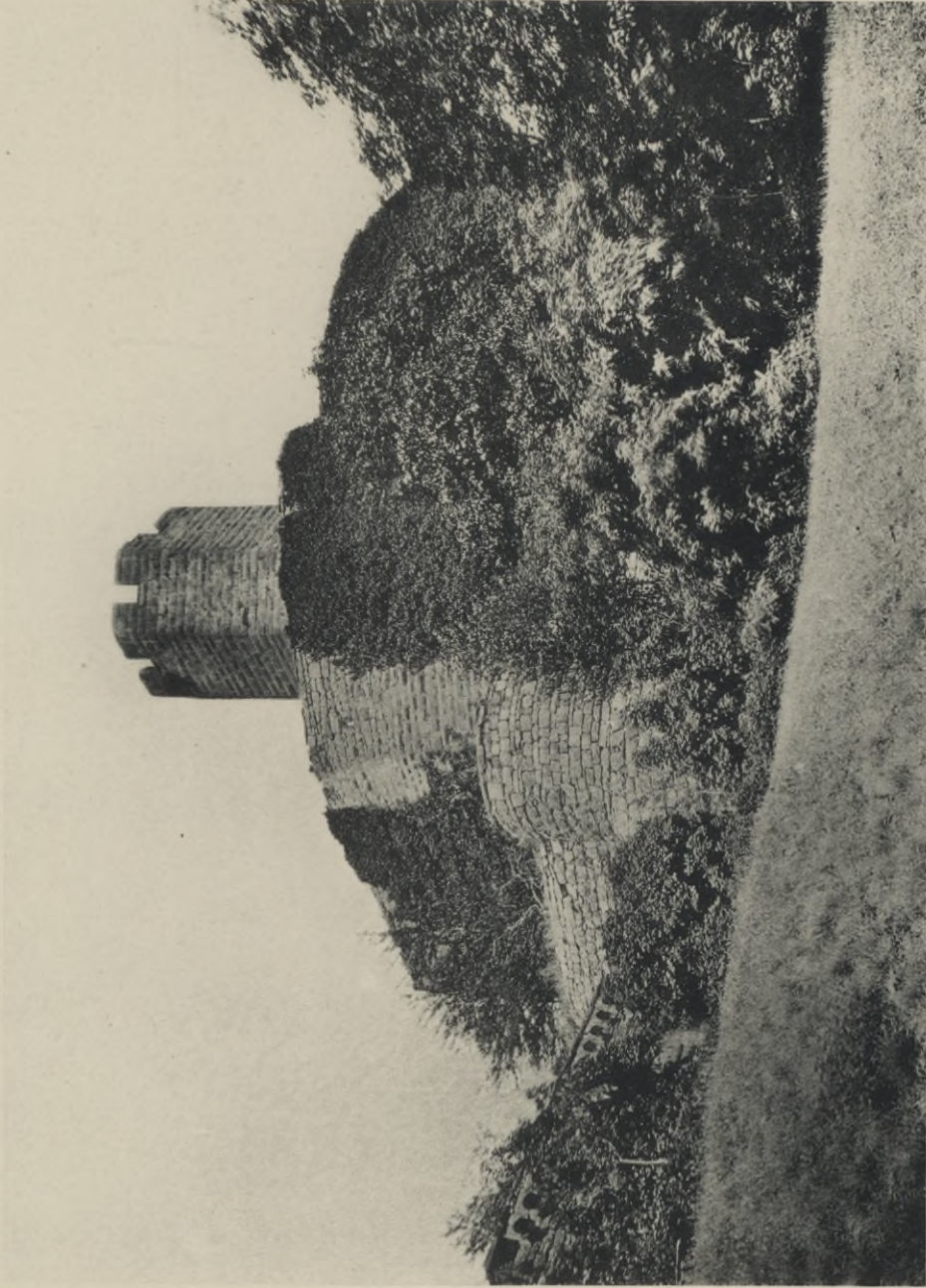
(Ruine oberhalb des Dorfes Weiler)

Schreibweisen: Steinßberg 1109 etc.; Steinesberch 1128; Steinisberg 1190; Steinberg 1255 etc.

Literatur: Ausführliche Angabe der Literatur bei Fr. Pfaff, Die Burg Steinsberg bei Sinsheim und der Spruchdichter Spervogel, Oberrh. Zeitschr. NF. V (1890) S. 76. Als grundlegende ältere Arbeit sei hier erwähnt: K. Wilhelm, Die Burgruine Steinsberg bei Weiler, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von K. Klunzinger in Stuttgart (1857). Die ersten brauchbaren Aufnahmen, fünf Blätter in Steinzeichnung, sind veröffentlicht von A. von Bayer in: Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimatlandes, herausgegeben vom Altertumsverein für das Großherzogtum Baden (1851). Die auf Steinsberg bezüglichen Archivalien des Freiherrlich von Venningenschen Archivs in Eichersheim sind verzeichnet von E. Heyk in den Mitteil. d. Bad. Histor. Komm. 1896 m. 82 ff.

Geschichtliches

Geschichtliches. Die nach Widders Angabe (Versuch etc. S. 140) nicht im eigentlichen Kraichgau, sondern im Elsengau, an den Grenzen der ehemaligen kurpfälzischen Oberämter Bretten und Heidelberg gelegene Burg Steinsberg — die Bezeichnung Kraichgau wird aber auch als umfassender Name für Elsengau gebraucht — wird erst zu Beginn des 12. Jhs. (1109, ferner 1128, 1165, 1190 und 1196) urkundlich erwähnt, es herrscht aber kein Zweifel, daß der an und für sich niedrige, aber infolge seiner isolierten Lage weithin sichtbare Hügelrücken von jeher, vielleicht auch schon zu Römerzeiten, zur Anlage eines befestigten Sitzes, einer Wallburg od. dgl., gedient haben mag. So wenig sich aber bisher von älteren Bauanlagen dieser Art Spuren gefunden haben, so wenig haben die Bewohner des 12. Jhs. Spuren ihrer Tätigkeit an den Ruinen hinterlassen, und von dem Palas, in dem der Minnesänger *Spervogel* im letzten Drittel



Die Burg Steinsberg.

des 12. Jhs. als Gast des *Wernhart, der uf Steinesberg sas*, seine Weisen und Sprüche hat ertönen lassen (näheres hierüber bei Pfaff a. a. O. S. 108 ff.), ist anscheinend nichts auf uns gekommen.)* Wie wir sehen werden, macht die ganze Anlage der Burg, so wie sie jetzt mit ihren zerstörten Wohngebäuden, aber dem im ganzen gut erhaltenen doppelten und dreifachen Mauergürtel sowie dem alles überragenden Berchfrit in imponierender Wucht als Ruine dasteht, den Eindruck einer durchaus einheitlichen Anlage des 13. Jhs., wobei natürlich ein Teil der alten Mauern, sowohl der innersten Zingel als auch der alten Wohnbauten, wieder benutzt sein wird, ohne daß dies sich — wie gesagt — bei dem heutigen Zustande der Ruine auch nur mit einiger Sicherheit nachweisen läßt. Wahrscheinlich, daß dieser Umbau in Beziehung gestanden hat zu dem Übergang des Steinsberg in pfälzischen Besitz infolge der Teilung der Wittelsbacher Lande i. J. 1255 unter die Söhne Ottos des Erlauchten.

Ludwig II., auf dessen Teil Oberbayern und die Pfalz gefallen waren, scheint bald darauf die Burg Steinsberg den im Kraichgau reich begüterten Grafen von Öttingen, die auch bei Spervogel als Erben des Wernhard ausdrücklich genannt werden, zu Lehen gegeben zu haben. Zum Jahre 1294 wird nämlich ein Vogt H. dictus de Kimenade als „*advocatus in Steinsberg et administrator bonorum domini de Oettingen ibidem*“ genannt, und eine Urkunde von 1310 meldet des weiteren, daß das castrum Steinsberg zugleich mit den Städten Hilspach, Krawelsheim (Crailsheim) und Hohenhard (Hohnhardt) dem Grafen Konrad von Öttingen, dessen Erben und Nachfolgern von seiten der Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig ohne jeden Vorbehalt zurückgegeben worden sei.

Da nun aber urkundlich bereits im folgenden Jahre Pfalzgraf Rudolf dieselbe Burg von Johann Albrecht von Hohenlohe wieder eingelöst hat, so ist von Fr. Pfaff (a. a. O. S. 86) mit Recht hieraus der Schluß gezogen worden, daß es sich i. J. 1310 nur um ein Spiel, d. h. eine Scheinrückgabe gehandelt haben kann, deren Ursache in den Streitigkeiten des Grafen Konrad III. mit dem Träger der deutschen Kaiserkrone zu suchen ist. Vierzehn Jahre später erscheint Burg Steinsberg abermals an die Hohenlohe versetzt.

Im Vertrage von Pavia vom Jahre 1329, durch den die Rheinpfalz den Söhnen des verstorbenen Bruders des Pfalzgrafen Rudolf zurückgegeben wurde, wird Steinsberg ausdrücklich mit angeführt, ebenso 1338 bei der Teilung der pfälzischen Lande zwischen Pfalzgraf Rudolf und den beiden Ruprechten, und schließlich auch in der sogenannten Rupertinischen Konstitution vom Jahre 1395, welche die Arrondierung und Vereinigung aller pfälzischen Ländchen bezweckte, aber niemals eine praktische Bedeutung erhielt. Bei der Teilung der Pfalz unter die vier Söhne Kaiser Ruprechts i. J. 1410 fiel Steinsberg Herzog Otto zu, um nach Aussterben der Mosbacher Linie i. J. 1499 wieder mit der Kur vereinigt zu werden. Trotzdem in der genannten Rupertinischen Konstitution Burg Steinsberg unter den Besitzungen genannt worden war, die für alle Zeiten bei der Kur verbleiben sollten, verkaufte Kurfürst Ludwig V., der große Heidelberger Schloßbauherr, i. J. 1517 die Burg samt dem zu deren Füßen gelegenen Dorfe Weiler und den beiden Höfen Buchenau und Birkenau an die Brüder Hans Hippolyt und Ludwig von Venningen, deren Ahnherren im 14. und 15. Jh. wiederholt als kurpfälzische Vögte auf

*) K. Wilhelmi, in seiner Geschichte von Sinsheim (Sinsheim 1856, S. 10 f.), möchte Heinrich III., den Schwarzen (1039 bis 1056), als Erbauer der Steinsberg-Burg betrachtet wissen, ist aber nicht im Stande, bestimmte Gründe hierfür anzugeben.

dem Steinsberg residiert hatten und deren Nachkommen noch heute im Besitze der Burg sind. Bald darauf erfolgte i. J. 1525 die erste gründliche Zerstörung der alten Feste.

Peter Harrer, der pfälzische Hofhistoriograph, berichtet darüber in seiner Geschichte des Bauernkrieges: „*Underwegen, und ehe sie zu Suntsheim ankommen, stecken sie Hans Hypolito von Venningen sein Schloß, der Steinsberg, sonsten der Compaß auff den Kraichgaw genant, in Brandt, . . . ein schön Hauß mit einer Cistern; machten damit ein Lustfwer und schrecken, das allenthalben in der ganzen Revier ringsherumb, scheinbarlich zu sehen war; dann dasselb Schloß lag auff einem wütsichtigen Berg, den man sehr ferrn in dem ganzen Brurain fast wohl sehen können.*“

Die Burg scheint sich damals in Abwesenheit des Besitzers ohne Widerstand ergeben zu haben. Den Bewohnern von Eppingen, die sich zahlreich dem unter Führung eines ehemaligen Eppinger Pfarrers namens Anton Eisenhut stehenden Bauernhaufen angeschlossen hatten, wurde nach Niederwerfung des Aufstandes vom Kurfürsten eine Buße von 5000 Gulden auferlegt für den Schaden, den die von Venningen durch den Brand und die Plünderung der Burg Steinsberg erlitten hatten. Nachdem Hans Hippolyt von Venningen bald darauf (1526) verstorben und der sich an diese 5000 Gulden Schadenersatz anknüpfende Prozeß zwischen den Erben desselben und dem überlebenden Bruder Ludwig in der Hauptsache zugunsten des letzteren entschieden worden war, ließ dieser als nunmehriger alleiniger Besitzer der Burg die Wiederherstellung der Baulichkeiten energisch in Angriff nehmen, wie die Jahreszahl 1527 über dem Eingange des sogenannten Bandhauses und die Wappentafel (s. unten S. 139) desselben Jahres bezeugen. Die Befestigungswerke scheinen bei der Einnahme der Burg nicht gelitten und deshalb auch keine Erneuerung oder Erweiterung erhalten zu haben. Trotz der Belehnung des Herrn von Venningen mit dem Schlosse Steinsberg blieb das pfälzische Oberamt noch lange hier bestehen, da der Kurfürst im Lehensvertrage von 1517 für sich und seine Nachfolger „für und für eine erbliche Öffnung in dem Schlosse Steinsberg“ ausbedungen hatte. Unter dem kurpfälzischen Keller und Amtmann Johann Mellen, der zum Jahre 1547 genannt wird, scheint eine neue Bautätigkeit hier eingesetzt zu haben, wie die Jahreszahl 1556 vorn am Torbau über dem Eingange zur sogenannten Schmiede angibt. Während des Dreißigjährigen Krieges war der Steinsberg i. J. 1632 von einer schwedischen Garnison besetzt, wir erfahren aber nichts von Kämpfen um die Burg, auch nicht in den weiteren Kriegen, die den übrigen pfälzischen Landen so verderblich wurden, den Kraichgau aber im ganzen verschont haben. Der letzte aus dem Geschlecht der Venningen, der auf Steinsberg gewohnt hat, war Georg Friedrich, der i. J. 1718 beim Ausritt von der Burg durch einen Unglücksfall sein Leben einbüßte. Bald darauf scheint jene „*Specificatio aller Speicher und andern Gemöchere ufm Schloß Steinsberg*“ verfaßt zu sein, deren Hauptinhalt K. Wilhelmi (a. a. O. S. 35) mitteilt und die wir nachstehend in dessen Auszüge wiedergeben:

Es wird in dieser Spezificatio gedacht: „*der gnödigen frouw Mutter (der gnödigen frouw Wittib)*, die auf dem Schlosse wohnt, des Amtmannes Schorbel und des Schultheißen von Weiler; und genannt werden besonders: ein geringes Kellerlein in dem Eingange des Schlosses zur rechten Hand, der Vorkeller und der große herrschaftliche Keller, eine große Stube, so niemals verlehnet, sondern *wonn etwonn die gontze gemeind ufm Schloß hott sein missen, woß Kleine*

Kindt're sich dorinen ufgeholt, — die Sinßheimer stuben, so 6 oder mehr bürger innig, — der Soohl (Saal), so die gemeind anno 690 (1690) Iher wein gehobt und 15 fl. Zinß geben, — ein gemoch, wo monn zum Schus (Haus) gottes gehet — eine Anzahl Kämmerlein und Kammern, welche verschiedene Bürger und Juden von Weiler inne gehabt, theils um, theils ohne Zinß, — eine stuben Kichen und stub Kommer, so wehrende Zeit die Frouw Mutter, nochgehnds der soldaten einer gehobt; — ein stall vnder dieser stuben; — eine Kommer nebst der wochtstuben, so onfongs die Bürger jnnig ohne Zins, nochgehndts die Soldaten; — Item die obere wochtstuben; — ein großer stoll, in dem die hoffleith (Hofleute) und Schultheiß Ihr Vieh gehobt; — ein thurn oder der so genannte hundtsstoll, der pro 48 kr. verlehnet, — der so genannte Eselsstoll; — und verschiedene Speicher und Speicherle, welche die Bürger theils ohne, theils um Zinß benutzten, namentlich in dem vierten Stocke ein Speicherle und ein Speicher, so die bouren zue Dieffenboch hoben lossen mochen, ohne Zinß aber nuhr 1 mohl mit Frucht beschittet.“

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß außer dem Schloßherrn und der gnädigen Frau Mutter-Wittib der kurfürstliche Amtmann und der Schultheiß von Weiler hier oben ihren Sitz gehabt haben, außerdem aber mehrere Stuben und Gemächer, Kämmerlein und Kammern an verschiedene auswärtige Personen vermietet oder vergeben waren, insbesondere auch der Saal und verschiedene Speicher, die Bürger und Juden aus Weiler und Sinsheim innehatten.

Inwieweit diese Spezifikation auch für die Bestimmung der alten, uns überkommenen Baureste von Bedeutung ist, wird sich bei der nachfolgenden Baubeschreibung erkennen lassen.

Von dieser Zeit an scheint der allmähliche Verfall der Burg zu beginnen, und als i. J. 1777 an der Westseite der Blitz in das Dach des Turmes schlug und dieses in Asche legte, da erschien das Signal zur völligen Zerstörung der altherrwürdigen Feste gegeben. Dem kurpfälzischen Regierungspräsidenten Karl Philipp von Venningen in Mannheim gebührt der traurige Ruhm, »mit kurfürstlichem höchstem lehnherrlichem Vorwissen und Genehmigung« i. J. 1797 alle Baulichkeiten demoliert, insbesondere alle Dächer und hölzernen Zwischendecken abgebrochen und damit den jetzigen ruinösen Zustand herbeigeführt zu haben.

Während der französischen Revolutionsjahre wurden selbst die starken Gewölbe der Keller, in welche der letzte Wein i. J. 1784 eingebracht worden war, zerstört, doch geschah bald darauf wenigstens etwas für die Wiederinstandsetzung des Berchfrit und für dessen Zugänglichkeit. Im Jahre 1792 ward, nachdem »die Brücke, die von den Gebäuden an dem Mantel in den Turm hinüberführte«, ebenfalls zerstört worden war, ein ebenerdiger Eingang durch das Mauerwerk des Turmes gebrochen, das Innere durch Leitern zugänglich gemacht und obenauf eine Plattform mit einem steinernen Tisch hergerichtet. Die Vollendung dieser Arbeiten fällt (nach Wilhelmi) ins Jahr 1798. In der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ließ die Herrschaft ferner durch den Großh. Badischen Gartendirektor J. Metzger, diesen auch um die Heidelberger Schloßruine und deren Umgebung so hochverdienten Botaniker, sowohl die Umgebung der Burg, als auch den Zwinger und den Burghof in Stand setzen sowie mit Gebüsch und Baumgruppen versehen.

In neuester Zeit haben Mauereinstürze an verschiedenen Stellen im Innern wie im Äußeren die Vornahme eingreifender Reparaturen an der Ruine als Notwendigkeit ergeben. Trotzig aber und fast unberührt von dem Geschehe, dem die ehemals so stolze Feste zum Opfer gefallen, ragt der Berchfrit: „*der Compaß auff den Kraichgau*“, in die Lüfte, ein Baudenkmal von so einfacher, zwingender Gewalt und Größe, daß seinetwegen allein der Steinsberg zu den interessantesten Burganlagen der alten Rheinpfalz zu rechnen ist.

Baubeschreibung

Baubeschreibung. K. C. von Leonhard (Fremdenbuch für Heidelberg und Umgegend, Heidelberg 1834, S. 270) hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß »die bis zu 960 Fuß über das Meer emporsteigende Höhe« des Steinsberges (genauer: 335,40 m Meereshöhe), die aus dem in der ganzen Gegend herrschenden Keupergebilde besteht, auf dem Gipfel von schwarzem basaltischen Gesteine durchbrochen wird und daß der Hügel dadurch seine eigentümliche Form erhalten habe. Im Grunde handelt es sich aber nicht um eine isolierte kegelförmige Erhebung, sondern nur um das etwas erhöhte südliche Ende eines kleinen Bergrückens, der sich von Süden nach Norden aus der wellenförmigen Ebene des Elsenzgaues erhebt. Trotzdem diese höchste Erhebung an sich nur eine geringe ist, so genügt sie doch, um die Burg mit dem aus ihrer Mitte hoch emporragenden Turme von überall her im weiten Kraichgau und auch von weither, von den umschließenden Höhen aus sichtbar zu machen, so daß die oben angeführte alte Bezeichnung »Kompaß des Kraichgaves« ihre volle Berechtigung hat.

Der »Weiler Turm«, wie er von jeher im Volksmunde genannt wird, ist gewissermaßen das Wahrzeichen der ganzen Gegend, und kein Wunder, daß man sich von jeher mit der Erforschung seiner Entstehungszeit beschäftigt und diese in graue Vorzeit zurückversetzt hat.

Die jetzt glücklich überwundene, aber lange Zeit als ein Evangelium gepredigte Botschaft vom römischen Ursprunge unserer ältesten Burgen und besonders ihrer trutzigen Türme hat in unserer Burg und deren Berchfrit seinerzeit ihre Hauptstütze gefunden. Fr. Pfaff (a. a. O. S. 89 ff.) hat sich der dankenswerten Mühe unterzogen, diese Mone'sche Hypothese, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Krieg von Hochfelden besonders begierig aufgegriffen und mit Feuereifer wieder verteidigt worden war, in ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit nochmals mit neuen Gründen zu beleuchten. Es genügt hier, auf jene veraltete Annahme, der durch die neueren Forschungen aller Boden entzogen ist, hinzuweisen. Immerhin bleibt die Möglichkeit bestehen, daß an dieser bevorzugten Stelle auch bereits zu Römerzeiten irgend ein Refugium vorhanden war, dessen Reste noch unterm Boden vorhanden sein mögen; mit unserer Burganlage hat dies aber nichts zu tun.

Wie schon bemerkt, erscheint die gesamte Anlage der Burg als ein Werk des 13. Jhs. und wie aus einem Gusse entstanden. Möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß der auf unserm Plane (Fig. 64) schwarz angelegte starke innere Mauerring einer früheren Periode, vielleicht der zweiten Hälfte des 12. Jhs, also der Zeit Friedrichs I. und des Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen (wie Pfaff a. a. O. S. 117 annimmt), angehört, möglicherweise sogar noch der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts, in der Edle von Steinsberg zuerst urkundlich erwähnt werden; notwendig ist diese Annahme aber keineswegs, der Befund des Mauerwerks gibt dazu keinen Anlaß. Jedenfalls kann der Berchfrit aber, wie wir sehen werden, nicht in eine so frühe Zeit zurückversetzt werden. Nur der

BURG STEINBERG.

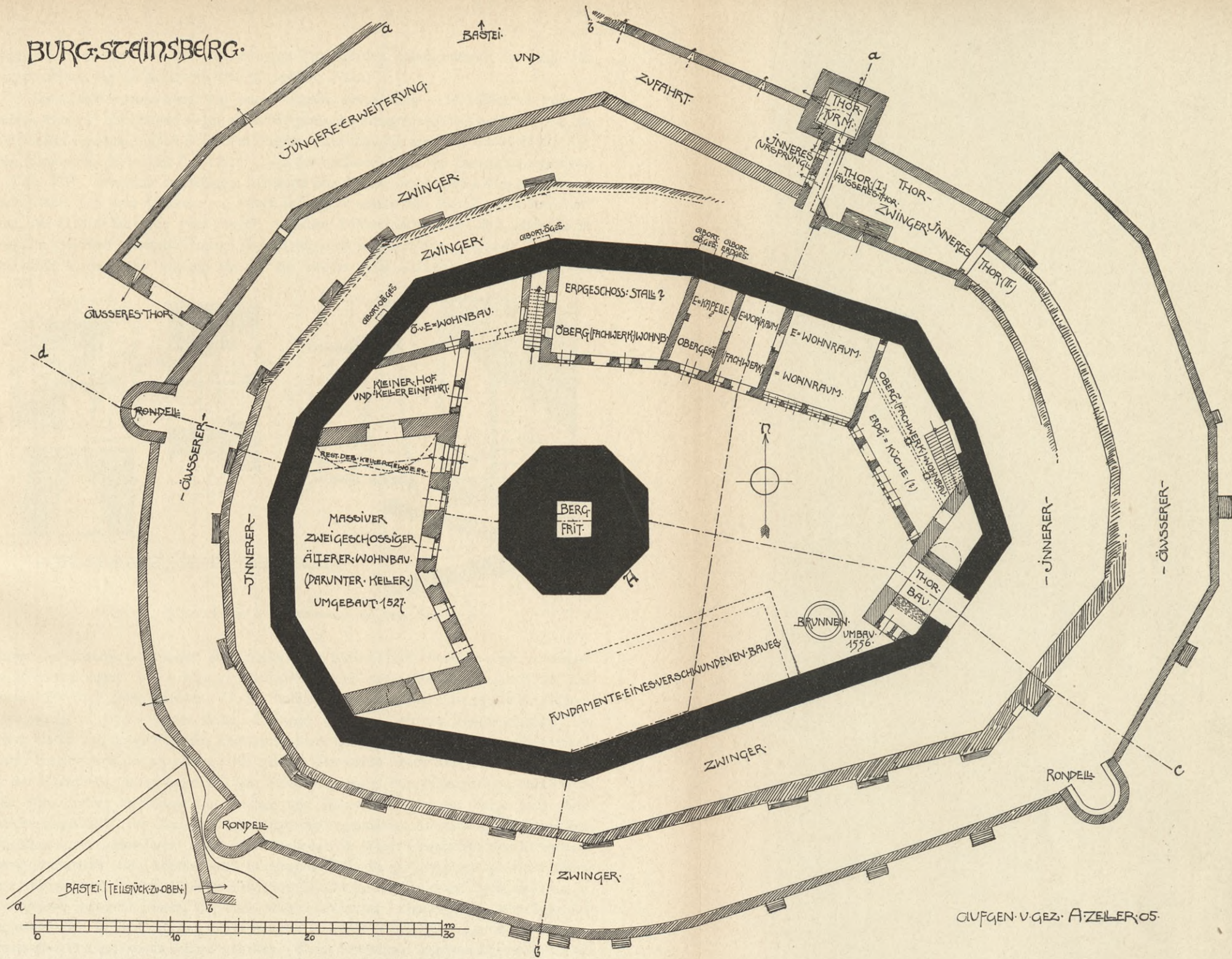


Fig. 64. Grundriß der Burg Steinsberg.

nördliche Vorzwinger zwischen dem äußeren Tor und dem ersten inneren Tor zeigt sich unverkennbar, wie wir sehen werden, als spätere Zutat.

Ihrer Lage entsprechend: auf einem ringsum gleichmäßig — jetzt offenbar weniger steil als früher — abfallenden Kegel, ist die Burganlage sozusagen zentrisch gehalten, d. h. die Wehranlagen sind nach allen Seiten der Peripherie gleichmäßig verteilt (s. Grundriß Fig. 64). Den Mittelpunkt bildet der Berchfrit, auf der höchsten Stelle der Basaltkuppe gelegen (s. Tafel VIII). Ringsum in mäßigem Abstände dem Rande des Plateaus folgend und nur nach Osten, d. h. dem Eingänge zu, weiter ausholend, erhebt sich überall gleich stark und hoch die Mantelmauer oder Zingel; um diese konzentrisch herum, d. h. ebenfalls in ungefähr gleichem Abstände ringsum laufend, legt sich ein erster oder innerer Zwinger und dann etwas tiefer gelegen ebenso ein zweiter oder äußerer Zwinger. Die

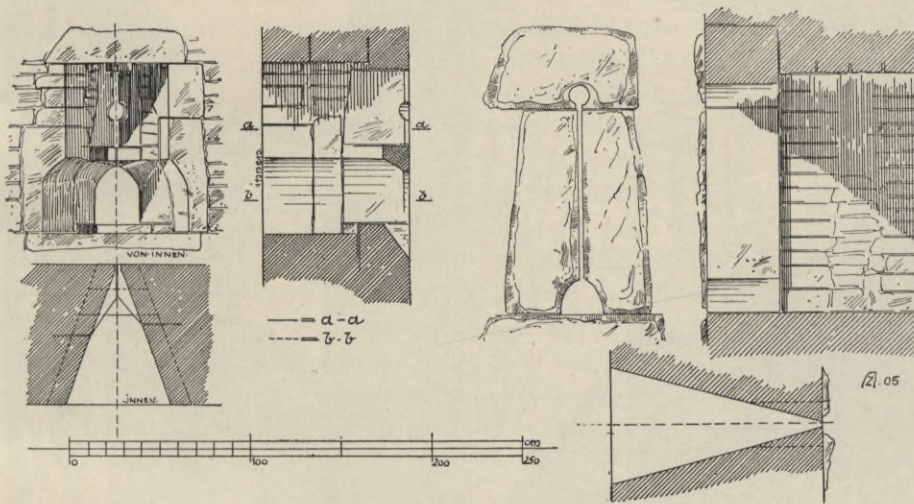


Fig. 65. Schießscharten der Außenmauer der Burg Steinsberg.

Mauer des letzteren ist mit drei halbkreisförmigen Rondellen versehen; der vorderste, im Norden gelegene Toreingang wird durch einen viereckigen Turm geschützt; ein zweites Tor folgt dicht dahinter. Hierzu kommt dann im Norden die erwähnte jüngere Erweiterung in Gestalt eines dritten Zwingers mit dem jetzigen Haupteingänge. In seiner klaren und übersichtlichen Anordnung kann der Steinsberg als Musterbeispiel einer Kegelburg des 13. oder 14. Jhs. gelten. (Ich wähle diesen Ausdruck im Gegensatz zu der Nasenburg, deren Lage auf dem Vorsprunge eines Bergabhanges von vornherein eine ganz andere fortifikatorische Anlage und Raumdisposition zur Folge hat.) Der gleichmäßige Abfall des Terrains begünstigte die regelmäßige Anordnung der doppelten Umrahmung in besonderem Maße. Essenwein in seiner Geschichte der Kriegsbaukunst (Darmstadt 1889) möchte auch in unserem Falle die ganze Anlage mit einer früher dort vorhandenen »mota« (frühmittelalterliche Wallburg, von Holz und Erde errichtet) in Verbindung gebracht wissen, die nach seiner Auffassung »allgemein als Grundlage des monumentalen mittelalterlichen Burgenbaues« zu gelten hat; doch hat diese Theorie ernsthafter Prüfung keinen Stand gehalten. Beim Steinsberg insbesondere entbehrt sie jeden tatsächlichen Anhaltes.



Fig. 66. Zweites Burgtor mit Außenturm der Burg Steinsberg.

Wir betreten die Ruine durch das im Westen gelegene schmucklose spitzbogige Außentor, über dem sich ein Rundbogenfries hinzieht, wie solcher überall an den Türmen und Mauern der Burg entlang geführt war. Die jüngere Entstehung dieser jetzt aller Sicherung entbehrenden Toranlage und des anschließenden Vorzingers zeigt sich allein schon durch die späte eigentümliche Form der Schlüsselscharten (s. Fig. 65) mit einer spitzbogigen größeren Schußöffnung an der Schartensohle für größere Feuerwaffen. So mißlich und unsicher es ist, die Schießscharten als Grundlage von Datierungen zu benutzen, so läßt sich doch die vorliegende Form nicht vor das 15. Jh.

setzen. Eine ganz ähnlich geformte Schlüsselscharte am »hohen Turm« von Neckarbischofsheim trägt die Jahreszahl 1448 (s. oben S. 37). Auch der basteiartige Vorsprung in der Mitte des fast die ganze Nordseite entlang laufenden Vorzwingers deutet auf eine Entstehung dieser Teile nicht vor der Mitte des 15. Jhs. hin.

Eine genauere Datierung wird der Turm neben dem zweiten Burgtor geben.

Dieses war offenbar früher das Haupttor der Feste. Seiner ehemaligen Befestigung seit Anlage des Vorzwingers, den wir eben durchschritten haben, beraubt, erscheint es jetzt als einfache spitzbogige Öffnung mit Rundbogenfries darüber und einem an der Innenseite querüber laufenden Wehrgang.

Neben ihm erhebt sich ein stattlicher Wehrturm (s. Fig. 66) von ungefähr quadratischer Grundfläche, aus dessen ebenfalls durch einen Rundbogenfries gezierten Obergeschoß ein Gußerker auf den Burgweg herniederschaut. Die Vorderplatte desselben zeigt das pfälzische Wappen auf zwei Schilde verteilt (links Raute, rechts Löwe) und darunter die Jahreszahl MCCCCXXXVI. Damit ist zugleich die Anlage des ganzen Vorzwingers festgelegt, da dieser Torturm nicht nur völlig gleichartiges Mauerwerk wie die Außenmauer und das jetzige Haupttor, sondern auch dieselben, oben erwähnten Schießscharten aufweist, von einer etwaigen nachträglichen Anbringung derselben am Turm aber nichts zu spüren ist. Damals saß ein Hans von Venningen, Burgvogt auf Steinsberg, in Diensten des Pfalzgrafen Otto I. von der Mosbacher Linie, dem nach dem Tode seines Bruders die Administration der ganzen kurpfälzischen Lande zugefallen war. Die Jahreszahl 1436 erklärt auch, weshalb noch nirgends bei dieser jüngeren Anlage die Aufstellung von Geschützen vorgesehen worden ist. Zwei Türen führen ins Innere des Torturmes, die eine ebenerdig, dicht neben dem Tor, eine zweite oben seitlich von dem oberhalb des Torbogens und um die ganze äußere Zingel entlang laufenden Wehrgänge aus.

Innerhalb des auf unserem Plane (Fig. 64) als Torzwinger bezeichneten Raumes, gleich vorn rechts neben dem ersten Innentor, verzeichnet Pfarrer Niemann ein »schmäleres Seitentor, durch welches man rechts in den äußeren Zwinger« der Nordseite gelangte. Durch Einsturz der betreffenden Mauerteile ist dieser ehemalige Zugang jetzt verschüttet worden.

Das zweite innere Tor entspricht in Abmessungen und Formen völlig dem ersten, nur daß oben am Schlußstein des Spitzbogens ein Menschenhaupt roh aufgemeißelt erscheint. In der Flucht dieses Tores springt die äußere Wehrmauer in etwas stumpfem Winkel weit nach Nordwesten vor, um dann rechtwinklig umzubiegen und in verschiedenen Knicken rings um das ganze Burgplateau herumzulaufen bis zur Anschlußstelle an das erste Innentor. Sie ist durch drei nach innen offene halbkreisförmige *Rondelle* (Schalentürme) befestigt und an den schadhafte Stellen im Osten und Süden im Laufe der letzten Jahrhunderte mit zahlreichen, verschieden starken Strebe Pfeilern in ihrem Bestande gesichert worden. Die oberen Teile mit dem Wehrgang sind durchweg abgebrochen und nur in den Rondellen noch einfache Schlüsselscharten erhalten. Die »nach einem Prospektrisse vom Jahre 1762« gefertigte Abbildung der Südseite der Burg auf dem Titelblatt der *Wilhelmischen Arbeit* zeigt ungefähr schon denselben Zustand, nur daß dort an den Rundtürmen, sowie an der Mauer des Vorzwingers noch viel mehr Rundbogenfriese als heute zu sehen sind. Auffällig ist, daß die erwähnte Nordostecke

bei dem zweiten Innentor nicht durch ein Rondell oder einen Eckturm geschützt ist. Vielleicht, daß hier oben ein Erker auskragte, der jetzt verschwunden ist.

Unser Weg führt uns an der inneren Zwingermauer entlang, sanft ansteigend auf die Südostseite, wo der Haupteingang in den inneren Burghof liegt. Die den oberen oder inneren Zwinger umziehende Mauer ist ebenfalls fast überall bis auf innere Terrainhöhe abgetragen und stellenweise, wo sie nicht durch Strebepfeiler gestützt ist, in neuerer Zeit eingestürzt. Ihre Knicke verlaufen in Übereinstimmung mit dem inneren Burgmantel, der sie in einem durchschnittlichen Abstände von 3 bis 4 m umzieht.



Fig. 68. Hof der ~~Burg~~ Steinberg. *Kreis Heidelberg*
gegründet am 21. 2. 1892

Die innere, ein unregelmäßiges Zwölfeck bildende Mantelmauer hat eine Stärke von fast 2 m (mehr als doppelt so dick als die beiden äußeren Zingeln) und ist aus lauter mit Randschlag versehenen Buckelquadern, die zahlreiche Steinmetzzeichen enthalten, errichtet, im Durchschnitt noch 8 bis 10 m hoch aufragend (s. Schnitt Fig. 67). Der Wehgang mit Brustwehr, der ringherum lief, ist nur in den nördlichen und westlichen Teilen stellenweise noch vorhanden. Vier als Erker daselbst heraustretende Aborte gehören zu den sich an den Mantel anlegenden Baulichkeiten.

Das Eingangstor in den Burghof ist, wie die Zwingertore, als schmucklose spitzbogige Öffnung von über 2 m Breite ohne weiteren Schutz durch Gußerker od. dgl. angelegt. Der dahinter sich erhebende, einstmals zweigeschossige Torbau ist, wie alle ehemaligen Wohnbauten der Burg, jetzt völlig Ruine. Die an der Südseite über einem Fenster angebrachte Jahreszahl 1556 — von Bayer nimmt an, daß hier die Hufschmiede lag — deutet auf einen Umbau hin, den dieser Bau unter Venningenscher

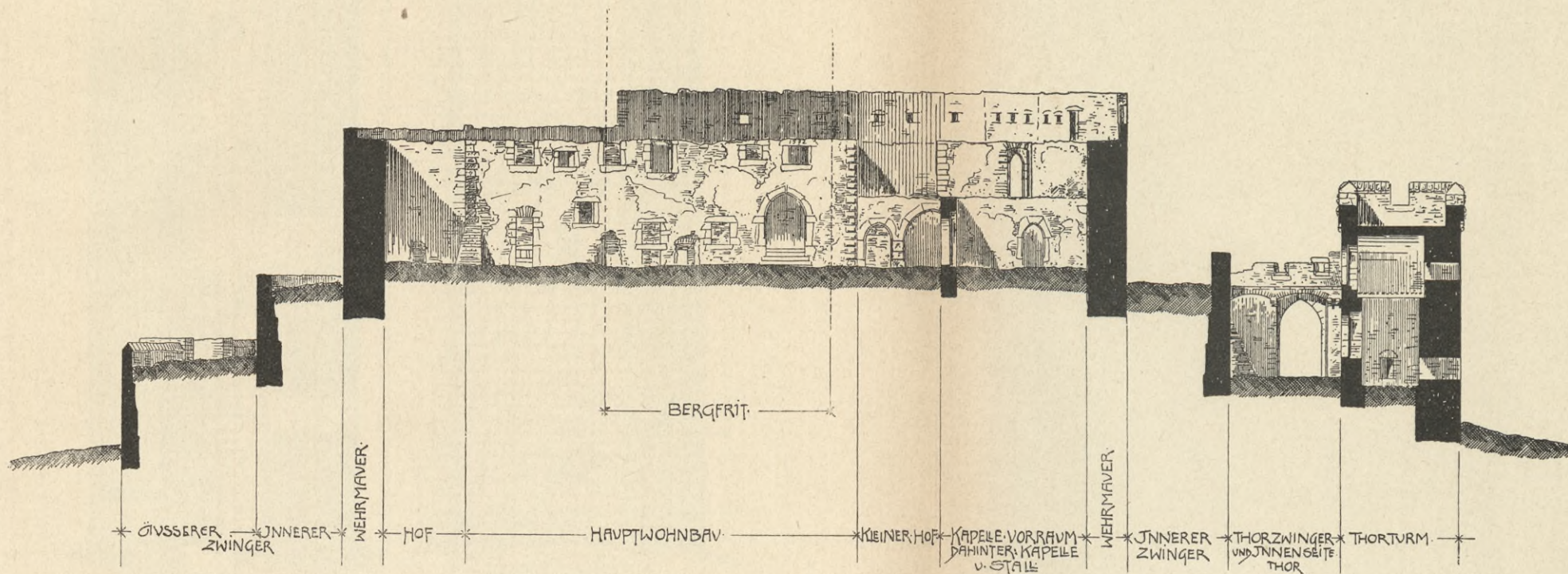


Fig. 67. Schnitt a-b (s. Grundriß Fig. 64) durch die Baulichkeiten der Burg Steinsberg.

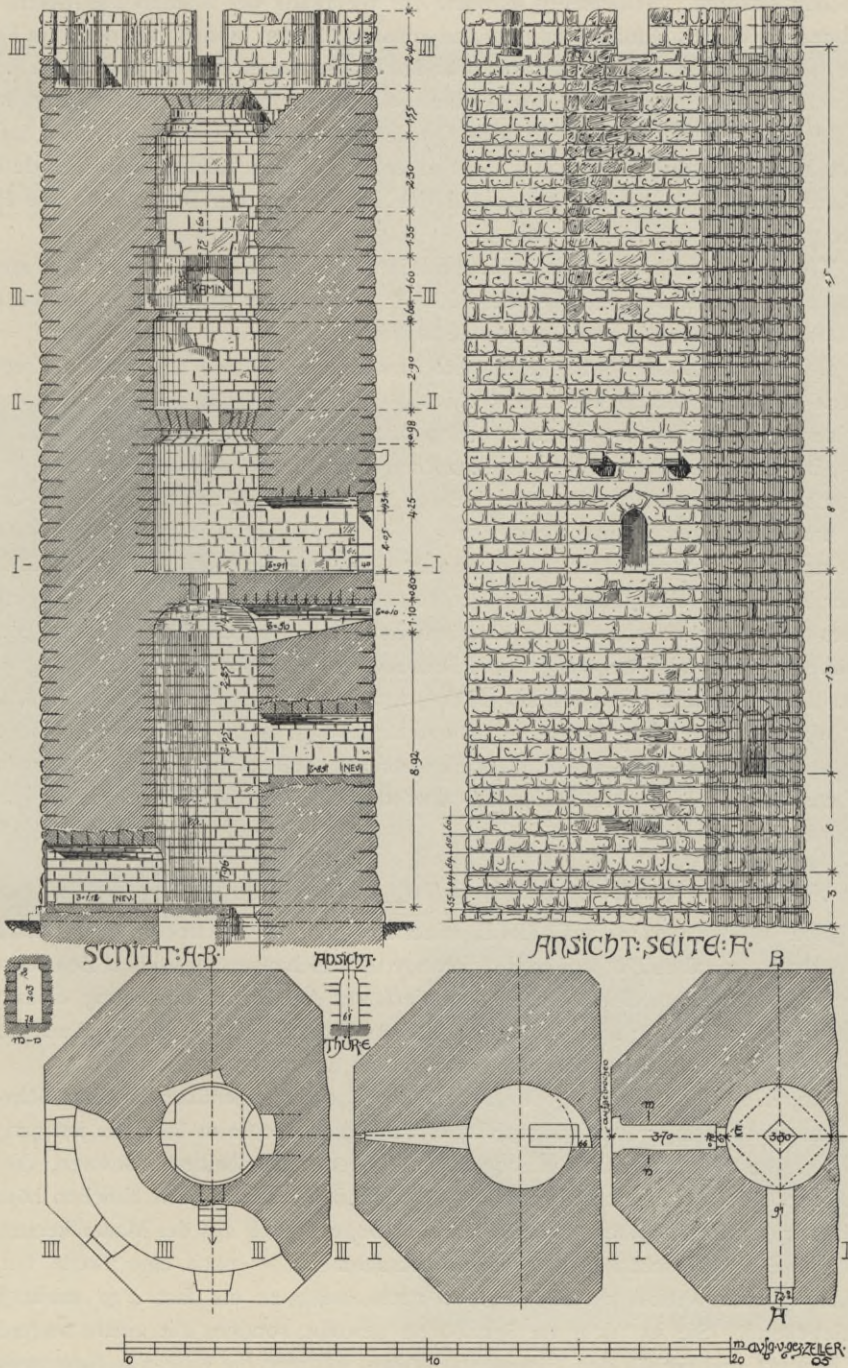


Fig. 69. Berchfrit der Burg Steinsberg.

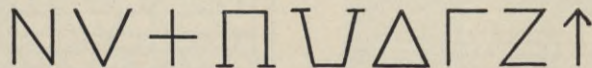
Herrschaft erfahren. Beiderseitig mündete der Wehrgang des Mantels hier herein. Bei der damals erfolgten Durchführung der Innenmauer bis zum Mantel (vgl. den Plan Fig. 64) wurde die ehemalige Südecke des anstoßenden Küchenbaues zerstört und dieser um das entsprechende trapezförmige Stück verkleinert. Schon das minderwertige Bruchsteinmauerwerk gegenüber dem sorgfältig gefügten Quadermauerwerk der älteren Bauten läßt die spätere Entstehung des jetzigen Torbaues erkennen. Wahrscheinlich hatte gerade dieser im oberen Stockwerk bewohnte Bau bei der Plünderung der Burg durch die Bauern schwer gelitten.

Treten wir durch das Torhaus hindurch in den Schloßhof, so wird der Blick zunächst durch den großen Turm gefesselt, der sich in wunderbarer Erhaltung in der Mitte des Hofes erhebt und sozusagen die *pièce de resistance* der ganzen Anlage bildet.

Berchfrit

Der *Berchfrit* (s. Fig. 69) erhebt sich, aus Keupersandstein errichtet, als reguläres Achteck in 51 Quaderschichten von 50 bis 60 cm Höhe oberhalb eines Sockels von drei Schichten senkrecht bis zur Plattform und mißt mit den sechs Schichten, die letztere umgeben, insgesamt 29 m. Infolge des Blitzschlages i. J. 1777 ist er seines Daches beraubt, doch scheinen nur zwei bis drei Schichten zu fehlen, so daß die ursprüngliche Gesamthöhe nur wenig über 30 m betragen haben wird. Der Sockel ragt mit drei Schichten, die etwas übereinander zurückgehend versetzt sind, über dem jetzigen Terrain auf. Die Quader sind hier ohne Randschlag gearbeitet, während das übrige Quaderwerk des Turmes sauber gearbeiteten Randschlag aufweist. Nur an der Oberkante, wo sie über der höheren Schicht vorkragen, sind die Sockelsteine mit einer leichten Abschrägung versehen. Der Bossen ist von oben bis unten gleichmäßig in kräftiger, aber nicht aufdringlicher Weise durchgeführt; die Kanten des Achtecks sind sauber bearbeitet (vgl. Tafel IX).

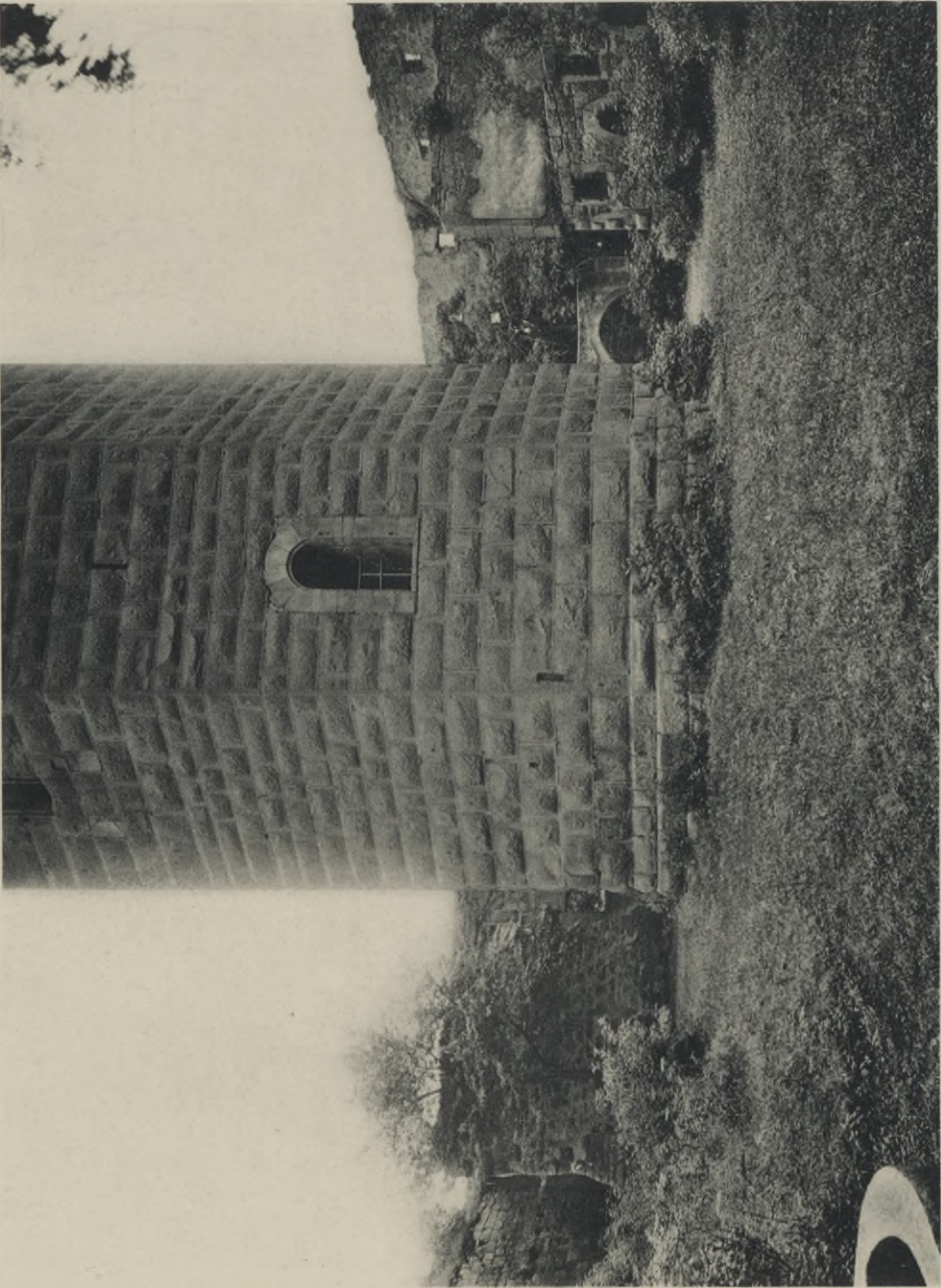
Auf den Bossen finden sich zahlreich verbreitet die folgenden Steinmetzzeichen, die ebenso auf den Quadern im Innern, aber dort kleiner und weniger tief eingehauen, vorkommen:



[Die von Wilhelmi auf Tafel II seiner Broschüre verzeichneten Steinmetzzeichen sind deshalb so zahlreich, weil selbst geringe Abweichungen desselben Zeichens oder die veränderte Stellung eines solchen dem Verfasser Anlaß zur Darstellung eines neuen Zeichens gegeben haben; außerdem sind offenbar Phantasiegebilde darunter und Zeichen angegeben, die mit Steinmetzzeichen gar nichts zu tun haben.]

Die Einsteiglücke liegt im Osten, dem Burgtor gegenüber, in einer Schwellenhöhe von ca. 11 m über dem jetzigen Hofterrain (genau: 10,82 m über der jetzigen Sohle des Burgverlieses) und ist im Spitzbogen geschlossen. Die beiden Konsolen, die einst das Leiterpodest trugen, sind abgeschlagen, während die beiden, den üblichen hölzernen Überbau tragenden Kragsteine oberhalb des Türbogens noch aus der Mauer herausragen.

Das Einsteiggeschoß enthält — ein Ausnahmefall — noch eine zweite Tür, und zwar im rechten Winkel zur Einsteiglücke nach Süden zu die fast 4 m starke Mauer durchbrechend. Sie ist nicht im Spitzbogen gewölbt, sondern mit einem wagerechten Sturz bedeckt, und enthält den Türanschlag außen, während die Eingangspforte denselben innen, d. h. direkt hinter dem Gewände, enthält. Drei Stufen führen von außen im Mauerwerk zu dem fast 4 m langen Gang, dessen flache Decksteine durch Konsolen gestützt sind, während die Nische der Einsteigtür halbkreisförmig überwölbt erscheint.



Reichsfrit der Burg Steinsberg.

Daß es sich um eine Tür und nicht etwa um ein Fenster handelt, ist zweifellos; ein Fenster würde der Tür gegenüber und mit Brüstung, außerdem auch nicht in Manneshöhe angelegt worden sein, auch nicht mit drei Treppenstufen davor — es kann sich also bei Anlage dieser Öffnung nur um eine Verbindung mit dem nahe gelegenen Palas mittels einer Laufbrücke gehandelt haben, die freilich kürzer und sicherer hätte hergestellt werden können, wenn man die nächste oder übernächste Achteckseite zum Durchbruch gewählt hätte. K. Wilhelmi, in seiner im Zwölften Jahresbericht (Sinsheim 1848) veröffentlichten Abhandlung über die Burg Steinsberg, behauptet, daß diese Laufbrücke i. J. 1777 noch vorhanden gewesen sei, und weist auf zwei in der zehnten Steinlage über dem Sockel vorhandene Schlitzlöcher hin, welche zur Aufnahme und Absetzung der Brückentreben gedient hätten. Die außen um die Türöffnung herum sichtbaren Beschädigungen seien durch den gewaltsamen Abbruch der Brücke entstanden. Eine starke eichene, mit Eisen beschlagene Tür — wie eine solche noch vorhanden sei und im Gange liege — habe die Öffnung geschlossen und sei beiderseitig durch vorgelegte Riegelbalken, deren Einstecklöcher in den Wandungen tatsächlich zu sehen sind, noch besonders geschützt gewesen. [Über solche zweite Eingänge zum Berchfrit s. O. Piper, Burgenkunde 2. Aufl. 1905 S. 186. Fr. Pfaff a. a. O. S. 80 f. weist auf die Analogie mit dem Berchfrit auf dem Turmberg bei Durlach hin. Essenwein hat in seiner Geschichte der Kriegsbaukunst irrtümlicherweise diesen zweiten Eingang als später eingebrochen bezeichnet; von Fr. Pfaff a. a. O. S. 117 bereits widerlegt.]

Von den übrigen Öffnungen, die der Berchfrit in den verschiedenen Stockwerken zeigt, sind nur die drei schmalen Lichtschlitze im ersten, zweiten und dritten Geschoß alt, das große rundbogig geschlossene Fenster im Untergeschoß, das nach Nordosten schaut, ist erst im Zusammenhange mit dem Einbruch des ebenerdigen jetzigen Einganges in den Turm hergestellt worden. Diese Arbeiten, die die Wiederzugänglichkeit des alten Turmes zum Gegenstande hatten und in deren Verlauf auch die Einfügung von Zwischenböden in dem Untergeschoß vorgenommen wurde, sind i. J. 1792 unter Karl Philipp von Venningen begonnen und nach dessen Tode 1798 von Franz Anton von Venningen vollendet worden.

Wir betreten das Innere durch diesen in einer Breite von 0,78 m und einer Höhe von 2,03 m neu geschaffenen Eingang. In der Mitte der Nordseite durch die 3,70 m starke Mauer gebrochen, trifft der Gang ziemlich genau die entsprechende Ecke des quadratischen Innenraumes, dessen Diagonale von 3,30 m Länge in den oberen, kreisrund gehaltenen Stockwerken als Durchmesser wiederkehrt, so daß die lichte Weite des Innern von unten bis oben als dieselbe erscheint. Der Übergang vom Kreisrund des Untergeschosses in das Quadrat der oberen Geschosse wird durch das vierseitige Klostergewölbe verdeckt, mit dem das Untergeschoß geschlossen ist. Das ehemalige kreisrunde »Angstloch« (1,30 m weit) vermittelt jetzt den Aufstieg (mittels Leitern) vom Untergeschoß in die oberen Abteilungen des Turmes. Beim Durchbruch des Einganges und des erwähnten großen Fensters hat sich (s. K. Wilhelmi a. a. O. S. 8) herausgestellt, daß der Kern des Mauerwerks zwischen den äußeren rauhen Bossensteinen und den innen glatt behauenen Keuperquadern aus rohen unbehauenen Bruchsteinen, untermischt mit großen Stücken Dolomit, besteht, und zwar in reichlichen Kalkmörtel gebettet, der stellenweise härter abgebunden hat, als die Steine sind, eine beim mittelalterlichen Burgenbau häufig gemachte Erfahrung.

In bezug auf die ehemalige Bestimmung dieses Untergeschosses, das einst nur durch das »Angstloch« von oben her zugänglich war, schließe ich mich völlig den Ausführungen O. Pipers (Burgenkunde 2. Aufl. 1905 S. 180 ff.) an. Es besteht für mich kein Zweifel, daß es sich bei diesen fast völlig luft- und lichtlosen Kellerschächten der alten Berchfrite — unser Turm zeigt ursprünglich ebenfalls nur ganz oben einen schmalen, das Gewölbe durchbrechenden Licht- und Luftschlitz — nicht um Vorratskammern, Magazine od. dgl. gehandelt haben kann. Gelegentlich mag auch Kriegsmaterial od. dgl. hier untergebracht gewesen sein, der Hauptzweck war aber stets die Aufnahme von Gefangenen, die hier unten keiner Bewachung bedurften, da an ein Entweichen durch Aufklettern an den glatten Wänden nicht zu denken war. Das, wie in anderen Fällen, so auch hier vorhandene Loch im Boden hat zweifellos als Abortgrube gedient.

Das darüber liegende 4,25 m hohe erste Obergeschoß bildete den Eingangsraum des Turmes. Hier mündete sowohl die spitzbogige Einsteiglücke, wie auch die platt geschlossene Verbindungstür zum Palas (s. oben). Beide mochten in der Regel offen sein und dadurch reichliche Lichtzufuhr geben; in geschlossenem Zustande der Türen gelangte nur durch das schmale Schlitzfenster, das nach Süden schaut, etwas Licht ins Innere. Die Angellöcher innen im Gewände der Einsteiglücke sind noch vorhanden, während solche sich bei der von außen anschlagenden zweiten Tür nicht mehr nachweisen lassen. Die Decke dieses Stockwerkes ist aus einem scheinrechten Quadergewölbe, 0,89 m stark, höchst kunstgerecht in der Weise hergestellt, daß zunächst ein Kranz von auskragenden Steinen aus der Mauer vorspringt, von dem die scheinrechten Gewölbesteine mit ihren keilförmig geschnittenen Wölbungen ausgehen. Auf diese Weise war es möglich, bei dem gegenseitigen Vorsprung der Keilsteine in der Mitte ein Viereck auszusparen, durch welches der Verkehr mittels Leitern — einst wie jetzt — von einem Stockwerk zum anderen ermöglicht wurde. Diese höchst rationelle und kunstreiche Deckenkonstruktion (s. unseren Querschnitt Fig. 69) ist in derselben Weise auch in den darüber liegenden drei Stockwerken vorhanden gewesen, wie die noch vorhandenen Kränze der Kragsteine beweisen.

Das zweite Obergeschoß ist nur 2,90 m hoch. Es enthält eine kunstgerecht in die Mauer eingewölbte flache Nische, welche bestimmt war, den Verkehr auf der Leiter zu erleichtern, indem sie den Auf- oder Absteigenden freieren Spielraum für den An- oder Austritt ermöglichte. Gegenüber ein schmales Schlitzfenster.

Das dritte, nur mannshohe (1,85 m) Obergeschoß enthält ein Kamin auf der Westseite, dessen Öffnung oben durch einen mächtigen Deckstein begrenzt wird. Dieser erscheint mittels beiderseitig vorspringender Ausladungen zwischen den seitlichen Anschlußquadern aufgehängt. In demselben Raume befindet sich eine kleine tiefe Nische in der Mauer ausgespart zur Aufnahme von Geräten, Vorräten od. dgl., eine gegenüber befindliche breite, aber wenig tiefe Nische mag zur Aufnahme einer Lagerstätte gedient haben. Von dem ehemaligen scheinrecht gewölbten Steinboden kragen noch zwei Ansatzstücke aus der Mauer über den Kranz der Kragsteine hervor, der übrige Fußboden fehlt mit Ausnahme des Steines, der die im Bogen vorkragende Fußplatte des Kamins unterstützt. Licht- und Luftzufuhr ist in diesem Raume merkwürdigerweise nicht vorhanden.

Das vierte, letzte Obergeschoß ist wesentlich höher, entbehrt aber auch jeder Belichtung von außen. Der Mantel des darunter befindlichen Kamins, der sich schräg verjüngend an der runden Quaderwand emporsteigt, bildet die einzige Unterbrechung

der glatten Wandflächen. Um die obere Öffnung zur Aufnahme des scheinbaren Gewölbes entsprechend zu verringern und dadurch die Tragfähigkeit der obersten Decke zu vergrößern, ist hier eine doppelte Auskrugung vorgenommen worden, so daß sich über den unteren noch ein zweiter Kragring vorschiebt. Die lichte Spannweite vermindert sich dadurch um 1 m.

Der Zugang zur Plattform des Turmes ist nach der Südseite zu dadurch hergestellt, daß man vom Ende der Leiter aus in der Höhe der Steindecke schräg nach oben Stufen in die Mauer gebrochen und somit die Steindecke nur am Rande zu durchbrechen gehabt hat. Auf diese Weise blieb die Decke in ihrer Tragfähigkeit ungeschwächt und die Mitte der Plattform ungehindert benutzbar. Indem die Umfassungsmauer bis auf eine Stärke von 1 m an den Scheitelstellen zurückspringt, entsteht hier oben eine Fläche von über 77 qm, innen kreisrund, außen achteckig begrenzt. Jeder Achteckseite entsprechend ist ein Fenster mit 1 m Brüstungshöhe in der Umfassungsmauer angebracht. Da letztere nur in Höhe von durchschnittlich 2 m aufragt und die Fensterstürze durchweg fehlen, so macht es von unten den Eindruck, als seien die Fensteröffnungen große Zinnenluken.

K. Wilhelmi und A. von Bayer verzeichnen unterhalb von vier Fenstern abgebrochene Konsolensteine, welche als Unterlagen für »vier fliegende Brücken oder Balkone« gedient haben sollen. Da keine Türen zu diesen geführt haben und man nicht wohl durch die Fenster über eine hohe Brüstung hinweg zu diesen hinausgestiegen sein wird, so liegt die Annahme näher, daß es sich hierbei um Kragsteine zur Unterstützung von Dacherkern mittels schräg gestellter Stützen oder zur Anbringung von hölzernen Schutzläden vor den Fenstern handelte, von denen aus der Turmfuß bestrichen werden konnte.

Das Dach des Berchfrits ist durch den Blitzschlag des Jahres 1777 zerstört worden. Die steinernen Platten, welche jetzt den Fußboden der Plattform bilden, stammen wohl noch von der ersten Wiederinstandsetzung in den Jahren 1792 bis 1798 her, sind aber zum Teil erneuert worden, als unlängst hier, um das scheinbare Gewölbe nicht zu belasten, die merkwürdige steinerne Brücke hergestellt worden ist, auf deren Stufen man zu der hier oben angebrachten Orientierungstafel heraufsteigt.

Eine weite großartige Aussicht eröffnet sich hier dem Blicke. Von Norden und Nordosten her grüßen die bewaldeten Höhen des Odenwaldes mit dem Königsstuhl und Katzenbuckel, erscheint in weiter Ferne der Turmberg von Durlach, im Südwesten begrenzen Hardtgebirge und Vogesen in blauen Umrißlinien den Horizont, während im Süden und Südosten die grünen Bergzüge der Rauhen Alb vor uns aufsteigen. Zu Füßen der fruchtbare Kraichgau mit seinen zwischen welligen Höhen versteckten Städten und Dörfern, den wogenden Feldern und vereinzelt Wäldern, unmittelbar unter uns die Trümmer der ehemaligen Wohngebäude der Feste mit den konzentrisch sie umschließenden drei Mauerzügen und südlich anschließend das Dorf Weiler.

Die Entstehungszeit des Turmes ist mit ziemlicher Sicherheit in die zweite Hälfte des 13. Jhs. oder erste Hälfte des 14. Jhs. zu setzen. Der Spitzbogen der Einsteiglücke ist hierbei nicht allein das Entscheidende.

Einem Dynastengeschlecht wie den Öttingen ist die Ausführung einer solchen mit großen Kosten und unter Verwendung eines ausgezeichneten Baumeisters hergestellten gewaltigen Anlage in der Tat zuzutrauen. Das Steinmaterial, der herrliche Keuper, der

im Laufe der Jahrhunderte an der West- und Südseite eine goldbraune Färbung angenommen, entstammte dem nahe gelegenen Steinbruch desselben Hügelrückens. Zu der Ausführung des Werkes haben die Bauherren offenbar einen der tüchtigsten Baumeister, vielleicht von weither, verschrieben. Denn nicht nur durch seine gute Erhaltung und seine großen Abmessungen, sondern viel mehr noch durch die äußerst sorgfältige Ausführung und die ebenso soliden, wie fein durchdachten technischen Einzelheiten — ich weise nur auf die Konstruktion der Steindecken hin — gehört dies mittelalterliche Bauwerk zu den bedeutendsten seiner Art im Süden Deutschlands. Seine vortreffliche Erhaltung ist kein Zufall, sondern in erster Linie der Sorgfalt und Fachkenntnis seines Urhebers zuzuschreiben. Und so wird der »Compaß uff den Kraichgaw« voraussichtlich noch viele Jahrhunderte den Ruhm seines uns leider unbekanntem Erbauers verkündigen, wenn längst die übrigen Reste der alten Burg völlig in Trümmern liegen oder ganz verschwunden sein werden.

Wohnbauten

Wohnbauten. Bei der Beschreibung der übrigen Baulichkeiten kann ich mich kurz fassen. Sie bieten in ihrem völlig zerstörten Zustande wenig Interesse und dabei nicht mal mehr ein malerisches Bild.

Küchenbau

Wir beginnen den Rundgang rechts vom Torbau, dessen erneuerte Innenmauer, wie wir gesehen haben, seither einen Teil des nördlich anstoßenden *Küchenbaues* abtrennt. Wie alle sich an den Mantel anlehenden und den Schloßhof rings umsäumenden Wohngebäude, ist auch dieser nach vorn zu nur bis zur Erdgeschoßhöhe erhalten und entbehrt jeder künstlerischen Ausstattung.

Der große Kamin im Erdgeschoß deutet auf die ehemalige Bestimmung des langgestreckten großen Raumes hin, der in der Vorderfront durch vier gekuppelte Fenster sein Hauptlicht erhielt; links daneben die rundbogige Eingangstür, links und rechts an den Enden zwei kleinere Fenster. In späterer Zeit ist im Innern eine steinerne Freitreppe angelegt worden, zurzeit verfallen und unzugänglich, die zu dem ringsum laufenden Wehgang des hohen Mantels hinaufführte. Der mit einem Tonnengewölbe bedeckte Nebenraum, der durch die erwähnte Torbaumauer abgeschnitten worden und durch eine schmale Tür von der Küche aus zugänglich ist, scheint als Vorratsraum gedient zu haben.

Palas

Der im stumpfen Winkel anstoßende folgende Bau scheint der ehemalige *Palas* gewesen zu sein. Sein Erdgeschoß zerfällt in drei Räume: einen breiten Vorraum in der Mitte und zwei sich beiderseitig an diesen anschließende und allein von ihm aus zugängliche Nebenräume. *Wilhelmi* möchte in dem kleineren, westlich gelegenen und von einem kleinen gekuppelten Fenster mäßig erleuchteten Raume die ehemalige *Schloßkapelle* erkannt wissen; zwingende Gründe hierfür liegen heute nicht vor,*) ebenso wenig wie die Bestimmung des etwa doppelt so großen Raumes auf der anderen Seite sicherste.***) Auffällig ist, daß hier die ganze Vorderwand in Fenster aufgelöst erscheint, über denen scheidrechte Entlastungsbögen angebracht sind. Die einfache spätgotische

*) Es erscheint zweifelhaft, ob *Wilhelmi* die Doppelkapelle, die er hier beschreibt, noch wirklich gesehen hat, d. h. ob eine solche in ihren Resten noch zu erkennen war, oder ob er in seiner Beschreibung nach Analogie mit anderen derartigen Pfalzkapellen berichtet hat.

***) Was *Wilhelmi* veranlaßt haben mag, hier die »Kemenate der Zofen« anzunehmen, ist unerfindlich.

Profilierung der Fenstergewände stimmt gut mit der Jahreszahl 1527 am Wappenstein über der spitzbogigen Eingangstür, trotzdem dieser erst neuerdings (d. h. vor 1857) hier eingemauert worden ist und der Angabe Wilhelmi (a. a. O. S. 31) zufolge im Boden des Burgverlieses im Berchfrit gefunden wurde. [Wilhelmi Annahme, daß diese Platte das »Angstloch« geschlossen haben soll, ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Wenn irgendwo, so war hier eine Wappentafel aus verschiedensten Gründen unangebracht.] Der in der Mitte durchgebrochene und auch sonst sehr beschädigte Stein zeigt (s. Fig. 70) den Ritter Ludwig von Venningen und dessen Ehefrau Agnes Nothafft von Hohenberg, seitlich einander gegenüber gewendet, vor ihren Wappenschilden kniend. Über dem Ritter ist der Helmstatsche, über der Ehefrau ein nicht mehr deutlich erkennbarer zweiter Wappenschild angebracht und zwischen diesen eine die Arme ausbreitende, anscheinend weibliche Figur, unterhalb deren die



Fig. 70. Wappenstein im Palas der Burg Steinsberg.

Taube des heiligen Geistes schwebt. Dazu links (nach Wilhelmi) die Inschrift: GOT BEGNAD UNS UND SI UNS BARMHERZIG (jetzt nicht mehr lesbar) und rechts: ALLEIN GOT DIE ER. Die Jahreszahl 1527 steht in der Mitte des Steines. Wie wir oben gesehen haben (S. 126), ist der Steinsberg nach der Brandschatzung durch die Bauern i. J. 1525 durch Ludwig von Venningen wiederhergestellt worden und offenbar zum Andenken hieran also diese Tafel gestiftet worden. Dieselbe Jahreszahl 1527 findet sich auch an dem großen Kellergebäude (s. unten S. 141).

Die Verbindung des Erdgeschosses mit den an der Vorderseite wohl aus Fachwerk errichteten Obergeschossen des Palas geschah mittels eines steinernen Schneckens, der nach Wilhelmi »links von dem Eingange der Küche« lag, heute aber nicht einmal mehr in Resten vorhanden ist. Die Konsolen, welche die Streichbalken der Decken bzw. der Fußböden der beiden Obergeschosse trugen, stecken noch in der Mantelmauer. Fenster und Türen zeigen auch hier durchweg einfache Profilierungen mittels Hohlkehlen oder Schrägen. Die Ecken dieses Palas sind durch Buckelquader betont.

Pferdestall

Der nächste, wieder in stumpfem Winkel anstoßende Bau heißt bei *Wilhelmi* der *große Pferdestall*. »Man fand hier noch die steinerne Krippe für die Rosse, und vor dem Stalle steht noch der steinerne Trog, aus welchem diese tranken.« Heute ist nichts mehr davon vorhanden. Jedenfalls ist aber die Lage des Stalles an dieser Stelle die denkbar ungünstigste. Zwei spitzbogige Türen führen ins Erdgeschoß. Das erste Stockwerk dieser drei offenbar miteinander in Verbindung stehenden Baulichkeiten soll nach *Wilhelmi* über dem Pferdestall die sogenannte *Sinsheimer Stube* — so genannt, weil sie einige Bürger aus *Sinsheim* »innig« hatten (s. oben die »Spezifikation« auf S. 126) — enthalten haben, daneben im *Palas* oder über der Küche »den Hauptsaal oder *Palas*«. Der zerstörte Zustand, in dem sich diese Baulichkeiten zurzeit befinden, läßt hier nur Vermutungen zu, um so mehr, da die genannte »Spezifikation« nur ganz ungenaue Angaben über die in ihr angeführten Räumlichkeiten bietet. Nur eine Anzahl Fenster, die in dem zweiten Obergeschoß durch den Mantel gebrochen, sind noch vorhanden sowie daselbst zwei Türen, die zu den erwähnten Aborten der Nordseite führen. Die Fenster des großen Saales über der Küche waren zu *Wilhelmis* Zeiten durch ihre aufrecht stehenden Fenstergewände als eine zusammenhängende Fensterflucht noch erkennbar, heute stellen sie nur noch ein großes Loch in der Mantelmauer dar, wie unser Schnitt (s. Fig. 71) zeigt.

Außen an der westlichen Giebelwand des großen Stallgebäudes, die vor kurzem in den obersten Teilen eingestürzt ist, steigt eine steinerne, jetzt nicht mehr zugängliche Freitreppe empor, von der sich aber nicht mehr mit Sicherheit sagen läßt, ob sie nur zu dem Wehrgange oder auch seitlich in die angrenzenden Baulichkeiten geführt hat.

Die Nordwestecke des Schloßhofes scheint ursprünglich von Wohngebäuden frei gewesen zu sein, bis man, wohl in spätgotischer Zeit, den schmalen langgestreckten Wohnbau — Kamin und Wandnische sowie Konsolen für die Balken in dem Mantel noch sichtbar — westlich von der Treppe errichtete und dann später auch den kleinen Hof, der zwischen diesem Neubau und dem »*Bandhause*« übrig blieb, durch eine Vordermauer mit breiter Toreinfahrt schloß. Letztere war erforderlich geworden, um freien Zugang zu dem großen Kellertor zu behalten, das in der nördlichen Giebelmauer des »*Bandhauses*« angebracht ist (s. unseren Grundriß Fig. 64).

Bandhaus

Das sich im Westen des Burghofes an den Mantel anlegende und in einem scharfen Knick sich dessen Zuge anschmiegende größte Wohngebäude der Burg ist nach *Niemann* »das *Band- oder Schnitzhaus*« gewesen und so genannt worden, weil — wie beim *Bandhause* (Frauenzimmerbau) des Heidelberger Schlosses — über einem großen Keller die Käferei eingerichtet war.

Auch dieser Bau — offenbar der älteste von allen, wie allein schon die starken Mauern bezeugen — ist völlig Ruine geworden. Sogar der mächtige tonnengewölbte Keller, der einst die Erzeugnisse des Rebbaues des ganzen *Kraichgaues* hätte aufnehmen können, ist bis auf ein kleines Stück im Norden eingestürzt. Hier, nahe der nördlichen Giebelmauer, liegt auch der Eingang zum Erdgeschoß: eine 2,10 m breite Spitzbogentür mit vier Stufen davor. Von der inneren Einteilung und Ausstattung dieses dreigeschossigen großen Baues ist nichts erhalten. Die Außenfenster sitzen ganz unregelmäßig in der Hofmauer, eine Durchbrechung des Mantels wie auf der Nordseite hat nicht stattgefunden, da hier offenbar die am meisten gefährdete Angriffsseite war.

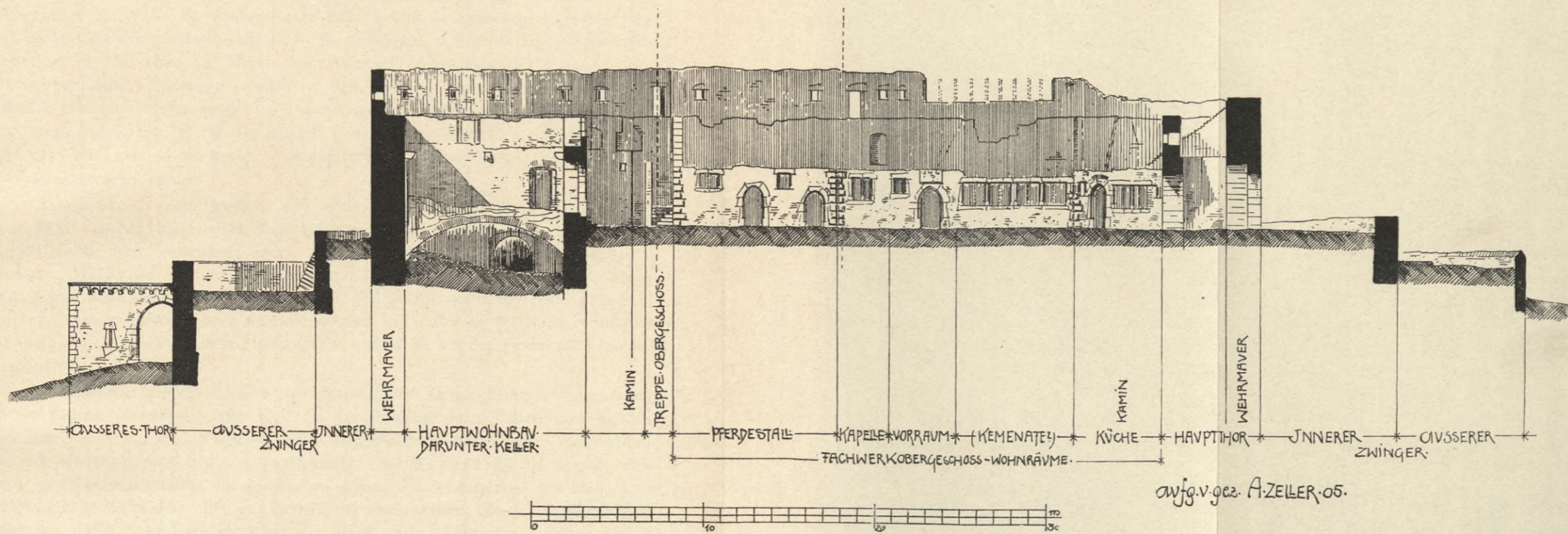


Fig. 71. Schnitt c d (s. Grundriß Fig. 64) durch die Baulichkeiten der Burg Steinsberg.

An dem Sturz des über der Eingangstür im ersten Obergeschoß befindlichen Fensters findet sich die Jahreszahl 1527 eingemeißelt, dieselbe, die auf dem Wappenstein am Palas erscheint und offenbar auf die von Ludwig von Venningen in dieser Zeit vorgenommene Restaurierung der Burg hinweist. Denn daß der Bau an sich älter ist, unterliegt keinem Zweifel, so wenig auch hier die schmucklosen Formen der Fenster und Türen bei völligem Fehlen sonstiger architektonischer Anhaltspunkte eine sichere Datierung zulassen. Zweifellos handelt es sich bei allen den vorbeschriebenen Wohnbauten um Werke des hochgotischen Stils, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ein Bau wie das Bandhaus noch ins 13. Jh. zurückgeht, d. h. in die letzten Dezennien desselben, als hier oben der Minnesänger Spervogel als Gast der Herren von Öttingen hauste. Ebensogut möglich ist aber, daß der ganze Komplex der Wohngebäude in seinen frühesten erhaltenen Teilen erst unter pfälzischer Herrschaft im 14. Jh. entstanden und im 15. Jh. auf den jetzigen Umfang erweitert worden ist. Die Jahreszahl 1527 kann also — wie gesagt — jedenfalls nur auf einen Umbau der betreffenden Baulichkeit bezogen werden.

Ausgrabungen haben ergeben, daß auch im Süden des Burghofes sich eine Baulichkeit erhoben hat, welche sich auf den Plänen von A. von Bayer und K. Wilhelmi nicht verzeichnet findet, auf unserem Plan aber punktiert eingetragen erscheint. Wilhelmi vermutet, daß hier der Stall für die Esel war, »von denen noch kleine Hufeisen gefunden worden sind«, und östlich anstoßend der Gemüsekeller, »dessen Gewölbe noch teilweise sichtbar ist«. Der in der Nähe befindliche Brunnen hat einen Durchmesser von 2,30 m und ist bis auf den Felsen mit Quadern ausgemauert.

Oberhalb der niedrigen Anbauten (Eselstall und Gemüsekeller) lief hier innen an der Südseite des Mantels eine Holzgalerie entlang, deren Balkenlöcher sich bis zum Bandhause hinziehen, in welches dieser Gang gemündet haben wird. Anscheinend hat eine Holzterrasse vom Hof aus hinaufgeführt. Der Wehrgang, der ringsum, also auch im obersten Stockwerk des Bandhauses entlang lief, ist hier noch mit etwa $\frac{1}{2}$ m Brüstungshöhe vorhanden. Wie er innerhalb der Baulichkeiten, die sich an den Mantel anlehnten, durch deren Dach geschützt war, so ist auch bei den frei liegenden Stellen des Wehrganges auf der Südseite jedenfalls eine Bedachung vorhanden gewesen.

Ostlich am Abhange des Burgberges auf einem schmalen Plateau erhebt sich die *S. Annakapelle*, ein kleiner, einfacher spätgotischer Bau, dessen Chorfenster, soweit sie nicht inzwischen zugemauert oder in hochgotischen Formen erneuert worden sind, spätgotisches Fischblasenmaßwerk aufweisen. Über der einfachen spitzbogigen Eingangstür sind beiderseitig auf hohem Sockel barocke Heiligenfiguren aufgestellt, wie denn auch das Langhaus in der Barockzeit eine Umgestaltung erfahren hat. Bei dieser Gelegenheit scheint auch das ehemalige Gewölbe im Chor herausgebrochen zu sein. Möglich, daß der Bau von den ersten Venningen herrührt und erst nach dem Abzuge der Bauern errichtet worden ist. Die Marienstatue in der Nische über der Eingangstür soll (nach Wilhelmi a. a. O. S. 6) aus der oberen Kapelle des Palas (s. oben S. 138) stammen. Geringer Kunstwert.

Kapelle

ZUZENHAUSEN

Schreibweisen: Zuzenheim ad a. 778; Zozenhusen ad a. 783; Zosenhusen 1150; Zotzenhusen 1369; Zutzenhusen 1369 etc.

Literatur: J. Glock, Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen im Elsenzgau, Heidelberg 1896. — Mitteil. der Bad. Histor. Komm. 18, 73 bis 80.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der nachweislich schon zur Römerzeit (s. unten) bewohnte, an der Heidelberg und Heilbronn verbindenden Hauptstraße des Elsenztales gelegene Ort wird in der Lorscher Chronik wiederholt genannt, erscheint urkundlich aber, soweit bisher bekannt, erst im 12. Jh., da auch bereits eine Burg vorhanden gewesen sein wird; diese bildeten in der Regel doch den Ausgangspunkt größerer Niederlassungen. Um das Jahr 1100 erhält Kloster Hirsau hier Besitz; oppidum et villa Zutzenhausen erscheinen 1330 in einer Speierschen Urkunde und von da ab auch burg und stat häufig, zum Beispiel 1369, 1375 usf., die von vornherein Speiersches Lehen gewesen sind. Im Jahre 1286 erscheint im Besitze des Zuzenhausener Burglehens der Ritter Heinrich von Herbortsheim, zehn Jahre später bereits verkaufte Ludwig von Husen Burg, Stadt und Dorf an den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen, i. J. 1325 erscheint das Bruderpaar Gerhard und Dieter von Talheim im Besitz des Lehens, während gleichzeitig die Herren von Hettekeim (Hettigheim) dort begütert sind, ebenso wie die Familie von Binheim. Anno 1397 war ferner ein Heinrich von Sickingen als Speierscher Lehenträger in Zuzenhausen begütert. Mit dem 15. Jh. — 1425 erhält Konrad von Venningen castrum, oppidum et villa Zuzenhusen — traten hier auch die Herren von Venningen auf, die schließlich die meisten Lehen und Besitzungen an sich gebracht haben werden, so daß es in einem Pfälzer Kopialbuch zum Jahre 1504 heißen kann: *Zuzenhusen ist der Venninger*. Ein Venningen ist es denn auch gewesen, der 1552 die lutherische Lehre hier eingeführt hat. Von weiteren Schicksalen des Ortes seien hier nur erwähnt die Zerstörung der Burg und des Ortes im Dreißigjährigen Kriege durch die abziehenden Bayern am 4. August 1643, sowie im Orleansschen Kriege die abermalige Einäscherung durch die Franzosen am 10. August 1689, denen am selben Tage auch Hoffenheim, Meckesheim und Mauer zum Opfer fielen. Nur wenige Häuser scheinen diese Katastrophe überdauert zu haben, keines derselben aber ist auf unsere Tage gekommen. Das älteste noch vorhandene Haus, das Glock in seinem Verzeichnis (a. a. O. S. 213) anführt, stammt aus dem Jahre 1692. Seit frühem Mittelalter gab es hier drei gesonderte Lehengüter, welche von den Bischöfen von Speier als Lehensherren vergeben wurden: das Venningensche Lehen »über Burg, Stadt und Dorf«, das Hundheimsche Mannlehen »über den Hof und die Güter«, seit 1623 von den Herren von Neiperg übernommen, und das Lehen der Herren von Talheim, von denen die Herren von Venningen i. J. 1425 das große Burglehen übernommen hatten, die aber noch im Besitze von Gütern im Orte geblieben waren, bis auch diese i. J. 1637 den Herren von Venningen zugefallen sind. Außerdem besaß Kurpfalz zwei größere Güterkomplexe: das Schönauer Hofgut (später Hofkapellengut genannt, weil die Erträge der Heidelberger Schloßkapelle zuflossen) und das Wittungut, das 1809 an die Gemeinde verkauft worden ist. Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Meckesheimer Zent), seither badisch.



Ruine Zusenhausen.

Die alte, im Wormser Synodale vom Jahre 1496 erstmalig erwähnte *Schloßkapelle*, welche den Heiligen Sebastian und Florian geweiht war, stand außerhalb der Burg im jetzigen Hofe des Rentmeisters, wo noch Fundamente vorhanden sein sollen; eine zweite

Kapelle



Fig. 72. Straße in Zuzenhausen mit der Burgruine im Hintergrunde.

ebenda zu demselben Jahre erwähnte »capella in oppido« scheint an der Stelle gestanden zu haben, wo sich seit 1826 der Neubau der katholischen Kirche erhebt.

Das hoch gelegene „alte Schloß“ ist jetzt eine in ärgster Verwahrlosung befindliche Ruine, deren ehemaliges Aussehen und ehemaliger Grundriß sich nur notdürftig aus den Trümmern erkennen lassen. Das Hauptstück des Ganzen ist die jenseits eines breiten Halsgrabens im Osten des Burgplateaus noch in ursprünglicher Höhe von 20 m, einer

Das »Schloß«

Schildmauer

Länge von 29,70 m und einer Dicke von 3,30 m aufragende mächtige alte *Schildmauer* (s. Lichtdruck Tafel X), aus lagerhaftem Bruchsteinmauerwerk hergestellt, aber an den Ecken von Buckelquadern wirkungsvoll umsäumt. Die darin befindliche Schießscharte erscheint jüngeren Ursprunges, d. h. später aus irgend einem Anlaß eingebrochen worden zu sein.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese starke Schildmauer, ebenso wie die schwächere von Stolzeneck (s. Bd. IV Abt. IV S. 189), oben einen Wehgang trug, der durch eine innere Treppe zugänglich war. Die auf der Rückseite sichtbare, hoch gelegene Türöffnung scheint vom anstoßenden Palas aus in das Innere der Mauer geführt zu haben (jetzt nicht mehr zugänglich und daher nicht festzustellen). Eines Berchfrits konnte die kleine Feste infolgedessen ebensogut entbehren, wie Stolzeneck und viele ähnliche Burgen dieser Art. In der Tat sind auch nirgends Reste eines solchen Turmes innerhalb der Trümmerstätte nachweisbar.

Die beiderseitig anstoßenden Mauerzüge, die ebenso wie die Zingel an der vierten Seite bis auf die Fundamente abgebrochen und zu den Neubauten im Dorfe nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen und Orleansschen Krieges verwendet worden sind (s. Glock S. 9), zogen sich von hier oben zum Dorfe hinab und scheinen im weiteren Verlauf den Teil des Ortes umschlossen zu haben, der in den Urkunden die »Stadt« oder oppidum genannt (heute noch das »Städtl« geheißt) und vom Dorfe (villa) stets unterschieden wird.

Der Bering der ehemaligen Burg läßt sich nach Süden zu nicht mehr genau feststellen, ebensowenig wie der ehemalige Zugang, das Burgtor und das Aussehen der Wohnbauten. Auch von diesen sind nur noch einige nackte Mauerreste und die gewölbten Keller vorhanden. Glock, der noch mehr aufrecht stehen sah, verzeichnet und beschreibt drei Wohngebäude: 1. einen kleinen, sich im spitzen Winkel an die Schildmauer lehrenden, zweigeschossigen Palas; wahrscheinlich der älteste Wohnbau der Burg (der schöne große Keller und ein Teil der Nordfront noch erhalten); 2. einen anstoßenden zweiten größeren, etwas nach Norden vorspringenden dreigeschossigen Bau (Kemenate), der bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts so gut erhalten war, daß die Zuzenhauser Dorfjugend dort ihre Tanzstunden abhalten konnte (s. Glock a. a. O. S. 10); auch hier in der Hauptsache nur die Keller erhalten; 3. gesondert hiervon, weiter südlich, parallel gestellt und ebenfalls, wie der Palas, an die Schildmauer mit der Schmalseite anstoßend, ein dritter Bau, der Wirtschaftszwecken gedient haben wird; völlig zerfallen. Von Architekturteilen, die zur Altersbestimmung der einzelnen Bauten dienen könnten, ist nichts mehr vorhanden.

Einzig ein Wappenstein, zu dem die Habgier der Plünderer nicht hinaufreichen konnte, gibt noch einen Anhalt zur Datierung wenigstens der Schildmauer. Dieser befindet sich hoch oben an der Nordostecke der letzteren und soll (nach Glock) das Sickingensche Wappen zeigen. Damit wäre das Vorhandensein dieses Teiles um das Jahr 1397, in dem Heinrich von Sickingen mit der Burg belehnt erscheint, festgestellt, leider läßt sich aber infolge zu starker Verwitterung das Schildzeichen heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Mir scheint die ganze Anlage mindestens 100 Jahre älter zu sein. Die jüngeren Wohnbauten Nr. 2 und 3 mögen erst von Hans von Venningen (gestorben 1492) errichtet worden sein, der infolge seiner Baulust mit den Dorfbewohnern wegen Frondienstes in einen vierzigjährigen Prozeß verwickelt worden ist.

Die in der Südostecke des Schloßhofes aus dem Steinhaufen aufragende, mächtige alte Burgeiche, in Verbindung mit der wild wuchernden, üppigen Vegetation, die die Trümmer wohlthätig verhüllt, verleiht den Überresten der alten Feste ein besonders malerisches Gepräge.

[Die in den Jagdakten des Amtes Heidelberg (Pfalz, Generalia, Jagdrecht Nr. 8769 Folio 158) enthaltene, vom kurpfälzischen Jägermeister Wolf Reuß i. J. 1548 gezeichnete Skizze (von Glock auf Tafel III wiedergegeben) ist zu ungenau und flüchtig, um mehr als einen oberflächlichen Anhalt zu bieten.]

Südwestlich »vor der Stadt« dehnte sich »der See« aus, früher ein sumpfiges Gelände, das im 16. Jh. auch die herrschaftlichen Fischweiher enthalten hat. Hier an der Straße nach Horrenberg liegt auch das sogenannte *Schloßgut*, dessen Herrschaftshaus das jetzige Venningensche »Schloß« ist, ein stattliches Gebäude, zweigeschossig, mit seitlichen turmartigen Anbauten. Das hübsche Barockportal zeigt das Venningens-Gemmingensche Allianzwapen mit der Jahreszahl 1780 in graziöser Rokokoumrahmung.

Pachthof

[Dies alte »Schloßgut« ist das obenerwähnte Hundheimsche Lehen, das bis 1716 im Besitz dieser Familie verblieben und dann an den kurpfälzischen Generalmajor von Freudenberg gefallen war, der den obenerwähnten Schloßbau begonnen hat; dieser ist dann von Karl Philipp von Venningen vollendet worden, nachdem er i. J. 1773 in den Besitz des Gutes durch Kauf gelangt war.]



AMT EPPINGEN

EICHELBERG

Schreibweisen: Eichelberc 1161; Eichelberg 1344; Eychelberg 1437.

Geschichtliches. Der Ort gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstifts Speier und war eine Besitzung des nahe gelegenen Ritterstifts Odenheim, dem der Ort wohl auch seine Entstehung verdankt. Geschichtliches

Die zum Jahre 1437 bereits urkundlich erwähnte *S. Jakobskirche* ist möglicherweise dieselbe, die sich heute noch im Orte befindet; sie ist verschiedene Male renoviert (1711) und neuerdings wieder in so guten Zustand versetzt worden, daß ihr Alter schwer mit Sicherheit zu bestimmen ist. Sie erscheint als ein kleiner schmuckloser spätgotischer Bau, einschiffig, mit plattem Chorschluß, an den neuerdings eine kleine Sakristei angebaut ist. Das Schiff ist flach gedeckt; Fenster und Türen sind rundbogig, erstere in der Mitte durch einen Pfosten geteilt. Hinter dem Altar befindet sich eine einfache kleine Sakramentsnische mit altem Gitter davor. Kirche

Von der *ehemaligen Burg* auf dem Eichelberg, die Widder (a. a. O. II, 147) erwähnt, ist nichts mehr vorhanden. Ehemalige Burg

Die alte, auf dem Scheitel des Berges stehende *S. Michaelskapelle* ist ein unscheinbarer, neuerdings ebenfalls restaurierter, schmuckloser gotischer Bau ohne Kunstwert. Der dahin führende Weg führt im Volksmunde den Namen »Götzenweg«, möglicherweise in Erinnerung an die dort oben gefundenen römischen Reste. Kapelle

ELSENZ

Schreibweisen: Alsenzen ad a. 791; Elesence superior et inferior 1137; Elsencze 1327, 1344 etc.

Geschichtliches. Das schon in der Lorscher Chronik erwähnte große Dorf, das von dem an ihm vorbeifließenden Bache den Namen führt, scheint im 12. Jh. in Ober- und Unterelsenz geschieden gewesen zu sein. Auch eine Burg soll daselbst (nach Widder II, 161) gestanden und Pfalzgraf Ruprecht I. schon i. J. 1365 die Hälfte davon an sich gebracht haben, doch scheint dies eine Verwechslung mit der bei Krieger angezogenen Urkunde desselben Jahres zu sein, in der nur vom »halben Dorf« die Rede ist. Jedenfalls erscheint der Ort früh unter pfälzischer Oberhoheit, unter der er bis 1803 (Kellerei Hilsbach, Oberamt Mosbach) geblieben ist. 1803 bis 1806 leiningisch. Geschichtliches

Die alte i. J. 1496 urkundlich erwähnte, dem Deutschorden unterstellte *Pfarrkirche* (tit. Maria Virg.) ist verschwunden und durch einen kleinen kunstlosen Barockbau, der Bauinschrift über dem Hauptportal zufolge i. J. 1766, ersetzt worden. Außer einer einfachen Empirekanzel und einem hübschen durchbrochenen Rokokogeländer von Holz an der Emporentreppe nichts bemerkenswertes im Innern; außen fällt die schön geschnitzte Rokokotür des Hauptportals auf. Pfarrkirche

Einige ältere *Fachwerkhäuser* im Ort verstreut, ohne besondere Eigentümlichkeiten. Fachwerkhäuser



EPPIINGEN

Schreibweisen: Eppington 985; Eppingen 1057; Eppingun 1101; Ebbingin 1137; Eppingen 1267 etc.

Literatur: J. G. Widder, Versuch einer . . . Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz, Frankfurt und Leipzig 1786, II, 203 ff. — H. Wirth, Kirchengeschichte der Stadt Eppingen, Karlsruhe 1879. — Eppingen (o. A.), Führer durch die Stadt und Umgegend, Karlsruhe 1880.

Geschichtliches

Geschichtliches. Alter, an der Elsenz auf der Grenze zwischen Kraichgau und Elsenzgau gelegener Ort, der geschichtlich (nach Schannat, Historia Episcopat. Wormat. 1, 25) zuerst i. J. 985 erwähnt wird, als Kaiser Otto III. dem Domstifte Worms seine dortigen Güter und Gefälle schenkte; scheint aber im 12. Jh. bereits eigenen Adel besessen zu haben und in diesem sowie den folgenden Jahrhunderten abwechselnd an die Markgrafen von Baden und die Kurfürsten von der Pfalz verpfändet gewesen zu sein. Eppingen, ursprünglich Reichsdorf, erhielt 1303 von Kaiser Albrecht Heilbronner Stadtrecht, das i. J. 1331 von Kaiser Ludwig IV. und nachmals von Karl IV. bestätigt wurde. Im Jahre 1383 wurde die Stadt durch Pfalzgraf Ruprecht mit kaiserlicher Einwilligung aus markgräflichem Besitz gelöst, fiel aber erst 1462 nach der Schlacht von Seckenheim dauernd an Kurpfalz, zu dessen Oberamt Bretten sie bis zum Jahre 1803 gehörte.

Die alte, von Heilbronn über Bretten ins Elsaß führende Reichsstraße ging durch die Stadt, die ihren eigenen Blutbann und Richtplatz hatte. Eine von der Elsenz, welche in Entfernung von einer Stunde entspringt, betriebene Mühle, die Spitzenmühle, wird bereits im 15. Jh. in einem Kopialbuche des Klosters Hirschhorn erwähnt. Die erste Erwähnung einer Pfarrkirche daselbst fällt (nach Wirth) in das Jahr 1334, doch weisen die ältesten Teile am Turme der Altstädter Kirche auf das 13. Jh. zurück.

Die Stadt beteiligte sich stark am Bauernkriege, besonders durch ihren Pfarrer Eisenhut, den der Kurfürst von der Pfalz enthaupten ließ. Die Reformation wurde hier 1540 eingeführt, jedoch offiziell erst mit dem Regierungsantritt Ottheinrichs. Im Dreißigjährigen wie im Orleansschen Kriege hat die Stadt viel zu leiden gehabt. (*St.*)

Vor- geschichtliches

Vorgeschichtliches. Die Kuppe des Ottilienbergs, südöstlich von der Stadt, ist von einem vorgeschichtlichen, noch gut erhaltenen Ringwall, wahrscheinlich aus keltischer Zeit, umgeben. Auf den Wall von ca. 1,50 m Höhe und 1 m Kronenbreite folgt eine breite Berme, vor die ein Graben von ca. 2 m Tiefe gelet ist. Weiter unten

am Bergabhang folgt ein zweiter Graben, dessen Wallhinterlage wenig mehr deutlich ist. Wall und beide Gräben umgeben gleichmäßig eine eirunde Hochfläche, deren Mitte die Wallfahrtskapelle einnimmt. Östlich ist ein Zufahrtsweg zur Kapelle durch die Wallbreite geschnitten, welcher zeigt, daß der Wall auf dieser Seite nur aus Erde aufgeschüttet ist.

Im Eppinger städtischen Gemeindewald »Kopfrain«, 20 Minuten südöstlich vom Ottilienberg, befindet sich auf einem gegen Nord und West steil abfallenden Bergvorsprung eine Gruppe von 15 Grabhügeln von je 10 bis 15 m Durchmesser bei ca. 1 m Höhe. Fünf derselben waren schon 1861 durchschnitten worden; vier weitere untersuchte ich im Mai 1886. Es kamen Arm- und Halsringe von Bronze und zum Teil verzierte Heftnadeln von demselben Metall, ein mit kleinen Bronzbüchelchen verzierter Ledergürtel und Scherben von Tongefäßen, von Eisen nur noch unkenntliche Stücke zutage. Einer der Hügel enthielt eine mächtige Steinsetzung, der sechs Wagenladungen größerer und kleinerer Steine, unregelmäßig in kompakten Haufen zusammengebracht und hier und da durch dünne Lagen von Erde durchsetzt, entnommen werden konnten. Wenige Knochenreste bewiesen, daß in allen Hügeln Bestattung stattgefunden hatte; nur in einem fanden sich neben einer Bestattung auch noch die Reste einer Leichenverbrennung. Nach dem Charakter der Fundstücke sind die Grabhügel der frühen sogenannten La-Tène-Periode, etwa dem 3. Jh. v. Chr. zuzuweisen.

Unmittelbar westlich von Eppingen am Pfaffenberg bei der »Schwedenschanze« stieß man bei Erdarbeiten 1906 auf zwei fränkische Gräber der frühkarolingischen Zeit. In dem einen lagen ein auffallend langes, einschneidiges Eisenschwert und ein Eisensporn mit silberverzierter kurzer Spitze (jetzt in Karlsruhe), in dem anderen nur einige graue Tonscherben. (W.)

Der ehemals stark befestigte Ort bestand aus der um die hoch gelegene Stadtkirche herum und südlich davon gelegenen Altstadt und der zu Anfang des 16. Jhs. in die Umwehrung mit hineingezogenen, nach Westen zu sich erstreckenden und bis an die Elsenz hinreichenden sogenannten Brettener Vorstadt. Die ehemalige Grenze der letzteren nach Westen zu schneidet die jetzige Hauptstraße beim Bezirksamt an der Leiergasse. Die jenseits liegende neuere Vorstadt zeigt schon in der Bauart ihrer Häuser wesentlich jüngeren Charakter. Das Tor an dieser Stelle ist erst vor einem Menschenalter abgerissen worden. Weiter nach Norden gibt die jetzige Wilhelmstraße den Zug der Stadtmauer an, von der sich Reste an dieser Stelle freilich nicht erhalten haben; sie zog sich hier bis gegen den Pfeifferturm (s. unten) hin, in dessen Nähe das obere Tor stand, durch welches die große Reichsstraße von Pforzheim über Bretten in das Elsaß führte. Am Pfeifferturm begann die Altstadt, deren Mauer hier im rechten Winkel nach Norden umbog. Hier ist von derselben noch ein ganzes Stück, den ehemaligen Zwinger entlang laufend, zu verfolgen. Ebenso sind im Süden an der Elsenz, die jetzige Kettengasse entlang, noch mehrere Stücke der alten Stadtmauer, zum Teil frei stehend als Gartenmauer, zum Teil in Wohnhäuser verbaut, zu erkennen. Den Zug der alten Reichsstraße zwischen Obertor und Untertor gibt die jetzige Petersgasse an, die auch noch eine größere Anzahl der alten Fachwerkbauten (s. unten) enthält; früher war hier die Grenze zwischen Altstadt und Brettener Vorstadt.

Der auf dem Merianschen Bilde (s. oben S. 150) neben der Stadtkirche aufragende hohe Befestigungsturm, der sogenannte *Pfeifferturm*, ist noch erhalten, leider neuerdings restauriert und dadurch seines alten Aussehens beraubt. Auf quadratischem

Befestigungen

Pfeifferturm

Grundriß erhebt er sich in kräftigem Bruchsteinmauerwerk mit Buckelquadern an den Ecken trotzig wie ein alter Berchfrit zu ansehnlicher Höhe, früher wohl in einen Zinnenkranz mit rücktretendem Kegeldach endigend, jetzt durch ein stilloses Schieferdach mit laternenartigem Aufsatz entstellt. An der Innenseite sind noch die Konsolen sichtbar, auf denen der Verbindungsgang zwischen den beiderseitig anschließenden Stadtmauertteilen ruhte. Die viereckigen kleinen Fenster sind nicht ursprünglich. Von den übrigen kleinen Befestigungstürmen ist nichts erhalten, ebensowenig wie von den Toren.

Katholische
Pfarrkirche

Die auf dem höchsten Punkte der Altstadt gelegene alte *Pfarrkirche* (tit. b. Mariae Virg.) geht in ihren ältesten Teilen, d. h. den unteren beiden Geschossen des Turmes, noch ins 14. Jh. zurück, wie das Profil des Kaffgesimses, das die Stockwerke trennt, zweifellos dartut. Auch das Mauerwerk dieser Teile erweist sich älter, als das der übrigen Kirche und läßt durchweg die Versatzlöcher vermissen, die sonst überall in den Quadern zu sehen sind.

Über das Alter der jetzigen Kirche belehrt uns folgende Inschrifttafel:

Anno : dñi : mccccxxxi : Lapis :
fundamentalis : primus : huius : operis :
positus : erat : in : profesto : S :
Diti :

[Der betreffende Stein befand sich bis zum Jahre 1876 außen in der Mauer rechts neben dem Hauptportal, ist aber von den Evangelischen, denen das Schiff der Kirche bis dahin zum Gottesdienst eingeräumt war, während der Chor den Katholiken gehörte, im genannten Jahre anlässlich ihres Auszuges aus dem Gotteshause entfernt und an der Südseite des Chores der neuen evangelischen Stadtkirche!! wieder eingemauert worden. Als Ersatz hat man jetzt eine Kopie des Inschriftsteines an der ursprünglichen Stelle in die Wand eingelassen.] Weihe: 25. April 1445. Aus dieser Zeit stammt noch das ganze einschiffige Langhaus mit der zweigeschossigen Vorhalle und das oberste Stockwerk des Turmes, in dessen unterstem Geschoß der Chor lag.

Bei der Renovation des ganzen Baues i. J. 1891 durch den Baurat Ad. Williard ist zwischen Turm und Langhaus ein neuer, mit Kreuzgewölbe überspannter platter Chor eingeschoben worden, zu dessen Seiten schmale tonnengewölbte Nebenräume angeordnet sind, derart, daß deren Außenmauern mit den alten Längswänden des Schiffes bündig laufen. Eine Bauinschrift unterhalb der erwähnten Kopie der alten Bauurkunde gibt hierüber Nachricht. Auch vorn an dem zweigeschossigen »Paradiese«, das in wirklicher Weise die Hauptfront des Gotteshauses belebt, ist damals insofern eine Änderung entstanden, als der Zugang zu dem oberen Geschoß, der früher von der Westempore des Innern aus stattfand, nach Erbauung der neuen Orgel nach außen verlegt worden ist. Zu diesem Zwecke wurde das nördliche der beiden Frontfenster zu einer Tür erweitert, eine seitliche Tür im Obergeschoß des »Paradieses« eingebrochen und eine Verbindung beider vermittels eines auf Konsolen ruhenden Podestes hergestellt. Wie die alte Weyßersche Skizze (s. Fig. 73) zeigt und die Ansatzspuren am Giebel beweisen, hat hier einst ein hohes Dach den Abschluß der Vorhalle gebildet, an dessen Stelle jetzt eine Plattform mit Fischblasenbaluster zwischen Eckfialen getreten ist. Die in der Mitte aufragende Madonnenstatue ist modern. Auch die Dächer von Schiff und Turm sind 1891 erneuert worden.



Ehemaliger Chor der katholischen Pfarrkirche zu Eppingen.



Fig. 73. Die katholische Pfarrkirche zu Eppingen.
(Zustand vor der Restauration.)

Die Westfront ist ganz aus Werksteinen ausgeführt, an denen zahlreiche Steinmetzzeichen, meist in Form von Zahlen, erscheinen:

2 6 9 0 3 1 7 8

Am schräg vorspringenden südlichen Strebepfeiler der Vorhalle, deren Inneres mit einem schönen Sterngewölbe überspannt ist, befinden sich zahlreiche tiefe Wetzmarken.

Die Seitenfronten des Gotteshauses sind im Gegensatz zur Westfront in unregelmäßigem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Die beiden spätgotischen Türen, etwa

in der Mitte der Südseite und Nordseite einander gegenüber liegend, entbehren reicherer Ausstattung, während an der Südseite weiter nach vorn eine Flachnische mit schöner spätgotischer Umrahmung angebracht ist, deren Zweck nicht mehr erkenntlich ist.

Inneres

Das *Innere* der holzgedeckten Kirche ist völlig neu hergerichtet.

[Daß niemals Gewölbe vorhanden gewesen sind — wie Wirth a. a. O. S. 6 fälschlich annimmt —, beweist allein schon das Fehlen von Strebepfeilern.]

Ehemaliger Chor
Alte Wandmalereien

Dagegen birgt der jetzt hinter dem neu erbauten Chor unbenutzt liegende und dem Küster als Rumpelkammer dienende *ehemalige Chor* an seinen Wänden hochinteressante Reste *alter Wandmalereien*, die erst in neuerer Zeit wieder unter der Tünche zum Vorschein gekommen sind. Leider sind die Kappen des alten Kreuzgewölbes, an dessen Schlußstein die Taube des heiligen Geistes gemeißelt erscheint (s. unten Mühlbach) und das unzweifelhaft auch bemalt war, neu verputzt und getüncht worden.

Die Wandgemälde ziehen sich in zwei etwa 2 m hohen Reihen, die durch Horizontalstreifen von gotischem Laubwerk und Rosetten voneinander und vom Sockel getrennt sind, rings um den ganzen Raum herum bis in die Leibung des ehemaligen Triumphbogens hinein (s. Lichtdruck Tafel XI). Die Unterkante der Fensterbrüstungen bildet die Grenze, wo der Sockel anfängt, der verschiedene stehende Heiligenfiguren in rechteckiger Umrahmung erkennen läßt. Der untere Bilderstreifen zeigt die Passion Christi in acht Bildern, die sich noch in die Schrägen der Fenster hinein erstrecken, der obere, bis zur Anfallinie der Kappen reichend, enthält: Verkündigung, Geburt Christi und Anbetung der Könige. Beiderseitig am Triumphbogenpfeiler je ein Christophorus, über dem Scheitel des Spitzbogens das Lamm Gottes mit den Evangelistensymbolen (?). Die Figuren, durchweg in Lebensgröße gezeichnet, sind in ihren Umrissen fast alle noch leidlich gut erkennbar, dagegen haben die Farben sehr gelitten.

Auch im Langhause sind Reste alter Wandmalereien an der Nordwand seitlich oberhalb der Kanzel zwischen den Fenstern aufgedeckt worden, die jetzt durch eine hölzerne Tafel wieder unsichtbar gemacht worden sind. Sie zeigen in zwei Reihen vier untere größere und vier obere kleinere Darstellungen aus Christi Passion (s. Fig. 74), größtenteils so schlecht erhalten, daß nur die Umrisse der Figuren einigermaßen zu erkennen sind. Ob sich diese Malereien einst friesartig an beiden Längsmauern fortgesetzt haben, ist nicht mehr festzustellen. Der Stil dieser Wandmalereien in Chor und Langhaus ebenso wie das Zeitkostüm weisen auf die zweite Hälfte des 15. Jhs. hin und zeigen vielfach Verwandtschaft mit den Mosbacher, Hochhausener und Neudenauer Gemälden (s. Bd. IV Abt. IV S. 43, 64 und 144). Tüchtige, etwas handwerksmäßige Arbeiten von sicherer Linienführung und lebendiger Auffassung.

Kanzel

Die innere Ausstattung ist neu, bis auf die steinerne *Kanzel*, die auf einer kräftigen Säule ruht und deren Brüstung sowohl oben, als auch an der Treppe mit schönem spätgotischen Blendmaßwerk verziert erscheint.

Glocke

Die noch aus der Zeit der ersten Pfarrkirche stammende große *Glocke*, welche bei der Teilung des Geläutes den Evangelischen zugefallen war, am 6. Juli 1878 vom alten Turm heruntergeholt und im Turm der neuen evangelischen Pfarrkirche wieder aufgehängt worden ist, zeigt folgende Umschrift: **Osanna ? heiz ? ich ? in ? unger ? fraben ? er ? leut ? ich ? die ? wetter ? fertreib ? ich ? bernhart ? Nachman ? goß ? mich ? 1416 ***. Die jetzt noch vorhandenen Glocken sind teils umgegossen, teils neu.



Fig. 74. Wandmalerei im Langhause der katholischen Pfarrkirche zu Eppingen.

S. Katharinen-
kapelle

Nördlich von der Pfarrkirche, am Rande des kleinen Plateaus, auf dem diese gelegen ist, erhebt sich die ehemalige *S. Katharinenkapelle* (später »Zur Lanze Christi« geheißen), ein einfacher spätgotischer Bau, jetzt zur Kleinkinderschule hergerichtet. Nach dem Kirchplatze zu zweigeschossig, reicht das Bauwerk mit der Rückseite dreigeschossig den Abhang hinab und erscheint hier durch zwei kräftige gotische Strebepfeiler gestützt. Ein erkerartiger Ausbau belebt hier die sonst schmucklose Fassade. Das vom Kirchplatz aus zugängliche Erdgeschoß ist noch mit den drei älteren spätgotischen Kreuzgewölben bedeckt und enthält den erwähnten Erker ausbau nach Norden zu.

Ehemalige
S. Peterskapelle

Von einer zweiten *Kapelle*, die dem S. Petrus geweiht und außerhalb der Stadtmauer gelegen war, ist heute nur noch eine Steintafel mit folgender Gründungsinschrift vorhanden:

Anno ⁊ dñi ⁊ M°CCCC°XX° ⁊ Incepta ⁊
eſt ⁊ pñſ ⁊ ecclia ⁊ in ⁊ honore ⁊ Sancti ⁊
petri ⁊ ap̄li ⁊ Et ⁊ lapid⁊ ⁊ fundamental' ⁊
prim⁊ ⁊ hui' ⁊ operis ⁊ poſit⁊ ⁊ erat ⁊
XV ⁊ die ⁊ menſis ⁊ aprilis ⁊ † ∞

Dieser Stein befindet sich zurzeit in der Petersgasse oberhalb des Sockels an einem Hause eingemauert, welches früher dem lutherischen Gottesdienste eingeräumt war und jetzt zu einer Industrie- und Kochschule eingerichtet worden ist. Ob die Umfassungsmauern noch der ehemaligen Peterskapelle angehören, der Inschriftstein also noch in situ ist, dürfte sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen lassen, so wahrscheinlich es auch erscheint.

S. Leonhards-
kapelle

Die auf dem jetzigen Friedhof i. J. 1418 gestiftete *S. Leonhardskapelle* ist vor etwa 100 Jahren als baufällig abgetragen worden. Die Glocke hängt jetzt im Rathause und trägt folgende Inschrift: *iohaneſ ⁊ mathaeuſ ⁊ lucaſ ⁊ iohanneſ ⁊ anno ⁊ domini ⁊ mccc////*

Wohnhäuser

Die Stadt ist verhältnismäßig reich an alten *Wohnhäusern*, die zum Teil in sehr verfallenen Zustände, zum Teil mehr oder minder gut restauriert, den altertümlichen Charakter einzelner Straßen der Altstadt bedingen.

Das schönste, größte und bekannteste dieser alten Fachwerkbauten ist das *Baumannsche Haus*, auch die »alte Post« genannt (s. Lichtdruck Tafel XII und Fig. 75 bis 78) in der Hauptstraße, von Lübke bereits gewürdigt und abgebildet.*) Wie die Jahreszahl über der flachbogigen Haustür angibt, stammt es aus dem Jahre *1587*. Im Wappenschild, der von diesen Zahlzeichen eingeschlossen wird, ist ein Hackmesser, wie es Fleischer brauchen, zu sehen, mit den Buchstaben *HZ* darüber.

Das im ganzen unberührt auf uns gekommene stattliche Haus liegt an einer Straßenecke, mit der hochaufragenden Giebelseite der Hauptstraße zugekehrt. Auf dem Putz sind vielfach Reste von Farben zu sehen, auf dem Holzwerk kaum noch. Der Unterbau mit abgeschragter Ecke, wie sehr häufig in den schmalen Straßen, ist massiv aus Quadern. Er enthält einen weiten überwölbten Kellerraum, der durch ein großes

*) W. Lübke, *Gesch. der Renaissance in Deutschland*, Stuttgart 1882, 2. Aufl. I, 206 und 214.



Das Baumannsche Haus zu Eppingen („alte Post“).



Fig. 75. Baumannsches Haus zu Eppingen.
 (Nach einer Aufnahme von Schülern der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

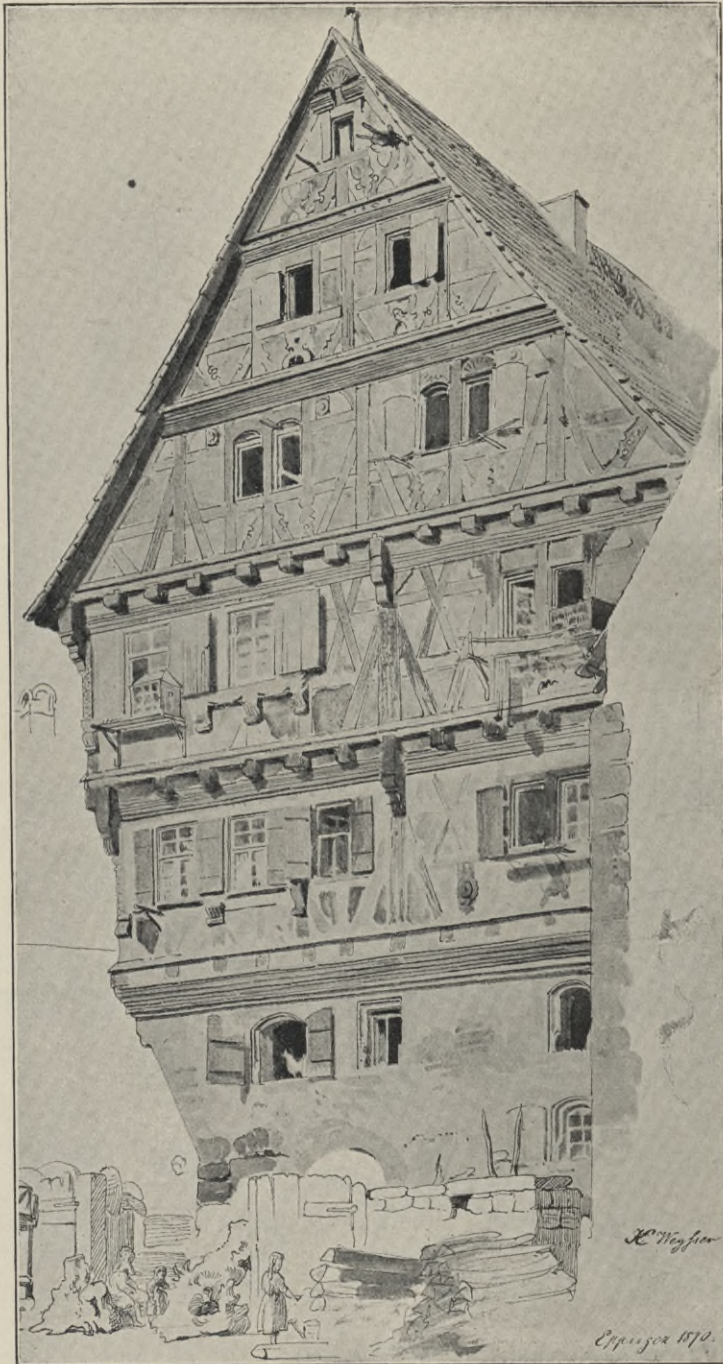


Fig. 76. Baumannsches Haus zu Eppingen.

HOLZHAUS IN EPPINGEN

Doppeltor von der Straße aus zugänglich ist; daneben Stallungen u. dgl. Darüber erheben sich zwei stark überkragende Fachwerkgeschosse mit einem dreigeschossigen steilen Giebel. Der Eingang liegt in der stark ansteigenden Seitenstraße, in der Mitte der Längsseite etwas erhöht über einige Stufen.

Einer näheren Beschreibung des Bauwerks entheben mich die Abbildungen, von denen Fig. 77 die Grundrisse des ersten und zweiten Obergeschosses darstellt, während die Weyßersche Skizze (s. Fig. 78) die Verzierungen an der Ecke des obersten Geschosses zeigt. [Weitere Einzelheiten in den Aufnahmen vaterländischer Baudenkmale, Schülerarbeiten der Gewerbelehrerabteilung der Großh. Badischen Baugewerkschule in Karlsruhe, Wintersemester 1896/97.] Im ganzen ist hiermit sparsam beim Bau umgegangen; doch ist an mancherlei Resten zu erkennen, daß auch die Fenster einst mit verzierten Umrahmungen und Brüstungsbrettern auf Konsolen versehen waren. Die Balkenschnitzerei scheint sich aber auf die Eckständer beschränkt zu haben. Große geschnittene Rosetten, von denen nur noch wenige an Ort und Stelle, dienen zur Belebung der verputzten Gefache. Das Ganze muß einst einen ungemein reichen und vornehmen Eindruck gemacht haben.

An der westlichen Seite des Marktplatzes erheben sich zwei stattliche Giebelhäuser (s. Fig. 79), das eine (Nr. 2) mit der Jahreszahl 1588 an dem Fußbalken des obersten Stockwerkes, das andere am rechten Eckpfosten des ersten Obergeschosses mit der Jahreszahl 1515 und den Buchstaben I G M versehen. Vor einigen Jahren durch Bauinspektor E. Lang (damals in Bruchsal) restauriert, wirken sie bei allem Verzicht auf Verzierungen und ornamentalen Schmuck lediglich durch die mannigfaltige und sichere

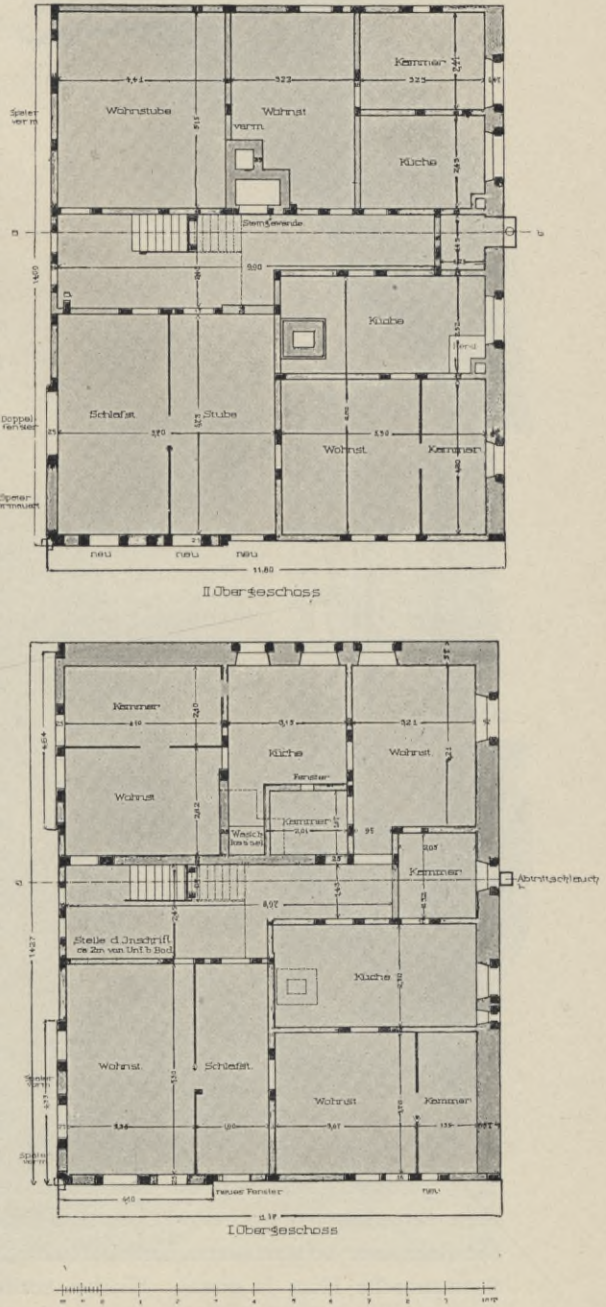


Fig. 77. Grundriß des Baummann'schen Hauses zu Eppingen.
(Nach Aufnahme der Großh. Baugewerkschule zu Karlsruhe.)

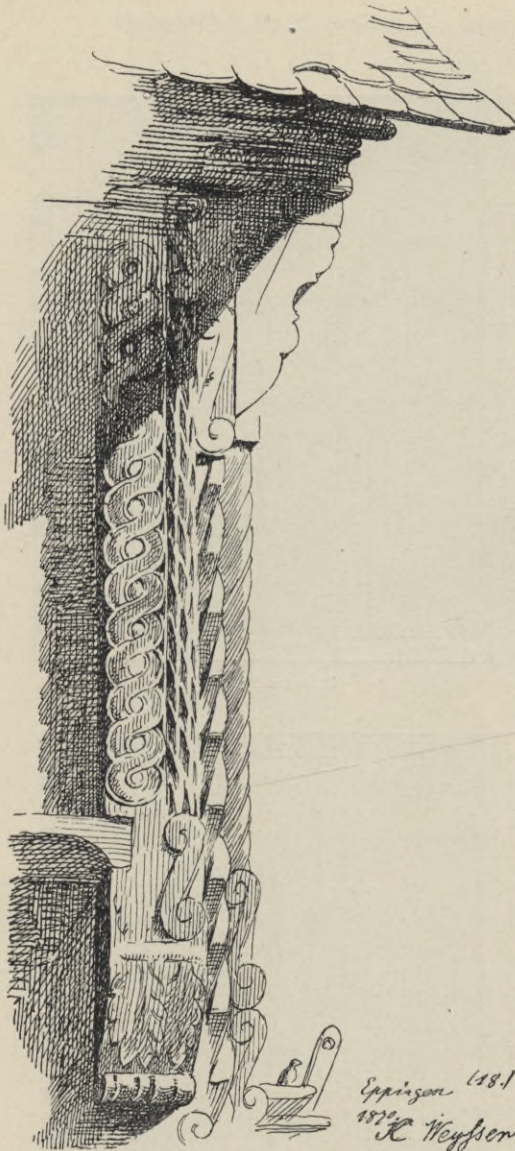


Fig. 78. Eckpfosten vom Baumannschen Hause
zu Eppingen.

Besonders malerisch die Kettengasse auf der Südseite der Altstadt mit ihren alten verwahrlosten Fachwerkhäusern (s. Fig. 81), zumeist aus dem 16. Jh. stammend. Die Eckhäuser von massivem Unterbau sind an der Ecke durchweg abgeschrägt, wie das Baumannsche Haus (s. oben). Hierbei entstehen oft reizvolle Übergangsmotive beim oberen Auslauf der Schräge in die Kante. Das stattlichste unter diesen Häusern ist Nr. 218, über der Kellertür mit dem Namen des Erbauers **hans rīn** (Hans Rink) und der Jahreszahl **mccccLxxxviii** versehen.

Linienführung der Holzkonstruktion, sowie durch die guten Verhältnisse der einzelnen Teile zueinander, insbesondere auch der Stockwerkhöhen.

Im Gegensatz zu diesen neu hergerichteten stattlichen Häusern erscheinen eine ganze Reihe kleinerer Fachwerkbauten in dem unteren Teile der Stadt und in der Petersgasse gänzlich unberührt, dafür aber auch meist in argem Verfall.

Der besterhaltene und stattlichste Bau in der genannten Straße zeigt über dem spätgotischen flachen Keilbogen der Eingangstür die Jahreszahl 1518, links davon die Inschrift: **Anna dñi 1558 HANS NORSCH** und rechts davon ein Wappen mit den Buchstaben **NN** durch einen Schrägbalken geteilt. [Der Name Heinrich Norsch kommt i. J. 1334 als der des Schultheißen der Stadt bei Stiftung einer Frühmesse für den Johannisaltar vor (s. Wirth a. a. O. S. 2).]

Auch das daneben stehende stattliche Giebelhaus entstammt etwa der Mitte des 16. Jhs.

Weiterhin nach dem Marktplatze zu ein Haus mit schön geschnitzter Holztür, die am verzierten Sturzbalken die Jahreszahl 1557 und darüber im Friesen den Namen des Erbauers Melcher Seuther zeigt (s. Fig. 80).

Ein hoher Giebelbau in der Hauptstraße, dicht beim Marktplatze, trägt an der abgeschrägten Ecke des Unterbaues oben unterhalb eines Fratzenkopfes die Inschrift Stephanus Teifenbacher mit der Jahreszahl 1660 und an der Seite daneben eine zweite: Sigmund Klebsattel 1573.



Straße in Eppingen.

Das große Eckhaus in der Fleischgasse, die »alte Judenschule«, mit zugemauerter gotischer Einfahrtshalle, zeigt über der Tür die Jahreszahl 1749. Rechts davon ist das von einer männlichen Figur gehaltene Doppelwappen von Kurpfalz und von Gemmingen eingemauert und daneben ein alter Stein mit der Jahreszahl 1297. Woher diese beiden älteren Tafeln stammen, ist unbekannt. Das Doppelwappen mag sich auf denselben Hans von Gemmingen beziehen, der die Ottilienkapelle (s. unten) gestiftet hat und dem Eppingen damals vom Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen verpfändet worden war.



Fig. 79. Westseite des Marktplatzes zu Eppingen.

Ein altes schmuckloses Haus (Nr. 333) oben beim Aufgange zum Chor der Pfarrkirche zeigt eigentümlich gebogene Streben oben am hohen Giebel und fast völliges Fehlen eines Dreieckverbandes (s. Fig. 82 und Tafel XIII).

DIE EHEMALIGE OTTILIENKAPELLE

Eine Stunde südlich von Eppingen, hoch oben am Rande des dicht bewaldeten Höhenzuges gelegen, der Baden und Württemberg trennt, und von dessen vorgeschobenem Plateau aus weit in den fruchtbaren Gau hinausschauend, liegt die alte berühmte ehemalige Wallfahrtskapelle S. Ottilien, 120 m über der Talsohle des Elsenzbaches.

Der Platz, an dessen nördlicher Seite das i. J. 1473 (s. unten) gestiftete Kirchlein samt den Nebengebäuden sich erhebt, ist ein offenbar künstlich hergestelltes, nach Süden

langgestrecktes Plateau mit doppelter Umwallung, das der Überlieferung zufolge bereits in heidnischer Zeit einen Saturntempel getragen haben soll (s. Merian, Topogr. Palat. Rheni S. 29), von dem sich aber Spuren irgendwelcher Art bisher nicht haben nach-

weisen lassen. Dagegen sind ganz in der Nähe im sogenannten Kopfrain 15 Grabhügel vorhanden, die den Funden zufolge aus der La-Tène-Periode, also der Zeit der beginnenden Römerbesiedlung, stammen (s. oben S. 151 die Beschreibung von E. Wagner).

Außerdem zieht sich viele Kilometer lang vom Stebbacher Steinbruch her nach den Sulzfelder Brüchen zu eine mehrfach geknickte „Schanze“ auf dem Rücken des Höhenzuges hin, aus einem hohen Wall bestehend, der nach der Angriffsseite, d. h. nach Norden zu in zwei hohen Absätzen mit dazwischen liegendem Bankett steil abgébösch und stellenweise noch 20 m hoch erhalten ist. Man pflegt diese Anlage, wohl mit Recht, in die Schwedenzeit zu setzen.

Das Plateau, auf dessen vorderem Rande die Ottilienkapelle liegt, macht nicht den Eindruck, als ob es einst ein bewohnter Platz gewesen sei; vielmehr dürfte die Fläche in der Hauptsache zu Ökonomiezwecken planiert worden sein und die doppelte Umwallung sich dabei von selbst durch den Bodenausgleich ergeben haben.

Über die Entstehung des jetzt zum Teil in Trümmern liegenden Gotteshauses, das einst als Wallfahrtskapelle so besucht zu werden pflegte,

daß die Mönche des Klosters Mühlbach für die zahlreichen Gottesdienste nicht ausreichten, gibt folgende Bauinschrift Kunde:



Fig. 80. Haustür in Eppingen.

?	m	?	cccc	?	Lxxiii	?
?	uf	?	hant	?	giltē	?
?	tag	?	ward	?	der	?
?	erst	?	stein	?	gelegt	?
?	meister	?	iacob	?	?	?

Sie findet sich in einer weißen Sandsteinplatte eingehauen, die zurzeit in Manneshöhe vorn an der Stelle eingemauert ist, wo die nördliche Schiffsmauer plötzlich mit dem ersten Fenstergewände abbricht. (Über dem Stein ein kleines barockes Tonrelief der S. Odilia.) Die Stifter des Kirchleins waren das Geschwisterpaar Hans von Gemmingen auf Guttenberg und dessen Schwester Metza, Witve des Eberhard Weiß von



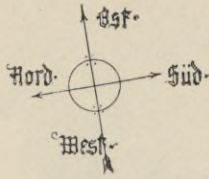
Fig. 81. Straße in Eppingen.

Feuerbach, die i. J. 1470 vom Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen »Eppingen mit allem Zubehör zugestellt und übergeben erhalten auf ihre Lebenszeit« (Wirth a. a. O. S. 12). Ob und inwieweit hierbei eine ältere Anlage benutzt worden ist, entzieht sich, ohne Ausgrabungen, der Feststellung.



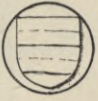
Fig. 82. Alte Fachwerkhäuser in Eppingen.
(Blick gegen die katholische Pfarrkirche.)

Grundriß



frühere Malzkahls-
Kirche auf dem Hül-
enberg bei Eppingen

Schlussstein

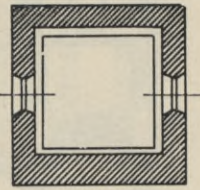
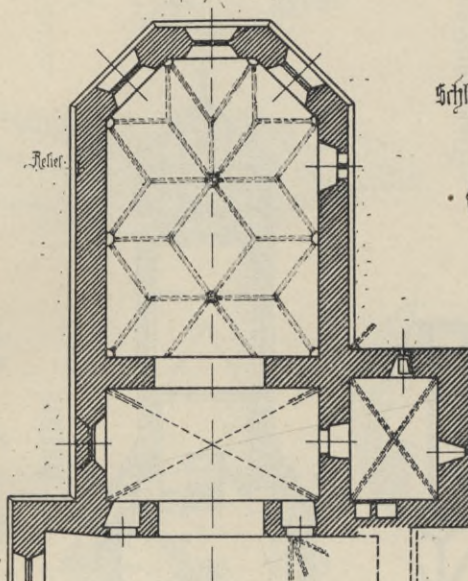
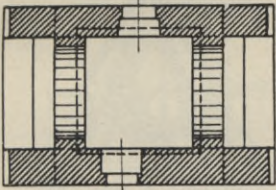


Grundriß in der Höhe
a-b

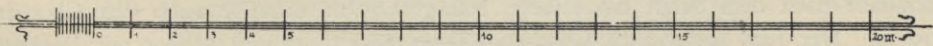
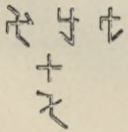
Schlussstein



Grundriß in Höhe der
Turmfenster



Steinmetzzeichen:



Maßstab 1:100

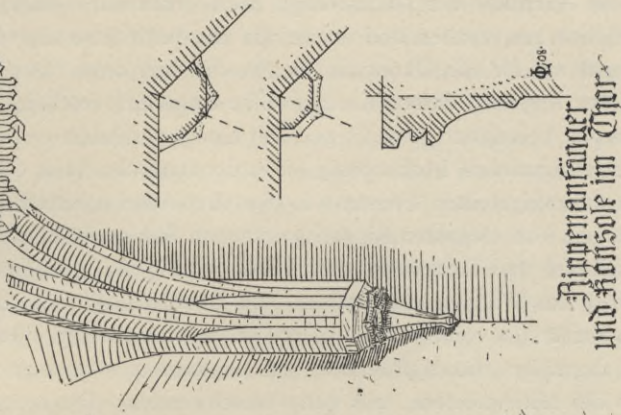
Fig. 83. Grundriß der Ottilienkapelle.



Fig. 84. Querschnitte und Längsschnitt durch die Ottilienkapelle.

Die Kapelle bestand aus einem Schiff und einem aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenem Chor, zwischen denen sich ein Turm in gleicher Breite wie der Chor einschob, dessen untere Halle eine Art Vorchor gebildet hat (s. Fig. 83). Die spitzbogige Öffnung, mit der sich diese einst mit einem quadratischen Kreuzgewölbe bedeckte Turmhalle nach dem Schiff hin öffnete, beträgt 2,75 m, dieselbe nach dem Chor zu 2,90 m. Der Bau, wenn auch Chor und Turm neuerdings erst wieder mit Dächern versehen worden sind, bietet ein Bild trostlosen Verfalls und ärgster Profanierung. Vom Schiff steht nur noch die Westfront mit dem ehemaligen einfachen spitzbogigen

früheren Hauptportal
auf dem Othilienberg bei
Eppingen



Rippenfänger
und Konsole im Chor

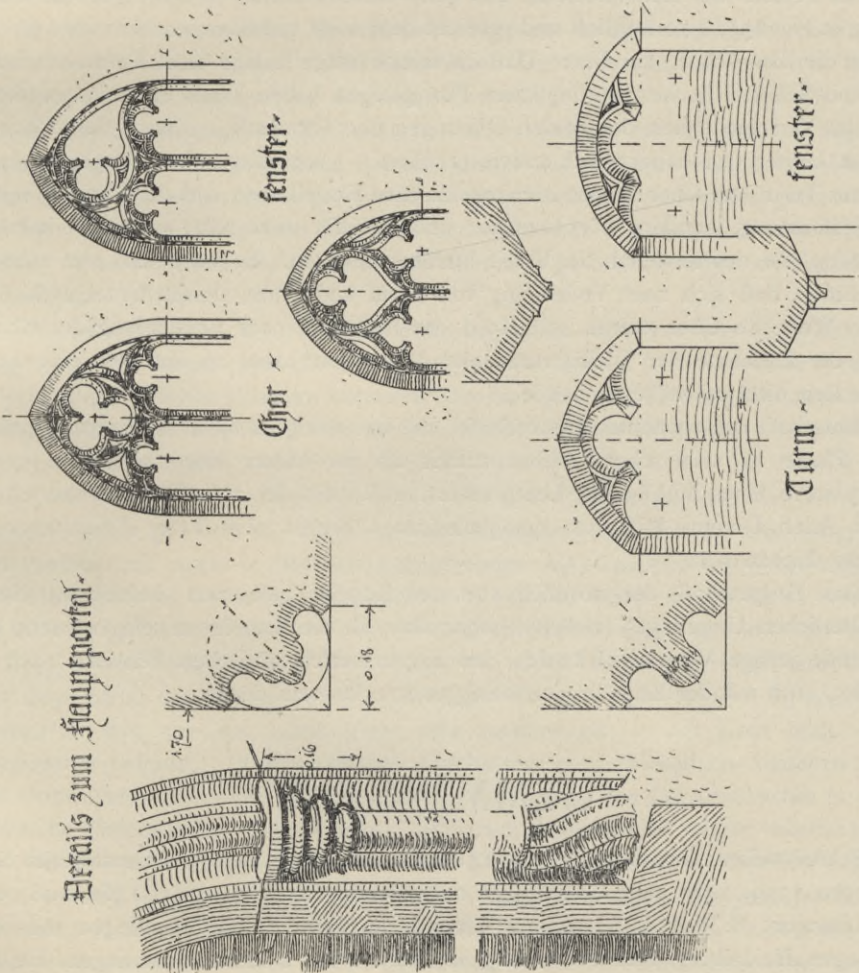


Fig. 85. Einzelheiten der Ottlienkappelle.

Haupteingänge und den Anfängen der Seitenmauern, jetzt in einen Schuppen verbaut, alles übrige bis an den Turm heran ist auf eine Länge von ca. 15 m niedergefallen. An letzterem ist die Anfalllinie der Dachschräge noch erkennbar. Dagegen sind Turm und Chor noch leidlich gut erhalten und erscheinen nur dadurch so arg verwahrlost, daß sie jetzt als Lagerräume für die Ökonomie dienen, die hier oben betrieben wird. Der Turm (mit herrlicher Aussicht), dessen Kreuzgewölbe eingestürzt erscheint, ist neuerdings durch eine Holzterrasse bestiegbar gemacht und mit einem geschieferten Aufbau versehen worden. Trotz der entsetzlichen Profanierung bietet der stattliche, hohe Chor mit seinen drei hohen ehemals zweigeteilten Fenstern in den drei Abschlußwänden und mit den vortrefflich erhaltenen, von eleganten Rippen getragenen Sterngewölben einen reizvollen Anblick (s. Querschnitte und Längsschnitt in Abbildung Fig. 84). Der eine der beiden Schlußsteine enthält das Wappen des Stifters (von Gemmingen), der andere das des Lehensherrn, des Kurfürsten von der Pfalz. Der Putz mit den Resten ehemaliger Malerei ist fast durchweg abgefallen, das Maßwerk in den Fenstern teils erstaunlich gut erhalten trotz des Fehlens des Mittelpfostens, teils ganz verschwunden. Die spätgotische Formgebung (s. Fig. 85) ist vortrefflich und gereicht dem sonst unbekanntem Meister Jacob (s. oben die Bauinschrift) zur Ehre. Daß die merkwürdige Anlage eines Turmes zwischen Chor und Schiff nicht im ursprünglichen Plan gelegen haben kann, erscheint zweifellos. Auch die Verschiedenheit der beiden Öffnungen der Turmhalle — nach dem Chor zu ist diese breiter und höher, auch anders profiliert — legt dies nahe. Dagegen zeigen nicht nur Turm und Chor in den architektonischen Einzelheiten und der Technik völlige Übereinstimmung, sondern ebenso Chor und Schiff, soweit die wenigen erhaltenen Architekturteile des letzteren ein Urteil hierüber zulassen. Es wäre also nur zulässig, anzunehmen, daß sich nach Vollendung von Schiff und Turm, dessen Untergeschoß in üblicher Weise als Chor diente, sehr bald das Bedürfnis nach Erweiterung des Chores infolge der Zunahme der Wallfahrten geltend gemacht habe, so daß nur eine kurze Spanne Zeit dazwischen liegen würde.

Unterhalb der erwähnten Inschrifttafel, die hier übrigens nicht an ihrem ursprünglichen Platze zu sein scheint, lehnt zurzeit an der Mauer eine unverzierte große Grabplatte eines Mühlbacher Leutpriesters (w. S.) mit der zum Teil verwitterten Inschrift: Anno Domini Millesimo quingentesimo 6 die /// obiit Peter Eißenhuber de Mulnbach Plebanus ///

Das Erdgeschoß der nördlich von der Kapelle gelegenen Scheuer scheint mittelalterlichen Ursprunges, vielleicht sogar älter als die Kapelle zu sein, während das anstoßende jetzige Wohngebäude, den zugemauerten gotischen Fenstern nach zu schließen, etwa mit der Kapelle gleichzeitig entstanden sein dürfte.

GEMMINGEN

Schreibweisen: Gemminchheim ad a. 769; Gemminisheim ad a. 769; Gemmyngen oder Gemyngen 1399, 1479 etc.; Gemmingen oder Gemingen 1277, 1331, 1362, 1487 etc.

Literatur: C. W. F. L. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen Heidelberg, Heilbronn 1865 bis 1881 I. Bd. 2. Heft: Gemmingen, Heidelberg 1868.

Geschichtliches. Sehr alter, in den Urkunden der Lorscher Chronik wiederholt zum 9. Jh. erwähnter Ort (römischen Ursprungs?) des Elsenzgaues, nach dem im 13. Jh. — seit 1272 urkundlich — ein eigenes Rittergeschlecht benannt ist, das heute noch die Grundherrschaft im Orte bildet und bis zum Jahre 1806 neben der gräflichen Familie von Neiperg die ritterschaftlichen Gerechtsame besessen hat. Die Reformation ist hier i. J. 1520 durch Wolf von Gemmingen eingeführt worden. Die durch denselben hierorts gegründete Lateinschule hat bis zum Dreißigjährigen Kriege bestanden und manche treffliche und berühmte Männer erzogen. Seit 1806 badisch.

Geschichtliches

Vorgeschichtliches. Im Walddistrikt »Kuhbach«, 3 km nordöstlich von Gemmingen, befindet sich ein vereinsamter alter Grabhügel von 20 bis 22 m Durchmesser bei 1,50 m Höhe, den ich 1883 untersuchte. Er enthielt zwei Bestattungen. Die eine schon in 50 cm Tiefe zeigte kaum noch Knochenreste, dafür Schmuckstücke von Bronze, einen Halsring, einen noch größeren Leib(?)ring, zwei Fußringe, Reste einer Fibel und ein unkenntlich gewordenes Stück Eisen, alles der sogenannten La-Tène-Zeit (ca. 300 v. Chr.) angehörig.

Vor-
geschichtliches

Westlich davon erschien eine Steinsetzung von ca. 150 ungeordnet aufeinander gelegten 10 bis 30 cm langen rohen Sandsteinen und unter ihr, noch 50 cm in den gewachsenen Boden eingegraben, die zweite Bestattung. Ihr Skelett war noch leidlich erhalten, mit hinaufgezogenen Knien lag es in der Stellung der sogenannten liegenden Hocker. In der Schoßgegend waren ihm ein kleines aus weißem Feuerstein geschlagenes Werkzeug, die Scherben eines geschweiften 22 cm hohen Bechers aus graurötlichem Ton mit Schnurverzierung um den Hals und Tierknochen vom Schaf oder Reh beigegeben. Das Begräbnis war demnach viel älter und gehörte der spätneolithischen Zeit (Steinzeit) an. (W.)

Die jetzige Kirche, i. J. 1846 neu errichtet, ist ein stattlicher Bau ohne Kunstwert im Äußeren und Innern. Von der alten, in Urkunden des 15. Jhs. wiederholt erwähnten und zeitweilig mit sieben Priestern besetzten *Pfarrkirche* (tit. S. Martini), die zur Wormser Diözese gehörte, ist einzig der Turm mit Vorhalle erhalten geblieben. Die spitzbogige Eingangstür der letzteren zeigt die Jahreszahl 1516. An den Ecken des Turmes ragen kräftige schräg gestellte Strebepfeiler empor, die darauf hinweisen, daß der Turm einst wesentlich höher gewesen ist. Das Innere der Vorhalle zeigt noch das alte spätgotische Kreuzgewölbe mit einem großen schön gearbeiteten Allianzwappen am Schlußstein, das auf Pleikhard von Gemmingen (gestorben 1515) und dessen Gattin Anna Kämmer von Worms (gestorben 1503) als Gründer der Vorhalle hinweist, während bereits vorher, i. J. 1457, durch Pleikhard von Gemmingen ein neues Langhaus errichtet worden war. Über dem Portal des Turmes scheint das kleine S. Martin-Relief (w. S.) angebracht gewesen zu sein, das sich heute leider sehr verstümmelt — der Kopf fehlt — im Schloßgarten befindet. [Eine ungefähre Anschauung vom ehemaligen Aussehen dieses alten Gotteshauses gibt eine am Schlusse des II. Bandes des Denkmalsbuches (s. unten) befindliche dilettantische Federzeichnung. Hiernach ist die Kirche anders, wie die jetzige, d. h. richtig orientiert gewesen.] Die alte Kirche, an die zwei Kapellen angebaut waren, enthielt die Grabsteine der Familie von Gemmingen, die jetzt im Schlosse aufbewahrt werden (s. unten). Einige Reste des Maßwerkes der alten Fenster mit guten Fischblasenmotiven finden sich zurzeit im Schloßhofe an der Mauer aufgestellt. Dasselbst im Garten auch der spätgotische ehemalige Taufstein, jetzt als Blumenschale verwendet,

Kirche

ohne Kunstwert. Eine ebendort aufgestellte kleine reizende Figur, einen Mann im Schlitzwams darstellend, soll von der ehemaligen Kanzel stammen.

Auf dem Platze bei der Kirche liegen im Freien innerhalb eines modernen Gitters zwei große Grabsteine, deren Inschriften zurzeit kaum zu entziffern sind. Es handelt sich um die:

1. große Grabplatte (w. S.) des 1501 verstorbenen Junker Eberhardt von Gemmingen, der auf einem Schriftzettel oberhalb des die Mitte des Steines zierenden Wappens als Stifter differ capellen bezeichnet ist [wahrscheinlich bezieht sich diese Angabe auf die Begräbniskapelle der Familie, die ähnlich wie in Adelsheim bei der Jakobskirche (s. Abt. III Bd. IV S. 161) an der Nordseite der Kirche angebaut war und wahrscheinlich die meisten von den Grabsteinen enthielt, die jetzt im Schloßhof und Garten stehen (s. unten S. 177 ff.)], und
2. große spätgotische Grabplatte (w. S.) eines Herrn von Gemmingen und seines Sohnes Eberhardt, der als armer bezeichnet ist. Die Jahreszahlen sind nicht mehr leserlich infolge des Moosüberzuges, mit dem die ungeschützt liegenden Steine bedeckt sind.

Schlösser

Von den *drei Schlössern* oder *Burgen*, die der Ort einst in sich schloß, ist nur die untere Burg als Herrensitz erhalten, das jetzige Schloß. Die ehemalige obere Burg, jetzt als Ökonomie hergerichtet, enthält nur noch das eine alte Gebäude: die Kelter, und Reste der ehemaligen Umwehrgung. Die ehemalige mittlere Burg, das jetzige Rentamt, zeigt keine Spuren der alten Anlage mehr.

Rentamt

Das ehemalige Mittelschloß, jetziges Rentamt, war (nach Stocker) das älteste und eigentliche Stammhaus derer von Gemmingen und ist vom Stammvater des ganzen Geschlechtes, Hans von Gemmingen, von 1235 an bewohnt gewesen. Weder vom »steinernen« noch vom »hölzernen« Hause, den beiden Hauptgebäuden der alten Wasserburg, sind Reste erhalten. Das *Rentamt*, ein stattliches, aber schmuckloses massives Gebäude, stammt der Jahreszahl über dem Kellerportal zufolge aus dem Jahre 1618. Dieser Eingang liegt auf der Giebelseite, ist schön profiliert und am Schlußstein mit dem Allianzwapen Dietrichs von Gemmingen und seiner ersten Frau, einer geb. von Reischach, verziert. [Nach Stocker (S. 70) ist dieser Dietrich Besitzer des unteren Schlosses gewesen.]

Der sich unter dem ganzen Gebäude hinziehende Keller ist mit einem aus Sandsteinquadern hergestellten, großartigen Tonnengewölbe überspannt. Links vom Eingange befindet sich ein kleiner, etwas höher liegender Kellerraum, der wie der Rest eines älteren Bauwerkes aussieht, mit einem später eingesetzten spätgotischen Fenster.

Das Portal an der Längsseite, in wenig schönen Barockformen gehalten, trägt die Jahreszahl 1717. Schöner schmiedeeiserner Klopfer und Schlüsselschild an der gleichzeitigen Holztür. Am Giebel einer benachbarten älteren Scheuer finden sich zwei anscheinend barocke Fratzenköpfe (ehemalige Brunnenspeier?) eingemauert; darüber ein dritter Kopf innerhalb einer fensterartigen Umrahmung.

Kelter

Der Umfang der vermutlich von Dieter von Gemmingen um das Jahr 1274 erbauten ehemaligen oberen Burg läßt sich ungefähr noch verfolgen, da ein Teil der Umfassungsmauer nach Süden zu in einem Keltergarten noch vorhanden ist. Die sogenannte „*Kelterscheuer*“ an der nördlichen Grenze des Grundstückes enthält einen ebenso schön gewölbten und großen Keller, wie das Rentamt, ist aber ein Menschenalter früher



Fig. 86. Die „Kelterscheuer“ zu Gemmingen.

entstanden, wie die Inschrifttafel über dem Eingang in der Giebelseite angibt. Diese lautet: »Dietrich von und zu Gemmingen, Anna von Gemmingen geb. von Neipperg 1568«; darüber die betreffenden beiden Wappen (s. Fig. 86). Der Oberbau der »Kelterscheuer« ist neueren Ursprungs bis auf das Stück, das sich über dem alten



Fig. 87. Schloßportal zu Gemmingen.

Vorbau des Kellerhalses an der östlichen Giebelseite in Fachwerk erhebt. Sehr malerisch hierselbst die überdachte Freitreppe, die in den Oberstock führt.

Die Stelle der von Schweikhard von Gemmingen um 1274 erbauten ehemaligen unteren Burg nimmt das jetzt noch bewohnte *Schloß* ein. Das alte Anwesen hat im Laufe der Jahrhunderte seinen altertümlichen Charakter als Wasserburg und seine ehemaligen Befestigungen völlig eingebüßt. Von letzteren nur noch erhalten ein runder Turm, dicht neben dem jetzigen Schloßgebäude im Garten gelegen, über dessen jetzt durch eine Freitreppe zugänglich gemachter, spitzbogiger Eingangstür die Jahreszahl 1520 mit dem Gemmingenschen Wappen eingehauen erscheint. Der Turm ist zweigeschossig, im oberen Teile mit einem Kuppelgewölbe bedeckt. Im Fußboden daselbst das »Angstloch«, das in den unteren Raum führt, der noch im 19. Jh. als Verlies für schwere Verbrecher benutzt worden sein soll (Stocker). Ein Rundbogenfries läuft außen oben ringsum.

Das Schloß

Das Schloßgebäude ist ein massiver, ungegliederter, zweigeschossiger Putzbau von ungefähr quadratischer Grundfläche, an dessen rechter Ecke in der Hauptfront ein zweigeschossiger Sandsteinerker angebaut ist, während an der anderen Seitenfront ein polygonaler Treppenturm vorspringt. Das schöne Hauptportal (r. S.) in der Mitte der Hauptfront ist in reichen Renaissanceformen gehalten und trägt an seinem Aufbau unterhalb des Gemmingenschen Doppelwappens eine Inschrifttafel mit folgenden Versen:

*Als Man Tausend Fünfhundert Fahr
Und Zweiundneunzig Zelendt War
Ist Aufgerichtet Dieses Haus
Erbaut Mit Gantzem Fleiß Durchaus
Durch Wolfgang Dietrich Dē Edlen
Des Hohen Geschlechts Vō Gemmingen
Und Auch Die Edel Tugendsam
Maria Sein Gemahl Mit Nam
Ihres Geschlechts Vō Gemmingen Gebor'
Von Zucht Und Gotsfurcht Außerkor'
Sein Reimē Führt Er: Wan Got Will
So Bin Ich bereit Ud Ist Mein Zil
Seins Ehegemalf Deßgleich Zu Got
Mein Trost Allzeit Ud Hoffnung Staht.*

Einer näheren Beschreibung dieses hervorragend schönen Renaissanceportals enthebt die Abbildung (Fig. 87). Die beiden Säulen samt Sockeln links und rechts sind getreue Nachbildungen der jetzt unten im Treppenturm liegenden, arg beschädigten Originale.

Der zweigeschossige Erkeranbau rechts an der Ecke ist einfach gehalten, ohne Verwendung von Zierformen. Die Fenster des Obergeschosses verraten in ihrer reizvollen Profilierung dieselbe Entstehungszeit (1592) wie das Portal.

Das gleiche ist bezüglich des Treppenturmes der Fall, der, in der Mitte der linken Seitenfront vorspringend, im unteren Teile polygon mit schönen Spiegelquadern an den Kanten, vom Oberstock an kreisrund aufsteigt. Die fliegende Spindel

im Innern zeugt von vortrefflicher Steinmetzarbeit und ist mit folgenden Steinmetzzeichen: 老 卩 卩 卩 übersät. In den Wänden mehrere im Eselsrücken geschlossene Lichtnischen. Den oberen Abschluß bildet ein kuppelartiges Rippengewölbe.



Fig. 88. Altarflügel im Schlosse zu Gemmingen.

Durch das Hauptportal gelangt man in einen breiten gewölbten Vorraum, der auf einen das ganze Gebäude durchquerenden Gang stößt. Linker Hand führt dieser zu dem erwähnten Treppenturm, am gegenüber liegenden Ende ist er durch ein Fenster belichtet. Sämtliche Räume des Erdgeschosses sind überwölbt. Das sogenannte Erkerzimmer zu rechter Hand, nach vorn gelegen, zeigt am Schlußstein des Sterngewölbes einen geflügelten Engelkopf mit Früchtebündel, an derselben Stelle im Erker das Gemmingensche Doppelwappen, wie über dem Portal draußen. An der Rückseite des Querganges liegen das Archiv und die geräumige Herrschaftsküche.

Das Obergeschoß ist modern umgebaut. Im Salon befinden sich zwei *Tafelgemälde*, ehemalige Altarflügel, aus der alten Kirche des Ortes. Von Cesar in Augsburg vor etwa 25 Jahren restauriert, zeigen sie jetzt etwas harte Konturen und sehr kräftige Farbgebung (s. Fig. 88 und 89). Gute typische Arbeiten der fränkischen Schule im Stile Wolgemuts, Tafelgemälde



Fig. 89. Altarflügel im Schlosse zu Gemmingen.

etwa um 1500 entstanden. Das zu diesen Seitenflügeln gehörige Mittelstück (Schnitzerei?) ist anscheinend nicht mehr vorhanden.

Die beiden zurzeit auf dem Boden aufbewahrten großen Familienbilder aus dem 18. Jh. mit reicher Umrahmung und vielem Text (s. Stocker S. 47 f.) entbehren künstlerischer Bedeutung.

Dagegen befinden sich unter dem Steingerümpel, das zurzeit unterhalb der Wendeltreppe des Treppenturmes wirt herumliegt, Skulpturreste von nicht geringem Werte.



Fig. 90. Grabstein im Schlosse zu Gemmingen.

Insbesondere sind es drei teilweise recht mitgenommene Abbruchstücke des ehemaligen *Sakramentshäuschens* aus dem Chor der alten Kirche, die in ihrer reichen spätgotischen Formgebung und sorgfältigen Ausführung Bewunderung erregen. Der Baldachin mit seinen üppig verschlungenen Ästen und seinem zierlichen Laubwerk, ebenso wie der überreich profilierte Sockel sind Meisterstücke spätgotischer Steinmetzkunst.

Sakraments-
häuschen

Auch Reste eines ehemaligen reich verzierten *Sandsteinepitaphs* finden sich hier, während die dazugehörige weibliche Gestalt zurzeit im Archivraum an die Wand gelehnt steht. Wie die erhaltenen Teile der Inschrift angeben, handelt es sich um das Grabmal der 1601 verstorbenen Anna von Gemmingen, geb. Freiin von Hohenberg, Wittib des Juncker Johann von Gemmingen. Während die Figur eine ziemlich rohe Arbeit zeigt, erscheinen die Renaissanceornamente des Grabmals in Zeichnung und Technik gleich vollendet.

Grabsteine

Grabsteine:

1. Neben der Tür zur Küche befindet sich zurzeit an der Korridorwand angebracht eine große Grabplatte (w. S.), die einst, einer Skizze im Denkmalsbuch IV (s. unten) zufolge, im Chor der Kirche hinter dem Sakramentshäuschen an der Wand gestanden hatte (s. Fig. 90). Sie stellt den i. J. 1599 verstorbenen Ritter Johann von Gemmingen in ganzer Figur, barhäuptig in voller Rüstung mit betend gefalteten Händen, innerhalb einer Umrahmung dar, die in den Ecken die Wappen von Gemmingen, Heid von Hohenburg, Scharf von Göler und von Schwarzenberg zeigt mit deutschen und lateinischen Versen dazwischen. Diese lauten links (in gotischen Buchstaben): **Mein Reim war: Ich vertrau auf Gott, Drumß halff er mir auß aller Noth**, rechts (in lateinischer Schrift): **SPE CUBO SURGENDI, SEU VAEIS SURGERE VIDI, ÆGER IN HOC NOCTU, MEMBRA SOPITA CHORO. EZECH. CAP. 37.** Unten auf einer Kartusche die Grabschrift: **Ag Domini 1599 Dienstag den 1^{ten} May starb der Edel und best Johan von und zu Gemmingen Gewesener C. Pfaltzgr: Raht zu Neuburg. Seines Alters im 50 Jahr 3 Monat 3 Wochen und 4 Tag. Dem Gott Genade. Amen.**

Leider ist aus Mangel an Raum bei der Aufstellung sowohl der schöne obere Abschluß wie die seitliche ornamentale Umrahmung des Denkmals fortgelassen und zu dem Steingerümpel unter der Treppe getan worden, so daß man jetzt keine Vorstellung mehr von dem ehemaligen Aussehen dieses selten schönen Grabmonumentes erhält. Besonders sorgfältig auch die Ausarbeitung des Kopfes und der Hände der Figur; weit über das Durchschnittsmaß hinaus individuell behandelt und durchgebildet.

Die übrigen, einst ebenfalls wohl sämtlich in der alten Kirche untergebrachten Grabsteine befinden sich jetzt im Freien, teils im Garten, teils im Hofe an Mauern gelehnt.

A. Im Garten:

2. bis 4. Kleine Grabsteine (w. S.) der im frühesten Lebensalter verstorbenen Kinder: Eberhardt (gestorben 1616), Franz (gestorben 1594) und Rosine (gestorben 1593) von Gemmingen. Die Grabsteine zeigen übereinstimmend in der Mitte ein Wickelkind, in Hochrelief dargestellt, umgeben von den vier Familienwappen in den Ecken und einer ringsum laufenden Inschrift.

5. Kleiner Grabstein (w. S.) der 1597 verstorbenen Eva Elisabeth von Gemmingen, in derselben Weise wie die vorhergehenden ausgestattet, nur daß das im zweiten Lebensjahre verstorbene Kind hier in ganzer Figur stehend ausgehauen erscheint.
6. und 7. Kleine Grabsteine (w. S.) des 1593 verstorbenen Wolfgang und der 1598 verstorbenen Philippa Agatha von Gemmingen, in derselben Weise behandelt.

Im Gegensatz hierzu zeigen

8. und 9. die Grabplatten des 1783 verstorbenen Friedrich Jacob von Gemmingen und von dessen Gattin, der 1787 verstorbenen Clara Friderica von Gemmingen geb. Greckin von Kochendorf, tüppigste Rokokoformen mit Wappen, Putten u. dgl. an der geschwungenen, reich verzierten Umrahmung. Etwas zu unbändig in der Formgebung und durch die aufgemeißelten Wappen andererseits zu sehr beschwert im Flusse der Linien.

Vorstehend aufgeführte Steine befinden sich zurzeit an die Mauer angelehnt, die hinter dem Schlosse den Ziergarten vom Gemüsegarten trennt.

B. Im Hofe

ringsum an der Hofmauer nebeneinander aufrecht stehend:

10. Große Grabplatte (w. S.) des 1595 verstorbenen Dieterich von und zu Gemmingen mit Kartuschentafel in der Mitte (darauf ein gereimter frommer Spruch) und mit den großen, schön gearbeiteten Wappen von Gemmingen und Schwarzenberg darüber sowie denen von Marschalk und Harrachcourt darunter; das Ganze umgeben von lateinischer Inschrift.
11. Große Grabplatte (w. S.) der 1609 verstorbenen Frau Maria von Gemmingen geb. von Gemmingen, in ähnlicher Weise ausgestattet, nur daß die Mitte hier ein Lorbeerkranz einnimmt mit dem Gemmingenschen Doppelwappen in der Mitte.
12. Große gotische Grabplatte (w. S.) des 1404 (?) verstorbenen Diether von Gemmingen. Die schöne alte Platte ist an den Ecken abgeschrägt und enthält in der Mitte nur das Gemmingensche Wappen über einem jetzt fast ganz zerstörten Hunde nach rechts gelehnt in erhabener, meisterhafter Ausführung (Abguß des Steins im Germanischen Museum in Nürnberg). Merkwürdigerweise erscheint die Umschrift in gotischen Minuskeln nicht auf der geraden Vorderfläche, wie gewöhnlich, sondern auf einem abgeschrägten Rande. Der Stein ist an der Stelle, wo die Jahreszahl steht, stark beschädigt.
13. Kleiner Kinderstein (w. S.) mit unleserlicher, d. h. zu sehr verwitterter Inschrift.
14. Große gotische Grabplatte (w. S.) mit der nur in rohen Umrissen eingemeißelten Figur einer weiblichen Gestalt, die den Rosenkranz betet, und folgender Umschrift: **Anna · dñi · mccccLxxv · feria · secunda · post · Juliani · obiit · generosa · dña · Metza · de · Gemmingē · fundatrix · comemorationū · om̄ · fidelīū · defunctorū · cui' · aīa · requieſcat · in · pace.** Der Kopf leider ganz zerstört.
15. Große Grabplatte (w. S.) des 158// verstorbenen Diettherich von und zu Gemmingen mit dem Wappen in ovaler Umrahmung in der Mitte, vier

Familienwappen in den Ecken, alles in kräftigem Relief herausgearbeitet und mit großer Umschrift.

16. Große unverzierte Grabplatte (w. S.) mit dem Mauerschen Wappenschilde im obersten Drittel und folgender tief gehauener Majuskelumschrift: **ANNO · D[IIII] · CCC · L · QVARTO · IN · DIE · SANCTI · VALENTINI · M · DO[IIII] · ELISABETH · DE · OLVAR** · Dieser Grabstein der Stamm-
mutter der Gemminger und Hagenschießer Linien, der Gattin Dietrichs II., des Alten, ist der älteste Grabstein von allen. Die Buchstaben kräftig und schön.
17. Große, ebenfalls schmucklose gotische Grabplatte (w. S.) mit dem Sickingenschen Schilde in der Mitte und folgender sehr verwitterter Umschrift: **III · DNI · III · CCCVI[IIII]**
edel · Frau · Margaretha · von · Sickingen · der · got · IIIII
Wahrscheinlich handelt es sich um den Grabstein der 1507 verstorbenen Gattin des Konrad von Gemmingen (Stocker S. 63).
18. Große Grabplatte (w. S.) der 1574 verstorbenen Sibylla von Gemmingen. Schmucklos, nur mit Wappen in der Mitte.
19. Große Grabplatte (w. S.) des 1520 verstorbenen Philipp von Gemmingen mit dem Wappen in der Mitte unterhalb einer gotischen Maßwerkverzierung.
20. Großer, in der Mitte durchgebrochener und arg verwitterter Grabstein (w. S.) der 1617 verstorbenen wohllednen und tugend samen Frau Barbara von Gemmingen geb. von Mentzingen, mit Allianz wappen in der Mitte, von Lorbeerkranz umgeben und mit den Wappen von Mentzingen, Jarsdorf, Gemmingen und Angelloch in den vier Ecken, durch Spruchbänder von dem Mittelstück getrennt.
21. Große Grabplatte (w. S.) des 1659 (?) verstorbenen Dietrich von Gemmingen und seines 1706 verstorbenen Sohnes Johann Dietrich. Die Inschrifttafel in der Mitte von zahlreichen kleinen Wappen umgeben, darüber etwas größer das Gemmingen-Neipersgsche Allianz wappen.



Fig. 91. Grabstein in Gemmingen.

22. Große Grabplatte (w. S.) des 1588 verstorbenen Johann von Gemmingen. In der Mitte das Gemmingensche Wappen, in den Ecken die Wappen von Gemmingen, Neiperg, Marschalk und Hirschhorn.
23. Großer gotischer Grabstein (w. S.) der 1519 verstorbenen Anna von Gemmingen geb. von Helmstatt. Das Helmstattsche Wappen in der Mitte kaum mehr kenntlich.
24. Großer Grabstein (w. S.) der 1587 verstorbenen Rosina von Gemmingen. Das große Gemmingensche Wappen in der Mitte umgeben von den Wappen von Gemmingen, Schwarzburg, Marschalk und Harrachcourt.
25. Hohe gotische Grabplatte (w. S.) des 1515 verstorbenen Plycker von Gemmingen. Der schmucklose Stein zeigt nur den Gemmingenschen Schild in der Mitte.
26. Hohe gotische Grabplatte (w. S.) der 1503 verstorbenen Anna von Gemmingen geb. von Dalberg, ebenfalls nur mit dem Dalbergschen Wappenschild in der Mitte verziert.
27. Hohe gotische Grabplatte (w. S.) des 1490 verstorbenen Eberhard von Gemmingen, ebenfalls nur mit dem Gemmingenschen Wappen in der Mitte.
28. Große gotische Grabplatte (w. S.) des 1463 verstorbenen Conrad von Gemmingen und seines 1482 verstorbenen Sohnes Diether. Das Wappen in der Mitte ganz besonders schön ausgehauen, ebenso die tiefen gotischen Minuskeln der Umschrift (s. Fig. 91).
29. Große Grabplatte (w. S.) des 1555 verstorbenen Wolf von Gemmingen. In der Mitte das Gemmingensche Wappen, in den Ecken die Wappen von Gemmingen, Dalberg, Steinach und Harrachcourt (?).
30. Große Grabplatte (w. S.) der Frau Philippa von Gemmingen geb. von Schwarzburg, ebenso wie der vorstehende Grabstein nur mit Wappen verziert.
31. Große Grabplatte (w. S.) des 1544 verstorbenen Philipp von Gemmingen zu Firfelt (Fürfeld). In der Mitte nur der Gemmingensche Schild.
32. Große, ganz vermooste Grabplatte (w. S.) mit unerkennbarem Wappen und unleserlicher Inschrift.
33. Untere Hälfte einer gotischen Grabplatte (w. S.) mit verwitterter Umschrift.

[Vorstehende Angaben sind zum größten Teil einem im Schlosse aufbewahrten handschriftlichen Bande entnommen, der den Titel »Denkmal-Heft II« führt und sämtliche Grabsteine mit den Inschriften, Wappen etc. in dilettantischen, aber anscheinend sorgfältig angefertigten Zeichnungen enthält. Infolge der ungeschützten Aufstellung im Freien haben die Sandsteinplatten stellenweise so dichten Moosüberzug erhalten, daß die Inschriften nur in wenigen Fällen vollständig und deutlich zu lesen und zu kontrollieren waren.]

Wappen

Links und rechts am Hoftor eingemauert zwei große *Sandsteinwappen* derer von Gemmingen und Neiperg, die von einem Stalle der ehemaligen mittleren Burg, des jetzigen Rentamts (s. oben S. 170), stammen sollen.

HILSBACH

Schreibweisen: Hilleresbach ad a. 798; Hilspach 1204; Hirlspach 1353; Hylspach 1418; Hillerspach 1439; Hulspach 1445; Hilspach 1560 etc.

Geschichtliches. Uralte Ansiedlung (bereits zur Römerzeit nachweisbar) infolge der günstigen Lage am Rande des nach Weiler und dem Steinsberg zu ziehenden Hochplateaus, oberhalb des vom Hilsbach durchflossenen Tales. Das Lorscher Urkundenbuch erwähnt hier zum Jahre 798 den Besitz von Gütern und Leibeigenen. Das Geschick des Ortes scheint früh schon mit dem der benachbarten Burg Steinsberg verknüpft gewesen zu sein und beide mögen gleichzeitig unter pfalzgräfliche Herrschaft gekommen sein. Im Jahre 1294 wird Hilsbach urkundlich als oppidum bezeichnet, und als Stadt erscheint es auch im Pfandvertrag Kaiser Ludwigs vom Jahre 1325, der es nebst dem Steinsberg damals an Kraft von Hohenlohe verschrieb. Im 15. Jh. sind hier die Herren von Venningen, von Remchingen und von Gemmingen im Besitz von Gütern, die sie 1517 an die Pfalz vertauschten. Merian zufolge (Palat. Rheni S. 48) ist die Stadt anno 1622 von den Tillyschen gestürmt worden. Geschichtliches

Das Venningensche »Schloß« wurde während der kurzen Leiningenschen Herrschaft (1803 bis 1806) Rentamt. Seither badisch.

Römisches. Wie Wilhelmi (Sinsh. Jahresb. I S. 48 f. und II S. 15) berichtet, fand Hofkammerrat Jung schon 1777 auf dem Eichelberg, 3 km westlich vom Dorf, römische Mauerreste, Hohlziegel, in einer Ringmauer einen gegossenen Boden, römische Münzen, ein Messer, Beschlägstücke von Eisen, Tonscherben von roter Terra sigillata, dabei »einen schönen Adoniskopf, der einer 2 bis 2½ Fuß hohen steinernen Figur angehören mochte«, dann einen Viergötterstein, auf dem zwei weibliche und zwei männliche Gestalten, unter letzteren Merkur, erkennbar waren. Über den jetzigen Verbleib der Fundstücke ist nichts mehr bekannt. (W.) Römisches

Die Stadt zieht sich von Ost nach West am steilen Rand der Hochebene zwischen zwei Erhebungen in das vom Hilsbach durchflossene Tal hinab. Die nördliche Kuppe trägt die Kirche, die südliche die pfälzische Kellerei, die ehemalige Burg. Dazwischen eingebettet die Hauptstraße. Soweit die vorhandenen Reste der alten *Be-* Stadtbefestigung
festigung erkennen lassen, war die Stadt ringsum mit einem doppelten Mauergürtel umgeben, zwischen denen ein verschieden breiter Zwinger lag. Unterhalb der Kellerei ist dieser doppelte Mauerzug noch auf eine lange Strecke zu verfolgen. Das von Weiler hereinführende obere Tor, das vor einiger Zeit abgerissen worden ist, stand oberhalb des Gasthauses »Zum Rößl« bei der Wache, wo sich beiderseitig noch Reste der anschließenden inneren Stadtmauer erhalten haben, meist von Häusern überbaut. Hier oben ragt auch noch ein Rest des alten viereckigen Eckturmes empor, der die Südostecke schützte; der Unterbau noch ursprünglich, der obere Teil zu Wohnzwecken umgebaut. Das im Tal gelegene untere Tor erhob sich an der Stelle des Gasthauses »Zum Deutschen Kaiser«. Spurlos verschwunden, der alte Mauerzug aber auch hier noch nachweisbar.

Die erstmalig zum Jahre 1367 erwähnte, dem S. Michael geweihte *Pfarrkirche* zu Simultankirche
Hilsbach, die zur Wormser Diözese gehörte, wurde im genannten Jahre vom Pfalzgrafen Ruprecht dem Deutschen Orden überwiesen. Bei der Kirchenteilung i. J. 1707 erhielten

die Katholischen den Chor und zwei Siebentel des Langhauses, die Reformierten den Rest des Langhauses. Dies Simultaneum besteht heute noch.

Die Kirche besteht aus zwei Hauptteilen: einem im 14. Jh. errichteten, im 16. Jh. erneuerten gotischen Chor und einem i. J. 1685 neu hinzugefügten einschiffigen Langhaus, vor welchem man die Vorhalle der gotischen Kirche wieder aufgebaut hat. Ein viereckiger Glockenturm erhebt sich an der Südseite. Zur Herstellung des hoch gelegenen Plateaus, auf welchem die Kirche steht, waren kostspielige Substruktionen erforderlich. Mächtige Stützmauern sichern die Terrasse, von wo sich ein reizvoller Blick ins Tal bietet.

Als der Deutschorden i. J. 1367 die S. Michaelskirche zu Hilsbach überwiesen erhielt, stand hier eine gotische Kirche, deren Chor erhalten blieb, als sich i. J. 1685, sei es infolge von Baufälligkeit, sei es aus Raummangel, das Bedürfnis nach einem Neubau herausstellte. Obige Jahreszahl an der Ecke des Turmes. Bei dieser Gelegenheit sind in den oberen Partien des Chores Erneuerungen vorgenommen und die Architekturteile eines ehemaligen gotischen Vorbaues bei der neuen Vorhalle zur Wiederverwendung gelangt. Die letztere zeigt am Schlußstein des äußeren Torbogens die Jahreszahl 1507 (undeutlich, könnte auch 1569 oder 1509 heißen). Die betreffenden Architekturteile stammen also von einer zweiten gotischen Bauperiode her. Die letzte Bautätigkeit an der Kirche erfolgte am Turm, und zwar i. J. 1756 (Jahreszahl oben am Turm), wodurch dieser den in klassizistischen Formen gehaltenen obersten Abschluß erhielt.

Den alten gotischen Chor zeigt unser Lichtdruck Tafel XIV. Die Formen sind streng, sowohl die der abgestuften, kräftigen Strebepfeiler, als auch der ihrer Mittelstütze beraubten (zum Teil erneuerten) Maßwerkfenster. Das Kreuz- und Polyongewölbe im Innern zeigt ein ziemlich schlankes Nasenprofil. Die in die Sakristei führende spitzbogige Tür ist im oberen Teil erneuert worden, als die neue Sakristei hier, gleichzeitig mit dem Schiff, errichtet worden ist.

Das einschiffige Langhaus wird von hohen Fenstern erhellt, die dem stehengelassenen Chor zuliebe spitzbogig geschlossen, aber mit ganz unverständig gezeichnetem, rohem Maßwerk versehen sind. Um Platz für den Turm an der Nordseite zu behalten und eine kostspielige Vergrößerung der Terrasse, d. h. die Errichtung neuer Unterbauten zu vermeiden, hat man das Schiff aus der Achse des Chores um einige Meter beim Neubau nach Süden gerückt, so daß der Chor nicht in der Mitte des Langhauses steht. Der einschiffige saalartige Raum trägt eine flache Voutendecke und ist mit einer hölzernen Empore ausgestattet, welche die westliche Schmalseite und halbe Südseite einnimmt, aber aller künstlerischen Ausstattung entbehrt. Die in der Mitte der Nordwand in den Turm führende Spitzbogentür scheint, wie die ganze Vorhalle, noch vom älteren Gotteshaus, d. h. aus dessen zweiter, spätgotischer Periode, zu stammen. Daß die vor der Mitte der Giebelfront stehende zweigeschossige Vorhalle gleichzeitig mit dem Schiff, also i. J. 1685, aufgebaut worden ist, beweist die Gleichartigkeit des Mauerwerkes. Die Tatsache verdient also besonders hervorgehoben zu werden, daß man im Zeitalter des Barock (1685) im vorliegenden Falle bemüht gewesen ist, äußerlich eine gewisse Übereinstimmung des Neubaus mit dem konservierten alten Teile (Chor) durch Verwendung »gotischer« Fenster zu erreichen und daß man so viel Pietät besessen hat, alte spätgotische Architekturteile beim Abbruch aufzubewahren und zur Wiederverwendung am Neubau



Chor der Kirche zu Hilsbach.

(Vorhalle und Turmtür) gelangen zu lassen. Auch die von der Vorhalle in das Schiff führende Spitzbogentür stammt von dem ehemaligen spätgotischen Langhause.

Die Ausstattung des Gotteshauses im Innern ist modern. Von Interesse sind nur die teils außen, teils innen angebrachten alten *Grabsteine*.

Grabsteine

A. Außen an der Südseite:

1. Große, quer (so daß die Wappenschilde senkrecht stehen) eingemauerte Grabplatte (s. Lichtdruck Tafel XV) mit dem Allianzwappen Venningen-Gemmingen in der Mitte und mit je vier Ahnenwappen beiderseitig davon, alle umschlossen von der ringsum laufenden Inschrift, deren gotische Minuskeln leider mit Schwärze



Fig. 92. Die Kellerei zu Hilsbach.

ausgefüllt und deshalb stellenweise — weil falsch ausgefüllt — nicht mehr zu entziffern sind. Ich lese: † anno · dnī · m̄ccc̄ēv̄ · obiit · anna · de · bennigē
releā · rabāni · dēt · /g///// · armigeri · in · vigilia · ///// · obiit (?) · dēḡ ·
rafenstin (?) † anno · dnī · mccc////.

2. Grabplatte des i. J. 1536 verstorbenen Hans Trost vom Terwagen, genannt von Zweifel, mit Allianzwappen.

B. Im Innern der Kirche:

3. Hinter dem Hochaltar kleiner hübscher Gedenkstein in Renaissanceformen des i. J. 1613 verstorbenen Erasmus Walsteter, kurpfälzischen Kellers, und von dessen i. J. 1602 verstorbenen Ehefrau Margaretha Wolfinger. Eine dritte, dahinter folgende Grabschrift überschmiert, daher unleserlich.

4. An der Südwand des Chores barocke Grabplatte eines i. J. 1673 verstorbenen Pfarrers; Inschrift überschmiert.
5. Neben der Turmtür barocke Grabplatte der i. J. 1714 verstorbenen Sophie Ursula, der Gattin des kurpfälzischen Kellers Johann Carl Vollmar. Die langatmige Inschrift auf einer Kartuschentafel, darüber Doppelwappen.
6. Neben dem Triumphbogen rechts, von einem Altar halb verdeckt (hinter dem sich noch ein schöner Grabstein befinden soll), kleines Renaissance-Epitaph des i. J. 1572 verstorbenen Ruprecht von Remchingen.



Fig. 93. Wappen des Hochmeisters des Deutschordens zu Hilsbach.

7. Daneben, durch einen Beichtstuhl teilweise verdeckt, Grabplatte eines i. J. 1536 verstorbenen adligen Herrn.
8. An der Südwand kleine kunstlose Grabplatte des i. J. 1572 verstorbenen kurfürstlichen Kellers Conrad von Zweifel.

Auf dem Friedhofe, nordwestlich vor der Stadt, lehnt an der Mauer ein barocker Grabstein vom Jahre 1663 mit völlig verwitterter Grabschrift auf einem Tuche, das der Sensenmann hält mit Hippé und Stundenglas, in Hochrelief herausgearbeitet.

Außen an der Friedhofsmauer, neben dem Eingange, ist der Rest einer unleserlichen alten Grabschrift eingemauert.



Grabstein an der Kirche zu Hilsbach.

Den entgegengesetzten Hügel auf der Südseite der Stadt nimmt die alte kurpfälzische *Kellerei* ein, ebenfalls auf hoher Terrasse über dem Tal gelegen. Von einer Burg in Hilsbach hat sich keine Kunde erhalten. War eine solche vorhanden, so muß sie hier gelegen haben, wo jetzt noch die doppelte Maueranlage (s. oben) den Fuß der hohen Terrasse umzieht. Das jetzt hier vorhandene Gebäude ist eine langgestreckte schmucklose, in der ganzen Länge unterkellerte, massive Baulichkeit mit einem polygonalen Treppenturm vor der Mitte der Südfront (s. Fig. 92). Die Jahreszahl 1521 am Schlußstein der in der vorderen Giebelseite gelegenen Kellertür gibt die Entstehungszeit dieses als Amtsgebäude des kurfürstlichen Kellers errichteten und jetzt zu Stallungen umgebauten Hauses, dessen Obergeschoß abgetragen ist. Seine ehemalige vornehmere Bestimmung verrät das sorgfältige Quaderwerk mit den kräftigen Eckbossen. Über der spitzbogigen ehemaligen Erdgeschoßtür war das kurpfälzische Wappen, das jetzt am anderen Ende des Baues oben eingemauert erscheint. Die zweigeteilten Fenster mit spätgotischem Profil.

Kellerei

Von den übrigen Baulichkeiten, die der ehemals rings von Mauern eingeschlossene Platz enthielt, ist nichts erhalten. Die in der Flucht der alten Kellerei angebaute Scheuer entstammt dem 18. Jh.

Das ehemalige *Deutschordenshaus* stand an der Stelle des evangelischen Pfarrhauses, nördlich neben dem jetzigen Schulhause. Die anstoßende Scheuer zeigt noch das Ordenskreuz am Schlußstein des Tores; im Gärtchen daselbst liegt eine große Sandsteinplatte mit dem Deutsche Meisterwappen in Barockstil (s. Fig. 93). Der Wittelsbacher Herzschild deutete auf Clemens August, Herzog zu Bayern, Kurfürst von Köln, hin, der bis 1761 dem Orden vorstand.

Ehemaliges
Deutschordens-
haus

Von alten *Wohngebäuden* ist nichts sonderlich bemerkenswertes mehr vorhanden. An der Straße zur Kirche: der ehemalige *Venningsensche Hof* (Leiningensches Amtshaus, jetzt Schulhaus), ein stattlicher Eckbau mit einer barocken lebensgroßen Marienstatue auf der Erdkugel. Das Chronostichon der Inschrift gibt die Jahreszahl 1732 an. Weiter hinauf in der Hauptstraße das ehemalige kleine *Wachthaus* mit sechs dorisierenden Holzsäulen vor der niedrigen Front, unmittelbar vor dem alten oberen Tor.

Wohngebäude

Schöner *Wirtshauschild* in Empirestil am Gasthaus »Zur Rose«: aus einem Füllhorn quillt eine Rose mit Blättern, gut in Blech getrieben.

Wirtshild

ITTLINGEN

Schreibweisen: Uckelingen, Huchelingen, Uchlinheim, Huchenheim etc. im Cod. Laureshan. zu den Jahren 774, 783 etc.; Ucklingen oder Uckelingen 1255, 1360, 1404 etc.

Geschichtliches. Alter Ort mit eigenem Adel im 12. und 13. Jh. Im Jahre 1360 erhielt Gerhard von Gemmingen vom Grafen Ludwig von Ottingen das halbe Dorf zu Lehen, die andere Hälfte scheint im Besitze derer von Hohenritt gewesen, dann aber auch bald in Gemmingenschen Besitz (Hornbergsche Linie) gekommen zu sein. Seit 1806 badisch. (*St. u. Kr.*)

Geschichtliches

Herrenhaus

Das über dem Ort am Abhange gelegene alte von Gemmingensche *Herrenhaus* stammt der Jahreszahl am Kellertorbogen der Giebelfront zufolge aus dem Jahre 1577. Oberhalb der Jahreszahl die Wappen von Gemmingen, Landschad und Mentzingen.

Der langgestreckte stattliche Bau kehrt seine hoch aufragende Giebelseite der Straße zu; die Front geht auf den Wirtschaftshof und enthält in der Mitte ein schönes barockes Portal aus der Mitte des 18. Jhs. mit einem dem Schreiber dieser Zeilen unbekanntem Wappen.

MÜHLBACH

Schreibweisen: Mullenbach 1290, 1317 etc.; Mülnbach 1365, 1540 etc.; Mulbach 1546.

Literatur: A. Heilig, Geschichte des Dorfes Mühlbach von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Eppingen 1901. — Oberrh. Zeitschr. II (1852) S. 4.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der stattliche alte Ort ist aus den zwei Dörfern Ober- und Niedermühlbach entstanden. Im Jahre 1290 wurde hier ein kleines Kloster von den Wilhelmiten zu Mariental bei Hagenau errichtet, denen der damalige Grundherr Heinrich von Brettach seine dortigen Besitzungen samt der von ihm gestifteten Marienkapelle (s. unten den Grabstein des Stiflers) zu diesem Zweck übergeben hatte. Im Jahre 1365 verkauften die Brüder Ludwig und Hofwart von Sickingen ihren Teil und ihre Rechte am Dorfe Mühlbach »den Bürgern und der Stadt« Eppingen, die sieben Jahre später ebenfalls durch Kauf auch den Teil erwarben, der bis dahin im Besitze des Konrad von Sachsenheim und der Brüder Heinrich und Konrad von Ehrenberg gewesen war. Hierzu kam ferner i. J. 1546 durch Kauf das Klostergut der Wilhelmiten, so daß schließlich das ganze Dorf in Eppingenschem Besitze war, und zwar als Gräflich Öttingensches Lehen. Den Zoll, das Geleit, den Wildfang, die hohe Obrigkeit und Halsgerichtsbarkeit besaß Kurpfalz, zu dessen Oberamt Bretten Mühlbach bis zum Jahre 1803 gehört hat.

Alte Kapelle

Die evangelische *Pfarrkirche* ist ein Neubau aus den Jahren 1871 und 1872 (1905 restauriert), wobei die *alte Kapelle* des Wilhelmitenklosters (s. oben) als Chor beibehalten worden ist (ebenfalls »restauriert«). Der schöne, hohe, hell belichtete Bau besteht aus einem rechteckigen Raume, dem Reste des ehemaligen Schiffes, an den sich ein aus fünf Seiten des Achtecks geschlossener Chor von etwas geringerer Weite anschließt. Auf den ersten Blick ergibt sich, daß es sich bei diesem spätgotischen Bauwerk nicht um die zu Ende des 13. Jhs. von Heinrich von Brettach (s. unten) gestiftete Marienkapelle handelt, sondern um eine fast zwei Jahrhunderte jüngere Anlage. Das Maßwerk der Fenster, zum Teil erneuert, zeigt eine laxe spätgotische Formgebung unter Verwendung von Fischblasen (ein altes Stück davon liegt zurzeit außen hinter dem Chor am Boden), der Schlußstein des Polyongewölbes ein von Eichenblättern umrahmtes Menschenhaupt, der des Kreuzgewölbes im Vorchor ein Posaune blasender Engel, beides in roher Ausführung. Die Rippen der spätgotischen Gewölbe gehen von kleinen Wandsäulen aus, die auf Konsolen aufruhren. Im Chorpolygon unten herum flachbogige Wandnischen.

Grabstein

Vorn im Chor rechter Hand befindet sich der *Grabstein* des Stiflers des ersten Gotteshauses eingemauert. Der Ritter ist in üblicher Weise in Vorderansicht auf einen Löwen tretend dargestellt. Das mit einer Krone gezierte Haupt ruht auf einem Kissen, ein mit Rosetten verzierter Gürtel hält das faltige lange Gewand zusammen, von den

Schultern wallt ein weiter Mantel herab. Die Rechte hält das mit dem Riemen umwickelte Schwert empor, die Linke ruht flach auf der Brust. Der ganze Stein ist leider dick mit grauer Ölfarbe bestrichen. Die Umschrift lautet in vortrefflichen spätgotischen Majuskeln:

ANNO ° DNI ° M ° CC ° LXXXV ° ° IOUS ° AUGUSTI °
 OBIT ° HENRIC[US ° MULBACH]S ° DE ° BRATACH °
 FUNDATOR ° ISTIUS ° LOC[US] ° *

[Der eingeklammerte unterste Teil des Steines mit den betreffenden Buchstaben der Umschrift steckt zurzeit im Boden. Der Ausdruck: loci (statt operis, s. oben die Inschriften der Kirche und S. Peterskapelle in Eppingen S. 152 und 156) erscheint ungewöhnlich, kann aber doch wohl kaum anders als auf die in den Acta Palat. 2, 82 zum Jahre 1290 erwähnte capella Mullenbach (s. Krieger S. 226) bezogen werden.] Soweit die dicke Ölfarbenschicht erkennen läßt, handelt es sich um eine ziemlich rohe Skulptur, um so schöner aber die tiefen spätgotischen Majuskeln der Umschrift. Merkwürdigerweise sind die Buchstaben der linken Langseite in Spiegelschrift und nach außen stehend eingemeißelt, was darauf schließen läßt, daß die Platte einst horizontal gelegen hat. Auf diese Weise konnte man nämlich von einem Standpunkte in der Mitte der betreffenden Langseite aus die ganze Umschrift hintereinander weg lesen, ohne den Platz zu wechseln. (Über diesen Grabstein s. auch Oberrh. Zeitschr. [1852] II. Bd. Heft 4.)

Die an der Nordseite angebaute Sakristei scheint gleichaltrig mit dem Chor zu sein; ein an der Südseite befindlicher Turm ist gelegentlich der Restauration und Erweiterung des Gotteshauses abgerissen worden.

Das Innere der Kirche birgt nichts altes mehr, dagegen sind an der Friedhofsmauer außen folgende Reste der abgerissenen Teile eingemauert:

1. der Schlußstein eines Kreuzgewölbes, ein Einhorn mit Weinlaub umgeben, ganz im Stile des Schlußsteins im Chor, und Fragmente
2. das spitzbogige Tympanon des ehemaligen Portals mit einem Agnus dei, das die Kreuzfahne hält, von Eichenlaub umgeben, innerhalb eines Kreisrundes in Flachrelief gehauen.

Vorn vor der Kirche an einer Mauer als Stirn aufgestellt ein barocker *Grabstein* des i. J. 1763 verstorbenen Ehepaares Joh. Adam Kegel und Anna Margaretha Kegel, mit Wappen darüber, das verschiedene landwirtschaftliche Werkzeuge zeigt. Grabstein

Der Ort enthält noch einige ältere *Fachwerkbauten*, zumal in der langgestreckten Hauptstraße, aber, soweit sich unter dem Putz und der Tünche, mit dem alles über-schmiert ist, erkennen läßt, ohne sonderlichen Kunstwert und ohne Eigenart. Eines der besterhaltenen Nr. 107 mit doppelt auskragendem Giebel zeigt hübsche zahnschnittartige Verzierungen, wie ein Fries unter den Balkenköpfen entlang laufend. Wohngebäude

Am nördlichen Ausgange des Ortes findet sich an dem Hause von Jakob Keller neben einer einfachen Renaissancetür ein Stein eingelassen, der in Hochrelief verschiedene Wappen, Rosetten, Handwerkszeug, Tiere u. a., roh gemeißelt, aufweist nebst der Jahreszahl 1582. Das Ganze macht den Eindruck, als ob ein Steinmetz seine Kunstfertigkeit hätte erweisen wollen. Auch an den Ecken des überputzten Fachwerkaufbaues erscheinen noch Fratzen, Rosetten u. dgl. eingelassen.

Die neueren Bauten fast durchweg massiv aus dem herrlichen Sandsteinmaterial errichtet, das die nahe gelegenen Steinbrüche liefern.

RICHEN

Schreibweisen: Grechu, Riocho, Reocho, Reockheim im Cod. Laureshan. ad. a. 769, 868 etc.; Ryechen 1267 und 1270; Riechen 1270 etc.; Riechem 1392 und 1472.

Geschichtliches

Geschichtliches. Uralter Ort, der im 13. und 14. Jh. eigenen Adel hatte, zu dieser Zeit aber geteilt im Besitze verschiedener adliger Geschlechter, darunter die Herren

von Sickingen, gewesen zu sein scheint, bis Kurpfalz den ganzen Ort in seinen Besitz brachte. Jedenfalls ist bereits i. J. 1369 das halbe Gericht und die Vogtei kurpfälzisch. Zum Jahre 1363 wird ein Hof im Besitz Albrechts von Entzeberg erwähnt. Im Jahre 1454 verkaufen die Pfalzgrafen Otto der Ältere und Otto der Jüngere ihr »Dorf Rychen mit vogteyen gericht, zwingen, pennen« an Hans von Gemmingen, einer Nachricht des 16. Jhs. zufolge soll Richen jedoch damals zur Burg Streichenberg gehört haben und eine eigene Kellerei gewesen sein. Später finden wir den Ort als zur kurpfälzischen Kellerei Hilsbach im Oberamt Mosbach gehörig. Von 1803 bis 1806 leiningisch. (*W. u. Kr.*)

Grabhügel. Wilhelmi (Sinsch. Jahresber. VIII [1842] S. 79 ff.) gibt im Walddistrikt »Bürgerwald«, 3 km östlich vom Dorf, eine Gruppe von 11 Grabhügeln an, von denen er zwei untersuchte. In dem ersten fand er zwei Lagen von Gräbern mit einigen Bronzeringen, Stücken von Eisen und Scherben von Tongefäßen. Das zweite enthielt nur Tonscherben, dabei eine ausgedehnte Brandstätte mit viel Kohle und ver-

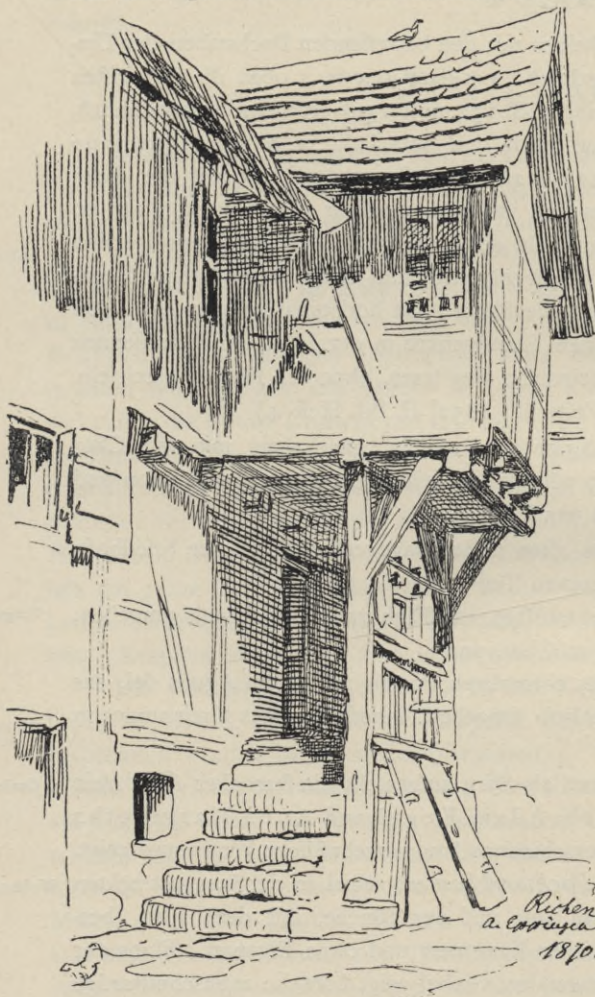


Fig. 94. Fachwerkhaus in Richen.

brannten Tierknochenstücken. Die Gräber dürften der La-Tène-Periode zuzuweisen sein. (*W.*)

Ehemalige
Pfarrkirche

Die alte *ehemalige Pfarrkirche* (tit. b. Mariae Virg.), deren im 15. Jh. urkundlich Erwähnung geschieht und die zur Wormser Diözese gehörte, ist durch einen Neubau ersetzt worden.

Privathäuser

Der ansehnliche Ort hat sein altertümliches Gepräge fast völlig eingebüßt. Nur wenige *ältere Häuser* bieten noch in der Art ihres Fachwerkaufbaues und der

Eines der stattlichsten älteren Gebäude ist Nr. 78 in der Hauptstraße, ein ehemaliger Herrschaftshof, an dessen Torbogen ein Allianzwappen mit der Jahreszahl 1597 eingemeißelt erscheint. Die Inschriften der Wappenbänder geben die Namen Johann Georg Bayer und Anna Eßlingerin an. Bemerkenswert die drei schönen Renaissancekonsolen (w. S.) als Stützen der auskragenden Schwelle des Obergeschosses.

Im Wirtshaus »Zum Löwen« befinden sich zwei achtkantige, mit Schnitzwerk verzierte, frei stehende Balkenstützen vom Jahre 1691. Derbe Bauornamentik aus verschiedenen mißverstandenen Renaissancemotiven kombiniert.

SCHLUCHTERN

Schreibweisen: Slutra ad a. 766; Shlothrun ad a. 787; Sloctra ad a. 793; Slutheren 1161; Schluchtern 1561.

Geschichtliches

Geschichtliches. Alter Lorscher Besitz, danach kurpfälzisch, zur Burg Steinsberg und Kellerei Hilspach gehörig. 1803 bis 1806 leiningisch.

Vorgeschichtliche
Niederlassungen

Vorgeschichtliche Niederlassungen. In der Nähe des benachbarten württembergischen Dorfs Großgartach befindet sich, von Hofrat Schliz in Heilbronn entdeckt, eine ausgedehnte Niederlassung der jüngeren Steinzeit (s. Dr. A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach, Stuttgart, Ferd. Enke, 1901). Sie zieht sich auch in die Gemarkung Schluchtern herein, was schwärzer gefärbte Stellen des Ackerbodens kundgeben. Hier liegen indessen nur noch kleine Gebäudeanlagen mit rechteckigem (2,5 m im Geviert) Grundriß, welche regelmäßig eine für diesen geringen Rauminhalt umfangreiche Grube, eine Art Vorratskeller für Feldfrüchte, in sich schlossen. Ihre wenig eingetiefte Wohnschicht war sehr dünn und bei einer größeren Zahl weggepflügt, so daß nur die Vorratsgruben mit sehr spärlicher Ausbeute an Fundstücken übrig blieben.

Über die Gemarkungen von Großgartach und Schluchtern zieht sich ferner eine Reihe von Gehöften der La-Tène-Periode. Eine solche Wohnstelle liegt weiter westlich an dem Neiperg zu führenden Hohlweg, harrt aber noch der Untersuchung.

Südwestlich von Schluchtern befindet sich am Heuchelberg die Harchenburg, im Volksmund »alte Burg« genannt, ein ovaler Ringwall, durch einen Zwischenwall in einen vorderen und hinteren Teil geteilt. In der Nähe stehen Grabhügel auf württembergischem Gebiet.

Römisches

Römische Gebäudespuren wies K. Schumacher 1899 im Gewann »Polchen« gegenüber den Hofstattwiesen westlich vom Hohlweg nach dem »Herrenwald« nach. (W.)

Kruzifix

Kruzifix von 1357 mitten im Dorf an der Straße.

STEBBACH

Schreibweisen: Stetebach 1311; Stedbach oder Stetbach 1360, 1372, 1376; Stebbach 1681.

Geschichtliches

Geschichtliches. Altes kurpfälzisches Lehen der Grafen von Neiperg und der Herren von Mentzingen, die auch eine Zeitlang die dazugehörige Burg Streichenberg besaßen. Gehörte bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Mosbach. 1803 bis 1806 leiningisch.

Die über dem Ort gelegene kleine, schmucklose evangelische *Kirche* scheint ein Bau des 16. Jhs. zu sein, dem im Zeitalter des Barock im Osten der Turm zugefügt worden ist. Das Hauptportal in der Westfront ist zwar spitzgotisch, der Form der oben daran angebrachten Wappen zufolge aber erst nach der Mitte des 16. Jhs. entstanden, wie denn das Nachblühen der gotischen Formen in diesen Gegenden sich nicht selten bis ans Ende dieses Jahrhunderts verfolgen läßt. Die Schilde zeigen das Sickingensche und Angellochsche Wappen.

Kirche

Das Innere birgt eine hübsche Renaissance-*Kanzel* (r. S.) vom Jahre 1585, bei der ebenfalls noch gotische Maßwerkverzierungen an der Brüstung auftreten, während das Ganze auf einer reizvollen Renaissancesäule mit korinthischem Kapital ruht. Leider alles weiß übertüncht.

Kanzel

Von den drei Glocken nur die größte alt, von Lukas Speck aus Heidelberg (Jahreszahl unleserlich) gegossen.

An der Wegkreuzung inmitten des Ortes das ehemalige *Rathaus* mit folgender Bauinschrift über dem hübsch verzierten Barockportal: „*Anno 1755 ist dieß Rathaus erbaut. zu der Zeit ist Schultheiß gewesen Johann Jacob Lörtz. die gemeinde ist zu 60 burger gestanden.*“ Untergeschoß massiv, darüber Fachwerkaufbau mit hübschem Giebel. Das Wappenschild, das, von einem Kranze umgeben, mit der Inschrift angebracht ist, zeigt drei Ähren.

Rathaus

STREICHENBERGER HOF

Schreibweisen: Strihenberg oder Strichenberg häufig im 14. und 15. Jh.

Geschichtliches. Die alte, halbwegs zwischen Stebbach und Richen gelegene Burg tritt im 14. Jh. zuerst als im gleichzeitigen Besitz mehrerer Geschlechter befindlich in der Geschichte auf. Als Eberhard von Mentzingen i. J. 1385 die Feste »Strichenberg als rechtes Mannlehen von Ruprecht dem Älteren, Pfalzgrafen bei Rhein« empfing, werden in der betreffenden Urkunde als Vorbesitzer der „*alte Raven von Strichenberg, Albrecht von Encsberg und Fricz von Urbach mit siner mutter*“ genannt. Es scheint also auch ein eigenes Geschlecht von dieser Burg den Namen geführt zu haben. Aus Mentzingenschem Besitz gelangte die Burg i. J. 1448 an Wilhelm von Angelloch, danach 1560 an Philipp von Neiperg (s. unten die Inschrift am Palastreppenturm). Seit dem 17. Jh. bis jetzt als ehemaliges kurpfälzisches Lehen im Besitze der Grafen von Degenfeld-Schomburg.

Geschichtliches

Die auf einem niedrigen Hügel sich erhebende ehemalige stolze Feste ist jetzt ein Gräfllich Degenfeldscher Gutshof, dessen Neubauten die alte Wehranlage in wesentlichen Teilen vernichtet haben, wie denn auch die einstigen Herrschaftsbaulichkeiten meistens ganz in Trümmern liegen. Letztere bilden den höchst gelegenen Kern, die *Hochburg*, die von einer Vorburg mit alten und neuen Wirtschaftsgebäuden rings umgeben ist. Eine starke Wehrmauer mit teilweise noch erhaltenen runden Ecktürmen schirmte das Ganze. Sie dürfte aus der Zeit stammen, in der die Burg im Besitze der Herren von Angelloch (1448 bis 1560) war und u. a. auch das Haupttor zur inneren Burg von diesen neu angelegt worden ist (s. unten).

Altes Schloß



Fig. 96. Treppenportal im ehemaligen Palas des Streichenberger Hofes.

Weitaus der interessanteste Teil ist die ehemalige Hochburg, die durch einen rundbogigen breiten Torweg mit der Jahreszahl 1536 und dem Angellochschen Wappenschild daneben zugänglich ist. Die ringsum laufende Mauer ist hier ebenfalls nur zum Teil noch erhalten und zumeist durch die den inneren Hof rings umgebenden Baulichkeiten überbaut. Die beiden noch vorhandenen Rundtürme derselben lassen durch die Form ihrer Brillenscharten bezüglich ihrer Entstehung ebenfalls auf das Ende der Angellochschen Herrschaft schließen. Durch den genannten Torweg gelangen wir in den Burghof, der ein äußerst verwahrlostes, aber ebenso malerisches Bild bietet. Rechter Hand, zu einer Scheuer degradiert, der ehemalige Palas mit seinem arg zerstörten Portal und dem abgerissenen Treppenturm daneben, von dem auch nur das Portal erhalten ist, geradezu



Streichenberger Hof.



Fig. 97. Portal am ehemaligen Palas des Streichenberger Hofes.

ein großer spätgotischer Steinbau mit Freitreppe und einfachem barocken Portal, links ein Fachwerkbau mit dem Neipergschen Wappen, im Rücken der neuere, schmucklose langgestreckte Bau, durch den der Torweg führt. Alles zum Gutsbetrieb hergerichtet und entsprechend entstellt oder verkommen.

Die Entstehungszeit des *Palas* kündigt eine langatmige Inschrift über dem Portal des Treppenturmes:

Palas

TAVSEND FVNFHVNDERT SECHZIG IAHR
 NACH CHRISTI GEBVRT SAG ICH FÆRWAHR
 ICH STREICHENBERG VERKAVFET BIN
 PHILIPPEN VON NEIPERG VND SEIN GEMAHLIN

WALBURG VON IARSDORF IST IHR NAM
 DURCH GOTTES GNAD SIE ZV IHM KAM
 DASS DIE MICH BEWOHNEN IN DIESER ZEIT
 TAUSEND FÜNFHUNDERT IAHR LEBEN IN FRIED VND
 WARD DIESER SCHNECK GEBAVET FEIN [EINIGKEIT
 VND HALTEN CHRISTI HÖCHSTEN HORT
 DER LIEBE TREVE HERR VND GOTT
 DER WIRD SIE SEGNET HIER VND DORT
 VERSCHAFFET DURCH SEIN GOTTES GNAD

Hiernach scheint es sich i. J. 1560 nur um den Vorbau des Schneckens gehandelt zu haben, während der Palas selber, was bei dem jetzigen Zustande nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist, ein oder zwei Jahrhunderte früher entstanden sein mag. Das Renaissanceportal des Treppenturmes, der einzige Überrest des letzteren, zeigt die flachbogige Öffnung von zwei Säulen flankiert, im ganzen von etwas ungeschickter Formgebung (s. Fig. 96).

Weit schöner war das dicht daneben befindliche, leider arg mitgenommene ehemalige Hauptportal des Palas (s. Fig. 97), als Gegenstück zum vorerwähnten etwa 100 Jahre später dem alten Bau neu vorgesetzt. Es beweist zugleich, daß dieser um die Mitte des 17. Jhs. noch herrschaftlichen Zwecken gedient hat. Leider sind die beiden flankierenden, frei stehenden korinthischen Säulen bis auf das Kapitäl abhanden gekommen, um so reizvoller tritt aber das großzügige Rankenwerk hervor.

Ein drittes, aber künstlerisch unbedeutendes Portal befindet sich an dem anstoßenden großen Steinbau, und zwar in barocken Formen i. J. 1771 (Jahreszahl über der Tür) dort eingebaut. Die Entstehung des langgestreckten Bauwerks im Zeitalter der Spätgotik unter der Herrschaft der Herren von Angeloch beweisen die Formen der Fenster und Giebel, besonders aber auch des Erkers, der außen an der Giebelseite über der Vorburg aufragt. Im Innern völlig umgebaut und verwahrlost.

An dem Fachwerkbauwerk linker Hand, dem Palas gegenüber, findet sich ein Neiperger Wappen angebracht.

SULZFELD

Schreibweisen: Sulzfeld oder Sulzvelt 1220, 1314, 1338, 1400, 1556 etc.

Geschichtliches. Alter Ort, zum Ritterkanton Kraichgau gehörig. Im 14. Jh. tragen hier ein Diether von Gemmingen und Gerhard von Ehrenberg Bischöflich Speierische bzw. Gräfllich Öttingische Lehen unter pfälzischer Oberlehenschaft, ebenso auch die Göler von Ravensburg, die schließlich hier seit 1487 das Dorf als rechtes Mannlehen von den Grafen von Öttingen übertragen erhielten. Der daneben seit 1213 auftretende Ministerialadel, der sich möglicherweise aber auch nach dem am Main gelegenen Sulzfeld nannte, scheint im 14. Jh. ausgestorben zu sein. Seit 1806 badisch.

Kirche

Die evangelische *Pfarrkirche* ist ein Neubau, der sich an den hinter dem jetzigen Altarraum stehen gebliebenen Turm des älteren gotischen Gotteshauses anlehnt. Der untere Teil stammt, dem kleinen gekuppelten Fenster nach zu schließen, aus dem 14. Jh.,

während das im Eselsrücken geschlossene Fenster im Obergeschoß der Südseite auf den Beginn des 16. Jhs. hinweist (s. Fig. 98). Oberster Teil im 18. Jh. erneuert. (Eine parochialis ecclesia de Sulzfeld wird bereits im 14. Jh. erwähnt.) Im Innern ist das Gewölbe des unteren Geschosses, das als Sakristei jetzt dient, herausgebrochen; das Äußere durch den modernen Putz charakterlos geworden bis auf die erwähnten alten Fenster.

Um den Turm herum sind eine Anzahl alter *Gölerscher Grabsteine* eingemauert, auf jeder der drei freien Seiten zwei Stück unterhalb blecherner Schutzdächer. Sie sind ebenso wie die in der Kirche befindlichen aus dem schönen Keupersandstein gefertigt, der in den Steinbrüchen von Mühlbach und Sulzfeld gewonnen wird.

Grabsteine

I. An der Nordseite:

1. Gedenkstein, spätgotisch, zeigt einen Ritter in Rüstung, nach links gewendet, mit betend erhobenen Händen, barhäuptig kniend unterhalb eines abgebrochenen flachen Spitzbogens; vor ihm am Boden die Sturmhaube, hinter ihm das Gölersche Wappen; vier kleine Ahnenwappen in den Ecken.
2. Grabplatte des i. J. 1502 verstorbenen Jörg (?) Göller von Rawenspurg. In der Mitte das Gölersche Wappen, den ganzen Stein einnehmend, in Hochrelief sauber herausgearbeitet.



Evangel. Pfarrkirche
zu
Sulzfeld
Turmfenster.

Nordseite

Südseite



Fig. 98.

Turmfenster an der Kirche zu Sulzfeld.

Zwischen beiden Steinen (s. Fig. 99) ist eine Platte mit Schriftband eingemauert, die sich einst wohl über dem ersten Grabstein befand und den dort Dargestellten als den i. J. 1503 verstorbenen Albrecht Göller von Rabenspurg bezeichnet. (Dieser war in der Schlacht von Seckenheim von Friedrich dem Siegreichen gefangen und nach Heidelberg in Gewahrsam gebracht worden.)

II. An der Ostseite:

3. Barocker Gedenkstein des Ehepaares Ludwig Friedrich Göler von Ravensburg, kurpfälzischen Oberamtmanns zu Simmern, gestorben 22. Dezember 1757, und dessen Ehefrau Wilhelmine Friederike geb. Freiin von Hornegg zu Hornberg. Reiche barocke Umrahmung mit den allegorischen Figuren von Glaube und Hoffnung obenauf und zwei trauernden Putten zu seiten. Leider arg verstümmelt.

Der oben Genannte baute und bewohnte das nunmehr abgerissene Haus auf der Ravensburg zwischen dem sogenannten Fritzschen Schlosse und dem runden Eckturm. Das Allianzwappen beider befindet sich über der mittleren Eingangstür am Amalienhof.

Seine Witwe stiftete in die Kirche zu Sulzfeld vier Abendmahlskannen, welche jetzt im Besitze des Freiherrn Ernst August von Göler sind. Er hieß »der lange Herr«.

4. Ganz in der Art des vorigen, als Gegenstück behandelt, Grabstein des i. J. 1765 verstorbenen Johannes Friedrich Göler von Ravensburg, eines Bruders des Ludwig Friedrich (s. Nr. 3).

III. An der Südseite:

5. Sehr verstümmelte Grabplatte der i. J. 1503 verstorbenen Helena von Venningen, Gattin Bernhard Gölers des Älteren, der die Reformation in Sulzfeld eingeführt hat. Die Verstorbene ist dargestellt betend, nach rechts



Fig. 99. Gölersche Grabsteine am Turm der Pfarrkirche zu Sulzfeld.

hin kniend, mit dem Venningenschen Wappen hinter sich und vier Wappenschilden in den Ecken. Das Gesicht leider ganz zerstört. Es scheint, daß dieser Grabstein von demselben Bildhauer gefertigt ist wie der obige Nr. 2.

6. Grabstein der i. J. 1562 verstorbenen Frau Dorothea Göler von Ravensburg geb. von Liebenstein. Oben das Gölersche und Liebensteinsche Wappen, darunter die Verstorbene in Vorderansicht in langem Mantel, mit betend erhobenen Händen. Schematische Arbeit. Die Gölersche Familienchronik weiß von ihr zu berichten, daß sie »eine Jungfraw im Frawenzimmer der Hertzogin von Bayern, Pfalzgrawen Ludwigs Gemahlin zu Heidelberg« gewesen ist.

IV. Im Innern der Kirche:

7. Wandepitaph des i. J. 1626 verstorbenen David Göler von und zu Ravensburg, eines Sohnes Bernhards des Jüngeren. Zwei allegorische weibliche Figuren als Karyatiden, Auferstehungsrelief mit der knienden Familie der Verstorbenen in Relief, oben Allianzwappen von Göler und Hallweyl, an den Seiten je sechs Ahnenwappen unterhalb des Gölerschen und Hallweylschen Schildes; zu unterst die Inschrifttafel, ebenfalls von Wappen umgeben. Das Ganze sehr sorgfältig in dem herrlichen, weichen Keuper herausgearbeitet, teilweise wie geschnitzt.
8. Barockes Epitaph des i. J. 1717 verstorbenen Friedrich Jacob Göler von Ravensburg und dessen i. J. 1721 verstorbenen Gattin Anna Salome geb. Gayling zu Altheim, aus Holz, braun angestrichen (renoviert 1886). In der Mitte ein Engel, der ein Tuch hält mit der Grabschrift. Beiderseitig die Ahnenwappen, obenauf in reicher geschnitzter Barockumrahmung das Allianzwappen. Zu unterst ein ruhender Putto mit Stundenglas.
9. Großes gemeinsames Wandepitaph der sieben Geschwister des David Göler (s. oben Nr. 1): Friedrich, Engelhard, Görg, Bernhard und Anna, Maria Jacoba, Maria. Obenauf Allianzwappen der Göler und Mentzingen. In der Mitte die vier Männer in Rittertracht, daneben die Frauen kniend, darüber drei Engel mit Spruchband. An den Seitenpilastern die Ahnenschilde. Das Ganze in reichen Renaissanceformen gehalten, 1655 gestiftet.
10. Wandepitaph des i. J. 1626 verstorbenen Hans Fritz Göler von Ravensburg, des Erbauers des sogenannten Fritzischen Schlosses auf der Ravensburg. Gegenstück zu Nr. 7. In der Mitte ein Relief des Gekreuzigten mit der knienden Stifterfamilie.

V. In der Sakristei im Turm:

11. Reiches Renaissanceepitaph des i. J. 1620 verstorbenen Georgius Göler von Rabensburg, eines Sohnes Bernhards des Jüngeren und Bruders Davids (s. Nr. 7). Leider stellenweise zerstört. In der Mitte die Kreuztragung als Relief. Im oberen Aufsatz das Gölersche Wappen, von Voluten flankiert.
12. Großes Wandepitaph einer i. J. 1656 verstorbenen Nonne (?) aus dem Geschlechte derer von Angelloch. Obenauf das von zwei Engeln gehaltene Angellocksche Wappen, in der Mitte die Verstorbene vor dem Kruzifix kniend. Einfache hübsche Renaissanceumrahmung.
13. Großes Prachtepitaph des i. J. 1601 verstorbenen Hans Göler von Ravensburg (des Erbauers des sogenannten Bernhardischen Schlosses auf der Ravensburg) und seiner i. J. 1570 verstorbenen Gattin Anna Maria geb. von Gemmingen. Der Stein zeigt das einander zugewendete kniende Ehepaar vor dem Gekreuzigten in lebensgroßen, fast frei herausgearbeiteten Figuren. Darüber die beiden Schrifttafeln und als oberster Abschluß ein Auferstehungsrelief. Der unterste Teil des mächtigen Denksteins steckt im Boden. Infolge des Hereinzwängens in die tiefe Nische des Turmgeschosses, in der das Denkmal sich jetzt befindet, sind ringsum arge Beschädigungen entstanden, was um so mehr zu bedauern ist, als dieses Grabmal künstlerisch weitaus das bedeutendste der ganzen Reihe darstellt. Die Köpfe der beiden

Der
Amalienhof

Fig. 100. Turmtür des Amalienhofes zu Sulzfeld.

Figuren sind ganz realistisch gehalten und von sprechender Lebenswahrheit. Auch der Gekreuzigte vortrefflich modelliert.

In der Gölerschen Familienchronik werden zum Jahre 1858 noch drei weitere Grabsteine (eines Walther, gest. 1274 [?], eines Petrus, gestorben 1329, und eines Berchtoldus, gestorben 1335) erwähnt, die wahrscheinlich beim Umbau der Kirche verloren gegangen sind.

Der *Amalienhof* am südöstlichen Ausgange des Dorfes, das jetzige Herrschaftshaus, ist ein langgestreckter, eingeschossiger, schmuckloser Bau mit je einem der Giebelseite vorgelagerten quadratischen Turm, von dem der östliche abgerissen und i. J. 1852 durch ein modernes Treppenhaus ersetzt worden ist. Ein moderner Vorbau mit Freitreppe an Stelle der früheren Rampenauffahrt führt in der Mitte des Baues zu dem hoch gelegenen Hauptgeschoß empor, das in seiner ganzen Länge von einem mächtigen, tonnengewölbten Keller unterzogen wird und über dem sich ein hohes Dachgeschoß erhebt. Der Eingang zum Keller führt

durch den erwähnten alten westlichen Giebelturm. Das schöne Renaissanceportal am letzteren stammt wahrscheinlich vom sogenannten Fritzischen Bau der Ravensburg und ist erst in neuerer Zeit hier angebracht worden. Die Inschrift im Fries lautet:

IN ANNO · 1607 · HAT HANS FRIDERICH GOL
ER · VND KATHERINA GOLERIN GEBORNE VON MENZ
INGEN SEIN HAVSFROW HABEN DISEN BOW GETON

Darüber das Allianzwappen Göler-Mentzingen. (Beide Wappen führen den Raben im Schilde, doch haben die Göler den Rabenhals, die Mentzingen den Schwan als Zimier. Helmstatt hat auch den Raben, aber als Zimier Büffelhörner.) Das Portal in seiner reizvollen Renaissanceformgebung zeigt unsere Abbildung Fig. 100; leider ist es an mehreren Stellen beschädigt. Oberhalb dieses Portals ist ein Stück spätgotischen Maßwerkes, welches von einer kleinen, ehemals unterhalb der Ravensburg gestandenen Kirche herühren soll, eingemauert. Auch die erwähnte weite Kellertür ist mit einer reizvollen Renaissanceumrahmung versehen, die unsere Abbildung Fig. 101 wiedergibt. Die im



Fig. 101. Kellertür des Amalienhofes zu Sulzfeld.

Scheitel des Tonnenbogens angebrachte Inschrift ist infolge arger Verwitterung nicht mehr zu lesen.

Auch über dem in der Barockzeit entstandenen jetzigen Hauptportal in der Mitte des Baues befindet sich ein Allianzwappen in hübscher Rokokoumrahmung angebracht. Es zeigt die Schilde des Ludwig Friedrich Göler von Ravensburg und der Wilhelmine Friederike geb. Hornegg zu Hornberg (deren Epitaph oben unter 3. beschrieben ist) mit der Jahreszahl 1755. Im übrigen erscheint der langgestreckte Bau von einfachster Formgebung; aller architektonische Schmuck konzentriert sich auf die Portale.

Das Innere des Schlosses birgt eine Anzahl alter Kunstgegenstände aus Gölerschem Besitz, unter denen erwähnt seien: ein schöner alter, zweigeschossiger Schrank des 17. Jhs. mit gemusterter Holztäfelung, der von der Ravensburg stammt; eine ebendaher stammende alte Kommode in späten Renaissanceformen, mit schönen Intarsien; vier zinnerne Abendmahlskelche vom Jahre 1757, schön geformt, Stiftungen der oben genannten Wilhelmine Friederike, deren Initialen sich daran befinden; ein schöner silberner

Taufbecher vom Jahre 1660; ein silbernes Zuckerschälchen vom Jahre 1697, Taufgeschenk der Maria Regina Gölerin; eine reiche Empireleuchtergarnitur, französischen Ursprungs, ein Geschenk der Großherzogin Stefanie, von trefflichster Bronzearbeit; ein altes Sickingensches Wappenbuch von 1641 mit zahlreichen handschriftlichen Eintragungen; ein seit 1634 in Gölerschem Besitz befindliches

Exemplar der Odyssee, alter Straßburger Druck, und anderes mehr, besonders auch Familienporträts, zumeist aber ohne Kunstwert.

Von der alten Umwehrung des Amalienhofes ist nichts mehr erhalten. Im Park steht jetzt die stämmige *Säule* mit ionischem Volutenkapitäl (w. S.), welche einst in der Ravensburg das Gewölbe im Hauptgeschoß des i. J. 1607 errichteten Palas stützte und in ihrer Formgebung an die Arkadenstützen des Gläsernen Saal-Baues auf dem Heidelberger Schloß erinnert (siehe Lichtdruck Tafel XVII). Ihre Gesamthöhe beträgt 2,20 m, wovon 0,70 m auf den Sockel kommen. Trotz ihrer langjährigen Aufstellung im Freien zeigt die Säule immer noch Reste von Farben, mit denen sie bemalt war. Auch ein Göler-Mentzingensches Allianzwapen vom Jahre 1612, das jetzt im Park liegt, zeigt Reste von Farben.

Man sieht an allen diesen reich verzierten Skulpturwerken, wie sich bei dem herrlichen Keupermaterial der Gegend die technischen Fertigkeiten der ansässigen Steinmetzen allmählich zu hoher Vollendung entwickelt hatten.

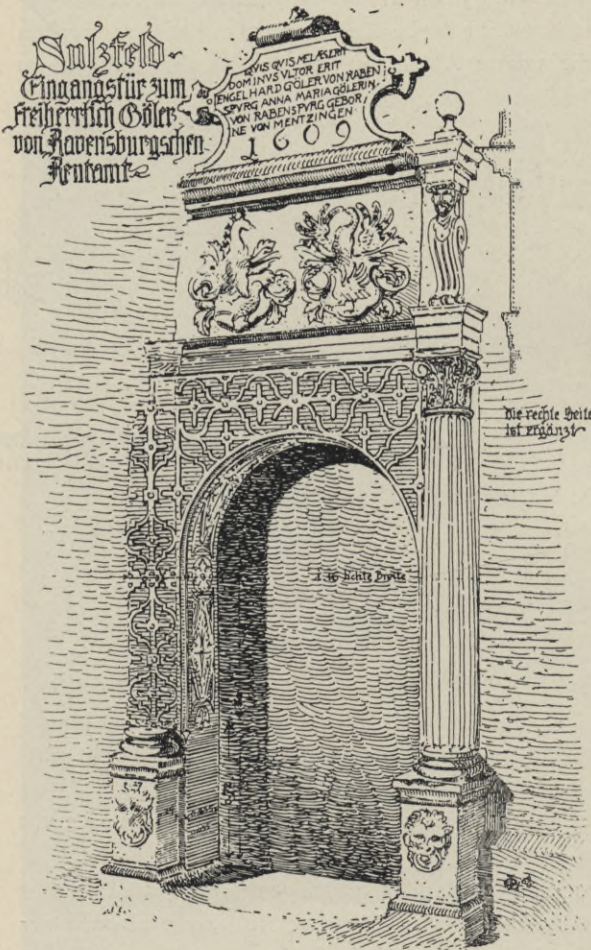


Fig. 102.

Portal am Rentamturm zu Sulzfeld.

Rentamt

Im Orte steht in der Hauptstraße ein alter Gölerscher Hof, das sogenannte „Pforzheimer Schloß“ (jetzt Rentamt), ein stattlicher Flügelbau des 18. Jhs. ohne sonderliche Bedeutung, aber von einem Treppenturm flankiert, der zu dem i. J. 1807 völlig abgerissenen nördlichen Flügel gehört hat. Das reizvolle Renaissanceportal vom Jahre 1609, das unsere Abbildung Fig. 102 wiedergibt, trägt oberhalb eines Göler-Mentzingenschen Allianzwapens auf der das Ganze bekrönenden Kartuschentafel folgende Inschrift:



Im Schloßgarten zu Sulzfeld.

QVISQVIS ME LÆSERIT
 DOMINVS VLTOR ERIT
 ENGELHARD GÖLER VON RABEN
 SPVRG ANNA MARIA GÖLERIN
 VON RABENSPVRG GEBOR
 NE VON MENTZINGEN
 1609

Die Erbauer des Schneckens waren somit Engelhard, ein Vetter des Friedrich von Göler, und Anna Maria, eine Schwester der Katharina von Göler, welche in der Inschrift des ähnlichen Portals am Amalienhof mit ihrem Manne Friedrich genannt wird. Leider ist auch dies reizvolle Skulpturwerk arg mitgenommen, besonders auf der linken Seite, wo gelegentlich des Abbruches des anstoßenden Baues die flankierende Kompositsäule zerstört worden zu sein scheint. Im ganzen Aufbau verdient dies Portal den Vorzug vor dem des Amalienhofes, rührt aber wahrscheinlich von demselben Meister her.

Der Kirche gegenüber das ehemalige Gölersche „Forsthaus“, ein hübscher Barockbau mit der Jahreszahl 1778 über der seitlichen Eingangstür.

Am Gasthaus »Zur Krone« eine Fachwerkvorkragung, die an der Ecke von einer hockenden Steinfigur gestützt wird (s. Fig. 103).

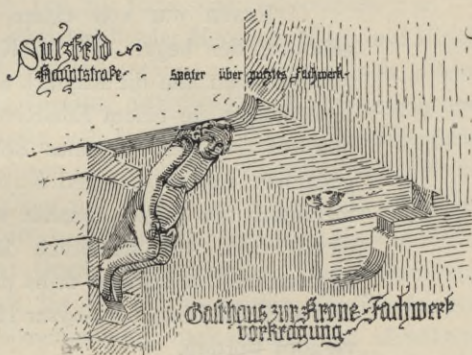


Fig. 103. Konsole in Sulzfeld.

Altes
 »Forsthaus«

DIE RAVENSBURG

Das in den Urkunden meist Ravensberg (1231, 1253, 1556 etc.), Rabinsberg (1287), Raphensberg (1252) oder Rafensperg (1386), Rabenspurc (1231, 1233 etc.), jetzt allgemein Ravensburg genannte alte feste Stammhaus der Göler erhebt sich etwa 1 km entfernt im Osten des Dorfes Sulzfeld, südlich von der nach Mühlbach führenden Straße auf einem weithin schauenden Hügel, der von seiner ursprünglichen Steilheit im Laufe der Jahrhunderte durch die Bewirtschaftung seiner Abhänge nicht unwesentlich, zumal gegen Norden, Süden und Westen zu, eingebüßt haben dürfte. Dieser Hügel erscheint als ein Vorsprung des langgestreckten waldigen Höhenzuges, in alten Zeiten »das Kruschhalder Gebürg« geheißen, das längs der heutigen württembergischen Landesgrenze den alten Zabergau vom Kraichgau scheidet. Jetzt Ruine und nur in der Vorburg noch zu Wirtschaftszwecken benutzt und bewohnt, hat sie bis zum Jahre 1850 in dem guterhaltenen Palas einem der Stammherren als Wohnsitz gedient.

Geschichtliches. [Nachstehende Aufzeichnungen beruhen größtenteils — zum Teil wörtlich — auf gütigen Mitteilungen des Freiherrn August von Göler, die der alten Familienchronik des Hauses und anderen Dokumenten, sowie dem württembergischen Staatsarchiv entnommen sind.]

Geschichtliches

Über den Ursprung der Burg fehlt jede frühere Kunde. Nur Sage und Tradition klingen aus alten Zeiten herüber, und von diesem Gesichtspunkt aus wird man auch das einzige Dokument betrachten müssen, das uns über die ältesten Schicksale der Burg berichtet. Johann Bernhard Goeler von Ravensburg schrieb i. J. 1636, also in sehr wenig zu Kritik neigender Zeit, eine „*Goelersche Genealogie, soviel von solchem Adelichem Stamme außer alten documents erfunden worden von Anno 930 bis uff daß 1620 undt nachfolgende Jahr*“. Eine Abschrift hiervon befindet sich im Großh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe. Diese Genealogie beginnt folgendermaßen:

»Ravan war von einem ansehentlicht geschlecht uff dem Craichgaw gebohrn, der begab sich in Kayser Heinrich deß Erst, genant der Vogler (darumb man ihm die Kayserl. wahl ankündt, er uff dem Vogelheerdt gewesen) Kriegsdienst, zu einem EdelRitter erhoben, wirdt von gemeltem Kayser ihm damahls frey gestelt, seines Beliebens schilt Undt Helm Zu erküsen, worauff gedachter Ravan mehrged. Kayser zu Ehrn Undt gefalln (dieweil derselb gemeiniglich der Vogler genandt worden) ihm in seinem Schildt undt Helm auch einen Vogel, undt sonderlich deß waßers der Craich, von dem das Gäw den nahmen undt es selbiger orths den Ursprung hat, eine Crähe erwehlet, welches ihm von viel besagtem Kayser Heinrich in seinem Schildt undt Helm zu führen vergönt worden.

Demnach aber gemelter Ravan von dem Wendisch Krieg wider in sein vatterlandt kommen, befreyete ihm alßda oftgedachter Kayser alle seine eigenthümliche güter undt dieweill Er im wehrenden Kriegsdienst gesehen, waß für beschwerlichkeiten der Krieg mit sich bringe, hat er zu seiner Versicherung ein burgschloß erbaut, welches mehrgedachter Kayser Heinrich mit freyheiten confirmiret undt nach deß Bawherrn nahmen Ravansburg nennen laßt. Anno Christi 930.«

Diese alte Genealogie wurde in den 1850er Jahren durch Freiherrn Ludwig Göler von Ravensburg neu bearbeitet und fortgeführt; aus einem alten, leider nicht mehr auffindbaren Dokument findet sich darin folgender Auszug im Anschluß an obige Erzählung:

»Der Ursprung der Ravenspurg wirdt auch wie folgt erzelt: Anno Domini 330 hat M. Torquatus, ein römischer Landvogt dießer Gegend, so jetzo das Sultzfeldt genant, baut uff dem Fuß des Kruschholders Gebürgs ein Bergschloß, nennete dasselbe nach Ratavius seines Vettern Namen Ravonicam, hatte auch auf solchem Castel seinen Sitz. Von ihm haben die Grawen von Ötting ihre Ankunft. Dießes Bergschloß war allezeyt ein Lehen vom Hauß Ötting, der Graffen im Kraichgaw, und als diese Graffschaft erbloß, wardt diesses Bergschloß mit etlichen Flecken dem Churfürsten undt Pfalzgraffen bey Rhein verliehen, welches Bergschloß das uralte adelige Geschlecht Goeler zu diessen Tagen vom Churfürst Pfalz zum Lehen besitzt mit sambt dem Kruschholder Forst, welcher an das Hauß Sternenfels, an das Berghauß Oxenburg und das Bergschloß Leimburg sich erstreckt«

Letztere drei Burgen lagen im (heute württembergischen) Zabergau. Ob und wann die Burg Öttingensches und wann sie Kurpfälzer Lehen war, ist nicht mehr mit Sicherheit

zu bestimmen, im 16. Jh. war sie kurpfälzisches, später hessen-darmstädtisches und schließlich badisches Lehen; sie gehörte mit der umliegenden Grundherrschaft zum Ritterkanton Kraichgau. In obenerwähnter Genealogie heißt es: »Anno 1384 empfing Albrecht Göler vom Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen zu Lehen die Burg Ravensburg halb, das ander halb Theil war denen von Mentzingen.« Die Lehensmutungen waren so allgemein gehalten, daß bei der Lehensablösung der Gölerschen Besitzungen von Baden, Löwenstein und Wallerstein (Öttingen-Wallerstein) die größten Schwierigkeiten zutage traten, als es sich um nähere Bezeichnung und Umschreibung der verschiedenen Lehen handelte und Genaueres zum Teil gar nicht mehr zu ermitteln war. — Weiter erzählt jene alte Genealogie, daß i. J. 965 drei Brüder Heinrich, Hugo und Ulrich ihr väterliches Erbe teilten: Heinrich erhielt die Ravensburg und nannte sich Goeler von Ravenspurg, Hugo erhielt Mentzingen und nannte sich Goeler von Mentzingen und Ulrich erhielt Helmstatt und nannte sich Goeler von Helmstatt; letztere beiden sollen hiernach die Stammväter der Familien Mentzingen und Helmstatt geworden sein. Heute noch führen die drei Familien denselben Wappenschild: die schwarze Krähe in silbernem Schild, nur die Helmzier ist verschieden. Auch später nannten sich verschiedene Göler jeweils nach ihren zeitweiligen Besitzungen: Goeler von Sickingen, Goeler von Neiperg, Goeler von Streichenberg u. a. Noch bis ins 16. Jh. werden die Mentzingen als Mitbesitzer der Ravensburg genannt (Ganerbenburg) und wurden erst allmählich von den Göler hinausgekauft (Lehensrevers vom 2. September 1500, Großh. Landesarchiv). Auch sei noch auf die Merkwürdigkeit hingewiesen, daß in Bayern unweit Würzburg eine Ravensburg liegt, nicht weit davon ein Dorf Sulzfeld und ein Dorf Helmstadt. Doch konnte ein historischer Zusammenhang bis jetzt nicht nachgewiesen werden; weder die Archive von Würzburg noch von Augsburg geben irgendwelchen Aufschluß.

Bis auf den heutigen Tag war die Ravensburg in fast ununterbrochen ungestörtem Besitz der Freiherren von Göler.

Nur einmal, i. J. 1547, wurde sie »mit Gewalt genommen« und zwar durch kaiserliche Truppen unter dem spanischen Führer Leira, als der damalige Burgherr, Bernhard Göler der Ältere, sich im Schmalkaldischen Krieg auf die Seite Herzog Ulrichs von Württemberg stellte. Nach Briefen dieses Bernhard, deren Originale im Staatsarchiv zu Stuttgart sich befinden, wurde er aus seiner Burg vertrieben, »und das Plündern und Verwüsten nahm kein Ende« (Brief vom 8. Januar 1547). Nach langen Verhandlungen wurde er wieder in die allerdings demolierte Burg seiner Väter eingesetzt. — Auch die Stürme des Bauernkriegs berührten die Ravensburg nicht dank der trefflichen Fürsorge des damaligen Burgherrn für die Bauern, und ebenso blieb die Burg von den Unruhen der Jahre 1848/49 verschont.

In den Jahren 1807 bis 1822 ließen zwei der damaligen Besitzer, die Freiherren Franz und Benjamin, ihre Wohnhäuser und Ökonomiegebäude auf der Burg abreißen und richteten, dem Geschmack der damaligen Zeit folgend, sich ihre Wohnhäuser im Tale in und bei Sulzfeld ein; nur der Renaissancebau links neben der Brücke blieb noch bis zum Jahre 1850 von einem der Stammherren, Joh. Friedrich, bewohnt und ging von da ab ebenfalls allmählich dem Zerfall entgegen. Auch bei dieser Burg machte das Vorhandensein zahlreicher Mitbesitzer, wie so oft, das Interesse an der Benutzung und damit auch der Erhaltung erlahmen.

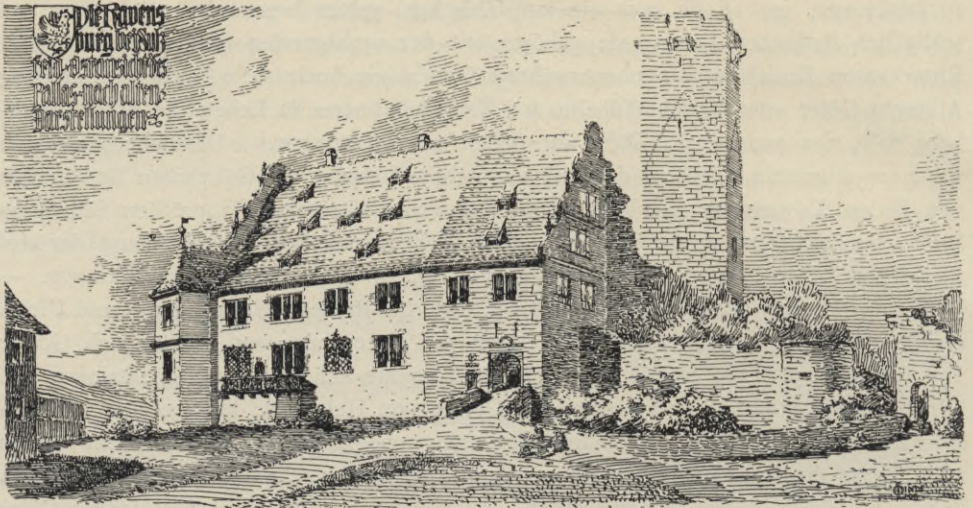


Fig. 104. Palas und Berchfrit der Ravensburg.

VORBURG

Bau-
beschreibung

Baubeschreibung. Der Zugang zur Ravensburg liegt im Osten, wo der Burghügel sich an den Höhenzug des alten »Kruschhalder Gebirges« anlehnt. Die Anlage besteht, wie alle größeren Feudalburgen des Mittelalters, aus einer Vorburg und Hauptburg (s. unseren Plan Fig. 105). Erstere ist aber zweifellos jüngeren Ursprunges, wenigstens in ihrem jetzigen befestigten Zustande. Die Schießscharten an den drei Rondellen, welche das weite Umfassungsmauer-Polygon an den Ecken flankieren, lassen auf Errichtung im 15. Jh. schließen. Auffallend könnte erscheinen, daß diese geräumige Vorburg sich gerade an der am leichtesten zugänglichen und deshalb am meisten gefährdeten Stelle des Burgringes befindet und jeder Schutz durch einen Halsgraben oder eine Schildmauer fehlt. Letztere waren aber entbehrlich, da das Gebirge erst in weiterer Entfernung anzusteigen beginnt und immerhin noch Erhebung genug auch im Osten vorhanden war, um die Zingel mit ihren Rondellen als ausreichenden Schutz erscheinen zu lassen; die Lage der Vorburg an dieser Stelle ergibt sich aber aus der ganzen Situation als die einzig mögliche (s. auch den Längsschnitt Fig. 114).

Wir betreten die Vorburg durch ein Tor im Süden, das links neben einer Senkscharte einen Stein mit dem Göler-Gemmingenschen Allianzwappen und der Inschrift »Renovatur 1716« aufweist. In diesem Jahre wurde nachweislich auch die Ringmauer der Vorburg renoviert. Über dem Toreingang die Reste einer ehemaligen Pechnase. Die ehemalige Sicherung dieses Haupteinganges durch Graben und Brücke ist verschwunden.

An der Ringmauer der Vorburg sind noch die Spuren des ehemaligen Wehrganges (Kragsteine und Mauervorsprung) zu bemerken. Die drei Rondelle an den Ecken waren nach innen offen und bildeten Bestandteile der rings an die Zingel angebauten Ökonomiegebäude: so war im östlichen Rondell eine Schmiede, im nördlichen vermutlich ein Backhäuschen, das südliche gehörte zur anstoßenden Scheuer.

Die Ravensburg bei Sulzfeld Grundriß

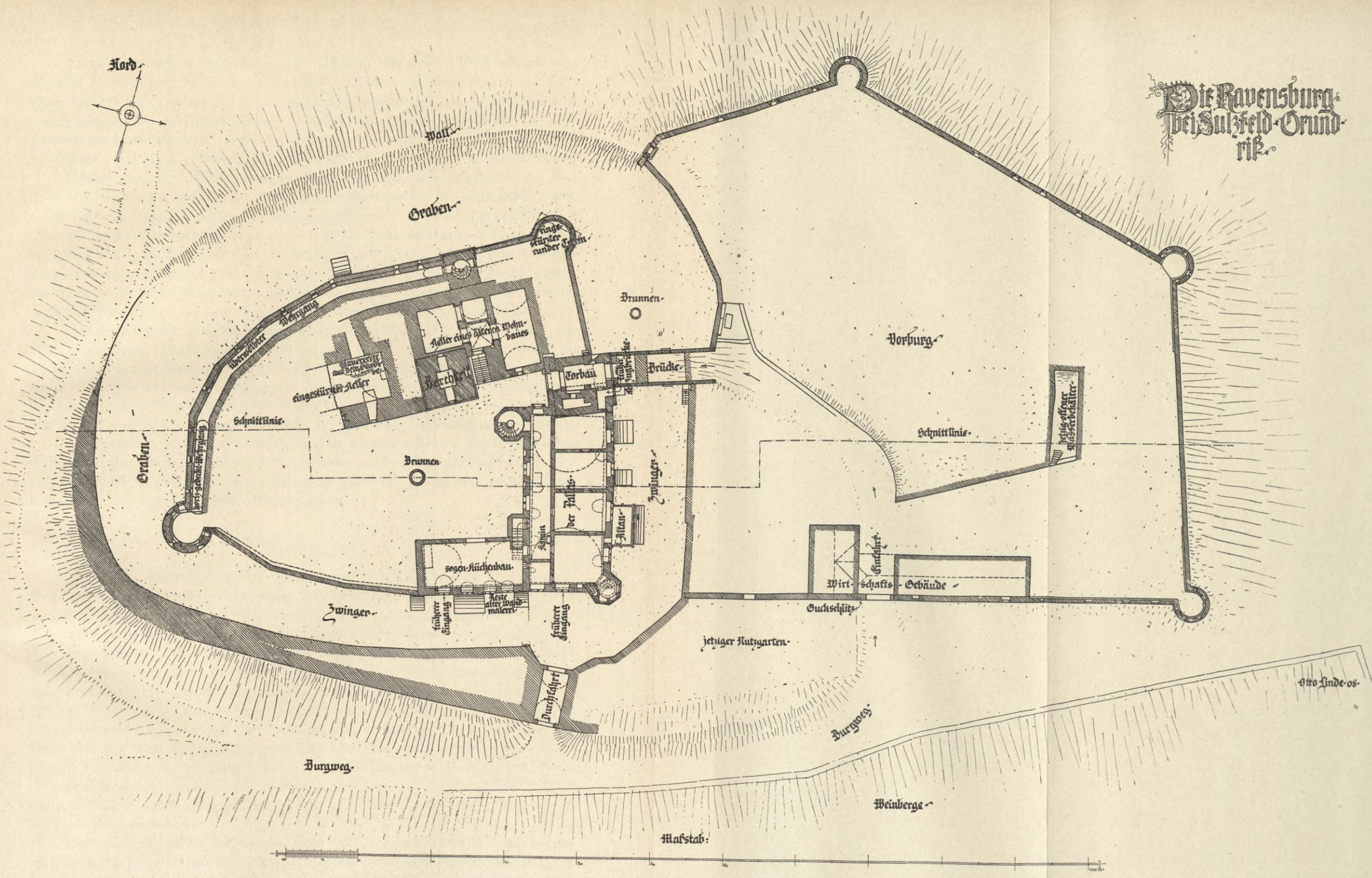


Fig. 105. Grundriß der Ravensburg bei Sulzfeld.

Links vom Haupttor steht das Torwarthaus, laut einer Teilungsurkunde von 1694 im 16. Jh. erbaut. Es war die Wohnung des »Hirten und Thorwärters« und dient heute, wie das rechts unmittelbar neben der Einfahrt befindliche Haus, als herrschaftliche Dienstwohnung für die Gutsverwaltung. Letzterwähntes Gebäude erscheint in einer Relation des Jahres 1798 als »Meyereihaus« und stammt zweifellos aus älterer Zeit, wie das außerordentlich schwere Eichengebälk im Innern, namentlich im Keller, dartut.

Schräg gegenüber befindet sich der Rest einer ehemaligen Viehtränke oder Pferdeschwemme, bei welcher ein zweites »Meyereihaus« mit Wohnungen stand, welches in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nebst allen anderen älteren Ökonomiegebäuden abgetragen worden ist. In der Mitte des Hofes war ein großes steinernes Giebelhaus aus dem Jahre 1593 frei gestanden, das Stallungen, Scheuern, Remisen u. dgl. enthielt und 1822 abgetragen worden ist. Längs der Ringmauer befand sich in der südöstlichen Ecke noch eine Scheuer angebaut, ebenso auf der Ostseite; dann kam die Schmiede und an diese, gegen Norden anschließend, das »Heuhaus«.

Auf der Nordseite des Hofes befindet sich eine kleine Ausgangspforte, vermutlich aus späterer Zeit (1694 wird sie in einer Urkunde als »hinteres Törlein« bezeichnet), bei der die Wehrmauer plötzlich aufhört. Vielleicht daß von hier ein »Schwippbogen« zu dem Wall oder Wehgang der Außenringel der Hochburg hinüberführte; wenigstens ist in der erwähnten Urkunde von 1694 von einem solchen »im äußersten Hof am Graben« die Rede, eine Bezeichnung, die gut zu der Örtlichkeit stimmen würde.

Die erwähnten Gebäude der Vorburg, wie sie zu Anfang des 19. Jhs. noch standen, dürften fast sämtlich zu Ende des 16. Jhs. errichtet worden sein, um welche Zeit eine außerordentlich rege Bautätigkeit auf der Burg sowie im ganzen Bereich der Grundherrschaft in der Familienchronik nachzuweisen ist.

HAUPTBURG

Man betritt die Hauptburg von der Vorburg aus im Osten über eine steinerne Brücke, welche an Stelle der ehemaligen Zugbrücke über den tiefen, die Vorburg von der Hauptburg trennenden Graben hinwegführt. Noch ist am *Torhaus* der rechteckige Falz zu sehen, in den sich die aufgezugene Brückenbahn hineinlegte, das rundbogige Tor verschließend, ebenso wie die daneben liegende schmale, flachbogige Fußgängerpforte durch das aufziehbare Laufbrett verschlossen wurde. Das Torhaus ist, nach einer links über der Eingangspforte eingehauenen Jahreszahl zu schließen, i. J. 1467 neu errichtet worden, geht aber in seiner ursprünglichen Anlage jedenfalls auf ältere Zeit zurück. Oberhalb des Steins mit der Jahreszahl, welcher hier ursprünglich erscheint, befindet sich ein Stein mit dem Allianzwappen Göler-Mentzingen eingelassen, welcher offenbar von anderer Stelle stammt und sich durch die Gurtansätze als ehemaliger Schlussstein eines Gewölbes verrät. Auch das kleine über dem Torbogen angebrachte, sehr zerstörte Gölersche Allianzwappen des 18. Jhs. (?) ist offenbar von einem anderen Ort hierher versetzt worden.

Torhaus

Der ehemalige obere Aufbau des Tores mit Pechnase, Wärterstube etc. ist verschwunden, als i. J. 1607 der links daneben stehende Palas nach Norden über das Torhaus hinweg verlängert worden ist, so daß jetzt die Einfahrt in die Hauptburg durch diesen Palas hindurch geht. Im Innern des Tores linker Hand ist noch eine Schießscharte

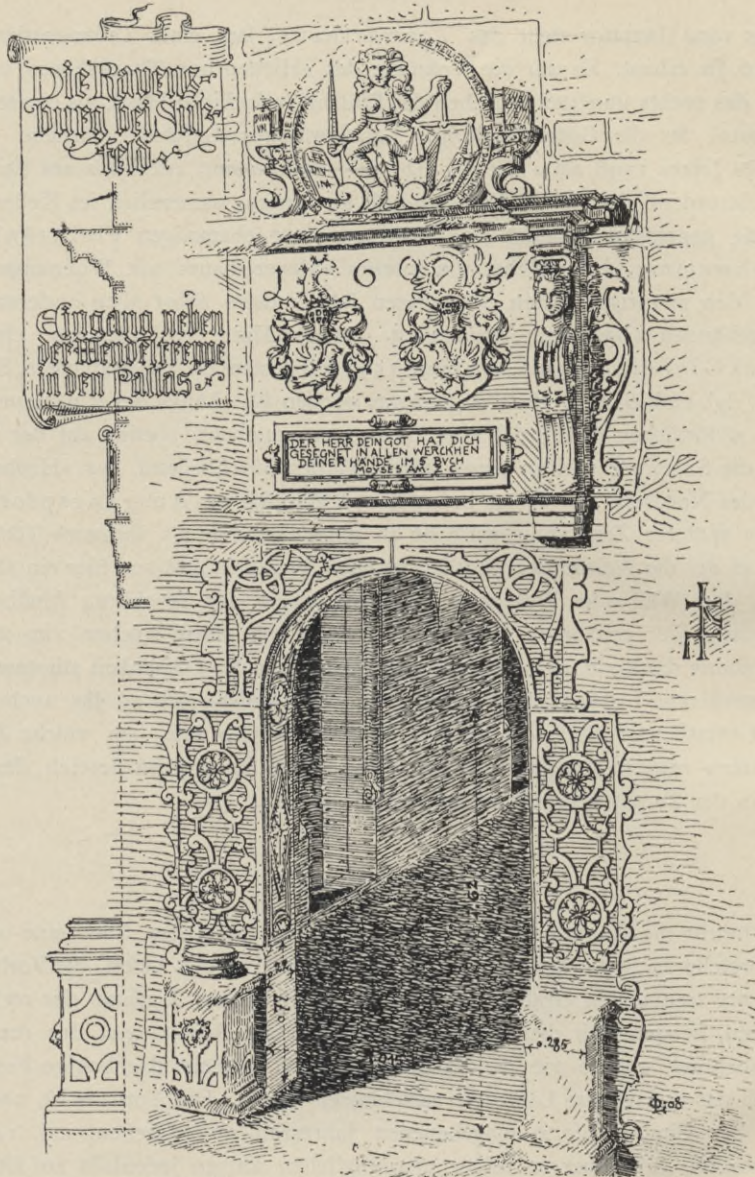


Fig. 106. Portal am Treppenturm der Ravensburg.

zu sehen, welche in den Zwinger schaute und beweist, daß der Torbau vor der Errichtung des Palas frei gestanden ist.

Zwingergraben

Ehe wir den Schloßhof betreten, steigen wir bei der Brücke in den *Graben* hinab und verfolgen ihn zunächst nach Süden, wo rechts die Mauer des Palas mit dem reizvoll daraus hervorspringenden Altan sich erhebt, während links die Grabenwand durch eine senkrechte Mauer gesichert erscheint.

Am südöstlichen Ecktreppenturm vorüber kommen wir auf die Südseite der Hochburg, zunächst unter die Giebelmauer des Palas, dessen Kellergeschoß hier unten vom

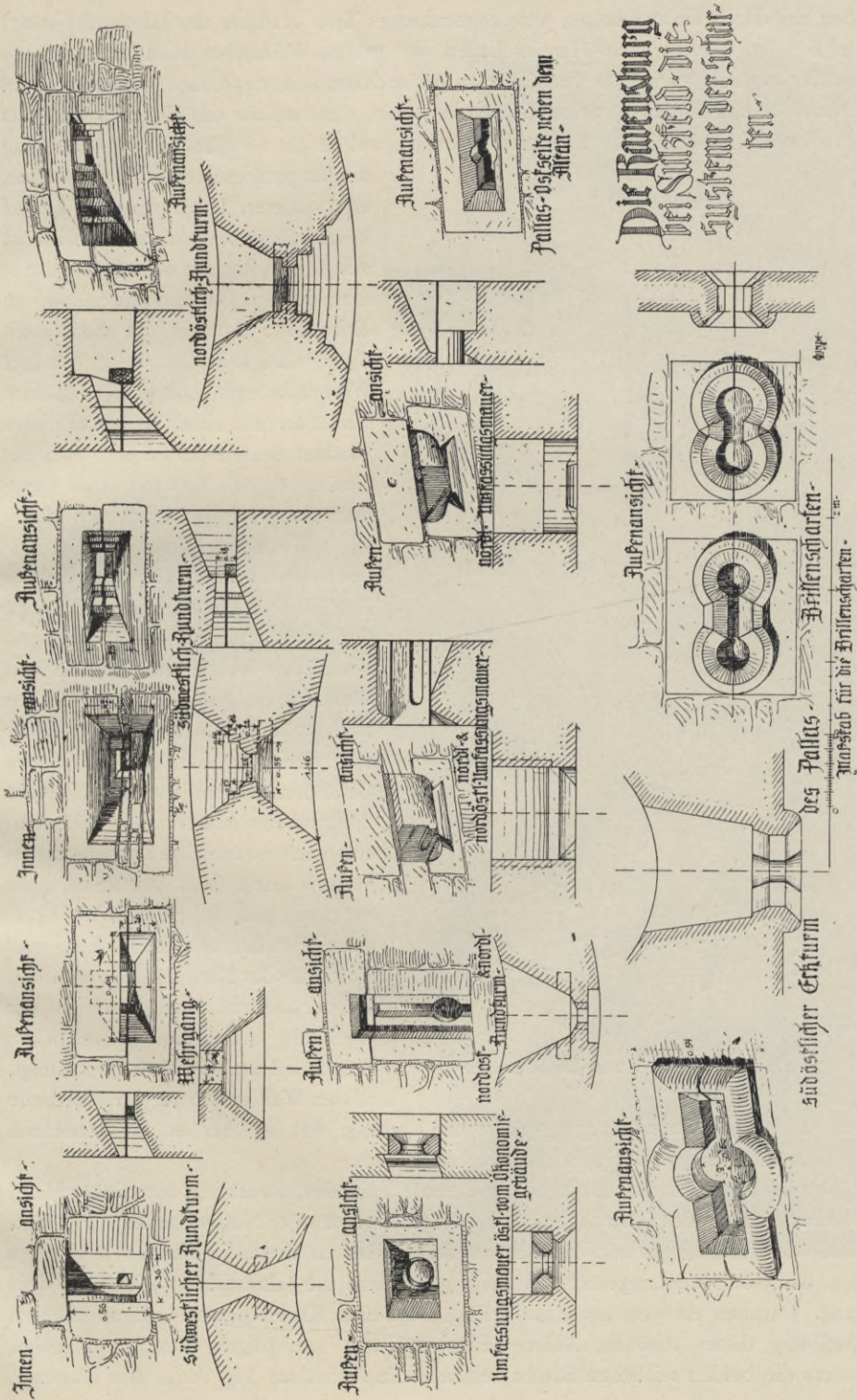


Fig. 107. Schießscharten an der Ravensburg.

Graben aus durch ein mächtiges, jetzt zugemauertes Tor (darüber die Jahreszahl 1607) zugänglich ist, offenbar zum Hereinschaffen der großen Weinfässer bestimmt. Schräg gegenüber ist hier denn auch die Mauer an der anderen Seite des Grabens unterbrochen, um Raum für eine Einfahrt in den Graben zu geben, ohne welche das Kellertor im Palas keinen Zweck gehabt hätte. Daß diese Einfahrt, welche die fortifikatorische Bedeutung

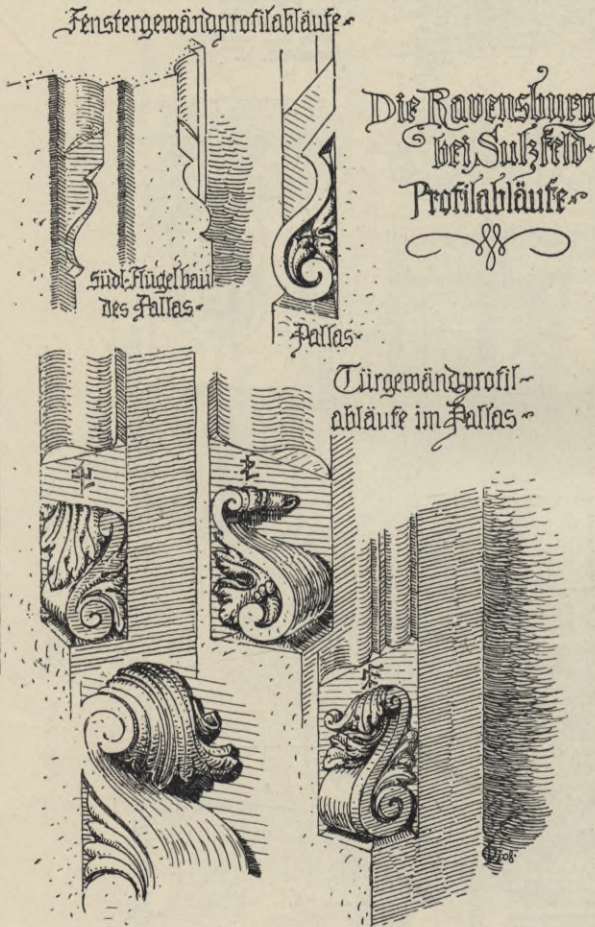


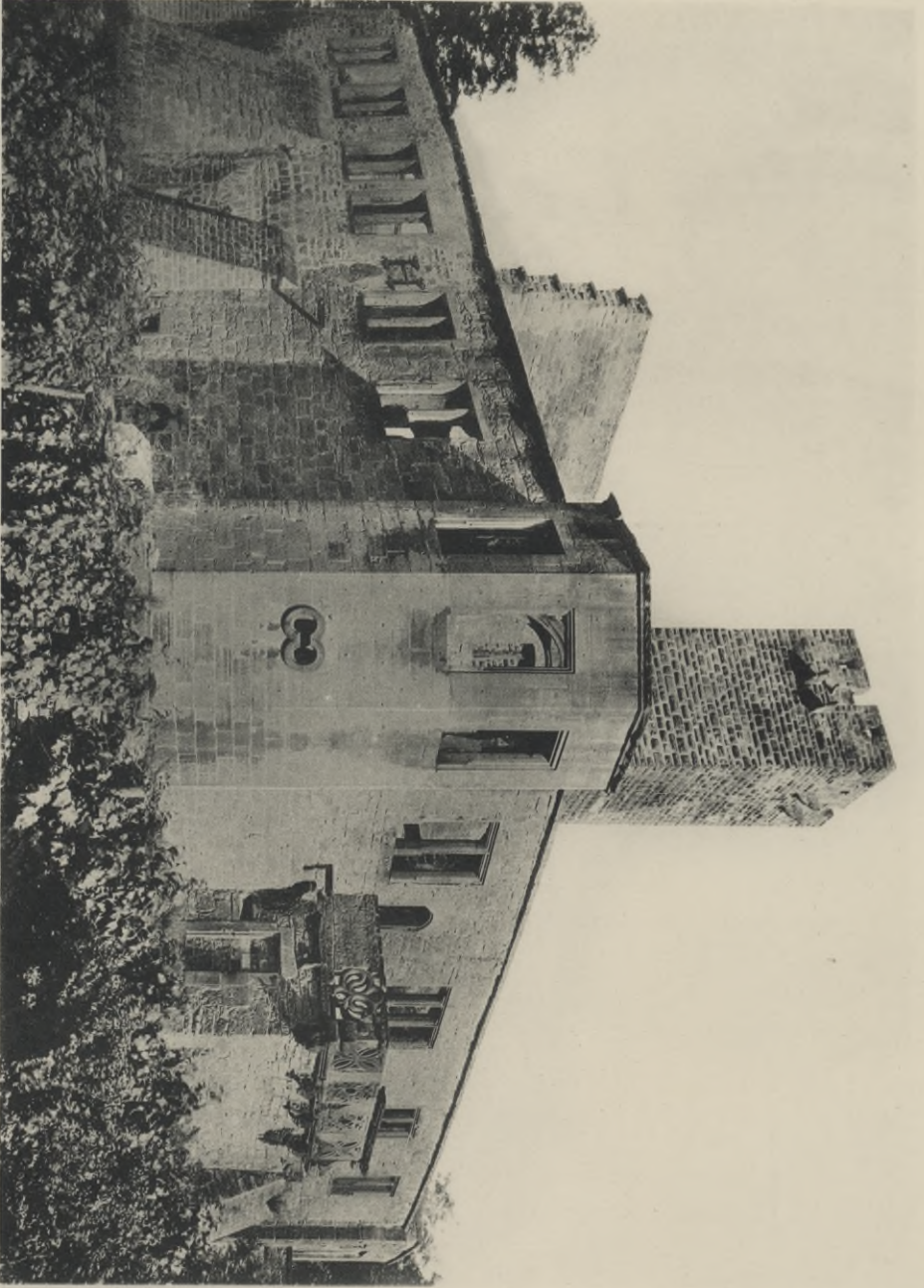
Fig. 108. Fensterprofile am Palas der Ravensburg.

des Burggrabens wesentlich schwächte, erst späteren Ursprunges ist, bedarf keines Beweises. Wahrscheinlich ist sie gleichzeitig mit dem Palas zu Anfang des 17. Jhs. entstanden, also zu einer Zeit, als man auf die Verteidigungsfähigkeit der Burg weniger Wert mehr legte. Abbruchspuren einer Mauer an dem einen Torpfeiler dieser Einfahrt deuten darauf hin, daß der Graben damals hier mit einer Quermauer abgeschlossen gewesen ist.

Weiterhin erhebt sich die Südfront des an den Palas anstoßenden Küchenbaues, durch zwei kräftige Strebpfeiler (neueren Ursprunges) gesichert. Auch hier führte am Westende ein großes Tor vom Graben aus direkt in den Keller. Von hier aus vermindert sich, dem Abfall des Geländes entsprechend, die Tiefe des Burggrabens immer mehr und dementsprechend auch die Kontereskarpe-mauer. Diese hört allmählich ganz auf und geht in einen Wall über, der die steiler abfallende West- und Nordseite der Burg umzieht, während auf der inneren Seite die Zingel der Hochburg mit ihrem südwestlichen Eckrondell um so höher emporsteigt. Dieser Wall endet an der Nordseite

gegenüber der erwähnten Ausgangspforte der Vorburg, mit welcher er wahrscheinlich durch den erwähnten »Schwippbogen« verbunden war.

Durchschreitet man die oben beschriebene Toreinfahrt, so erblickt man linker Hand den Schneckenturm des *Palas*, der vor dessen Hoffront an der Nordwestecke vorspringt. Die Zeit der Entstehung und die Namen der Bauherren dieses prächtigen Bauwerkes künden das Göler-Mentzingensche Allianzwapen und die Jahreszahl 1607 über dem Eingang. Darunter ein Vers aus Mose V Kap. 2 auf einer Kartuschentafel. Einer näheren Beschreibung dieses schönen, leider stellenweise arg beschädigten Portals (es fehlen besonders die beiden seitlichen Säulen) enthebt die Abbildung Fig. 106. Wir erkennen



Palas der Ruwenburg.

sofort die engste Verwandtschaft mit dem schönen Portal am Rentamt (s. oben Fig. 102), das zwei Jahre später demselben Ehepaar seine Entstehung verdankte und offenbar von demselben Künstler herrührt. Das auf unserer Fig. 106 abgebildete Steinmetzzeichen kehrt bei den Portalen des Innern häufig wieder. Der Schnecken im Innern des Turmes führt in den Keller hinab, dessen Einfahrtstor, wie wir sahen, dasselbe Doppelwappen und



Fig. 109. Reste der Wandmalerei im Palas der Ravensburg.

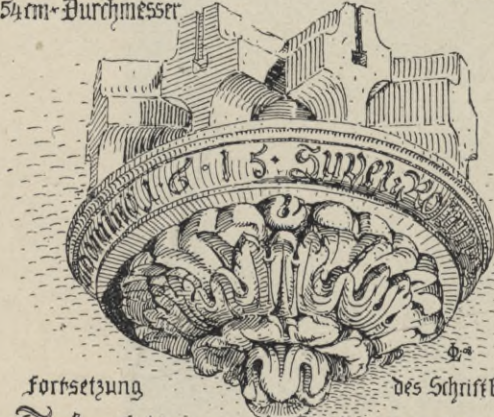
dieselbe Jahreszahl wie das Schneckenportal aufweist. Der lange, hohe, tonnengewölbte Kellerraum macht einen gewaltigen Eindruck; sein Licht empfängt er notdürftig durch kleine, mittels Sticksappen die Tonne durchschneidende Fenster in der Außenfront. In der diagonal gegenüber liegenden Ecke stellt eine zweite kleinere Schneckenstiege innerhalb eines polygonen Eckturmes die Verbindung mit dem oberen Stockwerk her; einige Brillenscharten (vgl. die Übersicht über die bei der Ravensburg auftretenden äußerst mannigfaltigen Schartenformen in Fig. 107) beleuchten die Stufen.

Wie unser Lichtdruck Tafel XVIII zeigt, entbehrt der Bau jetzt des Daches, so daß nicht nur die vorhandenen Skulpturen, sondern auch die Reste der Malereien an den

Wänden baldiger Zerstörung ausgesetzt erscheinen. Noch stehen die Zwischenwände aufrecht, die die alte Stockwerkseinteilung erkennen lassen. An der Hofseite zieht sich ein breiter, einst, wie alle Räume dieses Hauptgeschosses, gewölbter Korridor entlang, von dem aus die vier an der Außenfront gelegenen, ungefähr gleich großen Gemächer zugänglich waren. Das Hauptstaatsgemach scheint das hinterste Zimmer, das südliche Eckzimmer, in welches der erwähnte Schnecken vom Keller aus mündet, gewesen zu sein. Nicht nur, daß es das größte war, es besitzt auch einen Zugang auf den Altan, der die Ostseite des Palas nach der Vorbürg zu in reizvollster Weise ziert, und enthält nach dem Hofe zu ein Nebengemach, das vom Korridor abgetrennt ist. Das Gewölbe, dessen Ansätze hier, wie überall in diesem Geschoße, an den Wänden noch zu sehen sind, ruhte auf jener Mittelsäule, die wir bereits im Parke des Amalienhofes kennen

Schlußstein
aus dem Palas
54 cm Durchmesser

der Burg Ravensburg
bei Kulzfeld



Fortsetzung

des Schriftbandes:

Erreckt vnd ff. Gottes Zit. Vergiß.

Altan

Fig. 110. Schlußstein aus dem Palas der Ravensburg.

Gelegentlich einer Reparatur ist diese, um die schadhafte Konsolen zu entlasten, mit der Vorderkante des Mauerwerks bündig versetzt worden, wodurch die reizvollen Konsolen jetzt in unschöner Weise oben unbelastet hervortreten.

Zu erwähnen ist noch der Kamin im Korridor, dessen verziertes Gewände unsere Abbildung (Fig. 112) zeigt.

Der Hauptschnecken im Turm vorn am Tor endet jetzt in 1 m Höhe über dem Boden des Erdgeschosses. Einst führte er hinauf in das flach gedeckte Obergeschoß, von dem jetzt nur noch die Hofseite mit den Fenstern steht. Die hohen Giebel, welche unsere obige, nach einer alten Zeichnung hergestellte Skizze (Fig. 104 auf S. 204) zeigt, sind eingestürzt, ebenso wie die Vorderseite des Obergeschosses nach dem Graben zu. Den jetzigen traurigen Eindruck gibt unser Lichtdruck Tafel XVIII.

Ob dieser großartige Renaissancepalas auf Resten einer älteren Anlage errichtet worden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Das aufgehende Bruchstein- und Quaderwerk macht von Grund aus einen einheitlichen Eindruck und läßt keinen Altersunterschied erkennen. Immerhin erscheint es höchst wahrscheinlich, daß bereits im

gelernt haben (s. Lichtdruck Tafel XVII). Die Türen im Erdgeschoß sind alle gleich mit einfachen Steingewänden im Flachbogen geschlossen; die zweiseitigen Fenster haben geraden Sturz und hübsch profilierte Gewände (s. Fig. 108). An den Wänden zahlreiche Spuren polychromer Bemalung (s. Fig. 109). Von den Schlußsteinen der ehemaligen flachen Kreuzgewölbe befinden sich noch einige auf der Burg (s. Fig. 110).

Der erwähnte Renaissance-Altan ist mit einer Brustwehr umschlossen, deren gotisierende Maßwerkdetails unsere Abbildung (Fig. 111) zeigt.

Mittelalter an dieser bevorzugten Stelle neben dem Haupttor ein größerer Wohnbau gestanden hat. Der Bau hieß das »Fritzische Schloß«, da er später der Fritz von Gölerschen Linie gehörte, deren Mitglieder ihn bis Anfang der 1850er Jahre noch bewohnt haben. Der Verfall datiert somit erst seit dieser Zeit.

Anstoßend im rechten Winkel an den Palas erhebt sich die Ruine des ehemaligen „Küchenbaues“ im Süden des Burghofes. Es war ein eingeschossiger Anbau auf hohem Untergeschoß, der bereits 1694 nach seiner Bestimmung den Namen »Küchenbau« führte und nichts bemerkenswerthes mehr bietet. Das vom Graben aus (s. oben S. 208) zugängliche tonnengewölbte Untergeschoß, das nach dem Graben zu mit großen zugemauerten Fenstern versehen erscheint, hatte von oben einen Zugang mittels einer im

Küchenbau

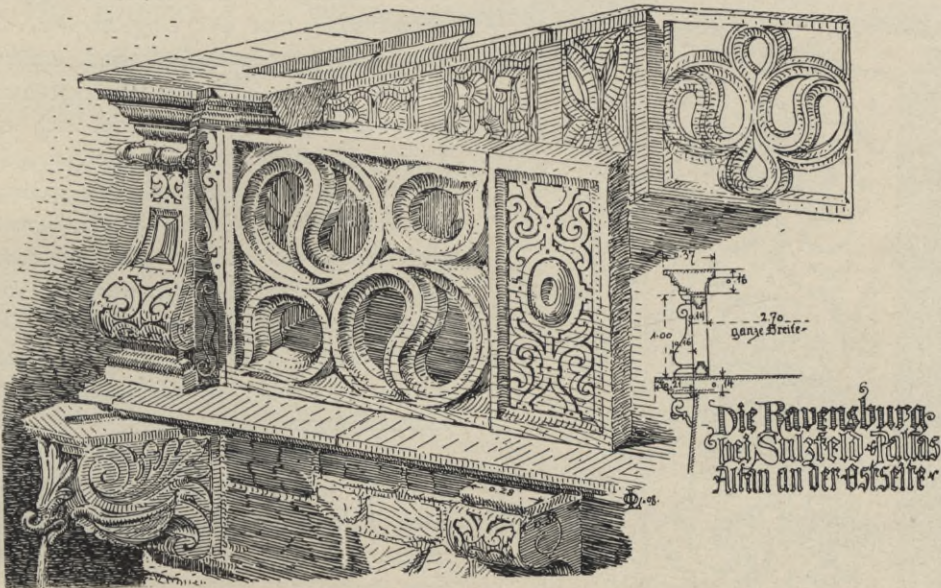


Fig. 111. Altanbrüstung vom Palas der Ravensburg.

Winkel zwischen Palas und Küchenbau gelegenen, jetzt zerstörten Treppe. Vom Hofe aus gelangt man ebenerdig in das Hauptgeschoß durch einen breiten, torartigen Eingang; an der Schmalfront ein Kamin.

Der dritte, jetzt allein noch hoch aufragende Bau ist der *Berchfrit*. Einst von drei Seiten: im Westen, Norden und Osten, von anschließenden Wohnbauten umgeben, steht er jetzt, seines oberen Abschlusses beraubt, einsam inmitten des Hofes. Nach einer Notiz in der Familienchronik soll er i. J. 1220 erbaut worden sein. Es heißt dort: »Anno 1220 ist vermuthlich der dickgemauerte Thurm uff Ravenspurg gebawet worden. In selbigem Jahr ließ Keyser Friedrich II. die Stadt Heilbronn mit Mauren umbfangen, gemelte Stadtmauer ist an Arbeyth dem Thurm uff Ravenspurg ähnlich, so heutigen Tages zu sehen. Auch befinden sich der Maurer Zeichen, so sie pflegen an die Steine zu hawen, zu Heilbronn und Ravenspurg an beiden Gebäuden gleich.« Diese Zeitbestimmung dürfte das Richtige treffen, doch ist auch eine um 100 Jahre spätere Entstehung nicht ausgeschlossen, da nichts schwieriger und unsicherer ist, als allein aus dem Befunde

Berchfrit

des Mauerwerks und den Steinmetzzeichen das Alter eines mittelalterlichen Berchfrits zu bestimmen. Der mächtige Turm erhebt sich über einer Grundfläche von 7 m im Quadrat bis zur jetzigen Höhe von 30 m in vortrefflichem Buckelquaderwerk, auf dem sich zahlreich die in Fig. 113 wiedergegebenen Steinmetzzeichen befinden. Noch ragen einige Konsolenreste des ehemaligen obersten Abschlusses hervor, der auf jeder Seite einen Gußker aufwies; bis Anfang des 19. Jhs. ist er mit einem Dach bedeckt gewesen. Die rundbogige Einsteigöffnung befindet sich auf der Nordseite in halber Turmhöhe. Ursprünglich frei von unten mittels Winde erreichbar, ist sie später vom Dachgeschoß

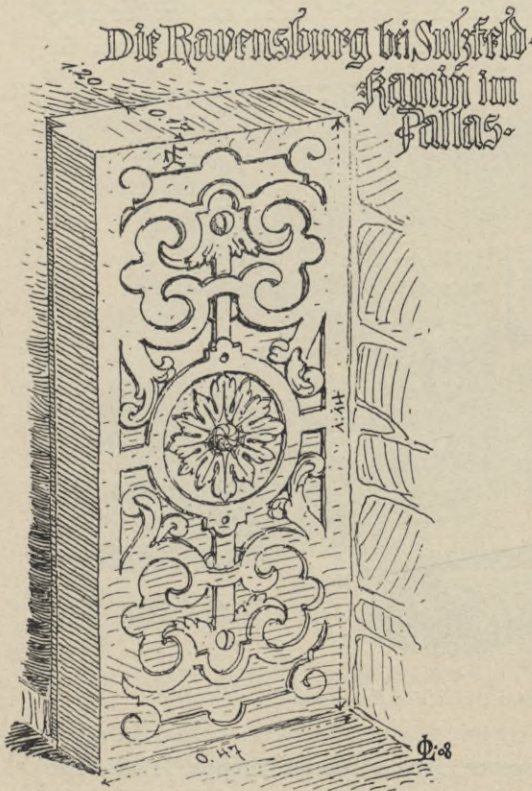


Fig. 112. Vom Kamin im Palas der Ravensburg.

des angebauten Bernhardschen Wohnbaues aus zugänglich gewesen (cf. Zwingenberg). Nach Abtragung des letzteren ist zu ebener Erde eine Tür eingebrochen, die hölzernen Zwischendecken sind entfernt worden. In der Höhe der Einsteigöffnung und dieser gegenüber befindet sich ein kleines Lichtloch und darunter, in der Mauer ausgespart, ein durch eine niedrige Tür zugängliches Gemach ohne Fenster nach außen, das sein geringes Licht durch ein kleines Oberlicht über der Tür vom Innern des Turmes aus empfängt. Der Zweck dieser eigentümlichen Anlage mag mit der Bedienung des Turmaufzuges zusammenhängen.

In den Jahren 1907 und 1908 hat man den von vielen Rissen durchzogenen alten Turm einer gründlichen Reparatur unterzogen und die oberste Wölbung samt dem Plattenbelag darauf hergestellt.

An der Ost- und Nordseite des Berchfrits sind spitze Giebelanschlüsse sichtbar; sie rühren von dem Palas her, welcher vor dem i. J. 1565 an der gleichen Stelle erbauten gestanden hatte und wahrscheinlich 1547 von kaiserlichen Söldnern demoliert wurde.

1565 erbauten dann Hans Göler und »sein Hausfraw Anna Maria von Gemmingen, Anna Marschälkin von Ostheimb Tochter« ein neues Haus, von welchem noch auf der Nord- und Ostseite des Turmes die Keller stehen, mit den gleichen Steinmetzzeichen wie der Berchfrit. Es umfaßte diesen von zwei Seiten in Nord und Ost und war ein dreistöckiger Steinbau; im unteren Stock durchweg Kreuzgewölbe, Walmdach mit zwei Halbgiebeln. Wie noch deutlich zu sehen, war es an das obenerwähnte Torhaus an einer Ecke angebaut. Der ganze Palas war bis unter das Dach ca. 12 bis 13 m hoch, 14,7 m lang und 12,3 m breit; nach hinten gegen Norden war eine Schneckenstiege vorgebaut unter besonderem Dach, deren unteres Stück noch vorhanden ist und auf den Wehrgang der Ringmauer führt. »Quer am Giebel her«, wie es in einer Relation vom 30. Juni

Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden

Achter Band: **Kreis Heidelberg**

Erste Abteilung, Amt Sinsheim.

Das Klischee Figur 68 ist versehentlich auf Seite 132 geraten. Es stellt nicht den Hof der Burg Steinsberg, sondern den der Ravensburg dar und gehört auf Seite 212.

Einzulegen bei Seite 132.

1798 heißt, stand noch ein besonderes »Wesen«, ein Anbau mit Pultdach, einfacher dreistöckiger Riegelbau für wirtschaftliche Zwecke, außen auf der Ringmauer aufsitzend, innen »auf Freipfosten an das Schloßgebäude angebaut«. Einige Hausteine, spätgotische Türgewände, sind das einzige Überbleibsel von diesem Palas; er hieß früher das Ritterhaus, später »Bernhardisches Schloß« und wurde 1822 abgetragen.

An der Westseite des Berchfrits war ein zweites Wohnhaus angebaut (der Anschluß des anstoßenden Daches ist sichtbar); aller Wahrscheinlichkeit nach war es mit der Außenwand auf der Innenmauer des Wehrganges aufgesetzt und gleich dieser polygon,

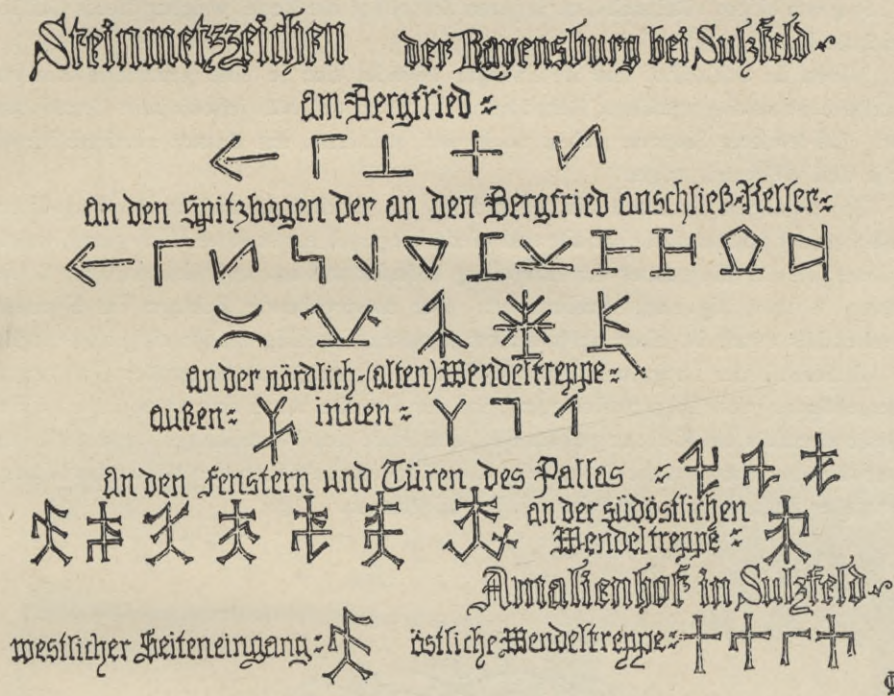


Fig. 113. Steinmetzzeichen von der Ravensburg.

überhaupt von sehr unregelmäßiger Gestalt. Es war ein zweistöckiger massiver Steinbau mit vier Kellern darunter, wovon noch der Rest des einen, des sogenannten »unteren Kellers«, vorhanden. Dieses Haus wurde 1486 von Georg Göler gebaut und 1536 erweitert durch einen »Anbau«. Im Jahre 1807 wurde es ebenfalls abgetragen. Auf der Außenseite war es 42 m lang, innen gegen den Hof 27 m. Später hieß dieses Gebäude allgemein das »Haus des dicken Herrn«; eine Rundsäule hiervon steht noch auf der Burg.

Jener Georg Göler erbaute im gleichen Jahre (1486) ein *Kirchlein* am Fuß des Burgberges in der Nähe der dort vorhandenen Mühle und ließ auf die Wand der Kirche sein und seines Bruders Epitaphium malen. Dieses Kirchlein ist längst verschwunden, ein Überrest davon befindet sich jetzt am Türmchen des Amalienhofes (s. oben S. 199) eingemauert.

Kirchlein

Gegenüber von diesem Palas befand sich, den Schloßhof nach Süden abschließend, ein Wohngebäude, welches i. J. 1755 Ludwig Friedrich Göler von Ravensburg

und seine Frau Wilhelmine geb. Hornegg von Hornberg erbauen ließ; es hieß das »Haus des langen Herrn« und war ein einfacher zweistöckiger Barockbau mit Balkenkeller und Giebeln, saß außen auf der Ringmauer auf in der Länge von 25,8 m, nach innen 29,4 m. Auch dieses Haus wurde 1822 abgetragen; ein Bruchstück der äußeren Zieraten, Teil eines Raupenhelms, sowie eine Balkonplatte befinden sich noch auf der Burg. Wahr-
 »Reuterhaus« scheinlich stand an Stelle dieses Hauses früher (noch i. J. 1723) das sogenannte „*Reuterhaus*“ (Inventarbeschreibung des Freiherrn Ludwig Ferdinand von Göler, Großh. Landesarchiv), in welchem Pferdestall, Wohnung des Jägers und Werkstatt waren, auch ist i. J. 1694 von einem »Reitstall« im inneren Schloßhof die Rede, welcher dieses Gebäude bezeichnet haben mag.

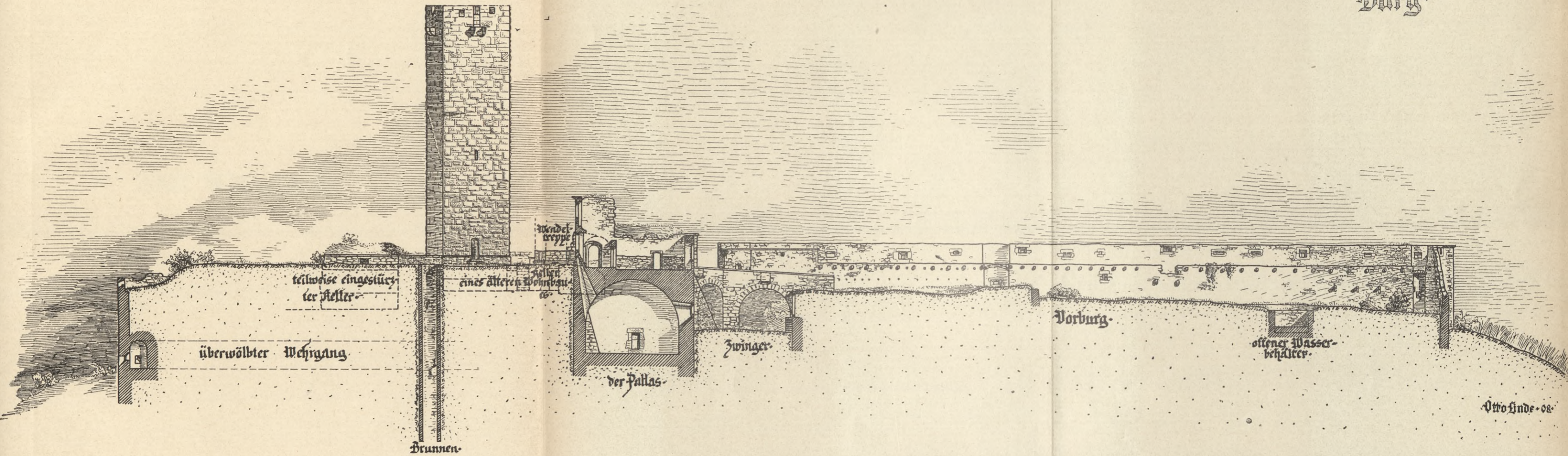
Zisterne Mitten im Schloßhof und im Zwinger befindet sich je eine gemauerte *Zisterne*; die erstere ist nach ungefähre Berechnung ca. 30 m tief, hält jedoch kein Grundwasser mehr. Bei letzterer Zisterne stehen noch zwei steinerne, mit Rauten verzierte Pfosten, welche den Wellbaum trugen.

Wehrgang Zu erwähnen ist noch der neuerdings bis zu dem Rondell in der Südwestecke vom Schutt der Jahrhunderte befreite und wiederhergestellte, gewölbte *Wehrgang*, welcher sich innerhalb der Ringmauer der Hauptburg befindet und mit verschiedenartigen Schießscharten (s. oben Fig. 107) versehen ist. Der entsprechende Eckturm im Nordosten war ebenfalls rund, ist aber nach seinem Einsturz viereckig wieder aufgebaut worden.

Außerhalb der Burg, auf dem nördlichen Berghang, war ein großer Garten mit Keltergebäuden und Dienstwohnungen; auf der Ostseite stand eine Ölmühle, auf der Südseite ebenfalls ein Keltergebäude. Am Fuße des Westabhanges stand außer dem obenerwähnten Kirchlein die Schäferei, und am Bache neben der Mühle das Waschaus; alles Anfang und Mitte des 19. Jhs. abgetragen.



Die Ravensburg
bei Sulzfeld Schnitt
durch die Länge der
Burg



Maßstab :

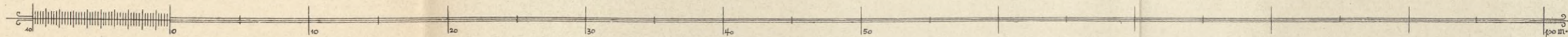


Fig. 114. Längsschnitt durch die Ravensburg bei Sulzfeld.

AMT WIESLOCH

ALTWIESLOCH

Schreibweisen: s. Wiesloch.

Geschichtliches. Dem Namen nach zu urteilen, sollte dieser Ort und die daselbst gelegene Wasserburg den Ursprung der kaum 1 km entfernten Stadt gleichen Namens bilden, doch liegen geschichtliche Anhaltspunkte hierfür nicht vor. Die älteste urkundliche Nachricht über diesen Ort und die daselbst gelegene Burg, die bei der Erbteilung des Jahres 1410 dem Mosbacher Teile zugefallen waren, stammt aus dem Jahre 1414 und besagt, daß Pfalzgraf Otto von Mosbach die Feste Altwiesloch mit allem Zubehör, die sein Vater König Ruprecht vorzeiten dem Reinhard von Sickingen auf Wiederkauf verkauft habe und die ihm nun zu Erteil gefallen sei, diesem Reinhard und dessen Hausfrau Kunigunde von Nifern ganz zu eigen aufgegeben und überlassen habe. Im Jahre 1496 erscheint Frau Elisabeth von Hohenstein, Herrn Engelhard von Neipers seligen Wittfrau, als Inhaberin des alten Schlosses, 1503 Philipp Sturfeder als Erb und Inhaber und 1588 Hans Georg Schenk von Winterstetten. Die alte Wasserburg scheint also häufig ihren Besitzer gewechselt, in ihrem Schutz sich aber frühzeitig eine Ortschaft angesiedelt zu haben, da bereits zum Jahre 1438 eine Pfarrkirche »bei dem Schlosse« erwähnt wird. Im Dreißigjährigen Kriege haben Burg und Dorf das Schicksal der benachbarten Stadt Wiesloch geteilt. Zu Wid ders Zeiten (Mitte 18. Jhs.) waren die Freiherren von Bettendorf, von Uexküll und von Leuprechtling Inhaber der daselbst errichteten Rittersitze mit den dazugehörigen Hofhäusern. Altwiesloch, das niemals in einem Zusammenhange mit der benachbarten Stadt gleichen Namens gestanden zu haben scheint, gehörte zu keiner Zent, sondern war bis zum Jahre 1803 dem kurpfälzischen Oberamt Heidelberg direkt unterstellt.

Die sogenannte „*alte Kapelle*“ (tit. S. Pancratii) ist wahrscheinlich die 1438 bereits erwähnte Pfarrkirche, die unter dem Patronate des Klosters Schönau stand. Sie erscheint heute in ihrem vorderen Teile, dem Schiff, als verwahrloste, traurige Ruine, während der ehemalige Chor und die sich anschließende Sakristei sich wenigstens noch unter Dach befinden. Das schmucklose spitzbogige ehemalige Hauptportal des Schiffes zeigt keine Jahreszahl, dagegen stimmt das Sickingensche Wappen am Schlußstein des Chorgewölbes gut mit der angenommenen Entstehungszeit. Die vier Konsolsteine, von denen die Kreuzrippen ausgehen, enthalten die Wappenschilder von Sickingen, Bettendorf, Neiperger und Obrigheim (?). Der Schlußstein des Kreuzgewölbes in der Sakristei zeigt einen Schild mit dem halben Adlerflug des Herrn von Ehrenberg (?). Der Raum ist sehr niedrig; die Kämpferlinie des Gewölbes liegt dicht am Boden. Über diesem Raume erhob sich einst der Glockenturm, von dem nur ein Teil des Obergeschosses noch erhalten und mit dem Chor unter ein Dach gebracht worden ist. Die spärlich erhaltenen Zierformen zeigen spätgotischen Charakter. Wahrscheinlich aber, daß das Schiff jüngeren Ursprunges und an den bereits vorhandenen älteren Teil neu angebaut worden ist. Letzterer, der dadurch zum Chor geworden, öffnet sich nämlich nicht in einen breiten Triumphbogen,

Geschichtliches

Pfarrkirche

sondern nur mittels einer größeren ehemaligen Türöffnung nach dem früheren Schiff, auch zeigt das Mauerwerk keinen Verband an der Anschlußstelle und mancherlei Verschiedenheiten.

Taufstein

In dem ehemaligen Schiff unter freiem Himmel steht ein großer, plumper *Taufstein* in Form eines achtseitigen romanischen Würfelkapitäl, mit einer Grabplatte abgedeckt.

Die jetzige Ausstattung des kleinen Gotteshauses (Chor) ist völlig kunstlos. Der Fußboden besteht aus lauter Grabplatten, die mit Brettern bedeckt sind.

Altes Schloß

Die alte *Sickingensche Feste*, im Süden des Ortes gelegen, ist verschwunden. Der Hauptrest, ein angeblich sehr hoher Turm, ist i. J. 1888 eingestürzt und seither ganz abgetragen. Ein Torpfeiler mit Gewände zeigt noch die Stelle des ehemaligen Zuganges an, und ungefähr läßt sich auch noch der Zug des durch den damaligen Besitzer Freiherrn von Sparre-Bettendorf zugeworfenen Wassergrabens verfolgen. Danach muß die Burg einen nicht unbeträchtlichen Umfang gehabt haben. Der Platz ist jetzt mit Ökonomiegebäuden verbaut und gehört der evangelischen Pflege Schönau in Heidelberg.

Rathaus

Das jetzt als *Rathaus* benutzte, am Hange unterhalb der »alten Kapelle« gelegene und infolgedessen vorn zweigeschossige, hinten nur eingeschossige stattliche Giebelhaus ist das ehemalige Hauptgebäude eines alten Herrenhofes und laut Inschrift über dem Portal i. J. 1580 von Hans Jörg von Frauenburg erbaut worden. Am Türsturz unterhalb der Inschrifttafel, die mit dem Allianzwappen Frauenburg-Angellach von Gauangellach(?) geschmückt erscheint, befindet sich die Jahreszahl 1575. Dieselbe Wappentafel mit derselben Inschrift, aber im unteren Teile (Wappen) halb zerstört, ist auf der der »alten Kapelle« zugewandten Rückseite des Hauses eingemauert, während sich über dem Kellertor nur das Allianzwappen wiederholt findet. Das stattliche massive Haus zeigt auf hohem, kellerartigem Unterbau ein Obergeschoß mit spätgotisch profilierten Fenstern. Das Hauptportal ist durch eine steinerne Freitreppe zugänglich. Das Innere bietet nichts bemerkenswertes mehr.

An der großen, einst dazugehörigen Scheuer vorn im Hofe befindet sich ebenfalls das Frauenburgsche Wappen, während in der Nähe an einem kleinen Hause (Nr. 45) der Schlußstein eines ehemaligen Torbogens mit der Jahreszahl 1573 und demselben Allianzwappen, wie am Herrenhause, eingemauert erscheint.

BALZFELD

Schreibweisen: Balgesvelt 1310; Balßfeld 1401; Baldfeldt 1496.

Geschichtliches

Geschichtliches. Zu dem benachbarten Dorfe Horrenberg gehörig, mit dem es alle Schicksale geteilt hat, erscheint Balzfeld frühzeitig als Speierscher Besitz, während es in kirchlicher Beziehung zum Wormser Landkapitel Waibstadt gehörte. Das Patronatsrecht besaß auch hier, wie in Waibstadt, das Ritterstift Wimpfen. Bis 1803 dem weltlichen Gebiete des Bistums Speier (Amt Rotenberg) untertan, seither badisch.

Pfarrkirche

Die seit dem 15. Jh. nachweisbare alte *Pfarrkirche* (tit. S. Crucis) ist laut einer neueren Inschrift über dem Portal i. J. 1577 gegründet, 1761 und 1786 umgebaut, sowie 1858 und 1907 renoviert worden. Was jetzt davon zu sehen ist, hat barocken Charakter. Die letzte Wiederherstellung hat eine Verlängerung des Schiffes zur Folge gehabt und die Hinzufügung zweier Ausbauten.

Vom Renaissancebau (1577) rührt noch der zweigeschossige Turm am Ostende her, der im Untergeschoß als Chor benutzt wird. Der moderne Umbau hat im übrigen alle Stilunterschiede im Innern wie im Äußeren völlig verwischt.

Die innere Ausstattung durchweg barock. Drei hübsche Altäre.

Am Fuße des Kirchhügels steht ein sehr malerisches altes *Fachwerkhaus* mit überdeckter Freitreppe. Am Kellertor die Jahreszahl 1561/11. Fachwerkhaus

Auch sonst im Orte noch einige ältere Fachwerkhäuser ohne besondere Eigentümlichkeiten; meist arg überputzt.

DIELHEIM

Schreibweisen: Dinnelnheim ad a. 766; Thinlinheim ad a. 794; Duwelnheim 1340, 1390; Duelnheim 1390; Duwelheim 1401; Duellheim 1503 und 1531.

Geschichtliches. Der alte Ort erscheint im 14. Jh. als Mainzer Lehen der Herren von Hirschhorn, ist aber dann i. J. 1410 je hälftig in den Besitz des Hochstiftes Speier und der Erben des Kuntz Münch übergegangen. Im Jahre 1433 tritt Reinhard von Sickingen hier als Speierscher Lehenträger auf, und 1507 verkaufte Pfalzgraf Philipp sein Teil am Dorfe (woher?) erblich an Orendel von Gemmingen. Den Kirchsatz hatte Worms, das ihn im 15. Jh. an die Herren von Talheim als rechtes Mannlehen gegeben hat. Der Ort gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstiftes Speier. Geschichtliches

Die jetzige stattliche *Pfarrkirche* (tit. S. Cyriaci) besteht aus drei Teilen: dem alten, noch aus der gotischen Zeit stammenden Glockenturm, dem barocken Langhause und einem modernen (1887 bis 1890) Querschiffe nebst halbkreisförmiger Apsis. Kunstgeschichtliches Interesse erweckt nur der an der Südseite stehende Turm, dessen unterstes Geschoß — jetzt Läutestube — noch das spätgotische Kreuzgewölbe aufweist, leider mit abgehauenen Schlußstein, und der so weit alt erscheint, als die Buckelquader an den Ecken hinaufreichen. Der moderne Umbau hat das Übrige einheitlich umgestaltet und auch eine neue Ausstattung des Innern im Gefolge gehabt. Die beiden barocken Nebenaltäre stammen noch aus dem 18. Jh. Pfarrkirche

Hinter dem Chor ein kunstloses *Kruzifix* (w. S.) vom Jahre 1797. Kruzifix

MALSCH

Schreibweisen: in Malscure marca ad a. 731; Malschen ad a. 783; Malsge 1156; Mals 1296; Malschs 1383; Malsche und Malsch 1346, 1410 etc.

Geschichtliches. Der uralte, in der Lorscher Chronik bereits zum Jahre 731 erwähnte Ort erscheint in einer Urkunde Friedrichs I. vom Jahre 1156 als dem Kloster Maulbronn gehörig (?). In der Folge sind Worms und Speier hier begütert gewesen, bis i. J. 1302 ersteres seine Rechte hierorts auf das Hochstift übertrug. Im Jahre 1327 traten Konrad von Weinsberg und sein Bruder dem Dekan und den Kanonikern des Stiftes Allerheiligen zu Speier den Kirchsatz und ihre sonstigen Rechte in Malsch ab. Während des Bauernaufstandes stellte das Dorf ein zahlreiches Kontingent zu den auführerischen Geschichtliches



Fig. 115. Alter Kirchturm zu Malsch.

Bauern und mußte dafür nach der Einnahme am 23. Mai 1525 hart büßen. Auch im Dreißigjährigen Kriege ist Malsch nicht verschont geblieben, am stärksten aber i. J. 1689 mitgenommen worden, so daß der Ort sein altertümliches Aussehen so gut wie ganz verloren hat. Gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstiftes Speier.



Fig. 116. Kirche zu Malsch.

Die hoch gelegene *Pfarrkirche* (tit. S. Julianae) ist ein großer schöner Barockbau, inschriftlich 1771 errichtet und 1897 renoviert. Die Zerstörung des Ortes i. J. 1689 hatte nur den Turm stehen lassen, der jetzt im Norden an den Chor anstößt und dessen unterste Geschosse noch in die Zeit des sogenannten Übergangsstils (erste Dezennien des 13. Jhs.) fallen. Dies bezeugen nicht nur die kleinen charaktervollen romanischen

Pfarrkirche

Doppelfenster oben in allen vier Seiten der ehemaligen Glockenstube, sondern auch die Formen des Rippenkreuzgewölbes und der dasselbe stützenden Ecksäulen in dem jetzt als Läutestube benutzten untersten Geschosse. Leider sind die merkwürdigen Kapitäle dieser niedrigen Ecksäulen, von denen die wulstigen Rippen ausgehen, zu sehr zerstört, um ein genaueres Bild davon erlangen zu können, wie denn auch der ganze alte untere Teil des Turmes durch den neuerlichen Verputz mit aufgemalten Eckquadern um seine ursprüngliche Wirkung gebracht worden ist. Der Durchbruch von Fenstern in den betreffenden Schildbögen verhindert auch ein sicheres Urteil, ob dieses unterste Turmgeschoß in üblicher Weise den Chor der alten Kirche gebildet hat. Von der ehemaligen Triumphbogenöffnung ist wenigstens nichts mehr zu sehen.

Über die Zeit des Aufbaues des achteckigen oberen Teiles des Glockenturmes belehrt uns die am Gesimse eingehauene Jahreszahl 1536. Die großen Schallöffnungen sind als spitzbogige zweigeteilte Maßwerkfenster konstruiert, deren Mittelposten jetzt fehlen (s. Fig. 115). Der achtseitige spitze Schieferhelm, der unvermittelt vom Hauptgesimse des Oktogons aufsteigt, scheint modernen Ursprungs zu sein.

Das jetzige Langhaus mit schöner barocker Westfront (s. Fig. 116) ist ein einschiffiger hoher, im Innern luftiger und weiträumiger Bau, dessen reiche Ausstattung mit dekorativer Wandmalerei und figürlichen Deckenbildern durch neuerliche Restaurationen ihres ursprünglichen Eindrucks beraubt worden ist. Auch die barocken Altäre, Hauptaltar und zwei Seitenaltäre, sind modernisiert und zum Teil mit neuen Figuren versehen worden.

An den Wänden befinden sich, auf hübschen barocken Holzkonsolen aufgestellt, eine ganze Reihe von kleinen geschnitzten Heiligenfiguren; einzelne darunter sehr gelungen in Ausdruck und Bewegung, die im Chor befindlichen anscheinend modern.

Bemerkenswert auch die hübsche Barockkanzel mit etwas schwerfälligen Putten.

Am Äußeren fallen die beiderseitigen mächtigen vier Strebepfeiler auf, die darauf schließen lassen könnten, daß das Schiff gewölbt sei, während offenbar von vorn herein die jetzige ansteigende gebrochene Holzdecke angeordnet war.

Grabsteine

An der Südseite der Kirche vorn sind die schmucklosen *Grabsteine* des Schultheißer Friedrich Fleckenstein (gestorben 1696) und von dessen Gattin Anna Elisabeth (gestorben 1690) aufgestellt.

Herrenhof

Links vor der Kirche scheint sich ein alter *Herrenhof* befunden zu haben, dessen Toreinfahrt noch durch zwei schön profilierte Sandsteinpfeiler bezeichnet wird und dessen Plateau nach Norden, d. h. nach dem Abhange zu durch eine gewaltige Stützmauer mit gut profiliertem Kopfgesims gesichert erscheint.

Überm Kellertor des hier anstoßenden Eckhauses sieht man zwei Wappen mit der Jahreszahl 1573 eingehauen.

Wappenstein

An einer Gartenmauer in der Hauptstraße befindet sich ein kleiner verzierter *Wappenstein* vom Jahre 1616, unbekannter Herkunft, mit hübscher Umrahmung und einer flachen Muschel als oberem Abschluß. Auf dem Schilde finden sich Initialen angebracht.

Rathaus

Das angeblich i. J. 1661 erbaute *Rathaus* weist nichts altertümliches mehr auf, bis auf einen unten an der Ecke eingemauerten Eckstein mit der Jahreszahl 1538 und einem leeren Wappenschild.

Das *Pfarrhaus* bei der Kirche scheint ein Barockbau aus der Mitte des 18. Jhs. zu sein, ist aber durch neuerliche Instandsetzung ebenfalls völlig modernisiert worden. Pfarrhaus

Im Ort ein *Kruzifixus* vom Jahre 1773 ohne Kunstwert. Kruzifixus

Die älteren *Fachwerkhäuser*, die den Brand des Jahres 1689 überdauert haben, enthalten nichts bemerkenswertes, ebensowenig die älteren massiven Wohngebäude. Wohngebäude

MÜHLHAUSEN

Schreibweisen: Mulinhusen ad a. 801; Mulinusa 976; Muolehusen ca. 1150; Mulhusen oder Mulnhusen 1257, 1279, 1295, 1401 etc.

Geschichtliches. Der Ort scheint ursprünglich Lorscher Besitz gewesen, aber bald an das Hochstift Speier gekommen zu sein. Im Jahre 1257 verzichtete ein Ludwig von Scuphe zugunsten des Bischofs von Speier auf die Patronatsrechte, und 1295 verkaufte Ulrich von Mayenheim seine dortigen Güter demselben Hochstift. Im Jahre 1384 mit Rotenberg und den dazugehörigen übrigen Dörfern dem Edelknecht Trigel von Gemmingen versetzt, um die durch den Krieg mit Kurfürst Ruprecht und dessen Verbündeten erwachsenen Schulden des Hochstifts zu decken, kam der Ort 1462 infolge der Seckenheimer Schlacht vorübergehend an Kurpfalz, ist aber dann dauernd bis zum Jahre 1803 ein Teil des weltlichen Gebietes des Hochstifts Speier geblieben. (*Feigenbutz.*) Geschichtliches

Prähistorisches. Im Domänenwald »Schleeberg«, 2 km südlich von Mühlhausen, befindet sich eine Gruppe von mindestens 25 Grabhügeln von 12 bis 20 m Durchmesser bei 1 bis 1,50 m Höhe. Im Juni 1903 wurden seitens der Direktion der Groß-Altertümersammlung deren fünf ausgegraben. Die Ausbeute erschien nicht sehr bedeutend; es waren hauptsächlich zwar gut gearbeitete, aber gar nicht oder mit eingekerbten Linien wenig verzierte Tongefäße, große (bis 45 cm hoch) bauchige Urnen und in jeder derselben eine kleine, fast halbkugelige Schale, wahrscheinlich Trinkgefäß, dabei zwei massive, glatte, geschlossene Armringe von Bronze und einige Stücke von kleinen Steinwerkzeugen. Nach der Form der Tongefäße zu schließen, sind die Bestattungen (Leichenbrand wurde nicht wahrgenommen) der Hallstatt-Periode zuzuweisen. Die Gestalt der Gefäße ist dieselbe wie die der entsprechenden aus den Gräbern des südlichen Badens, es fehlt ihnen aber deren viel reichere, zum Teil farbige Verzierung. (*W.*) Prähistorisches

Die jetzige stattliche und weiträumige katholische *Pfarrkirche* (tit. S. Mariae Magdalенаe) enthält von der zum Jahre 1496 urkundlich erwähnten älteren Kirche nur noch den *Turm*, dessen unterstes, jetzt als Sakristei dienendes Geschoß einst den Chor enthielt, wie die ehemalige Triumphbogenöffnung beweist. Das spätgotische Kreuzgewölbe ist gelegentlich der letzten Erweiterung und Restauration der Kirche neu bemalt worden. Der Turm, im unteren Teile viereckig, geht oben unvermittelt ins Achteck über und zeigt hier auf allen Seiten der Glockenstube je ein gotisches zweigeteiltes Maßwerkfenster. Das nach Osten schauende ist reicher als die übrigen verziert und läßt in seiner Formgebung auf den Ausgang des 15. Jhs. schließen. Das spitze geschieferte Zeltdach ist neueren Ursprungs. Pfarrkirche

Dem alten Turm und dessen spätgotischen Fenstern zuliebe ist sowohl der ganze Neubau des Schiffes (1805), als auch der 1881 hinzugefügte polygonale sterngewölbte Chor in gotisierenden Formen gehalten, wenigstens mit spitzbogigen Fenstern versehen, der Neubau dabei aber nicht in alter Achse, sondern rechtwinklig dazu gelegt worden, so daß der Turm jetzt im Süden anstößt.

RAUENBERG

Schreibweisen: Ruchenberg 1303; Ruhenberg 1360; Ruwenberg 1390; Ruhenburg 1464; Rawenberg 1531 und 1537.

Geschichtliches

Geschichtliches. Ursprünglich in der Hauptsache wohl Hirschhornscher Besitz, dann Helmstattsch, bis i. J. 1537 Bischof Philipp von Speier »Obrigkeit und Gerechtigkeit, auch Zins, Wiesen und Äcker« von Konrad von Helmstatt »erkauft« hat. Seither bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstifts Speier (Vizedomamt Bruchsal) gehörig.

Pfarrkirche

Die inmitten des ummauerten ehemaligen Friedhofes hoch gelegene kleine katholische *Pfarrkirche* befindet sich zurzeit im Zustande der Vernachlässigung, indem der Neubau einer großen Kirche der Vollendung entgegengeht (Sommer 1909). Sie stammt aus der Barockzeit (1747) und ist im Äußeren wie im Innern gleich kunstlos, enthält aber in dem unteren Teile des der Ostfront vorgelagerten Glockenturmes einen Überrest aus sehr alter Zeit. Dem kleinen rundbogigen Fenster in der Nordseite des Untergeschosses nach zu urteilen, ist letzteres in romanischer Zeit (etwa Wende 12./13. Jhs.) entstanden, während freilich der nach dem Schiffe sich öffnende Triumphbogen im Spitzbogen geschlossen erscheint. Leider ist das alte Gewölbe herausgebrochen, als man das barocke Portal (»1747«) einbrach und diesen ehemaligen Chorraum zur Eingangshalle umgestaltete. Bei dieser Gelegenheit sind auch die oberen Teile erneuert worden.

Taufstein

Von der inneren Ausstattung ist nur der hübsche *Taufstein* in Rokokoformen erwähnenswert, dessen Holzdeckel eine geschnitzte Gruppe der Taufe Christi zeigt.

Grabstein

Der angeblich sehr schöne *Grabstein* eines i. J. 1580 verstorbenen Melchior von Dalheim, des Letzten seines Stammes, ist jetzt fast ganz durch eine davor stehende Kirchenbank verdeckt. In der Turmhalle ein zweiter schmuckloser Grabstein des 17. Jhs. (1650?) mit unleserlicher Inschrift und abgetretenem Wappen.

Kruzifixus

Außen am Chor ein *Kruzifixus* mit Maria und Johannes, laut Inschrift am Sockel i. J. 1775 von Bürger Joh. Wachter errichtet. Mäßige Barockarbeit.

An der Kirchhofsmauer, die an der Ostseite beim Schlosse (s. unten) durch ein stattliches Barockportal unterbrochen wird, sind eine Anzahl Grabsteine des 18. Jhs. angelehnt, alle in derselben einfachen Kreuzesform.

Schloß

Das ehemalige bischöfliche *Schloß*, jetzt Tabakfabrik, neben der alten Pfarrkirche gelegen, besteht aus einer schmucklosen einheitlichen Anlage von drei in Hufeisenform gruppierten zweigeschossigen Flügeln, in deren inneren Ecken zwei Türme mit steinernen Wendelstiegen, die Stockwerke verbindend, aufsteigen. Die Jahreszahl 1570 über der Kellertür rechts im Tordurchgang, der durch den vorderen Seitenbau in den Hof führt, bezieht sich wohl auf die ältere Schloßanlage, die dann unter Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn, dem Gründer des Bruchsaler Schlosses (1719 bis 1743), erneuert

und erweitert worden ist. Über dem Haupteingang draußen ist ein kleines Bronzewappen seines zweiten Nachfolgers, des Grafen Damian August von Limburg-Styrum, angebracht. Der einzige interessante Innenraum ist die geräumige ehemalige Schloßkapelle (jetzt Waschküche) im Erdgeschoß des Mittelflügels mit ihren vier rippenlosen Kreuzgewölben, die auf einem starken Mittelpfeiler ruhen, und mit der in einem Flachbogen geschlossenen Altarnische.

Das ganze Schloß ist mit weiten Tonnengewölben unterkellert, der Hof nach der vierten Seite zu durch eine Mauer abgeschlossen.

Am Wirtshaus »Zum Löwen« (von »1772«) ein reiches barockes *Wirtsschild*, neuerdings renoviert. Wirtsschild

RETTIGHEIM

Schreibweisen: Retinheim ad a. 780; Radinheim ad a. 788; Rethenheim 1161; Redenkeim 1341; Redickeim 1401.

Geschichtliches. Der alte, in der Lorscher Chronik zum 9. Jh. wiederholt erwähnte Ort hat bis zum Jahre 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstifts Speier (Oberamt Kifflau) gehört. Geschichtliches

Die i. J. 1823 erbaute, neuerdings restaurierte *Pfarrkirche* enthält über dem Portal des Frontturmes das Wappen des Speierschen Fürstbischofs Eberhard von Dienheim (1581 bis 1610) mit der Jahreszahl 1598, das noch von der älteren Kirche stammt. Sonst nichts bemerkenswertes. Pfarrkirche

In der Umfassungsmauer des ehemaligen Friedhofes, der die Kirche umgab, befinden sich eine Anzahl barocker *Grabkreuze* von einfacher Formgebung eingelassen. Grabsteine

Im Ort an der Wegekreuzung ein großer *Kruzifixus* vom Jahre 1773 mit erneuerten oberen Teilen. Ohne Kunstwert. Ein zweites, ebensolches Bildwerk auf dem Wege nach Malsch enthält wenigstens einen hübschen Sockel in Empireformen. Kruzifixus

Die zahlreichen älteren *Fachwerkhäuser*, die der Ort noch besitzt, bieten mehrfach hübsche malerische Bilder, entbehren aber sämtlich künstlerischer Ausstattung. Erdgeschoß massiv. Außentreppe seitlich. Fachwerkhäuser

ROT

Schreibweisen: Rode ad a. 1140, 1289, 1341, 1476 etc.; Roth 1595.

Geschichtliches. Alter Speierscher Besitz, dessen Schicksale eng mit denen des benachbarten Dorfes Leon verknüpft sind. Im Jahre 1476 wurde durch Bischof Mathias von Speier eine Trennung der Einwohnerschaft und Loslösung der dortigen Kapelle von der Mutterkirche in Leon verfügt und eine eigene Pfarrei dort errichtet. Bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstifts Speier gehörig. Geschichtliches

Römisches. In der Sandgrube westlich vom Dorf, die auf Gemarkung S. Leon liegt, aber von dort schon seit über 50 Jahren abgepachtet ist, wurde von Professor K. Pfaff 1903 ein römisches Friedhof sichergestellt. Allerdings konnte, da in den letzten 30 Jahren alles zerstört worden war, keine einzige intakte Bestattung mehr gefunden werden. (W.) Römisches

Pfarrkirche

Die große katholische *Pfarrkirche* ist ein in klassizistischen Formen gehaltener Neubau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts (»1813«), neuerdings verlängert, völlig neu hergestellt und ausgestattet, vor dessen Front noch der Turm des früheren, in spätgotischer Zeit entstandenen Gotteshauses — vielleicht bald nach 1476 (s. oben) — steht. Wie im benachbarten Malsch, so ist auch hier der untere Teil quadratisch; darüber erhebt sich unvermittelt eine achteckige Glockenstube mit einfachen spätgotischen Maßwerkfenstern und als Abschluß ein moderner (?) achteckiger Schieferhelm. Durch ein hohes einfaches Spitzbogenportal betritt man den jetzt als Eingangshalle dienenden unteren Raum, der noch von seinem alten Kreuzgewölbe überspannt wird, infolge der neuerlichen Restauration aber ganz modern wirkt.

Kruzifixus

Vor der Kirche ein *Krusifixus* vom Jahre 1723 ohne Kunstwert.

ROTENBERG

Schreibweisen: Rotemberch 1184; Rotenburch 1272 und 1340; Rodenberg 1504, 1531 etc.

Geschichtliches

Geschichtliches. Der ältesten Nachricht vom Jahre 1184 zufolge hatte der Graf Boppo von Laufen den mons vocabulo Rotemberch von Herzog Berthold von Zähringen zu Lehen. Wie der Ort, nach dem im 13. Jh. eine Ritterfamilie, die Streife von Rotenberg, genannt worden ist, in den nächsten Jahrhunderten an das Hochstift Speier gelangte, ist nicht sicher überliefert, wahrscheinlich durch Ludwig den Bayer; jedenfalls erscheinen burg und stettlin zu Beginn des 14. Jhs. bereits als Speiersches Lehen der Herren von Hohenart, denen zu Beginn des 15. Jhs., nachdem Burg und Stadt i. J. 1384 dem Trigel von Gemmingen um 1500 fl. versetzt worden waren, Eberhard von Neiperg als Lehenträger gefolgt ist. In der Folge ward der Ort, der 1338 Landauer Stadtrechte erhalten hatte, Hauptort des nach ihm benannten Speierschen Amtes und ist bis 1803 im Besitz des Hochstifts geblieben.

Befestigungen

Von der alten *Stadtbefestigung* sind nur noch oben, wo der Anschluß an den Burgring vollzogen war, zusammenhängende Reste vorhanden, doch läßt sich der ehemalige Umfang des Städtchens noch ziemlich gut an einzelnen Spuren verfolgen.

Pfarrkirche

Die jetzige *Pfarrkirche* ist ein einfacher Barockbau mit einem Turm an der Südseite, der noch von dem älteren Gotteshause, der im 15. Jh. erwähnten S. Nikolauskirche, herrühren mag. Ihr Hauptschmuck ist ein spätgotisches Sakramentshäuschen im Chor, dessen hoher reicher, aber etwas schwerer Aufbau auf einer Bündelsäule ruht (s. Fig. 117). Nach Mone (Heft 1 und 2 S. 107) ist es eine Stiftung des Speierer Bischofs Philipp von Flörsheim und aus der Schloßkapelle hierher übergeführt worden. Leider hat man den Sandstein mit Olfarbe grau überstrichen.

Grabsteine

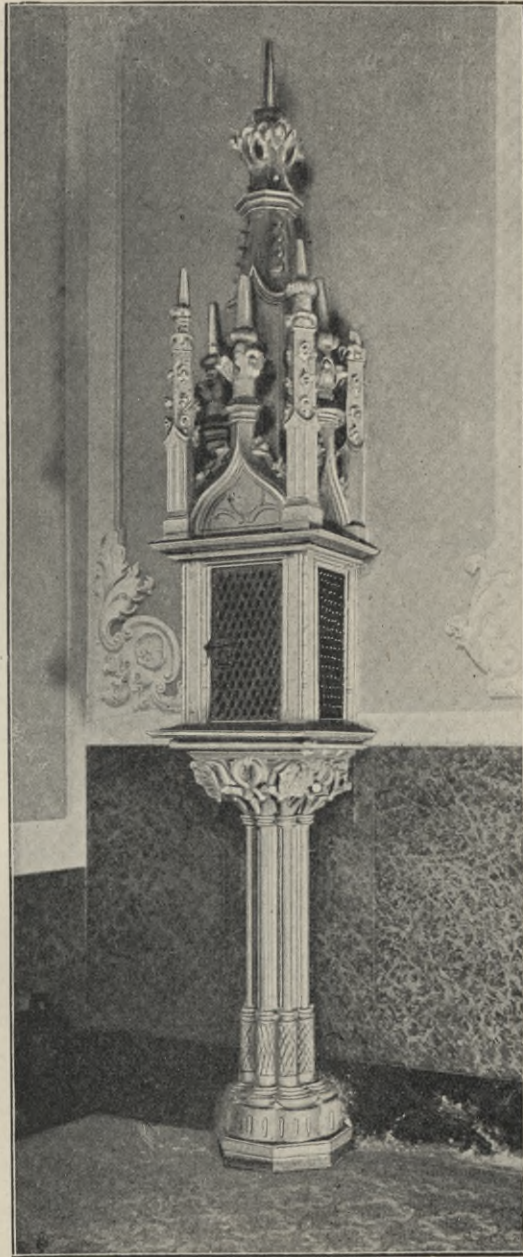
Das kunstlose Innere birgt einige *Grabsteine* aus der älteren Kirche (oder Schloßkapelle?); alle grau angestrichen, wie das Sakramentshäuschen.

1. Grabstein des i. J. 1536 verstorbenen Weyprecht von Helmstatt (der zum Jahre 1504 als burgman zu Rotenberg vorkommt) mit schön gearbeitetem Rabenwappen in der Mitte.

2. Grabstein der i. J. 1553 verstorbenen Margret Kornerin.
3. Grabstein eines i. J. 1500 verstorbenen Ritters, dessen Grabschrift bei der schlechten Beleuchtung und dem stark überschmierten Zustande nicht zu entziffern war. (Der linke Wappenschild zeigt einen springenden Löwen, der rechte einen Schrägbalken.)

Die alte, hoch gelegene Speierische *Burg*, die den Ort beherrscht, ist Ruine, seit 1806 in Privatbesitz, aber seit dem neuesten Besitzwechsel (1905) teilweise als Wohnsitz wieder hergerichtet. Wie unsere Abbildung (Fig. 118) zeigt, ist von der alten Anlage wenig mehr erhalten, die alten Wohngebäude wenigstens sind bis auf einige Außenmauern verschwunden.

F. J. Mone im Badischen Archiv (1826 S. 148 f.) teilt die vom damaligen Pfarrer G. Chr. Schäfer in Rotenberg i. J. 1772 gefertigte Abschrift einer »Tafel« mit, »welche in der S. Michaelssakristei auf dem Schlosse zu Rotenberg an der Wand hing, aber zu Schäfers Zeiten schon nicht mehr vorhanden war«. Diese enthielt einen kurzen Lebensabriß des Speierer Bischofs Philipp II. von Flörsheim und besagte über die Erbauung unseres Schlosses, daß der Genannte in seinem 61. Lebensjahre — also i. J. 1541 — dies Schloß, das einst von Philipp von Rosenberg zurückerworben und dem Einsturz nahe gewesen sei, vollständig innerhalb zweier Jahre erneuert und wieder in stand gesetzt habe. An anderer Stelle (ebenda S. 139) verzeichnet Mone in Übereinstimmung hiermit die folgende (stellenweise offenbar falsch gelesene) Inschrift, die »am oberen Schloßeingang zu Rotenberg steht« (1826!):



Burg

Fig. 117.
Sakramentshäuschen in der Kirche zu Rotenberg.

A DNICO ANNO 154I
 INCLYTUS PRAESUL CELEBRI PHILIPPUS
 STIRPE AT HAC FLERSHEIM STUDIO FACESSIT [FUNDO
 HANC DOMUM PULCHRAM ET DECORAVIT IMO UNDIQUE

Jetzt nicht mehr vorhanden. Über Einzelheiten dieser ersten Anlage ist aus den vorhandenen Resten kein Urteil zu gewinnen.



Fig. 118. Burg Rotenberg.

Man betrat den Burgring von der Stadt her durch ein Tor, dessen Reste noch vorhanden sind, und hatte beim Aufwärtsschreiten zur Rechten des Hohlwegs, in dem sich der Weg emporzieht, das Vorwerk, die Vorburg, von der aus zwei Mauerzüge sich nach der Stadt herunter erstreckten (Reste vorhanden). Durch ein zweites Tor in einen Vorhof gelangt, sah man links über sich die Mauern des Palas aufsteigen, dessen Mitte ein runder Treppenturm einnahm. Weiterhin ein zweiter Wohnbau, sich direkt anschließend, und hiervor ein Zwinger, der bei einem dritten oberen Ausgangstor, nach Norden umbiegend, sich in die Zingel fortsetzte, die im Norden und Westen das Plateau der Burg umgab. In der Mitte des Burghofes scheint ein Berchfrit gestanden zu haben, der spurlos verschwunden ist. Da der Burghügel auch nach hinten steil abfällt, war die Anlage eines Halsgrabens im Norden nicht erforderlich.



Fig. 119. Portal an Burg Rotenberg.

Der Palas, von dem nur noch ein Teil der Außenmauer mit dem Treppenturm und dessen schönem Portal erhalten war, ist jetzt zu einer Villa umgebaut worden, während die langgestreckte Außenfront der anstößenden Kemenate (?) als Ruine erhalten ist und

mit ihren leeren Fensterhöhlen hoch emporrägt (s. Fig. 118). Der ehemalige Burghof ist in einen Ziergarten verwandelt, ebenso wie der Zwinger im Westen.

Portal

Das Hauptinteresse nimmt das *Treppenturmportal* in Anspruch, dessen Bild in Fig. 119 wiedergegeben ist. Leider in einzelnen Teilen sehr mitgenommen, macht es in seiner zierlichen Renaissanceformgebung immer noch einen prächtigen Eindruck. Die sehr verwitterte Inschrift unter dem fürstlichen Wappenschild nennt (vgl. oben S. 227) den Speierer Bischof Philipp II. von Flörsheim (1529 bis 1552) als Erbauer des Palas. Soviel ich von unten entziffern konnte, lautet sie:

DISTICHON (?) CÖPLECTENS

A||||| ||| ||| ||| ||| |||

PRAESUL SPIRENSIS ISTAS

AEDES CONSTRUXIT|||||

Der ehemalige steinerne Schnecken im Innern ist neuerdings durch einen eisernen ersetzt worden.

Fachwerkhaus

Mitten im Ort an der Biegung der Hauptstraße steht ein kleines altes *Fachwerkhaus* vom Jahre 1713 mit reizendem barocken Bauernschnitzwerk um die Fenster des Obergeschosses herum. Die Früchte, Trauben und Ranken sind merkwürdigerweise weniger gut geraten als der Akanthus, der nach guten Vorlagen gemacht erscheint. Derbe Fratzen an den Konsolen.



SCHATTHAUSEN

Schreibweisen: Schadhusen oder Schadehusen 1341, 1351, 1363, 1401; Schadhäusen 1496.

Literatur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Schatthausen, Heidelberg 1864.

Geschichtliches

Geschichtliches. Als älteste Besitzer im Ort sind, durch Grabsteine (s. unten) bestätigt, die Gobel von Oberkeim (Obrigheim) anzusehen, denen die Herren von Neiperg gefolgt zu sein scheinen, die in der Mitte des 15. Jhs. hier urkundlich

nachweisbar sind. Ihnen folgten die von Sturmfeder, von denen Hans von Bettendorf, als Tochtermann des Hans von Sturmfeder, die Herrschaft erhielt. In dem betreffenden Teilungsvertrag vom Jahre 1562 wird erstmalig einer Burg hierorts Erwähnung getan. Hiernach erscheinen die Weytershausen, die Gerner von Lilienstein im Besitz, bis i. J. 1677 Burg und Dorf durch Schenkung in die Hände derer von Brügggen gelangten. Nach dem Aussterben dieser Linie erhielt Karl von Zyllenhart im Erbweg einen Teil von Schatthausen, der dann durch Heirat i. J. 1828 an Karl von Göler überging. Letzterer kaufte bald darauf auch den an die Herren von Roman übergebenen zweiten Teil des Ortes an. Bis 1803 zum Ritterkanton Kraichgau gehörig, seither badisch. (*Stocker.*)

Prähistorisches. Einige Steinbeile von dort in der Städt. Sammlung Heidelberg. Prähistorisches
Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. X S. 51) nennt eine Gruppe von Grabhügeln im sogenannten »Ziegelbusch« im Südosten vom Dorf. Bis jetzt nicht untersucht. (*W.*)

Die kleine barocke *Pfarrkirche* ist an Stelle der 1746 durch Hochwasser zerstörten ehemaligen Pfarrkirche, die bereits zum Jahre 1363 erwähnt wird und dem S. Nazarius geweiht war, in den Jahren 1746 bis 1749 von der damaligen Grundherrschaft erbaut worden, wie auch das Allianzwapfen des August Philipp von Brügggen und der Juliane Leutrum von Erdingen mit der Jahreszahl 1748 über dem Portal bestätigt. Der Glockenturm ist erst 1903 angebaut worden. Pfarrkirche

Äußeres und Inneres kunstlos.

Außen am Chor große *Grabplatte* (r. S.) des i. J. 1356 verstorbenen Ritters Gerard Gobel (s. oben) mit dem Wappen in Hochrelief. Der Grabstein der i. J. 1404 verstorbenen Gattin desselben liegt zurzeit unter dem Bretterboden im Herrschaftsstuhl. Grabsteine

An der Südwand des Schiffes befinden sich die beiden Grabplatten des i. J. 1806 verstorbenen Karl Christoph von Brügggen, des Letzten seines Stammes, und der Schwester desselben, Wilhelmine, die i. J. 1805 ebenfalls unverheiratet verstorben ist.

Als Gegenstück dazu an der Nordwand die beiden Grabplatten des i. J. 1794 verstorbenen Heinrich von Brügggen und der i. J. 1759 verstorbenen Juliane geb. Freiin Leutrum von Erdingen, der Gattin des Erbauers der Kirche.

Diese vier Sandsteinplatten sind in gleichen Abmessungen und gleicher einfacher, klassizistischer Formgebung gehalten, leider jetzt mit grünlicher Ölfarbe übertüncht.

Die Grabplatte des Erbauers der Kirche, des i. J. 1749 verstorbenen August Philipp Erich von Brügggen, mit einer langatmigen Grabschrift befindet sich neben den erstgenannten beiden Tafeln an der Südwand.

Das i. J. 1828 durch Heirat des Freiherrn Karl von Göler mit Karoline von Zyllenhart, der Erbin des Brügggenschen Besitzes, in den Besitz der erstgenannten Familie übergegangene *Wasserschloß* liegt nördlich von dem Ort. Ein breiter Wassergraben umspült sowohl den Bezirk des Herrschaftshauses, als auch den nordwestlich daranstößenden jetzigen Gutshof; der zweite, das Herrschaftshaus noch besonders schützende innere Graben ist zugeworfen und mit der übrigen Umgebung in einen Zier- und Nutzgarten umgewandelt worden. Schloß

Die Anlage des Schlosses in seiner jetzigen Gestalt geht auf die Herren von Bettendorf zurück, deren Wappen mit der Jahreszahl 1569 sich sowohl am schmucklosen rundbogigen Eingangstor zum Vorhof, als auch mit der Jahreszahl 1583 an einer Scheuer des Wirtschaftshofes befindet. (Ebenso an der Kellertür des Schlosses die

Jahreszahl 1562.) Eine zweite Scheuer weist das Brüggensche und Zyllenhartsche Allianzwappen mit der Jahreszahl 1721 auf. (Ein zweiter Stein dieser Art mit derselben Jahreszahl liegt zurzeit im Tordurchgang.) Daß bereits vorher ein Schloß hier gestanden, geht aus dem erwähnten Teilungsvertrage von 1562 hervor, in dem es ausdrücklich erwähnt wird. Möglich auch, daß die Grundmauern beim Bettendorfschen Neubau wieder benutzt worden sind; wie das Schloß jetzt erscheint, ist es ein einheitlicher Bau, an dem ältere Bestandteile nicht zu entdecken sind.

Vom Vorhofe aus betritt man das Schloß durch einen schmucklosen, mit Schlüsselscharten versehenen Torbau, dessen Entstehung durch die Jahreszahl 1670 und ein sehr gut gearbeitetes Brügg-Gerner von Liliensteinsches Allianzwappen festgelegt ist. Die ehemalige Zugbrücke ist seit Auffüllung des inneren Grabens in Wegfall gekommen. Die Achse des Torbaues fällt jetzt in die Mittelachse des kleinen Hofes, der geradeaus von dem dreigeschossigen Hauptbau, links von einem ebensolchen Flügelbau und rechts von einem niedrigen Wirtschaftsbau begrenzt ist. Früher war der Hof unsymmetrisch, d. h. der rechts vom Eingang gelegene Teil des Hofes war größer; erst neuerdings ist hier vor den rechtsseitigen Flügel ein Anbau vorgesetzt worden, der die jetzige Symmetrie hergestellt freilich aber dadurch auch den ohnehin kleinen Hofraum noch wesentlich verschmälert hat. Die ehemals frei vom Hof aus zugängliche Kellertür, über der die Jahreszahl 1562 steht, ist auf diese Weise in das Innere des Gebäudes geraten. Beim Neubau dieses Teiles sind die vorhandenen Fenstergestelle wieder für die Außenseite verwendet worden, so daß der jetzige Zustand wie ursprünglich wirkt.

An der Hinterseite des Südflügels springen in den Ecken ein runder Turm und weiterhin ein viereckiger Vorbau in den ehemaligen Schloßgraben vor (s. das kleine Bild auf S. 230). Letzterer scheint nicht ursprünglich zu sein, aber jedenfalls älter als die Staffelgiebel, die jetzt nach Süden und Westen schauen.

Das Innere ist modernisiert.

[Die in dem Pfaffschen Buche »Heidelberg und Umgebung« angeführten zwei Bauernhäuser, angeblich mit den Jahreszahlen 1430 und 1567, sind trotz allen Suchens nicht auffindbar gewesen; vielleicht inzwischen abgerissen.]

In der Nähe, zehn Minuten südlich vom Ort, in einem schmalen Wiesentälchen steht eine roh gearbeitete Sandsteinsäule, etwa 2,50 m hoch, die im Volksmund als *Heidensäule* oder *Marksaule* bezeichnet wird. In der Krone dieses Steines ist ein Loch, in das möglicherweise die Gerichtsfahne oder Marktfahne eingepflanzt wurde. Die Umgebung heißt: Im Zollstock.

Grenzsteine mit den Wappen von Bettendorf, von Brügg und von Zyllenhardt sollen sich noch einige in der Gemarkung im Gebrauch befinden.

Halbwegs zwischen Schatthausen und Baiertal liegt etwas abseits nach Osten der

HOHENHARDTER HOF

ein hoch über dem Angelbach gelegenes ehemaliges »festes Haus«, jetzt Gemmingscher Pacht Hof. Eigener Adel seit Beginn des 12. Jhs. (viele davon in Speierschen Diensten),

scheint zu Beginn des 15. Jhs ausgestorben. Von den ehemaligen Befestigungsanlagen ist nichts mehr erhalten.

Die im unteren Teile des Hofbezirkes gelegenen Ökonomiegebäude sind jüngeren Ursprunges. An der großen Scheuer über dem Torbogen nennt sich ein Heinrich Harhart (?) Freiherr von Benseroth, Fürstbischöflich Speierer Hofmarschall, als Erbauer mit der Jahreszahl 1747.

Überragt wird das Ganze von dem hohen dreigeschossigen massiven Herrschaftshause, das mit seinen unten fast 2 m starken Mauern schmucklos, aber trotzig emporragt. Über der Tür befindet sich ein Doppelwappen, das links das Hofwartsche (?) Kreuz und rechts den Brüggenschen Dreizack aufweist, mit der Jahreszahl 1694. Der Bau ist aber offenbar älteren Ursprunges und hat wohl schon gestanden, als Kurpfalz hier im 16. Jh. die Herrschaft übernahm. Das Innere des jetzt als Pächterwohnung benutzten Hauses bietet keinerlei Interesse.

S. LEON

Schreibweisen: apud Sanctum Leonem 1157; villa Sancti Leonis 1219; sante Len 1289, 1340, 1401 etc.

Geschichtliches. Der Ort hat, soweit sich rückwärts verfolgen läßt, zu Speier gehört, dessen Bischof Günther i. J. 1159 dem neu gegründeten Kloster Maulbronn einen Hof daselbst übermachte; doch scheint er auch früh eigenen Adel besessen zu haben, denn zum Jahre 1186 werden zwei Brüder Ludewicus und Albertus de sancto Leone als Ministerialen erwähnt, ebenso 1289 ein Ritter Albrecht von Sant Len. Im 14. Jh. scheinen hier auch die Herren von Obrigheim begütert gewesen zu sein. Der Ort gehörte bis 1803 zum weltlichen Gebiete des Hochstifts Speier (Amt Philippsburg). Geschichtliches

Prähistorisches. Wilhelmi (Sinsch. Jahresber. X S. 52) führt unfern S. Leon im Wald »Lußhart«, »da wo die Saupferch-Allee und die Kaigarten-Allee zusammenstoßen«, sieben Grabhügel auf, zwei schon angebohrte und fünf noch unversehrte. Weiterer Bericht über sie fehlt. Prähistorisches

Auf dem »Schloßbuckel« finden sich Reste eines ausgedehnten römischen Gebäudes. K. Pfaff nennt im Gewann »Harres« einen leider durch Sandabbau bis auf wenige Reste zerstörten »römischen Urnenfriedhof«.

Römisches. Im Fundament der alten Kirche fand sich vormals ein rechteckiges Sandsteinstück mit römischer Inschrift; es wurde 1811 in die Mauer des neu erbauten Langhauses eingemauert, kam 1818 in den Besitz des Pfarrers Breunig in Odenheim, später nach Baden und von dort 1858 in die Großh. Sammlung in Karlsruhe. Römisches

Die oben und unten abgehauene Inschrift

MINERVÆ
ET
HERCVLI
L · ANTONIVS
MATERNVS >
COH · XXIII V · C · R ·

hat einem Votivaltar, von dem Centurio der XXIV. Kohorte freiwilliger römischer Bürger (Voluntariorum civium Romanorum) Lucius Antonius der Minerva und dem Herkules geweiht, angehört. (W.)

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Leonis) ist im wesentlichen ein Neubau, der i. J. 1807 begonnen wurde. Von der alten, 1219 bereits nachweisbaren Pfarrkirche ist nichts mehr



Fig. 120. Kirche zu S. Leon.

vorhanden, wohl aber von der darauffolgenden Barockkirche, deren durch davor stehende Bäume leider verdeckten, schönen Frontturm in seinen reizvollen geschwungenen Barockformen unsere Abbildung Fig. 120 wiedergibt.

An dem Portal im Fries steht die Gründungsinschrift, wonach der Pfarrer Michael Weller i. J. 1730 (?) — die oberste Zeile nicht mehr leserlich — diese Tür erbaut habe (Das Epitaph desselben, der zugleich Pfarrer in Rot war und 1734 gestorben ist, befindet sich an der Südwand des Innern.) Außerdem befinden sich links und rechts vom Portal in den Seitenwänden Tafeln eingemauert, auf denen die Namen der Bürgermeister und Beisitzer verzeichnet sind, die 1730 zur Zeit des Kirchenbaues im Amt waren. Es scheint, als ob dieser barocke Turmvorbau mit der Eingangshalle vor die alte, ursprünglich romanische, dann wohl gotisch umgebaute Kirche vorgesetzt worden

Tafel XIX



Rathaus zu S. Leon.

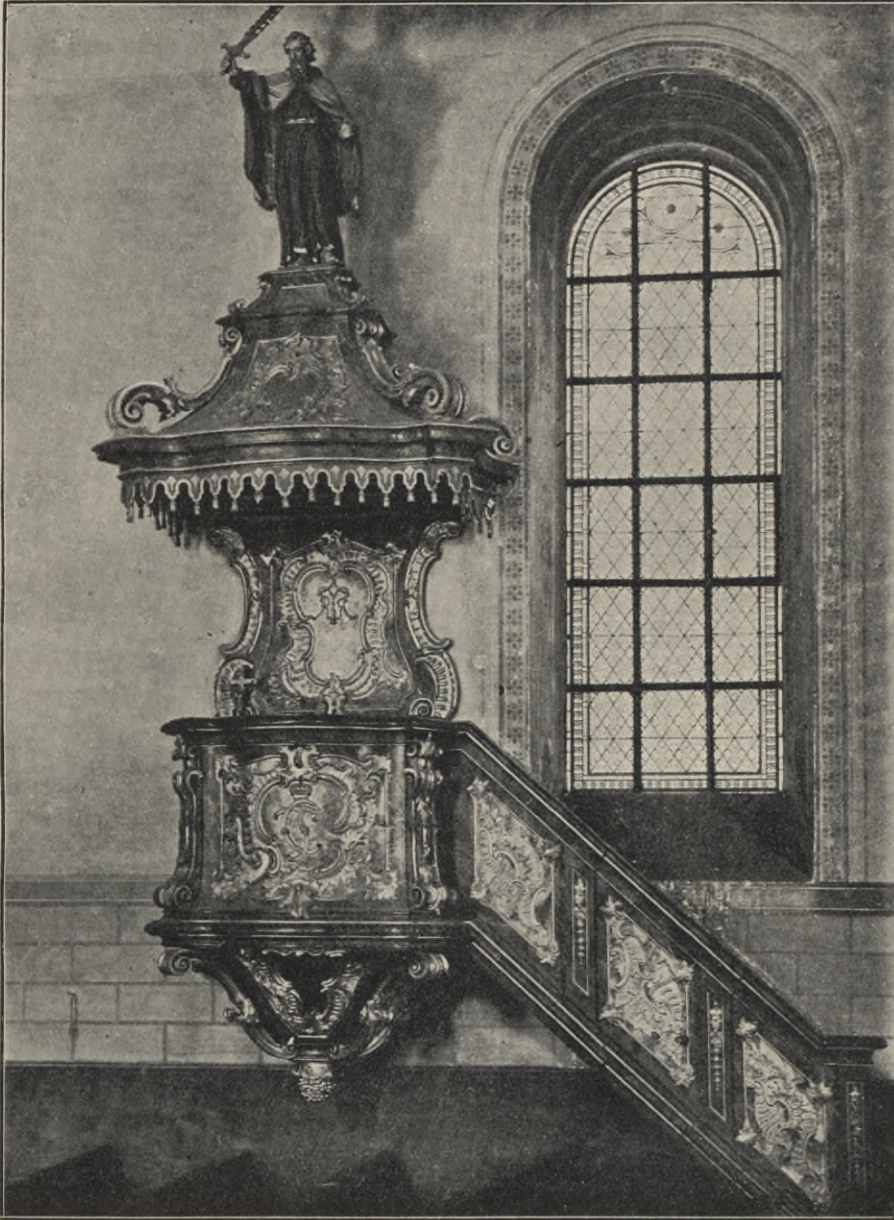


Fig. 121. Kanzel in der Kirche zu S. Leon.

und dann stehen geblieben ist, als der alte Bau durch den Neubau von 1807 ersetzt wurde.

Der durch neuerliche Restauration ganz modernisierte einschiffige und flach gedeckte Innenraum birgt noch als Reste von der älteren Ausstattung: 1. die drei einfachen Barockaltäre, außerdem 2. die schöne Rokokokanzel mit den Initialen Carl

Theodors, die unsere Abbildung Fig. 121 wiedergibt, und 3. das Kirchengestühl mit sehr reich und hübsch geschnitzten Wangenstücken in Rokokoformen. Um so nüchterner wirkt die schmucklose große Orgelempore.

Rathaus

Vor der Kirche an der Straße steht das alte *Rathaus*, ein hübscher kleiner Barockbau (s. Lichtdruck Tafel XIX) aus dem Beginn des 18. Jhs. Seine Hauptzier besteht in einer doppelarmigen Freitreppe, die zum Hauptgeschoß (geputztes Fachwerk) inmitten der Vorderfront emporführt, vorn mit einer steinernen Brüstung versehen und durch ein schräg ansteigendes Holzdach bedeckt ist. An beiden Schmalseiten führen weite rundbogige Tore in die Halle, die einst das ganze massive Untergeschoß einnahm und deren Holzdecke auf kräftigen Holzfeilern ruht.

(Am Ausgange nach Kirlach zu soll bis vor einigen Jahren ein Fachwerkhaus mit schönen Holzschnitzereien gestanden haben.)

WALLDORF

Schreibweisen: Waltdorf, Waltdorph oder Walltorf ad a. 769, 1063, 1274, 1288, 1294, 1369 etc.

Literatur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Walldorf, Bruchsal 1888. — Robert und Dittwar, Die Waldenser und ihre Kolonie Walldorf (Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins, Magdeburg 1891).

Geschichtliches

Geschichtliches. Der alte, zum Lobdengau (Hauptstadt: Ladenburg) gehörige Ort spielt schon im Lorscher Urkundenbuch zum 8. Jh. eine Rolle, hatte im 12. Jh. eigenen Adel und scheint (nach Häußer I S. 84) i. J. 1230 durch Kaiser Heinrich VII. an den Pfalzgrafen Otto gekommen zu sein. Im Jahre 1288 wird der Ort als Witwensitz der Pfalzgräfin Mechtildis erwähnt, welche ihn 1323 an Württemberg verpfändet hat. Den Pfarrsatz hatten bereits Ende des 12. Jhs. die Bischöfe von Worms, während das Kloster Schönau umfassende Besitzungen im Ort hatte, die wiederholt Gegenstand des Streites mit den Bauern gewesen sind. Im 15. Jh. scheint die Feme hier eine bedeutsame Rolle gespielt zu haben, deren Urteilssprüchen ein Machtwort des Kurfürsten Friedrich I. i. J. 1461 ein Ziel setzte. Die Stadt ist in neuerer Zeit zu einer gewissen Berühmtheit gelangt als Geburtsort des amerikanischen Großkaufmanns Johann Jakob Astor (1763 bis 1848), dessen Andenken in dem von ihm gestifteten »Astorhaus« fortlebt. Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg, Kirchheimer Zent).

Prähistorisches

Prähistorisches. K. Pfaff gibt an der Staatsstraße zwischen Walldorf und Rot eine von ihm 1902 gefundene Siedelung aus der jüngeren Steinzeit an.

Im Gemeindewald »Hochholz«, Distrikt »Bei den drei Bergen«, 1 km südlich von der Stadt, befindet sich eine unregelmäßig angelegte Gruppe von 14 sehr abgeflachten Grabhügeln von 10 bis 25 m Durchmesser. Einer derselben wurde 1833 von Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. III S. 22 ff., VII S. 24 f.) ausgegraben, drei weitere 1863 und 1881 seitens des Mannheimer Altertumsvereins (Professor K. Baumann). Wilhelmi fand drei Bestattungen in dem einen Hügel; bei einer ein 47 cm langes einschneidiges Eisenmesser mit kurzem, an beiden Seiten eingebogenem Griff, an dessen Heft beiderseits Schalen von Bein durch drei Bronzenägel befestigt waren, während zwei starke Eisenknöpfe den Übergang zur Klinge bildeten. Dabei Heftnadeln von Eisen, am rechten

Ohr ein sehr kleines Ringchen von Golddraht, zerstreute schwarze und rotgelbe Scherben von Tongefäßen, alles neben den Skelettresten eines kräftigen Mannes. Die zweite Bestattung ergab nur Scherben einer Tonschüssel, die dritte (wahrscheinlich weibliche) auf der Brust zwei aufeinander liegende Heftnadeln, die eine von Bronze, die andere von Eisen.

Aus den von Mannheim aus untersuchten Hügeln entnahm man ein großes, 85,5 cm langes Eisenschwert in eiserner Scheide, Armringe von Bronze und zwei große bauchige Tongefäße ohne weitere Verzierung als einige eingekerbte Linien am Hals. Die Bestattungen schienen sich in die Hallstatt- und frühe La-Tène-Zeit zu teilen.

Römisches. *Wilhelmi* (Sinh. Jahresber. III S. 50 ff.) führt ferner Bau trümmer von zwei römischen Gebäulichkeiten auf, die eine bei dem Wald in der Nähe der genannten Grabhügel, die andere nordöstlich von Walldorf im »Hof«. Nach seiner Schilderung sind beide stark zerstört; er erzählt, aus ersterer habe der Besitzer des zu Hopfenanlagen bestimmten Grundstücks »10 Wagen herrlicher, in dortiger Gegend sehr wertvoller Bausteine gewonnen«.

Römisches

Die Trümmer der ersteren scheinen einer größeren, durch Brand zerstörten Villa rustica angehört zu haben, in der sich nach der Beschreibung ein Hypokaustum mit Säulchen von Sandstein befunden haben muß. Von Einzelfundstücken werden aufgezählt, sind aber nur zum Teil noch (in Karlsruhe) vorhanden: Leisten- und Hohlziegel vom Dach, darunter zwei mit den Stempeln der XXII. Legion (Sinh. Jahresber. I S. 46 f.), eiserne Nägel und Klammern, Reste von Messern und Pfeilspitzen, Beschlägstücke von Bronze, Stücke von dickem Fensterglas, ein Reibstein einer Handmühle, Tongefäßscherben, Haarnadeln von Bein mit runden Köpfen, 25 römische Münzen von Oktavian bis Magnentius.

Aus den nicht weiter beschriebenen Trümmern im »Hof« wird nur eine Silbermünze des Trajan genannt. (*W.*)

Von den alten Befestigungen der Stadt ist nichts mehr erhalten, wie denn überhaupt der in neuerer Zeit stark emporgeblühte Ort sein altes Aussehen völlig eingebüßt und einen modernen Anstrich erhalten hat. Von alten bemerkenswerten Wohngebäuden ist so gut wie nichts mehr vorhanden.

Die *katholische Pfarrkirche* (tit. S. Petri), erstmalig 1197 erwähnt, ist ein i. J. 1721 begonnener Barockbau, dessen äußere und innere Ausstattung jeden künstlerischen oder kunstgeschichtlichen Interesses entbehrt. Das einzig Bemerkenswerte bietet der südlich am Langhause stehende Glockenturm mit seinen kräftigen Eckstrebebepfeilern, der von der älteren Anlage herrührt und, den Maßwerkfenstern in der Glockenstube nach zu urteilen, noch dem 15. Jh. angehört. [Nach *Stocker* (a. a. O. S. 32) ist die Kirche i. J. 1721 eingestürzt und 1727 »so weit repariert, daß es nicht mehr an der Wand herunter in die Kirche regnen kann«. Es scheint also kein völliger Neubau vorgenommen, sondern das alte Mauerwerk teilweise wieder benutzt worden zu sein.]

Katholische
Pfarrkirche

An der Mauer des anstoßenden Pfarrhausgartens ist eine große einfache *Sandsteintafel* eingelassen mit folgender wunderlichen Inschrift:

Sandsteintafel

*Walldorff Ein Marctflect Der Churpfaltz
Ein Schön Nahrhaftes Orth, Gott Erhalts;
Walldorff Ein Unvergleichliches Orth
Weil Auf Walldorff Sich Reimet Kein Wort.*

*Wann Mann Die Walldörffer Mercter Heißt
 Die Walldörffer Dadurch Mann Lobt Und Preyst
 Dan Mercten Auf Gott Und Sein Gebott
 Mercten Auf Sich, Das Gefält Ja Gott.
 Wo Mit 5 W. Versehen Der Orth
 Darmitt Ist Walldorff Von Gott Begnadet,
 Weils Alle 5 W. Beysammen Hat
 Nemlich Walt, Waitz, Wein, Wasser, Weyd,
 Walldörffer Seynd Glückselige Leuth.
 Walldorff Gott Sey Danct Viel Geben Hat,
 Gott Erhalts Allzeit In Seiner Gnad.
 Durch Petri Verdinst des Kirch-Patron
 Wie |: 2. Pet. Cap. 1 V. 15 Steht Geschrieben Dauon.
 Adamus Stumpf Bey 25 Fahr
 Hier Zu Walldorff Gewesener Pfarr.
 Dem Walldorff Zu Ehren Und Zu Lieb
 Die Obige Versen Hieher Schrieb.*

Anno Martis Et Mortis Famoso 1734.

*Walldorff Im Siegel
 Den Eichbaum Führt
 Die Ursach Zu Latein
 Wird Unberührt.*

*Quid Vult Furatum Sub Quercu Quaeso Sigillum?
 Furis Furandi Quercus Vult Dicere Robur.
 Vide Fosue Cap. 24. Vers 26.*

*Sane Sanus Homo, Qui Sanus Glandis Adinstar:
 Hocce Loco Walldorff Locus Est Vix Sanior Ullus.
 Aeriatitur Cuiuscunque Complexionis Dominum.*

*Dicunt Quin Gentos Quercu Durare Per Annos:
 Heydelbergam Urbem Walldorff Multum Stetit Ante.*

*Par Fuit, Est Et Erit Walldorff Cum Quercibus Aetas:
 O Utinam Mea Tam Longe Fundatio Duret!*

*Vide Archiv. Parochiale
 Vide Protocollum Judiciale.*

Protestantische
Pfarrkirche

Die jetzige *protestantische Pfarrkirche* ist ein stattlicher, i. J. 1861 geweihter Neubau. Das ehemalige Gotteshaus dieser Gemeinde war ein kleiner schmuckloser, i. J. 1720 errichteter Barockbau, ohne Kunstwert. Jetzt als *Synagoge* verwendet und umgebaut.

Synagoge

Ehemalige
Kapelle

Ein drittes ehemaliges Gotteshaus (jetzt Hopfenmagazin) ist die von Widder (a. a. O. S. 179) erwähnte ehemalige *S. Katharinen- oder Laurentiuskapelle*, »so das Geschlecht der von Sickingen gestiftet hat«. In der Tat befindet sich oberhalb des Portals ein Allianzwappen Sickingen-Magenheim, das aber in seiner flüchtigen Ausführung kaum älter sein dürfte, als die am geschweiften Barockgiebel in eisernen Zeichen (Maueranker) angebrachte Jahreszahl 1783 angibt. Wahrscheinlich, daß das 1765 in ein

Pfründnerhaus verwandelte und 1783 von den Lutheranern erworbene kleine Kirchengebäude im letztgenannten Jahre umgebaut und bei dieser Gelegenheit das alte Wappen erneuert worden ist. Stocker (a. a. O. S. 33) vermutet, daß es die Sickingensche Hauskapelle gewesen sei.



Fig. 122. Alte Ansicht von Wiesloch (von Süden genommen).
(Nach Merian.)

WIESLOCH

Schreibweisen: Wezzinloch ad a. 800; Wizenloch ad a. 803; Wizenloch ad a. 838 und 1013; Wezinloch ad a. 965; Wizinloch ad a. 1077; Winzenloch 1174; Wissinloch 1184; Wizenloch 1228; Vischenloch 1245; Wissenloch 1253; Wissenlach 1379; Wiesenloch 1390; Wissenloch oder Wizenloch 1277, 1445, 1537 etc.

Literatur: W. und H. Winter, Geschichte der Stadt Wiesloch, Wiesloch 1904. — Über den Minnesänger »von Wissenlo« s. Grimme, Minnesinger I S. 48 bis 56, und F. J. Mone, Badisches Archiv I S. 60 f.

Geschichtliches. Der uralte, in der Lorscher Chronik mehrmals in Schenkungs-Geschichtlichesurkunden aus dem Anfang des 9. Jhs. erwähnte Ort scheint früh eine gewisse Bedeutung erlangt zu haben, da zum Jahre 965 ein öffentlicher Markt daselbst erwähnt wird, dessen Privilegien von Kaiser Otto III. i. J. 987 und Kaiser Heinrich IV. 1067 bestätigt worden sind. Er gehörte damals zur Grafschaft des Grafen Konrad, wird aber in der Lorscher Chronik zum Jahre 987 ausdrücklich als eine villa des genannten Klosters bezeichnet; die Grafschaft des Lobdengaues gehörte damals einem Grafen Meginaudus, dem Sohne des Grafen Kuno; zum Jahre 1067 wird der Graf Heinrich, Sohn des Boppo, als Gaugraf von Wissenloch erwähnt. Bald nachdem i. J. 1225 Abt Konrad von Lorsch dem Pfalzgrafen Ludwig II. die Besitzungen des Klosters daselbst übergeben hatte, scheint der Ort Stadtrechte erhalten zu haben, denn in einer Urkunde des Jahres 1288 wird

Wizzenlohe ausdrücklich als *civitas sive oppidum* bezeichnet, außerdem ein *castrum* daselbst erwähnt. Auch 1329 heißt es: Wissenloch burg und statt.

Eigener Adel läßt sich seit Beginn des 12. Jhs. hier nachweisen — darunter der Minnesänger »von Wissenlo« —, mit dem Ende des 13. Jhs. müssen diese Freiherren aber ausgestorben sein.

Die Burg scheint ursprünglich im Besitze der Herren von Weinsberg gewesen zu sein. Wenigstens übertrugen diese i. J. 1277 dem Pfalzgrafen Ludwig ihren Teil vom Schlosse nebst dem Patronat über die dortige Kapelle. Pfalzgraf Rudolf soll öfters hier Hof gehalten haben, und im Vertrage von Pavia (1329) wurden Burg und Stadt Wiesloch von Ludwig IV. seinem Neffen eingeräumt. In der Folge öfters als Witwensitz der Pfalzgräfinnen erwähnt, fiel Wiesloch bei der Erbteilung des Jahres 1410 an den Pfalzgrafen Otto von Mosbach, bis i. J. 1499 diese Linie ausstarb und Wiesloch an die Kur zurückfiel, bei der es bis zum Jahre 1803 (Oberamt Heidelberg) geblieben ist. Wenige Orte der Gegend haben so oft und so viel unter der Kriegsfurie zu leiden gehabt als diese feste Stadt. Seit den Tagen Kaiser Albrechts, der am 10. Mai 1301 während der Fehde mit Pfalzgraf Rudolf I. die Stadt erstmalig hatte stürmen lassen, hat eine ganze Reihe von Belagerungen und Brandschatzungen die Stadt wiederholt in Trümmerhaufen verwandelt, so daß es kein Wunder ist, wenn sie des altertümlichen Aussehens fast ganz verlustig gegangen ist. Am härtesten hat Wiesloch im Dreißigjährigen Kriege zu leiden gehabt, während dessen es nicht nur wiederholt von den Tillyschen eingenommen ward, sondern sich auch abwechselnd den Bayern und Franzosen übergeben mußte. Im Jahre 1689 fiel der kaum wiederhergestellte Ort wie das ganze Gebiet dem »bruler le Palatinat« abermals zum Opfer; insbesondere stark scheint damals das Schloß gelitten zu haben. Nach Widder (I S. 235) ist es aber zu Anfang des 18. Jhs. teilweise noch in bewohnbarem Zustande gewesen. Nach Winter (a. a. O. S. 133) soll hier i. J. 1713 sogar »eine königliche Witwe eine Zeitlang gewohnt« haben.

Prähistorisches

Prähistorisches. Die Gemarkung von Wiesloch hatte in archäologischer Beziehung schon Wilhelmis Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In den letzten Jahren haben sich aber besonders K. Pfaff und K. Schumacher um deren Erforschung verdient gemacht. Sie fanden dort »auf verhältnismäßig kleinem Raum Zeugen für ununterbrochene Siedelung von der jüngsten Steinzeit bis zum frühen Mittelalter« (Pfaff, Heidelberg und Umgebung, 2. Aufl. 1902, S. 349). Als wichtigste Fundplätze ergaben sich bis jetzt die Umgebung der »Dornmühle« beim Bahnhof (u. a. beim Bau der neuen Tonwarenfabrik) und weiter südlich die städtische Sandgrube.

Zehn Minuten südöstlich vom Staatsbahnhof, unweit der städtischen Sandgrube, fand Pfaff 1900 bis 1901 Reste der jüngeren Steinzeit: eine neolithische Grube mit entsprechenden Tonscherben, einem Steinbeil und kleinen Steinmesserchen. Ebenfalls dort entdeckte er vier Bestattungen eines Urnenfriedhofs der späteren Bronzezeit mit großen Urnen von Ton, einer Bronzenadel und einem sichelförmigen Bronzemesser (Funde in Heidelberg).

Später, 1905/06, fanden sich anlässlich des Fabriksbaues vier oder fünf Skelettgräber der mittleren oder jüngeren Bronzezeit mit zwei sogenannten Radnadeln von Bronze, Spiralarmbändern und Armbändern, deren Enden in Spiralen auslaufen, und einigen grauen Tongefäßen (jetzt in der Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins).

Von Erdbestattungen der älteren Hallstatt-Zeit und Brandgräbern der mittleren berichtet Pfaff 1901. Er fand dort größere und kleinere Tongefäße, eines mit roter und schwarzer Verzierung. Auch Siedlungsspuren derselben Zeit nennt Schumacher (Mainzer Festschrift 1902 S. 24).

Hüttengruben der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit, ebenfalls bei der städtischen Sandgrube, gibt Pfaff an (Heidelberg und Umgebung S. 24). Verzierte Hals- und Armringe derselben Periode aus der Gegend besitzt die Großh. Staatssammlung in



Fig. 123. Alte Stadtmauer von Wiesloch.

Karlsruhe schon seit 1852. Etwas nördlich von der »Dornmühle« fand Schumacher 1897 zwei Urnen mit verbrannten Knochenresten vom Typus der Spät-La-Tène- oder frühromischen Zeit.

Römisches. Von alters her wurde »im Hessel«, einer Berghöhe nördlich von Wiesloch, nach Galmei gegraben, der Betrieb seit 1851 wieder aufgenommen. Dabei fand man tief im Innern mehrere römische Münzen (eine kleine silberne des Vespasian von 71), wonach der Bergbau schon früh von den Römern betrieben worden wäre. Da man ferner auch in mehreren Gängen aufbereitete Erze fand, die im Mittelalter nicht zutage gefördert wurden, so läßt sich dies nur daraus erklären, daß die Römer einen Teil des Bergwerks verschütteten, als sie das Land verlassen mußten, um das Werk bei ihrer Rückkehr wieder aufzunehmen (Mone in Oberrh. Zeitschr. X S. 389).

Römisches

Wilhelmi (Sinsh. Jahresber. I S. 46 f.) führt als »im Hessel« gefunden »ein uraltes Beil noch mit einem schon versteinerten Stück eines hölzernen Stiels und eine Art Bergmannshaue« auf, welche als weitere Beweise dafür betrachtet werden könnten,

daß hier schon in römischer Zeit Bergbau betrieben wurde. Er nennt noch einige weitere »in der Gegend um die Stadt« gefundene Gegenstände römischen Ursprungs, verzierte Scherben von roher Terra sigillata, Glasfläschchen, Ziegelplatten, auf zweien derselben Stempel der XXII. Legion etc.

Östlich von der »Dornmühle«, wo auf dem Hochgestade des Leimbachs sich die römischen Straßen östlich nach Wimpfen und nördlich Heidelberg zu kreuzen, fand



Fig. 124. Ehemaliges oberes Tor zu Wiesloch.

Schumacher 1896 unmittelbar an der Kreuzungsstelle zwei römische kleine Gebäude mit je einem Keller, in denselben vielfach Tongefäßscherben, von denen die ältesten, ebenso wie ein in der Nähe aufgedecktes römisches Grab, der Wende des 1. und 2. nachchristlichen Jahrhunderts angehören.

Fränkisches

Fränkisches. Bei der »Dornmühle«, in der Nähe des Bahnhofs und der neuen Fabrik, stieß man 1906/07 auf fränkische Reihengräber (20 bis 25) mit leidlich gut erhaltenen Skeletten und Beigaben, die sich jetzt in den Sammlungen in Mannheim und Heidelberg befinden. (W.)



Alte Stadtmauer von Wiesloch.

Von den alten *Stadtbesfestigungen* sind zusammenhängende größere Stücke nur noch an der Südseite vorhanden, wo der Leimbach seine lehmigen Wasser entlang führt. Hier stehen auch noch einige Türme: 1. ein viereckiger Turm in der Verlängerung des Röhrbuckels, infolge neuerlicher Brände jetzt isoliert und mit einem häßlichen flachen Zeltdache versehen — die großen Konsolen, auf denen der ehemalige Wehgang innen um den Turm herumgeführt war, stecken meist noch in der Mauer —; 2. der runde Eckturm, dort wo die Stadtmauer im Osten den Knick nach Norden macht; dieser ist nach hinten zu zurzeit ganz in eine Scheuer eingebaut; das sorgfältige Bruchsteinmauerwerk, das über einer Sockelschräge aufsteigt, erscheint von einigen Schießscharten durchbrochen; 3. zwischen diesen beiden größeren Türmen ein kleiner Rundturm auf viereckigem Unterbau. Unser Lichtdruck Tafel XX und Fig. 123 zeigen, wie malerisch diese Partie der alten Stadtbefestigung mit den die Mauer überragenden alten Häusern und den später zur Sicherung angesetzten Strebepfeilern wirkt.

Der alte Meriansche Holzschnitt (s. oben Fig. 122) zeigt noch das ehemalige untere Tor mit dem hoch aufragenden Torturm und der davor befindlichen Holzbrücke, die bereits 1747 einer steinernen hatte weichen müssen und neuerdings durch die jetzige eiserne Brücke (1874) ersetzt worden ist. Vielleicht, daß die an dem benachbarten Hause Nr. 124 eingemauerten drei Renaissancekonsolen, mit Zunftzeichen auf Schilden versehen, noch vom alten Torbau herrühren, der spurlos verschwunden ist.)*

Das zweite Haupttor der Stadt, das obere Tor, stand bis zum Jahre 1842 am Eingange in die Stadt von Osten her zwischen den Wirtshäusern »Zum Adler« und »Zu den drei Königen«. Sein ehemaliges Aussehen gibt unsere, nach einer im Rathause befindlichen Photographie hergestellte Abbildung Fig. 124. Danach war es ein stattlicher mehrgeschossiger Aufbau, der von der Innenseite geschlossen und in seinen vier Stockwerken zu Wohnzwecken hergerichtet war. Die spitzbogigen Toröffnungen sowie Fenster und Gesimse weisen auf eine Entstehung im 15. Jh. hin.

Die *alte Burg* von Wiesloch nahm die nordwestliche, höchst gelegene Ecke des Stadtberinges ein. Sie ist völlig verschwunden, kaum daß ihr ehemaliger Umfang sich mit Sicherheit mehr nachweisen läßt. Einzig der hohe gotische Turm, in seinen oberen Teilen erneuert, von Grund aus »renoviert« und mit einem geschweiften Holzdach mit Glockentürmchen versehen, ragt noch empor als Überrest der ehemaligen Schloßanlage, innerhalb deren so oft die Pfalzgrafen und deren Frauen oder Witwen Hof gehalten, bis »der Französische Brand« die ganze Herrlichkeit auch hier in Trümmer gelegt hatte. Widder (a. a. O. S. 235) berichtet darüber zu Ende des 18. Jhs.: »Was vom gedachten Schlosse nach dem Französischen Brande übrig geblieben, ist teils zur Wohnung für den herrschaftlichen Gefällem Empfänger, wie auch zu den dazu erforderlichen Fruchtspeichern und Weinkellern, teils aber zur Erbauung einer katholischen Kirche und zum Behufe einer daselbst errichteten Residenz für einige Mönche des Augustinerordens verwendet worden.«

Alte Burg

Diese 1725 neben der alten Johanniskapelle errichtete katholische Kirche steht nicht mehr; an ihrer Stelle erhebt sich, nach Übersiedlung in das neue Gotteshaus (s. unten S. 244), das Großh. Amtsgericht, an dessen vorderer Ecke der erwähnte alte Schloßturm,

*) Ein alter Holzschnitt mit der Aufschrift: »Delineation des Treffens so zwischen den Schwedischen und Keyserischen bey Wifeloch vorgangen« bietet seines kleinen Maßstabes wegen wenig Anhaltspunkte für die Topographie der Stadt.

der, nach den zugemauerten Fensteröffnungen zu urteilen, kaum vor dem 14. Jh. entstanden sein dürfte und später vorübergehend als Kirchturm gedient hatte, hoch aufragt. Ebenso ist die alte Schloßkapelle (tit. S. Johannis) verschwunden. Ob diese mit der zum Jahre 1496 erwähnten Schloßkapelle, die dem S. Bartholomäus und Andreas gewidmet war, identisch ist, oder ob zwei Schloßkapellen vorhanden waren, bleibe dahingestellt. Auch die Fruchtspeicher sind verschwunden; dafür ist vorn am Eingange das stattliche Rentamt oder jetzige Amtshaus errichtet worden, unter dem sich, ebenso wie unter dem Amtsgericht, große gewölbte Keller hinziehen.

Augustinerhaus

Das von Widder erwähnte *Augustinerhaus* befindet sich als Anbau an der Südseite der katholischen Kirche. Es ist als eine Filiale des Heidelberger Klosters i. J. 1740 in einfachen Barockformen errichtet worden. Das zweigeschossige unansehnliche Gebäude entbehrt jeden künstlerischen Wertes und wird jetzt, nachdem der Bau 1835 in den Besitz der Stadtgemeinde übergegangen ist, als Kleinkinderschule benutzt. Die vorbeiführende Gasse hat den Namen *Klostergasse* bewahrt.

Katholische
Pfarrkirche

Die anstoßende ehemalige *Klosterkirche* war nach der Säkularisation des Klosters vom Staate i. J. 1803 zur Versteigerung ausgeschrieben und ist damals von den Katholiken um 6600 fl. samt dem Kloster erworben worden. Ihre Errichtung fällt in die Jahre 1750 bis 1754. Nach der Erwerbung durch die Katholiken ist eine Verlängerung nach Westen zu erfolgt und bei dieser Gelegenheit eine völlige Erneuerung des Innern vorgenommen worden.

Der weiträumige Bau (tit. S. Laurentii) wirkt in seinen Abmessungen sehr stattlich, besonders auch der halbkreisförmige Chor, der wie das Schiff mit einer reichen Stuckdecke und drei eingelassenen Gemälden bedeckt ist (letztere laut Inschrift 1907 renoviert). Die innere Ausstattung ist einheitlich und schön, in den Barockformen der Mitte des 18. Jhs. gehalten, wobei das Rokokoornament sich an Kanzel, Gestühl und Altären in gefälliger Weise geltend macht. Letztere sind mit großen Gemälden von der Hand des Johannes Anwander, eines bayerischen Malers aus der Mitte des 18. Jhs. (gestorben 1770), des Hauptes einer weit verbreiteten Künstlerfamilie, geschmückt; flotte, tüchtige Dekorationsstücke.

Der neue Anbau öffnet sich innen in einem weiten Bogen und birgt die Orgelempore, die in das Schiff hinein sich in einer großen, von Holzständern getragenen Empore fortsetzt, an deren Brüstung sich reizvolle Rokokoschnitzereien befinden.

Eine Anzahl alter Grabsteine sind zu Bodenbelag verwendet worden.

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* enthält: einen barocken Abendmahlskelch, silbervergoldet mit dem Zeichen $\begin{matrix} S \\ | \\ M \\ | \\ H \end{matrix}$ und der Inschrift: Orate pro me; im Jahre 1858 erneuert; ferner eine barocke Sonnenmonstranz vom Jahre 1754, silbervergoldet und mit Steinen besetzt.

Die ehemalige an die Kirche angebaute Bartholomäuskapelle, welche die Gruft der Augustiner enthielt, jetzt Weinkeller, ist i. J. 1810 von der katholischen Gemeinde versteigert und dafür eine Orgel angeschafft worden (s. Winter a. a. O. S. 183).

Evangelische
Pfarrkirche

Die jetzige *evangelische Pfarrkirche*, die, nach dem Merianschen Stich zu urteilen, ungefähr die Mitte der alten Stadt bildete, besteht aus zwei Teilen: einem älteren gotischen Chor und dem samt dem Turme im 18. Jh. erneuerten Schiff. Nach Einführung der Reformation i. J. 1539 war sie den Reformierten zugesprochen, den

Ein dritter Grabstein ist weiter aufwärts an die Schmalseite des Rathauses verschleppt und dort eingemauert worden:

3. Grabstein (r. S.) des i. J. 1549 verstorbenen Hans Jürg Folbren. Im oberen Teil der Wappenschild, der ein halbes springendes Fohlen zeigt, in Hochrelief.

[Eine dritte, von der lutherischen Gemeinde errichtete Kirche, zu deren Vollendung i. J. 1744 noch Geld gesammelt worden ist, soll nach Vereinigung der Reformierten und Lutheraner i. J. 1821 abgetragen und in Thairnbach wieder aufgebaut worden sein. Nach Winter (a. a. O. S. 179) stand sie in der Hesselgasse.]

»Freyhof«

Unter den alten Gebäuden nimmt der massive sogenannte „Freyhof“ die erste Stelle ein (s. Lichtdruck Tafel XXI). Einst ein stattlicher Herrenhof, jetzt in Privatbesitz arg verwahrlost, ragt er mit seinen beiden hohen Staffelgiebeln, die alle Stürme und Brände überdauert haben, trotzig aus der ihn umgebenden Häuserschar heraus. Seine Entstehungszeit ist durch keine Jahreszahl verbürgt; die noch erhaltenen Zierformen, Fenstergewände sowie die Buckelquader an den Ecken lassen auf eine Entstehung zu Beginn des 14. Jhs. schließen. Von den ehemaligen Bewohnern dieses »steinernen Hauses« haben die Sickingen ihr Kugelwappen über der an der südlichen Giebelseite gelegenen Eingangstür angebracht, links darüber etwas später die Herren von Bettendorf. Die Schildformen beider Wappen deuten auch auf die erste Hälfte des 14. Jhs. hin. Etwas jünger wohl der dritte, an der östlichen Langseite angebrachte Ehrensbergische Wappenschild, der einen halben Adlerflug aufweist.

Das Innere ist völlig durch Umbau entstellt und arg verwahrlost (soll durch den jetzigen Besitzer Bierbrauer Zorn wieder in würdigen Stand gesetzt werden); im Dachgeschoß ragen nach der nördlichen Schmalseite zwei Aborterker heraus, die beweisen, daß das Haus an dieser Seite von einem Graben geschützt war.

Die jetzige baufällige Holzterrasse im Innern scheint noch aus dem 17. Jh. zu stammen.

Wappentafel

Südlich davon befindet sich im Röhrbuckel an einem Hause, das wiederholt abgebrannt ist, eine immer wieder eingemauerte *Wappentafel*, die die Jahreszahl 1507 (nicht 1207, wie Winter angibt) und darunter ein adliges (?) Wappen (drei Zickzackspalten) enthält.

In der Schustergasse an einem schmucklosen Kellertorbogen findet sich die Jahreszahl 1573, in der oberen Hesselgasse an einem Hinterhause ein geteilter Wappenschild von 1603 mit den Initialen WO, sonst scheinen aber nur wenige Häuser die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges überstanden zu haben. Möglich, daß auch das kleine, jetzt der israelitischen Gemeinde gehörige, neuerdings von der Tünche befreite, schmucklose Fachwerkhaus in der Kirchstraße noch aus jener Zeit stammt; an den Schwellenbalken des Oberstockes befindet sich freilich die Inschrift: HISF 1711 groß eingeschnitten. Sie kann aber später angebracht sein.

Rathaus

Auch das *Rathaus* ist jüngeren Ursprungs. Die im Treppenhaus aufgestellte, hübsch geschnitzte Tafel mit Empireumrahmung meldet: ANNO 1713 WVRDE DIESES RATHAVS ERBAVET NACHDEM DAS VORIGE DVRCH DIE FRANZOSEN IN ANNO 1639 ABGEBRANNT WORDEN etc.; von diesem Bau ist aber nicht viel mehr als die Umfassungswände und die vier ionischen Säulen der Fassade erhalten,



Der Freyhof zu Wiesloch.

alles übrige ist einem modernen Umbau zum Opfer gefallen. Alt auch noch der kurpfälzische Wappenschild an der Fassade und ein Schild mit dem verkehrt stehenden Z, das auch im städtischen Siegel zwischen 1842 und 1866 erscheint (s. Winter a. a. O. S. 186). Die eine der vier Säulen, die die Jahreszahl 1713 trägt, hat als Prangersäule gedient und enthält auch noch ein Stück der darin eingelassenen alten Kette.

Das nebenan stehende Schulhaus birgt in seinem Untergeschoß eine ungeordnete, aber reichhaltige Sammlung von Funden aus den benachbarten prähistorischen und römischen Stätten; in der Hauptsache Versteinerungen und Gesteinsarten, aber auch primitive Waffen, Gerätschaften u. dgl., sämtlich Geschenke des H. Philipp Bronner.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW



ABKÜRZUNGEN

- (*W.*) bedeutet: Geheimrat Dr. Wagner.
(*Ch.*) „ Karl Christ in »Das Großherzogtum Baden«, Karlsruhe 1885.
(*Kr.*) „ Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 2. Aufl. 1903.
(*St.*) „ C. W. F. L. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen, Bd. II, Heilbronn 1874.
(*Wi.*) „ J. G. Widder, Versuch einer Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz, II. Teil, Frankfurt und Leipzig 1786.
(*Fr.*) „ W. Frank, Kirchengeschichte der Diözese Sinsheim, Sinsheim 1878.



ALPHABETISCHES ORTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
Adersbach	3	Ittlingen	185
Altwiesloch	217	Kirchart	28
Babstadt	3	S. Leon	233
Balzfeld	218	Malsch	219
Bargen	4	Michelfeld	29
Daisbach	7	Mühlbach	186
Dielheim	219	Mühlhausen	223
Dühren	9	Neckarbischofsheim	31
Ehrstädt	11	Neidenstein	66
Der Oberbiegelhof	12	Burg Neidenstein	67
Schloß Neuhaus	13	Obergimpern	85
Eichelberg	149	Rappenu	86
Eichtersheim	15	Rauenberg	224
Elsenz	149	Reichartshausen	90
Eppingen	150	Reihen	91
Die ehemalige Ottilienkapelle	161	Rettigheim	225
Eschelbach	20	Richen	188
Eschelbronn	21	Rot	225
Flinsbach	21	Rotenberg	226
Gemmingen	168	Schatthausen	230
Grombach	22	Hohenhardter Hof	232
Helmstatt	24	Schluchtern	190
Hilsbach	181	Siegelsbach	91
Hoffenheim	27		

	Seite		Seite
Sinsheim	92	Waibstadt	118
Das Stift auf dem Michelsberg	104	Waldangelloch	120
Stebbach	190	Walldorf	236
Streichenberger Hof	191	Weiler	123
Steinsfurt	115	Burg Steinsberg	124
Sulzfeld	194	Wiesloch	239
Die Ravensburg	201	Zuzenhausen	142
Treschklingen	116		



VERZEICHNIS

DER

ABBILDUNGEN

AMT SINSHEIM

		Seite
Fig. 1	Friedhofort in Barga	4
2	Fachwerkhaus in Barga vom Jahre 1599	5
3	Fachwerkhaus in Barga vom Jahre 1599	6
4	Schloßruine zu Daisbach	8
5	Kirche zu Ehrstädt	11
	Schloß Neuhaus	13
6	Veningensches Schloß zu Eichersheim	16
7	Gotischer Erker im Schlosse zu Eichersheim	17
8	Tür zur »Plättstube« im Schlosse zu Eichersheim	19
9	Schloß zu Grombach	23
10	Ziehbrunnen im Hofe des ehemaligen Wasserschlosses zu Helmstatt	26
11	Alte Ansicht von Neckarbischofsheim	31
12	Plan von Neckarbischofsheim in alter Zeit	33
13	Ansicht des fünfseitigen Turmes in Neckarbischofsheim	35
14	Der fünfseitige Turm in Neckarbischofsheim	36
15	Der fünfseitige Turm in Neckarbischofsheim (Rekonstruktionsversuch)	37
16	Schießscharten im fünfseitigen Turm in Neckarbischofsheim	38
17	Grabdenkmal Wiprechts I. von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim	43
18	Grabdenkmal des Philipp von Helmstatt und dessen Gattin Margaretha von Neiperg in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim	45
19	Grabdenkmal Christophs von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim	46
20	Grabdenkmal des Johann Philipp von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim	47
21	Grabdenkmäler der Ehefrauen des Johann Philipp von Helmstatt in der Totenkirche zu Neckarbischofsheim	48
22	Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	50
23	Grundriß der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	51
24	Giebel und Turm der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	52
25	Inneres der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	55
26	Konsole in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	56
27	Kanzel in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	57

	Seite
Fig. 28 Kanzel in der Stadtkirche zu Neckarbischofsheim	58
29 Portal am »steinernen Hause« zu Neckarbischofsheim	60
30 Decke im Saale des »steinernen Hauses« zu Neckarbischofsheim	61
31 Einzelheiten am »steinernen Hause« und am Ökonomiegebäude zu Neckar- bischofsheim	63
32 Wappensteine, am neuen Schlosse zu Neckarbischofsheim eingemauert.	64
33 Steinmetzzeichen an Gebäuden zu Neckarbischofsheim	65
Burg Neidenstein	66
34 Lageplan der Burg Neidenstein	68
35 Fachwerkbau in der Vorburg zu Neidenstein.	69
36 Treppenturm in der Vorburg zu Neidenstein.	70
37 Nordseite der Burg Neidenstein.	70
38 Wappen am Torturm von Burg Neidenstein	71
39 Innerer Torturm von Burg Neidenstein	72
40 Grundriß der Burg Neidenstein	73
41 Schnitt durch den Burghof von Neidenstein	75
42 Malerei am Gewölbe des Erdgeschosses im Palas der Burg Neidenstein	76
43 Palas der Burg Neidenstein	77
44 Saal mit Erker im Palas der Burg Neidenstein	78
45 Malerei im Obergeschoß des Palas zu Neidenstein	80
46 Schnitt durch die Wohnbauten der Burg Neidenstein	81
47 Grabmäler in der Pfarrkirche zu Neidenstein	83
48 Straßenbild aus Neidenstein	84
49 Wasserschloß zu Rappenaу	88
50 Alter Holzschnitt, die Schlacht bei Sinsheim am 16. Juni 1674 darstellend	93
51 Stadt und Stift Sinsheim in der Mitte des 17. Jahrhunderts	100
52 Altes Fachwerkhaus in Sinsheim	102
Das Stift zu Sinsheim.	104
53 Eingangstor zum Stift zu Sinsheim.	107
54 Grundriß der ehemaligen Stiftskirche zu Sinsheim	108
55 Kämpferprofil von der Stiftskirche zu Sinsheim.	109
56 Stiftskirche (Südseite) zu Sinsheim	110
57 Tür zur Wendelstiege in der Turmhalle der Stiftskirche zu Sinsheim	112
58 Südfront der Stiftskirche zu Sinsheim	113
59 Rest einer romanischen Tür, am Turm der Stiftskirche zu Sinsheim ein- gemauert.	114
60 Wappen an der Kirche zu Treschklingen	117
61 Wappenhalter auf dem Marktplatze zu Waibstadt	119
Burg Waldangelloch	120
62 Grundriß der Burg Waldangelloch	121
63 Querschnitt der Burg Waldangelloch	122
Burg Steinsberg	124
64 Grundriß der Burg Steinsberg	129
65 Schießscharten der Außenmauer der Burg Steinsberg	129

	Seite
Fig. 66 Zweites Burgtor mit Außenturm der Burg Steinsberg	130
67 Schnitt durch die Baulichkeiten der Burg Steinsberg	132
68 Hof der Burg Steinsberg	132
69 Berchfrit der Burg Steinsberg	133
70 Wappenstein am Palas der Burg Steinsberg	139
71 Schnitt durch die Baulichkeiten der Burg Steinsberg	140
72 Straße in Zuzenhausen mit der Burgruine im Hintergrunde	143

AMT EPPINGEN

Alte Ansicht von Eppingen	150
73 Die katholische Pfarrkirche zu Eppingen	153
74 Wandmalerei im Langhause der katholischen Pfarrkirche zu Eppingen	155
75 Baumannsches Haus zu Eppingen	157
76 Baumannsches Haus zu Eppingen	158
77 Grundriß des Baumannschen Hauses zu Eppingen	159
78 Eckpfosten vom Baumannschen Hause zu Eppingen	160
79 Westseite des Marktplatzes zu Eppingen	161
80 Haustür in Eppingen	162
81 Straße in Eppingen	163
82 Alte Fachwerkhäuser in Eppingen	164
83 Grundriß der Ottilienkapelle bei Eppingen	165
84 Schnitte durch die Ottilienkapelle	166
85 Einzelheiten der Ottilienkapelle	167
86 Die »Kelterscheuer« zu Gemmingen	171
87 Schloßportal zu Gemmingen	172
88 Altarfügel im Schlosse zu Gemmingen	174
89 Altarfügel im Schlosse zu Gemmingen	175
90 Grabstein im Schlosse zu Gemmingen	176
91 Grabstein in Gemmingen	179
92 Die Kellerei zu Hilsbach	183
93 Wappen des Hochmeisters des Deutschordens zu Hilsbach	184
94 Fachwerkhaus in Richen	188
95 Fachwerkhaus in Richen	189
96 Treppenportal im ehemaligen Palas des Streichenberger Hofes	192
97 Portal am ehemaligen Palas des Streichenberger Hofes	193
98 Turmfenster an der Kirche zu Sulzfeld	195
99 Gölersche Grabsteine am Turm der Pfarrkirche zu Sulzfeld	196
100 Turmtür des Amalienhofes zu Sulzfeld	198
101 Kellertür des Amalienhofes zu Sulzfeld	199
102 Portal am Rentamturm zu Sulzfeld	200
103 Konsole in Sulzfeld	201
104 Palas und Berchfrit der Ravensburg	204
105 Grundriß der Ravensburg	204

	Seite
Fig. 106 Portal am Treppenturm der Ravensburg	206
107 Schießscharten an der Ravensburg	207
108 Fensterprofile am Palas der Ravensburg	208
109 Reste der Wandmalerei im Palas der Ravensburg	209
110 Schlußstein aus dem Palas der Ravensburg	210
111 Altanbrüstung vom Palas der Ravensburg	211
112 Gewände vom Kamin im Palas der Ravensburg	212
113 Steinmetzzeichen von der Ravensburg	213
114 Längsschnitt durch die Ravensburg	214

AMT WIESLOCH

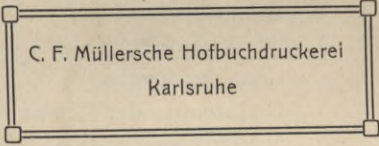
115 Alter Kirchturm zu Malsch	220
116 Kirche zu Malsch	221
117 Sakramentshäuschen in der Kirche zu Rotenberg	227
118 Burg Rotenberg	228
119 Portal an Burg Rotenberg	229
Schloß zu Schatthausen	230
120 Kirche zu S. Leon	234
121 Kanzel in der Kirche zu S. Leon	235
122 Alte Ansicht von Wiesloch	239
123 Alte Stadtmauer von Wiesloch	241
124 Ehemaliges oberes Tor zu Wiesloch	242



TAFELN

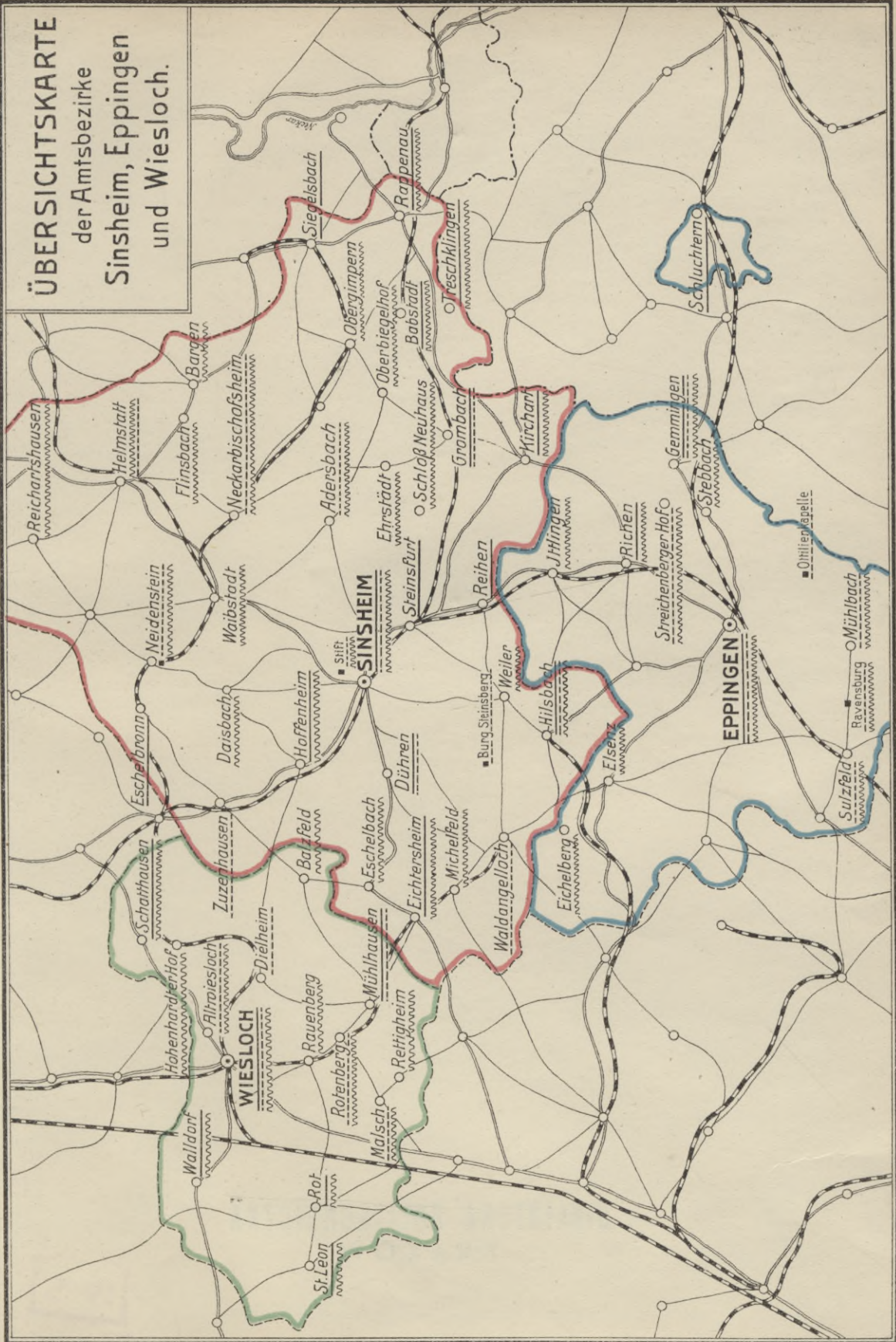
Tafel	I	Neckarbischofsheim.	Hauptportal der Stadtkirche.
„	II	„	Nebenportal der Stadtkirche.
„	III	„	Prachttor im Schloßgarten.
„	IV	„	»Steinernes Haus« im Schloßgarten.
„	V	Neidenstein.	Vorburg mit Blick auf den äußeren Torturm.
„	VI	Rappenu.	Wasserschloß.
„	VII	Sinsheim.	Ehemalige Stiftskirche.
„	VIII	Weiler.	Burg Steinsberg.
„	IX	„	Berchfrit der Burg Steinsberg.
„	X	Zuzenhausen.	Burgruine.
„	XI	Eppingen.	Ehemaliger Chor der katholischen Pfarrkirche.
„	XII	„	Baumannsches Haus.
„	XIII	„	Straßenansicht.
„	XIV	Hilsbach.	Chor der Kirche.
„	XV	„	Grabstein in der Kirche.
„	XVI	Stebbach.	Streichenberger Hof.
„	XVII	Sulzfeld.	Alte Säule im Schloßgarten.
„	XVIII	„	Palas der Ravensburg.
„	XIX	S. Leon.	Rathaus.
„	XX	Wiesloch.	Alte Stadtmauer.
„	XXI	„	Der »Freyhof«.





C. F. Müllersche Hofbuchdruckerei
Karlsruhe

ÜBERSICHTSKARTE der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch.



~~~~~ Renaissance & Barock

----- Mittelalterlich

\_\_\_ Prähistorisch & Römisch

STRAKSTHJZ 9350

okładka

okładka, miękka

okładka W 600

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA  
KRAKÓW

19 'S









WYDZIAŁY POLITECHNICZNE

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



II-349468

Druk. U. J. Zam. 356. 10.000.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298862